Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11 1/4 Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 1.

Lemgo, 4. Januar 1857.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Joseph II. und die Toleranz.

In der protestantischen Welt und in ganz Oesterreich weckt der Name Josephs II. zuerst den Gedanken an religiöse Duldung; wer auch nichts von ihm kennt als das Toleranz-Edikt der kennt ihn hinlänglich, um sein Andenken zu segnen. In einem Momente, wo rhetorische Sophisten sich wieder erdreisten, der Intoleranz im Namen der christlichen Religion das Wort zu reden, ist es gewiß an der Zeit, daß der Gewissenhafte und Redliche nie anders als mit Ehrfurcht von Toleranz spreche, wenn er nicht eine Blutschuld auf sich laden will. Es mag dem Scharfsinn eines modernen Rechtsphilosophen überlassen bleiben, das Christenthum ins Judenthum zurück zu übersetzen, und mit rhetorischer Gymnastik uns zu belehren, daß die Religion des Sanftmüthigen und von Herzen Demüthigen als »die Religion der Intoleranz« in die Weltgeschichte eingetreten sei*) Wir Andern haben in Wahrheit „Christum nicht also gelernt«; wir halten in Einfalt fest, was wir aus seinem Evangelium von ihm wissen. Uns dünkt, dort lehrt er uns: »Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen«. Auch erinnern wir uns wohl des Worts: Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen; — aber wir forschen umsonst nach einem Gebote aus seinem Munde, das da lautet: Selig seid ihr, wenn ihr die Andersdenkenden richtet und verfolget, denn das Himmelreich ist euer.«—

Wir wiederholen es feierlich: Wer gegenwärtig es über sich gewinnt, von religiöser Toleranz achselzuckend zu sprechen, der macht sich bewußt oder unbewußt zum Schergen der Höllengeister religiöser Verfolgungssucht, die zur Schmach dieses Jahrhunderts wieder heraufbeschworen werden. Er macht sich schuldig des Blutes, das zu Gott um Rache schreit, des Blutes der unzähligen Opfer, die vom Mordgeist unchristlicher Intoleranz geschlachtet worden; ja mitschuldig macht er sich der Schmach, die jene blutbefleckten Fanatiker auf die heilige Religion des Heilandes der Welt geworfen. —

Joseph II. gab das Toleranz-Edikt, und erst von diesem Augenblick an athmeten die evangelischen Unterthanen seines Reichs wieder auf; dazu hatte er freilich weder bei'm päpstlichen Nuntius, noch bei den Vätern der Gesellschaft Jesu Vollmacht gesucht; wohl aber hatte er Rath und Vollmacht dazu in den Worten seines Erlösers und in seinem landesväterlichen gerechten Herzen gefunden. Er sehnte sich, was in finstern Zeiten gesündigt worden, nach Kräften wieder gut zu machen; vor seiner Seele stand ein erschütterndes Bild der Gewaltthaten, die seit zwei Jahrhunderten angeblich zu Ehren einer alleinherrschenden Kirche begangen worden; er dachte der Zeiten Philipps II., Ferdinands und Leopolds, und rief mit heiliger Entrüstung: »Die Szenen der abscheulichen Intoleranz müssen ganz aus meinem Reiche verbannt werden. — „Der Fanatismus soll künftig nur durch die Verachtung bekannt sein, die ich dafür habe.“ — Glücklicher Weise haben wir von Joseph II. noch zahlreiche Urkunden, die uns in seiner Seele lesen lassen! — —

In einem merkwürdigen Schreiben an seinen Minister in Rom, dem Kardinal Herzan zeichnet Joseph (im J. 1781) mit eigener Hand die Grundideen und Umrisse seiner mächtigen Reformpläne auf dem Gebiete der Religion und Bildung.

Besonders verdienen nun aber die Worte ein Ehrendenkmal, mit denen sich Joseph gegen das Ende seines Lebens nochmals feierlich zu den heiligen Grundsätzen der Duldung und Gerechtigkeit gegen seine protestantischen Unterthanen bekannte. »Schon seit Anfang meiner Regierung war ich entschlossen, das Diadem mit der Liebe meines Volks zu zieren, Grundsätze in dem Verwaltungssystem zu äußern, die ohne Unterschied großmüthig und gerecht wären: demzufolge erließ ich die Duldungsgesetze und nahm das Joch hinweg, welches die Protestanten Jahrhunderte gebeugt.

Der Fanetismus soll künftig in meinen Staaten nur durch die Verachtung bekannt sein, die ich dafür habe; niemand werde mehr seines Glaubens wegen Drangsalen ausgesetzt. Kein Mensch müsse künftig genöthigt sein, das Evangelium des Staats anzunehmen, wenn es wider seine Ueberzeugung wäre, und wenn er andere Begriffe von der Glückseligkeit habe! –

Die Toleranz ist eine Wirkung der wohlthätigen Aufklärung, die nun Europa erleuchtet. Sie ist ein redender Beweis von den Fortschritten des menschlichen Geistes, der durch die Macht des Aberglaubens sich kühn einen Weg gebahnt, welchen Jahrtausende vorher die Zoroaster und Konfuze gewandert und der zum Glück der Menschheit die Heerstraße der Monarchen geworden.“

(Protestantische Monatsblätter.)

Im Namen dieser Toleranz, die wir im Mittelpunkte aller Lehren des Evangelismus fundirt erkennen, fordern wir nun, daß man diejenigen nicht beunruhige und bedränge, welche an einer freieren, geistigen Auffassung des Christenthums die Genüge haben. Im Namen derselben Toleranz verlangen wir aber auch: daß man die Andern gewähren lasse, welche in den Satzungen eines abgeschlossenen Kirchenglaubens ihre religiöse Befriedigung finden. Wenn wir in unserer nächsten Nähe um uns blicken, dünkt uns, daß auf beiden Seiten noch Vieles zu wünschen übrig bleibt! —

*) Ja, das Christenthum ist entgegen der Toleranz der römischen Religion, entgegen der Toleranz der griechischen Philosophie, ja selbst entgegen dem Judenthum, das die Heiden ihren Irthümern überließ, als die Religion der Intoleranz in die Weltgeschichte eingetreten. Sein Kern ist die Elastizität, seine Wirkungsart ist die Aggression gegen alle andere Religionen. F. J. Stahl: über christliche Toleranz. 1855. S. 4.

Rückblicke auf die neuesten Erfindungen.

Der Fortschritt der Kultur beruht vornehmlich auf dem großen Gesetz, daß durch die vermehrte Heranziehung mächtig wirkender Naturkräfte zur Produktion die Zahl der jährlichen Erzeugnisse bei gleichem Aufwand von Arbeit immer mehr wächst und so eine stets größere Summe von Werth jährlich zur allgemeinen Vertheilung kommt. Die

Heranziehung solcher Naturkräfte zur Produktion ist unserer Generation, namentlich hinsichtlich der Maschinen, in außerordentlichem Maße geglückt, wovon die Dampf- und elektromagnetischen Maschinen, die Dampfschifffahrt, Eisenbahnen und Telegraphen Zeugniß ablegen. Neben dem fortwährenden Drang zur Verbesserung der Maschinen, nimmt auch immer mehr das Streben überhand, alle möglichen Stoffe vollständig zu verwenden und auch solche, die von der Consumtion bereits verwendet und aufgegeben sind, völlig auszunutzen.

Ein anscheinend so geringfügiges Material, wie alte Lumpen, sind von der Industrie zu kostbaren Rohstoffen erhoben worden, aus denen man außer dem Papier seit Kurzem ein äußerst wichtiges Fabrikat, das bereits viele Etablissements beschäftigt, die Kunstwolle, macht. Die Nachfrage nach Lumpen ist so gestiegen, daß sie für den letztgenannten Zweck kaum genug herbeigeschafft werden können. Der Kunstwollenproduzent sucht das der Gefahr des Verderbens preisgegebene Wollhaar heraus, bietet es dem Fabrikanten zur Verarbeitung in einer Beschaffenheit dar, welche die weitere Verarbeitung zu den besten Stoffen sehr erleichtert. Ein Theil des Winterrocks, welchen wir jetzt machen lassen, kann vor Kurzem noch als Frack die schmale Hüfte eines Dandys umschlossen haben, während ein anderer Theil als schmutziger Fetzen über der Blöße eines Bettlers hing. Von welchem Vortheile diese empor blühende Fabrikation für uns schon ist und werden wird, ersieht man aus den Preiserhöhungen der Naturwolle, die durch Viehseuchen, Ueberschwemmungen und vermehrten Verbrauch herbeigeführt wurden.

Für die Papierfabrikation müssen bereits statt der kostbaren Lumpen Ersatzmittel gesucht werden, welche man denn auch im Stroh und Lindenholzspähnen fand. Die Letzteren kommen jedoch in einer besonderen Form in Anwendung, weshalb sie auch auf eigenen Hobelbänken geschnitten werden. In dieser Substitution ist man schon so weit vorgeschritten, daß man ohne alle Beimengung von Lumpen, auch von anderen Holzsorten Papier von besonderer Güte herstellen kann.

In ähnlicher Weise ersetzt das Stearin in unserer Zeit das zu kostspielige Wachs, und selbst in jenen Kreisen, wo früher, der Wohlfeilheit wegen, nur Unschlitt gebrannt wurde, hat sich, durch ihr Aeußeres und ihre schöne helle Flamme, die Stearinkerze empfehlend eingeführt. Bleibt Fleisch längere Zeit unter Wasser liegen, so bildet sich aus ihm ein, an der Luft zur wachsähnlichen Masse erstarrendes Fett, welches Fettwachs oder Apodicere genannt wird und sich ähnlich wie Wallrath zu Kerzen verarbeiten läßt. Bei dem steigenden Preise der Viehgattungen geht der Natur der Sache gemäß auch der Talg und in Folge dessen Stearin in die Höhe. Der Preis des gefallenen Viehes, mit Ausnahme von Haut oder Fell, ist aber gleich Null zu setzen und einer sich hierauf gründenden Fabrik, in der Nähe einer großen Stadt, dürfte kein schlechtes Prognostikon zu stellen sein.

Es kann wohl von Niemandem in Abrede gestellt werden, daß durch die Fortschritte unserer Zeit die eigentlichen Gewerbe theils ihrer bisherigen Stellung beraubt, theils aber auch zu einer höheren Stufe emporgehoben wurden. Auch die Seifensiederei und Lichterzieherei, als Kleingewerbe betrachtet, mußte diesen Folgen unterliegen. Seit der Importation vegetabilischer Fette, welche aus den Tropenländern in fast unerschöpflichen Massen zu erhalten sind und der Anwendung von Soda hat die Seifenfabrikation einen ungewöhnlichen Um- und Aufschwung erlebt, denn der Bedarf scheint unbegrenzt. D. A.

Landwirthschaftliches.

Peruanische Gerste.

Einsender dieses machte im vergangenen Frühjahr eine kleine Mittheilung über den Anbau der neuerdings in England eingeführten peruanischen Gerste, welche dort so wie in Schottland wirklich unglaubliche Resultate geliefert hatte. Es fand sich Gelegenheit eine Kleinigkeit Saatgerste zu bekommen und hat der versuchsweise Anbau ein Eraebniß geliefert, wie bei keiner andern Halmfrucht der Fall ist. Ein kleines Beet im Garten, 3 Fuß breit und 10 Fuß lang, wurde mit circa 1 Loth Gerste in fußweiter Entfernung bepflanzt. Die Gerste staudete so, daß das ganze Beet bedeckt wurde, 30 bis 40 Halme von einem Korn, 83 Körner in der Aehre, also einen 3000fachen Ertrag. Der Halm ist sehr dick und fest, so daß bei dem sehr ungünstigen Wetter sich die Gerste nicht gelagert hat. Das Korn selbst ist glatt und sieht fast aus, wie zusammengetrockneter Waizen und wird per Scheffel wenigstens 6 à 8 Pfund höheres Gewicht wie unsere Gerste haben.

Das kleine Beet hat 4 Garben geliefert und zweifele ich nicht, daß daraus 1 bis 1½ Spint Korn gewonnen wird.

Aus der Gemeinde St. Marien in Lemgo.

Noch dauert die Suspension des Pfarrers von St. Marien fort. Doch hofft man jetzt von vielen Seiten, daß dieselbe und zwar im Sinne der Mehrheit der Gemeinde, bald ihr Ende erreichen werde. Wer die hiesigen Verhältnisse genau kennt, kann auch nur wünschen, daß der gegenwärtige interimistische Zustand baldmöglichst aufhöre! Die Aufregung und Erbitterung der Gemüther setzt sich dadurch unwillführlich von einem Tage zum andern fort. In unseren kleinen Verhältnissen aber, wo jeder Bürger mit dem andern in Berührung kommt und keiner des andern entbehren kann, bleibt bürgerliche Eintracht ein doppelt dringendes Erforderniß, wenn das gemeine Wesen und die Wohlfahrt des Ganzen gedeihen sollen. Hoffen wir darum, daß durch die Weisheit der obern Behörden die kirchlichen Dinge in der hiesigen St. Mariengemeinde recht bald eine solche definitive Ordnung erhalten, daß die dazwischen getretenen Störungen sich gleich wilden Wassern nach einem heftigen und plötzlichen Regenguße verlaufen. Doch möchten wir noch unsere Mitbürger fragen, ob denn gewisse Gegensätze, die sich einmal in einer Gemeinde festgesetzt haben, auch nothwendig die bürgerliche Eintracht so benachtheiligen müssen, daß das Ganze darunter leide? Wir glauben nicht, und warnen zugleich vor dem Aberglauben, als ob solche Gegensätze lediglich das Machwerk einzelner Persönlichkeiten wären, während sie doch überall gleichsam in der Luft schweben. Man lasse aber dieselben ruhig gewähren, so werden sich die rechten Ausgleichungsmittel von selbst einstellen!

Correspondenzen.

Lemgo. In Nr. 53 dieser Bl. befindet sich ein Artikel unter der Ueberschrift: „das Stadtverordnetencollegium zu *****, der sich ohne Frage auf Lemgo bezieht. Wir halten denselben mehr für einen Lückenbüßer, als für einen ernstlichen Aufmunterer zur Ablegung eines Rechenschaftsberichts, so nützlich derselbe auch sein würde. Lebten wir in größeren Verhältnissen, so würde ein Bericht alljährlich nöthig, ja sogar unentbehrlich sein, damit die Gemeinde, deren Gut verwaltet wird, den Stand der Verwaltung daraus ersehen könnte, wodurch dann auch die Maaßregeln der betr. Behörde ihre Erklärung fänden. In unseren kleinen Verhältnissen, wo Alles unter Jedermanns Augen geschieht, könnte nur bei außerordentlichen Maßregeln, die nur sehr wenig vorfallen, ein solcher Bericht zur Rechtfertigung der Behörde dienen, für gewöhnlich könnte ein solcher nur sehr mager ausfallen. In Lemgo kann ein Jeder, der Vorliebe für die städtischen Angelegenheiten hat, auf mehrfache Weise durch Einziehen von Erkundigungen, sich Aufschluß verschaffen. Solche Aufschlüsse werden jedenfalls, insofern der richtige Weg dabei eingeschlagen wird, gründlicher ausfallen, als durch die Presse sie gegeben werden dürfen, weil sich Verhältnisse an Personen, die Personen an Familien und religiöse und politische Bekenntnisse u. s. w. knüpfen. Aus diesem Grunde geht dann auch nicht Alles, wie es gehen könnte und liegt dieses theils hieran, theils an der Unzulänglichkeit der Gesetzgebung, theils an dem langsamen Instanzengange, theils an den eigenthümlichen complicirten

Verhältnissen. Daß nicht Manches rascher abgewickelt werden könnte als geschieht, wollen wir nicht in Abrede stellen. Vieles kommt gar nicht einmal zur Kenntniß der Stadtverordneten, theils weil es in der Städteordnung so vorgeschrieben ist, theils auch wol, weil **man** es irrthümlicher Weise nicht für nöthig hält. So soll vor längerer Zeit ein Gutachten über Verbesserung und bessere Verwerthung der hiesten sehr vernachlässigten Huden, ein Hauptgegenstand für unsere Verhältnisse, von Fürstl. Regierung hier eingegangen sein, wovon die Stadtverordneten keine Kenntniß erhielten. Frühere Beschwerden mancherlei Art schaffen keine Abhülfe, weshalb man seit geraumer Zeit ganz darauf verzichtet hat und jetzt Alles so gut gehn läßt, als es eben unter bewandten Verhältnissen gehen kann und wenn unser Stadtschiff denn auch nicht mit vollen Segeln fährt, so kommt es doch von der Stelle.

Sehr nöthig wäre übrigens, daß alljährlich der städtische Etat veröffentlicht würde, woraus am sichersten der Fortschritt oder Rückschritt der Verhältnisse zu ersehen ist. Dadurch, daß solches nicht geschieht, daß man öffentlich nicht weiß, wie viele Steuerbeträge gehoben werden müssen, um das Deficit zu decken, sind schon manche Unannehmlichkeiten entstanden. Aber Neuerungen einzuführen, — das ist namentlich in Lemgo nicht leicht! Indeß ist aus der jährlichen Verminderung der Steuerbeträge ersichtlich, daß die Verwaltung der Stadt fortschreitet und es sich angelegen sein läßt, die Schulden der Stadt zu vermindern. Im Jahre 1856 wurden sieben Simpla städtischer Klassensteuer gehoben, wogegen für 1857 nur fünf gebraucht werden.

Was nun die Angelegenheit des Herrn Pastor Kulemann anbetrifft, so werden die Stadtverordneten s. Z. ihre Pflicht nicht versäumen und die geeigneten Schritte thun, damit diejenigen, welche durch Aufhetzung einiger blinder Leute, die dazu gebraucht wurden, um Kulemann unter dem Deckmantel der Frömmigkeit höchsten Orts in den Verdacht der Irreligiösität zu bringen, zur Verantwortung gezogen werden. Diese Unruhestifter haben Stadt und Land in unnöthige Aufregung versetzt und sind nicht schwer zu ermitteln, wenn der gute Wille dazu vorhanden ist. Der wohlbekannte Gerechtigkeitssinn des Durchlauchtigsten Fürsten wird hierin zur Seite stehn. In Fragen religiöser Natur hört die Gemüthlichkeit auf! und wird der Austrag derselben in der Regel nicht so einfach, als er anfangs schien. — Mehr Freudigkeit in der Bevölkerung erregen jedenfalls die Fragen zur materiellen Hebung derselben, da es in den Ansprüchen, die man an den Staat macht, in den Leistungen desselben liegt, daß der Staat auch größere Ansprüche an die Steuerkraft machen muß.

Weltbegebenheiten.

Die Differenzen zwischen der Krone Preußen und der Schweiz und die sich daranknüpfende Frage, ob es in Folge derselben nicht wirklich zum Kriege kommen werde, beschäftigen beim Eintritt des neuen Jahres alle Gemüther. Wir glauben zwar, daß diese Angelegenheit noch auf dem Wege der friedlichen Vermittlung zum Austrag kommen und wegen Neuenburg kein Krieg zwischen Preußen und der Eidgenossenschaft ausbrechen werde. Um jedoch unseren Lesern den augenblicklichen Stand der Sache genau vorzuführen, geben wir folgende neueste telegraphische Depeschen!

Dresden, 30. Dez. Ein pariser Korrespondenz-Artikel des heutigen „Dresdner Journals“ meldet, Frankreich habe auf geschehene Anfragen erklärt, es werde dem Einmarsche Preußens in die Schweiz nicht entgegen sein, und es habe von diesem Entschlusse die süddeutschen Regierungen bereits in Kenntniß gesetzt.

Frankfurt a. M., 30. Dez. Das „Frankf. J.“ enthält eine telegrafische Depesche aus Bern vom heutigen Tage. Dieselbe meldet, daß eine Sitzung des Nationalraths heute stattgehabt habe. Die für die neuenburger Frage niedergesetzte Kommission erstattete ihren Bericht, und forderte einstimmig die Annahme sämmtlicher vom Bundesrathe an die Bundesversammlung gestellten Anträge. Der Berichterstatter Dr. Escher sagte unter Anderem: Jede Begründung sei unnöthig, sie liege in der allgemeinen Volksbegeisterung. Es seien nach den Mittheilungen des Bundesraths vermehrte Aussichten auf eine friedliche auch die Schweiz befriedigende Lösung vorhanden. Die Kommission hofft, es werde dem Bundesrathe die Lösung des Streites gelingen; sollte dies nicht der Fall sein, so gelte es die äußerste Vertheidigung. Aus diesem Grunde habe man die Ermächtigung zu unbeschränkten Geldanleihen als nöthig erachtet. Nachdem die Kommissionsanträge ohne Berathung durch Erhebung sämmtlicher 110 Mitglieder einstimmig angenommen worden waren, dankte der Berichterstatter Dr. Escher dem Nationalrathe für die Einstimmigkeit seines Votums.

Frankfurt a. M., 31. Dez. Eine telegrafische Depesche des „Frankfurter Journals“ aus Bern von gestern Abend meldet: Nachdem der Ständerath die Beschlüsse des Nationalraths einstimmig genehmigt hatte, kam die Bundesversammlung Abends zusammen. General Dufour wurde als Oberbefehlshaber, Frey Herosée als General-Stabschef vorgestellt. Nach einer Anrede des Präsidenten des Nationalraths leistete General Dufour den Eid, worauf die Bundesversammlung ein dreimaliges Hoch ausbrachte.

Außerdem schreibt noch die Düsseldorfer Zeitung: Mit Bestimmtheit vernimmt man, daß, wenn die schweizer Bundesversammlung dem Bundesrathe nicht die Ermächtigung zu unbedingter Erfüllung der an die Schweiz gerichteten Forderung Preußens ertheilt, die Mobilmachung diesseits sofort erfolgen wird; doch dürfte dieser Versammlung, wenn sie nicht sogleich zu einer bestimmten Entschließung gelangen kann, vielleicht noch eine letzte Frist zu reiflicher Erwägung der Lage der Dinge und zu wohl überlegter Fassung ihrer Beschlüsse gelassen werden; als der späteste Termin aber, bis zu welchem, wenn keine Sinnesänderung Seitens der Schweiz sich zeigt, die Mobilisirung in Ausführung treten wird, ist, wie verlautet, der 15. Januar festgesetzt.

Die östreichische Regierung hatte hier die Forderung gestellt, daß der Durchmarsch der preußischen Truppen durch Bundesgebiet nicht durch Verhandlungen mit den einzelnen betreffenden Regierungen sicher zu stellen sei, sondern bei dem Bunde als solchem in Antrag gebracht werde. Die preußische Regierung hat jedoch in der Bundesakte keinen Anhalt für diese Forderung gefunden, demnach auch sich nicht veranlaßt gesehen, einen Stillstand in den betreffenden Verhandlungen eintreten zu lassen, und dies, wie die „Zeit“ vernimmt, dem kaiserlichen Kabinet mitgetheilt. Es ist außerdem darauf hingewiesen, daß, abgesehen von den vorstehenden Gründen, die Verhandlungen beim Bunde einen Zeitverlust herbeiführen würden, welcher mit Rücksicht auf die bevorstehende Eröffnung der Gerichtsverhandlungen über die gefangenen Neuenburger schwer einzuholen sein würde.

Erklärung!

Auf besondere Veranlassung erkläre ich hiermit öffentlich, daß ich der Verfasser des Buches bin, welches unter dem Titel: Menschen und Dinge in Rußland. Gotha, Hugo Schenbe, im Anfange vorigen Jahres erschienen ist.

Lemgo, den 2. Januar 1857.

Dr. Fr. Leizmann.

Die russischen und deutschen Städte.

(Fortsetzung.)

Wie ganz anders die russischen Städte, denen alle diese charakteristischen Eigenthümlichkeiten unserer deutschen völlig fremd geblieben sind!

Zunächst giebt es hier keinen zahlreichen und gebildeten Handwerkerstand, welcher die Kernmasse ihrer Bevölkerung bilden könnte.

Ein solcher Handwerkerstand konnte sich auch in einem Lande und bei einer Nation nicht entwickeln, wo Alle fortwährend in den einfachsten Verhältnissen lebten, Niemand

eine Anregung zu geistiger Entwicklung erhielt, und das Bedürfniß zur Theilung der Arbeit, zur Entstehung höherer Kunstfertigkeit und zur Pflege einer vielartigen Gewerbs- und Handelsthätigkeit durch keine irgend wie bedeutende Berührung mit der kultivirten Welt geweckt wurde, an deren Stelle asiatische Apathie und Abgeschlossenheit traten.

Seit den ältesten Zeiten hatte sich vielmehr der russische Landmann im Vertrauen auf seine zu mechanischen Verrichtungen so außerordentlich geschickte Hand fest daran gewöhnt, die wenigen Geräthe, deren er zur Betreibung des Ackerbaues, für seine häusliche Beschäftigung und für seine Familie bedurfte, selbst zu verfertigen. In den meisten Gegenden des russischen Reichs ist das Eisen wegen der ungeheueren Entfernung seiner Fundstätten und Erzeugungsorte noch heute eine viel zu kostbare Waare, um von dem geldarmen russischen Bauer zu seinem Fuhrwerk und zu seinen Flußbarken verwandt werden zu können. Beide werden daher in der Regel lediglich aus Holz, das man aus dem nächsten Walde entnimmt, und von dem Bauer selbst gebaut. Künstlichere oder geschmackvollere Stuben- und Hausgeräthe kennt er natürlich ebenfalls nicht. Er hält noch heute Federbetten für unerhörten Luxus und schläft das ganze Jahr hindurch, in seinen Schafpelz oder grobe wollene Decken eingehüllt, auf der Ofenbank. Eben so wenig trägt er Strümpfe und Lederschuhwerk, statt dessen er selbst verfertigte Bastschuhe gebraucht, während er seine nackten Füße mit Lappen umwickelt. Die Bedürfnisse des russischen Landmanns sind mit einem Worte so ursprünglich einfacher Art, daß er zu ihrer Befriedigung höchst selten fremder Hülfe bedarf. Darum ist auch in Rußland die Gewohnheit unserer deutschen Landleute, wenigstens wöchentlich einmal nach der Stadt zu gehen, um sich bei Sattler und Riemer neues Geschirr für Pferde und Ochsen zu kaufen, ihren Hausfrauen Kochgeschirr, Spezereiwaaren und andere ähnliche Dinge für häuslichen Bedarf mitzubringen, endlich sich und ihrer Familie Kleidungsstücke zu schaffen, eine völlig unbekannte. In allen diesen Beziehungen haben die russischen Städte nur in sehr geringem Umfange für das flache Land zu sorgen. Eher verhält es sich gerade umgekehrt. Namentlich besitzen in vielen Gegenden Großrußlands die Bauern eine so lebhafte und ausgedehnte Industrie, daß sie die Märkte beziehen, mit ihren Fabrikaten die Städte versorgen und selbst für den russischen Landhandel nach Innerasien beträchtliche Waarenmengen liefern. Es ist heute gerade noch so, wie es schon der Akademiker Storch schilderte: selten findet man in Rußland einen Landmann, der sich nicht sein sämmtliches Haus- und Wirthschaftsgeräthe selbst machen könnte. In sehr volkreichen Gegenden artet diese nützliche Industrie bisweilen ganz in städtische Gewerbsamkeit aus. Es giebt ganze große Dörfer, die bloß von Handwerkern bewohnt werden. Für die russischen Städte fließen aber auch aus diesem Grunde auf dem flachen Lande nicht die reichen Nahrungsquellen, wie in Deutschland. So erforderten die Bedürfnisse des russischen Nationallebens zu keiner Zeit jenen zahlreichen, kunstfleißigen und gebildeten Handwerkerstand, den wir als einen der Haupthebel deutscher Städtekultur finden. Derselbe konnte sich aber auch mit seinen Zunftformen in einer Nation nicht bilden, die stets dem Korporationsgeiste der germanischen Völker fremd blieb, dafür aber um so eifriger dem Geiste der Association huldigte, der dem russischen Volke vom Hause aus eigenthümlich ist. Die freie russische Landgemeinde erscheint als ein Produkt dieses Geistes. Aber auch die städtische Bevölkerung zeigt sich in Rußland von demselben durchdrungen. Nichts ist gewöhnlicher, als daß auch in den Städten die Leute aus den arbeitenden Klassen, wenn es irgend ein zusammenwirkendes Kräfte erforderndes Unternehmen gilt, sich zu freien Genossenschaften vereinigen, in welchen zwar Alle gleich berechtigt, aber doch einem selbstgewählten Vorstand unterworfen sind, der die Verträge schließt, die Arbeiten vertheilt u. s. w.; deshalb erscheint ein gesetzlich konstituirter Handwerkerstand in Rußland noch immer als eine ausländische Pflanze, die sich trotz aller von Katharina II. auf ihre Pflege verwandten Sorgfalt noch nicht hat akklimatisiren wollen. Die Charte des russischen Handwerthums, welche die genannte geistvolle Regentin im Jahre 1767 proklamirte, weil sie die Bildung eines lebenskräftigen dritten Standes für die Wohlfahrt ihres großen Reichs mit Recht für unerläßlich nothwendig hielt, dürfte kaum sobald zur Wahrheit werden. Forts. folgt.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Es liegen **400 Thaler** Pr. Ct. Pupillengelder gegen hypothecarische Sicherheit sofort zu verleihen bereit. Das Nähere bei der Expedition d. Bl.

Parfümerien

in vorzüglicher Qualität: zu Fabrikpreisen.

Eau de Cologne, à 10, 7½, 5 und 2½ Sgr.
Eau de Lavande, spiritueuse double, à 5 Sgr.
Eau de Lavande, Ambrée, à 6¼ Sgr.
Eau de la Faye, spirit. double, à 6¼ Sgr.
Essençe Bouquet, à 6¼ und 12½ Sgr.
Extract d'Odeur, prima Qualität, à 6¼ Sgr.
Kräuter-Haar-Oel, prima Qualität, à 3¾ Sgr.

nur bei **D. W. Stamm** in **Detmold.**

Unterzeichneter versäumt nicht beim Jahreswechsel allen Geschäftsleuten, welche Drucksachen, als: Rechnungen, Frachtbriefe, Wechsel, alle Arten Vignetten, Karten u. s. w. verbrauchen, seine Buchdruckerei zu empfehlen. Durch vortheilhafte Einrichtung ist er im Stande, solche Artikel nicht allein schön, sondern auch billig zu liefern.

Lemgo. F. L. Wagener.

Frucht-Preise.

Weitzen, 72 Pfund, 2 Thlr. 5 Sgr. Roggen 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 20 Sgr. Gerste 1 Thlr. 12½ Sgr. bis 1 Thlr. 15 Sgr. Bohnen 1 Thlr. 15 Sgr. Erbsen 1 Thlr. 25 Sgr. Linsen 1 Thl. 25 Sgr. bis 2 Rthlr. 7½ Sgr. Hafer 27½ Sgr.

Diese Nr. der „Sonntagspost“ enthält eine literarische Beilage. Reflectanten wollen ihre Bestellung gefälligst bei F. L. Wagener in Lemgo abgeben.

Bielefeld. A. Helmichsche Buchhandlung.

An die geneigten Leser!

Die „Sonntagspost“, welche mit dieser Nummer ihren zweiten Jahrgang beginnt, wird darin fortfahren, in der bisherigen Weise Gegenstände von allgemeinem Interesse, besonders in Beziehung auf unser Land, zu besprechen, und so weit die Mitwirkung ihrer Herrn Korrespondenten dies ermöglicht, außerdem noch einige landwirthschaftliche Beilagen geben.

Die geehrten Abonnenten, welche die „Sonntagspost“ durch die Post bezogen, werden gebeten ihre Bestellungen gütigst zu erneuern. Denjenigen Abonnenten, welche das Blatt durch die Expeditonen beziehen, wird dasselbe nach wie vor zugesandt, wenn nicht Aufbestellung stattfand.

Der Preis des Blattes bleibt bei Bezug durch die Expeditionen 10 Sgr., durch die Post 11¼ Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 2.

Lemgo, 11. Januar 1857.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Die Schweiz,

Auf deren Höh' der Freiheit Licht getagt,
Als die drei Männer fest den Bund geschlossen
Am Rütli; Tell den kühnen Schuß gewagt,
Der Zwingherr fiel, der tapfern Eidgenossen
Speer der Tyrannen Schlösser überragt,
Um die der Wittwe Zähre reich geflossen!
Auf Bergen wohnt die Freiheit! Komm und sieh
Die Schweiz, der Freiheit Felsenbatterie!

Die Schweiz und ihr kühnster Sohn, der Alpenjäger, mit seiner trefflichen Büchse und seinem nie fehlenden Kernschusse in feindlicher Stellung gegenüber dem vielgeprüften und scharfen Schwerte Friedrich des Großen — wahrlich ein neues und noch nicht gesehenes Schauspiel für ganz Europa! Und warum handelt es sich denn eigentlich zwischen den beiden hadernden Mächten? Etwa um die Freilassung der in dem neuenburger Aufstande gefangenen Insurgenten? Keineswegs! Die Schweiz will ja sofort diese Freilassung zugestehen, sie macht nur die Bedingung, daß ihr zugleich eine bestimmte Zusicherung gegeben werde, die fortan Neuenburgs Unabhängigkeit feststelle. Allein die Krone Preußens will von dieser Bedingung nichts wissen! Sie will sich die Freiheit ihres Beschlusses vorbehalten! Sie verlangt darum eben die unbedingte Freilassung der neuenburger Gefangenen, jener heißblütigen Royalisten, die für ihren legitimen Fürsten Gut, Blut und Leben auf einen mißlungenen Wurf setzten.

Wird es nun um dieser Forderung willen wirklich zum Kampfe kommen?

Die politische Konstellation der Gestirne erster Größe erscheint auf den ersten Blick allerdings für Preußen höchst günstig. Alle Großmächte fordern von der Schweiz die Freilassung der Gefangenen und unterstützen mithin das Verlangen der Krone Preußens! Frankreich voran. Allein dasselbe Frankreich will denn auch den Eidgenossen sich verbürgen, sein Möglichstes zu thun, um den Verzicht des Königs von Preußen auf Neuenburg herbeizuführen. Und Oesterreich, ja das verlangt ebenfalls die Freilassung der Gefangenen! Aber unter der Hand sucht es Preußen allerlei Schwierigkeiten in den Weg zu stellen, um seinen Marsch zu verzögern, vielleicht bis dahin, daß die neuenburger Gefangenen verurtheilt und begnadigt sind!

Das Alles sind deutliche Fingerzeige! Und die Staatsmänner Preußens sind gewiß nicht blind! Wir glauben darum nicht an Krieg!

Aber erhebend ist es immer, zu sehen, wie eine kleine, tapfere, in sich selbst einige Nation sich thatkräftig wie ein Mann erhebt, um die geliebte, freie, vaterländische Erde vor dem fremden Bajonette und dem Schwerte des großen Friedrich zu sichern. Aecht schweizerisch klingt das Losungswort des Züricher Obersten Ziegler: „Auf Gott vertrauen und frisch darauf los, wenn es nothwendig sein sollte, so wird die Sache so übel nicht gehen.“

Wenn sie aber übel ginge, da sich die kleine Schweiz mit der preußischen Heeresmacht auf die Dauer nicht würde messen können?

Auch darum glauben wir nicht an Krieg! — — So weit hatten wir geschrieben, da bringen die neuesten Zeitungen fast einstimmig die erfreuliche Nachricht: daß die Vermittlung zwischen Preußen und der Schweiz gelingen werde! Ganz gewiß ist sie jedoch noch nicht!

Eine alte Geschichte.

Zu Nutz und Frommen Derer, die da glauben, daß die alte sogenannte bekenntnißtreue Zeit ein Segen sei, nach welcher die Welt sich zu sehnen habe, wollen wir einmal diese alte Zeit in ihrer Wahrheit selber Zeugniß ablegen lassen von ihrem Thun. Wir wollen die Früchte sehen und den Werth all jener Streitigkeiten erkennen. Zu diesem Zweck mögen wir uns nicht der eigenen Worte bedienen, sondern eine von den vielen Geschichten aufführen, die der Prediger Eltester in seinem ganz vortrefflichen Werke: „Vorträge über Wesen und Gestaltung der evangelischen Kirche (Potsdam 1851)“, zur Würdigung jener Zeit, die als Ideal angepriesen wird, mittheilt. Man wird daraus ersehen, wie es um Bekenntnisse, die alleinseligmachend sein wollen, und um Staaten steht, in denen ein Staatskirchenthum sich die Aufgabe macht, die Welt selig zu machen.

Wir lesen in diesem Buche folgende merkwürdige Geschichte, die durch historische Forschung völlig verbürgt ist:

„Kaspar Peucer, Leibarzt des Kurfürsten August von Sachsen, war ein Mann, der mit größtem Eifer auch die Theologie betrieb und sehr ausgezeichnet vom Kurfürsten, allmälig großen Einfluß auf die Schule zu Wittenberg gewann. Kühn gemacht durch das Vertrauen, das er genoß, traten er und seine Anhänger erst verdeckt, dann immer offener mit ihren, dem kalvinischen Lehrbegriff zugewandten Meinungen hervor. Es gelang ihnen in der That, die strengen lutherischen Zeloten zu vertreiben, wobei sie jedoch immer den Kurfürsten in der Meinung zu erhalten wußten, daß sie das wahre Lutherthum verkündeten. Als nun aber endlich bei der wachsenden Kühnheit der Partei dem getäuschten Kurfürsten die Augen darüber aufgingen, daß Peucer und sein Anhang nichts anders im Sinne hätten, als wirklich die kalvinische Lehre vom Abendmahl an die Stelle des reinen Lutherthums zu setzen, da trat auch an die Stelle der bisherigen Gunst die empfindlichste Rache.“

„Wenn nämlich Kurfürst August bisher den Peucer begünstigt hatte, so geschah es immer in der Meinung, daß dieser für das wahre Lutherthum kämpfe und bloß dem Irrthum der Unverständigen entgegenarbeite; denn also äußerte sich der Kurfürst: „daß, wenn er auch nur eine kalvinische Ader im Leibe hätte, er wünsche, daß der Teufel sie ihm ausreißen möchte.“ Wie groß war nun sein Schrecken, als er erfuhr, daß der schlaue Peucer ihn selbst an den Abgrund der gräulichen Irrlehre geführt habe. Der Zorn des Fürsten traf außer Peucer auch den Kanzler Cracov, den Kirchenrath Stößel und den Hofprediger Schütz. Sämmtliche wurden verhaftet, ihre Papiere in Beschlag genommen und ein förmlicher Kriminalproceß gegen sie eingeleitet. Auch den übrigen Lehrern zu Wittenberg ward eine Erklärung abgefordert, und wer keine genügende gab, ward

abgesetzt oder gleichfalls verfolgt. Vier Mitglieder der theologischen Fakultät wurden, weil sie mit ihrer Antwort zögerten, verhaftet und als Staatsverbrecher mit einer Wache von 50 Soldaten nach der Pleißenburg abgeführt, später aber aus dem Lande getrieben. Am härtesten verfuhr man mit dem Kanzler Cracov, der so lange gefoltert ward, bis er endlich an den Folgen des peinlichen Verhörs im Kerker starb. Der Kommandant der Festung, der ihm Schreibmaterialien geliefert hatte, wurde mit Staupenschlag aus der Stadt gejagt. Der Prediger Stößel ward gleichfalls auf der Festung Senftenberg so lange gemartert und ihm so zugesetzt, daß er in ein heftiges Fieber verfiel, welches mit Wahnsinn und einem verzweifelten Tode endete."

(Schluß folgt.)

Landwirthschaftliches.

Den hohen Standpunkt, den England in der Bodenkultur einnimmt, wird Niemand verkennen, der sich näher damit bekannt gemacht hat. Wenn nun auch Vieles davon auf Rechnung des Climas und des Bodens zu stellen ist, so wird die erfolgreiche Entwicklung dieser wie mancher anderer Vortheile, hauptsächlich doch der Intelligenz und Ausdauer des Volks beizumessen sein. Der helldenkende Theil der englischen Landwirthe ist nämlich längst zu der Einsicht gelangt, daß die wichtigsten Hilfsmittel zur Erhöhung des Bodenertrags theils Entwässerung des schweren Ackerlandes, theils Anwendung der verschiedenen Düngarten sind, die beide gewissermaßen dort als Hebel der Kultur gelten. In Rücksicht darauf sind aber die in dem vereinigten Königreiche bestehenden Ackerbaugesellschaften äußerst thätig. — — Dieselben lassen sich besonders die Verbreitung derjenigen, zumal chemischen Kenntnisse angelegen sein, mittelst welcher die Erregbarkeit der verschiedenen Bodenarten sich erhöhen läßt. Zugleich sind dieselben eifrig bestrebt, die mannigfachen wissenschaftlichen Elemente, welche auf die weitere Entwicklung des Landbaues von Einfluß sein können, durch anzustellende Versuche genauer zu erforschen und die Kenntniß derselben zu verbreiten. In Schottland nämlich hat man den landwirthschaftlichen Unterricht und zwar mit dem glücklichsten Erfolge mit in die Elementarschulen eingeführt. In dem Unterrichtssystem erscheinen ackerbauliche Gegenstände mit den gewöhnlichen Elementen des Unterrichts auf's zweckmäßigste vereinigt. Die Schulmeister haben diesen Gegenstand mit Eifer ergriffen! — Ließe sich nicht auch in unserm Lande dergleichen thun? Die Sache verdient wenigstens in Anregung gebracht zu werden!

Weltbegebenheiten.

In Preußen ist die Ausfuhr der Pferde vom 1. Januar ab verboten worden.

Die Antwort des Prinzen von Preußen auf die Glückwünsche des Hauses der Abgeordneten zu seinem 50jährigen Dienstjubiläum lautete noch sehr kriegerisch.

Die Rostocker Gefangenen, welche sich um Begnadigung an den Großherzog gewendet, haben dieselbe in so weit erhalten, daß sie nur noch eine kürzere Festungshaft statt des Zuchthauses zu erstehen haben. Auch der Professor Jul. Wiggers wird mit einjähriger Festungsstrafe davon kommen. Nur die Begnadigungsgesuche der Advokaten Moritz Wiggers und Hane sind abschläglich beschieden.

In Hannover sucht sich das Ministerium für die bevorstehenden ständischen Wahlen im Voraus die Majorität zu sichern und hat deshalb Circulare an alle Angestellte erlassen, um im Sinne der Regierung zu wählen.

In Oldenburg, wo es zwar wenig große Gütercomplexe, aber desto mehr ansehnliche Bauerngüter giebt, denkt man jetzt ernstlich an die Errichtung einer **Ackerbauschule**, damit die jungen Landwirthe zu ihrer weiteren Ausbildung nicht mehr ins Ausland zu gehen brauchen.

In Würtemberg petitioniren der Ständeausschuß und die Gemeinderäthe an die Regierung, um den Preußen auf ihrem Marsche nach der Schweiz den Durchgang durch das Land nicht zu gestatten.

Zwischen Herford und Bielefeld ist am 1. Januar ein Güterzug verunglückt, wobei zwei Personen schwer verwundet oder ums Leben gekommen sind.

Paris. Die Friedenskonferenzen sind am letzten Tage des vorigen Jahrs auch wirklich eröffnet worden und man hat sich über eine neue Grenzregulirung in Bessarabien geeinigt. Einstweilen bleiben jedoch Oesterreicher und Engländer noch in den Donaufürstenthümern und im schwarzen Meere, bis die Grenzlinie an Ort und Stelle festgesetzt worden ist.

Ein großes Verbrechen ist in Paris geschehen: der Erzbischoff Sibour wurde am 3ten Januar Abends 6 Uhr in der Kirche St. Etienne von einem Priester ermordet. Der Mörder wurde verhaftet. Er heißt Berger, ist 32 Jahr alt, und wurde kürzlich mit dem Banne belegt. Er soll wahnsinnig sein (?). Der ermordete Erzbischoff war bekanntlich der Nachfolger des Erzbischoffs d'Affre, welcher am 23. Juni 1848 in seinem heiligen Berufe, Frieden zwischen den kämpfenden Parteien zu stiften, auf den Barikaden durch einen Schuß getödtet wurde. Natürlich hat dieses grauenhafte Verbrechen in Paris eine große Aufregung hervorgebracht. Der Ermordete war im Allgemeinen beliebt und zeichnete sich durch seine Gelehrsamkeit und republikanischen Gesinnungen aus. Deshalb wurde er auch unter Cavaignac Erzbischoff. Daß der Mörder bei seinem tödtlichen Stoß ausrief: Nieder mit den Göttinnen! erklärte er auf Befragen dahin: daß er nichts von der unbefleckten Empfängniß wissen welle. Es scheint also wirklich religiöse Ueberspannung bei ihm mitgewirkt zu haben. — —

Der Schweizer Gesandte in Frankreich, Barman ist nach Paris aus Bern zurückgekehrt und die Hoffnungen auf Erhaltung des Friedens haben sich auch dadurch gemehrt. Darnach ist die Proklamation des Bundesraths in Bern zu bemessen, in welcher nach einer geschichtlichen Darstellung des Konfliktes Krieg, Frieden noch unentschieden — Versicherung der Bereitwilligkeit zur Vermittlung wiederholt — Hindeutung auf Volksbegeisterung und Opferfreudigkeit enthalten und Ermahnung an die Wehrmänner zur Mannszucht und Menschlichkeit ausgesprochen wird.

England ist plötzlich in einen sehr ernsten Konflikt mit China gerathen. Die Chinesen hatten die englische Flagge und den englischen Konsul in Canton beschimpft und die geforderte Genugthuung verweigert. Darauf legten sich englische Kriegsschiffe vor dies große Weltbandelsemporium, zerstörten die Forts und beschossen die Start. Als auch jetzt noch keine Genugthuung erfolgte, schritten die Engländer zu einem förmlichen Bombardement, und die angerichtete Verwüstung soll furchtbar sein. Dies Alles geschah in den letzten Tagen des Oktobers und den ersten des November. Die Chinesen zeigten sich gleich anfangs so erbittert, daß sie einen hohen Preis auf den Kopf jedes Engländers setzten.

Amerika. Im Süden der verein. Staaten herrscht gegenwärtig große Furcht vor einem Negeraufstande. In mehreren Sklavenstaaten sind viele Neger als Verschwörer verhaftet und zum Theil auch schon gehenkt worden.

Literarische Notiz.

Unser Landsmann Carl Volckhausen giebt jetzt mit Walesrode eine Zeitschrift in Hamburg heraus, die den Titel: „Der Kompas" führt. Aus dem zu Eingang der ersten Nummer enthaltenen und trefflich geschriebenen Artikel „Zur Orientirung", der Volckhausen zum Verfasser hat, geben wir folgende Stelle zugleich als Schluß unserer heutigen Weltbegebenheiten:

Wenn die Wahl eines Präsidenten der Union, sofern sie die Entscheidung eines mächtigen Volks über seine wichtigsten Angelegenheiten ist, uns immer schon ein lebhafteres Interesse einflößt, so haben wir dies Mal das Resultat mit verhaltenem Athem erwartet. Die Wahl sollte nicht nur über die Personen Buchanan und Fremont, sondern über die fernere Dauer oder wenigstens über die weitere Ausdehnung einer das sittliche Gefühl empörenden Institu-

tion entscheiden, die — ein leidiger Ueberrest aus der monarchischen Zeit — sich in der amerikanischen Republik conservirt hat.

Für die deutsche Nation hat diese Wahl, die der Sklavenpartei auf vier Jahre die Herrschaft sichert, außer dem sittlichen Interesse und außer dem Schmerz, daß gerade Deutsche den Sieg Buchanans entschieden haben, eine besondere Bedeutung. Viele unter uns haben seit langer Zeit ihre politischen Ideale aus der Fremde geholt, haben nicht nur mit einem jeweiligen wohlberechtigten Neide nach Frankreich, England und Nordamerika hinübergeblickt, sondern sich die schlecht gekannte fremde Wirklichkeit zum absoluten Ideale verklärt. Die Kritik und die Thatsachen haben freilich jene Ideale bereits seit lange untergraben, aber um die idealistische Verklärung der amerikanischen Union völlig zu zerstören, bedurfte es einer Wahl Buchanan's sammt ihrer Antecedentien. Wir gestehen es, daß uns, so sehr wir die Wahl Fremonts gewünscht hätten, die beiläufige Vernichtung jener Illusion nicht unlieb ist. Sie wird dem zerfahrenen Idealismus und dem nur nach Westen schauenden Pessimismus zugleich eine Lehre sein; sie wird den Blick für die realen Besitzthümer unserer Nation schärfen, und jene Illusion wird der Thatkraft, welche die realen Bedürfnisse Deutschlands zu befriedigen sucht, seiner Zeit kein Hinderniß mehr sein.

Correspondenzen.

Lemgo. Es ist bekannt, daß man an betreffender Stelle der Ansicht ist, daß der Herr Pastor Kähler von seinem Einkommen nicht standesgemäß leben könne und daß ihm von dem Gehalte der 1819 eingegangenen Pfarrstelle eine Zulage gegeben werden müsse. Hiergegen haben Magistrat und Kirchenvorstand Schritte gethan, welche aber erfolglos waren. Hohen Orts ist die Weisung ergangen, dem Herrn Pastor Kähler 100 Rthlr. von jener Stelle von Michaelis v. J. ab jährlich auszuzahlen. Die Nicolaikirche hat eine nicht unbedeutende Schuldenlast, und sind die Zinsen dazu von jenem eingezogenen Einkommen bislang bestritten. Es war daher die Gemeinde bis jetzt frei von Kirchensteuer, welches dieselbe der Genugsamkeit des noch in gutem Andenken stehenden Herrn Pastor Holzapfel zu verdanken hat. Jetzt fand sich denn auch, daß die schöne Nicolaikirche einer bedeutenden Reperatur bedürfe, wozu im vorigen Jahre gegen 800 Rthlr., wie man sagt, verwendet sind, wovon die Zinsen 32 Rthlr. betragen. Es hätte die Gemeinde ohne an die Mortification des Kapitals zu denken im laufenden Jahre mit Einschluß der dem Herrn Pastor Kähler zugewendeten 100 Rthlr, 138 Rthlr. durch Steuern aufzubringen. Wie man nun erfährt, soll in diesem Jahre und zwar um den üblen Eindruck wegen der 100 Rthlr. zu vermindern, keine Kirchensteuer gehoben werden, sondern man will die Gemeinde erst nächstes Jahr damit beglücken, bis die Reperaturen der Kirche ganz vollendet sein würden. — Derartige Rücksichten zu nehmen, wodurch die Zinsen ꝛc. noch höher aufsummen, halten wir für höchst verwerflich und nicht für ein Zeichen einer reiflichen Ueberlegung. Es würde bei weitem zweckmäßiger sein, sofort zur Verzinsung und Tilgung der Schulden zu schreiten, da ja doch die dem Herrn Pastor Kähler überwiesenen 100 Rthlr. immer zu zahlen verbleiben und voraussichtlich alljährlich durch eine Kirchensteuer aufgebracht werden müssen; auch möchte es zweckmäßiger sein, solche nach der Klassensteuer als nach dem Brandkataster umzulegen.

Lemgo. Von der Suspension des Pfarrers von St. Marien wird weniger gesprochen, seitdem man mit einiger Bestimmtheit zu wissen glaubt, daß derselbe demnächst wieder die Kanzel besteigen werde und mithin die Sache als „gut ausgefallen" ansieht. Ohne die Renitenz würde freilich nicht einmal die temporäre Störung des kirchlichen Gemeindelebens durch die Suspension haben eintreten können. Uebrigens hat hauptsächlich der begründete Widerwille gegen die, wie man wenigstens glaubte, drohende Einschiebung der stahlschen Auffassung des Christenthums die Gemeinde von St. Marien in solche Aufregung gebracht. Man wollte sich wenigstens das köstlichste Erbgut der Reformation, die Glaubens- und Gewissensfreiheit, bewahren und nicht wieder in das knechtische Joch der Intoleranz gefangen nehmen lassen. Es galt der Sache! —

Ein neuer Stoff der Unterhaltung ist unterdessen auch wieder aufgetaucht, nemlich das in der Kürze bevorstehende Dienstjubiläum des hiesigen Herrn Bürgermeisters Petri, der, wie es heißt, am nächsten 7. Februar 50 Jahre im Amte steht. Man ist sehr gespannt darauf, was die Funktionäre der Stadt, das Kirchenamt, das Schulamt, das Gemeindeamt und überhaupt die ganze Bürgerschaft thun werden, weil es doch herkömmlich und schicklich ist, daß bei derartigen Ereignissen gewisse solenne Manifestationen nicht ausbleiben dürfen. Freilich ist sehr zu befürchten, daß die jüngste Wiederaufstörung bereits eingeschlafener Zerwürfnisse in unserer Stadt es bei dieser Gelegenheit zu keinem recht einträchtigen Handeln kommen lassen wird! — —

Endlich wird gegenwärtig auch noch Vieles über einen sehr geharnischten Artikel in der Zeitung für Norddeutschland vom 30. Dez. gesprochen, dessen Verfasser, offenbar ein Kind unserer Stadt, die lemgoische Korrespondenz der Kreuzzeitung über Kulemann in etwas burschikoser Weise auf die Mensur fordert, um ihr einen tüchtigen Denkzettel anzuhangen! Nach der Auslage zu urtheilen wird ein überaus gefährlicher Stoß beabsichtigt. Die Sekundanten rufen freilich, daß die Quart gesessen hat. Wir sehen aber noch kein Blut. Die Spitze des Parisers scheint uns zwar durch den Latz, aber nicht in die Brust gedrungen. Und so ist's am Ende am besten!

So haben wir hier auch unsere Soiſen, unsere Bühne und dramatischen Unterhaltungsstücke. Die langen, traurigen Winterabende gehen auf diese Weise schneller vorüber, und wir brauchen die Bewohner der Residenz um ihr Theater und ihre musikalischen Kunstgenüsse nicht allzusehr zu beneiden, zumal wir hinsichtlich der letzteren durch den Eifer unseres trefflichen Singvereins auch nicht ganz leer ausgehen werden!

Aus dem Lippischen. Anf. Januar. Das lippische Volk hat in seiner Mehrheit eine gewaltige Abneigung nicht sowohl gegen das Lesen belehrender und unterhaltender Bücher allein, sondern auch gegen die Lektüre periodischer Schriften, die Zeitungen. Sehen wir uns in dieser Beziehung ein wenig in Dorf und Stadt um. Fast nirgends besteht auf dem platten Lande eine Volksbibliothek und alle gemachten Anläufe darauf sind mehr oder weniger, hier früher, dort später, gescheitert. Nur hie und da finden wir einen strebsamen Bauern, der keine Kosten scheut, um ein gutes Buch zu bekommen und seine Mußestunden dazu anwendet, durch fleißiges und aufmerksames Lesen seine Kenntnisse zu vermehren und sich somit auch einen wirklichen geistigen Genuß zu verschaffen weiß. Es versteht sich von selbst, daß ein solcher Landwirth auch eine gute ökonomische und politische Zeitung liest. Welche Früchte ein solch geistiges Streben trägt, ersieht man leicht an der Führung der ganzen Landwirthschaft! Leider stehen aber, wie gesagt, solche Erscheinungen nur noch zu vereinzelt da, wenigstens in den nördlichen und östlichen Theilen unseres Landes. Wir treffen da manches Dorf an, wohin sich selten einmal ein gemeinnütziges Buch abgesehen von den religiösen Büchern, namentlich der heiligen Schrift, die sich in jeder Hütte befindet, dem Gesangbuche und den Schulbüchern, verirrt. — Was das Lesen von Zeitschriften anlangt, so sieht es auch hiermit noch recht kläglich aus. In der Dorfschenke findet man allenfalls das Regierungs- und Anzeigeblatt, die Sonntagspost und wenn's hoch kommt, die Dorfzeitung oder ein anderes Tageblatt. In allen Schenken? Weit gefehlt! Es sind das immer noch Ausnahmen. Wenige Lesezirkel giebts auf dem Lande für diese oder jene Zeitschrift und meist gehören dann so viele Leser dazu, daß die letzten Wochen ja Monate lang auf die einzelnen Nummern warten müssen. Fragen wir einmal auf unsern Post-Expeditionen nach, so werden wir über die außerordentlich geringe Zahl von Zeitungen, welche dort der Landmann bestellt hat, erstaunen. — In den Städten sieht es im Allgemeinen nicht viel besser aus; da nur wenige Bürger Sinn für ein regelmäßiges Lesen unserer Tages-Literatur haben. Das Zeitungspublikum bilden demnach hier zu Lande: die Gelehrten, die Beamten, Geistlichen und alle Gebildeten, die das Bedürfniß geistiger Beschäftigung fühlen.

Die Ursachen der eben geschilderten Erscheinung sind nach unserer Erfahrung: Mangel an gemeinsinnigen Streben eines großen Theiles unserer Bevölkerung und als eine Folge hiervon die Gleichgültigkeit gegen das Staatsleben; ferner die Scheu

vor Geldausgaben für solche Gegenstände, von denen man keinen augenblicklichen, handgreiflichen Nutzen ersieht und endlich auch wohl hier oder dort eine geistige Verkommenheit und Verkrüppelung. — Sollte es nun nicht im Interesse der Menschheit liegen, gegen diese drei Feinde mit den Waffen der Belehrung, Ermunterung und des guten Beispiels zu Felde zu ziehen? — Möchte daher ein Jeder, der sich für den besprochenen Gegenstand interessirt, nach seinem Theile zur Verbreitung nützlicher Schriften von anerkannt tüchtigen Schriftstellern mitwirken!

Vermischtes.

Der vollständige Ernteberich des landwirthschaftlichen Departements in Preußen liegt nun vor und lautet überaus günstig. Eine gute Mittelernte in allen Hauptfruchtgattungen. Nur der Weizen etwas geringer. Dagegen haben Kartoffeln 24 Procent mehr geliefert als im vorigen Jahre. Auch Lein und Hanf sind gut gerathen. Nur die Oelsämereien haben Vieles zu wünschen übrig gelassen. Auf billigere Oelpreise ist also nicht sobald zu rechnen.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Anzeige

von **Gemüse-, Feld-, Gras-, Blumen-, Oeconomie-** und **Wald-Saamen, Pflanzen** und **Knollen.**

Der Unterzeichnete erlaubt sich hierdurch darauf aufmerksam zu machen, daß sein neues sehr reichhaltiges Verzeichniß für 1857 über obige Artikel erschienen auf frankirtes Verlangen bei Herrn Carl Petri in Lemgo, der auch Aufträge für mich entgegen nimmt, zu haben ist.

Die Preise sind für vorzügliche, zuverlässig, ächte keimfähige Saat möglichst billig gestellt. Alle Aufträge werden, wie seit vielen Jahren, prompt und reell zur Zufriedenheit der Herrn Antragsteller ausgeführt.

Erfurt im Januar 1857.

Ernst Benary
Saamenhandlung, Kunst- und Handelsgärtner.

In Bezug auf vorstehende Annonce bin ich gern zur Zusendung des Verzeichnisses bereit und halte mich zur Entgegennahme von Aufträgen bestens empfohlen.

Lemgo, 7. Januar 1857.

Carl Petri.

☞ Bei Unterzeichnetem sind einige Tausend

Rothtannen-Pflänzlinge

zu haben. Das Hundert von 1–1½ Fuß kostet 1 Rthlr.
" 1½–3 " " 1½ "

Hörstmar. Neussel.

Die aus den vorzüglichst geeigneten Kräuter- und Pflanzensäften mit einem Theile des reinsten Zuckerkrystalls zur Consistenz gebrachten

☞ **DOCTOR KOCH'schen** ☜

(K. P. Kreis-Physikus zu Heiligenbeil)

KRAEUTER-BONBONS

haben sich durch ihre Güte auch in hiesiger Gegend rühmlichst bewährt und sind in Originalschachteln à **5** und **10** Sgr. stets ächt vorräthig bei

D. W. Stamm in Detmold.

Es liegen **400 Thaler** Pr. Ct. Pupillengelder gegen hypothecarische Sicherheit sofort zu verleihen bereit.
Das Nähere bei der Expedition d. Bl.

Unterzeichneter versäumt nicht beim Jahreswechsel allen Geschäftsleuten, welche Drucksachen, als: Rechnungen, Frachtbriefe, Wechsel, alle Arten Vignetten, Karten u. s. w. verbrauchen, seine Buchdruckerei zu empfehlen. Durch vortheilhafte Einrichtung ist er im Stande, solche Artikel nicht allein schön, sondern auch billig zu liefern.

Lemgo. F. L. Wagener.

Zu dem bevorstehenden Winter empfehle ich allen Freunden von unterhaltenden und belehrenden Lektüren meine

Leihbibliothek.

Sie wurde erst vor einigen Jahren neu etablirt und auch nachher mit dem Neuesten vervollständigt. Katalog und Nachträge sind zu 2 Sgr. zu haben.

F. L. Wagener in Lemgo.

Liniirtes Notenpapier
à Bogen 9 Pfennig, ist vorräthig bei
F. L. Wagener in Lemgo.

Am Neujahrstage.

Wie ein Pfeil wird abgeschossen,
Der im Flug' nicht säumt noch weilt,
So ist auch das Jahr verflossen,
Leicht und schnell dahingeeilt.

Nicht mehr rückwärts dürft Ihr denken,
Wenn Euch Kummer traf und Leid!
Vorwärts müßt den Blick Ihr lenken,
Hoffen auf die beßre Zeit!

Dunkel sind des Schicksals Wege,
Oft mit Dornen überstreut,
Steil und mühsam sind die Stege,
Die das Erdenleben beut.

Doch verzaget nicht Ihr Brüder!
Schöpfet Muth: Bekämpft Gefahr!
Und Ihr singet Jubellieder,
Wenn vergangen dieses Jahr!

Werden Viele dann auch schlafen
In der stillen Erde Schooß;
Die des Todes Pfeile trafen,
Ach! Beklagt nicht deren Loos!

Nun, Glück auf zum neuen Jahre,
Streitet endlich für das Heil!
Denn an Eurer Todtenbahre
Wird ein Lorbeer Euch zu Theil!

S.

Für vorstehenden jugendlichen Versuch bitten wir um die Nachsicht unserer geehrten Leser!

Frucht-Preise.

Weitzen, 2 Thlr. bis 2 Thlr. 7½ Sgr. Roggen 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 22½ Sgr. Gerste 1 Thlr. 15 Sgr. Hafer 28 Sgr. Rauhfutter 1 Thlr. 12 Sgr. Erbsen 1 Thlr. 25 Sgr. Linsen 2 Thl.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag
und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 4.

Lemgo, 25. Januar 1857.

Anzeigen
werden berechnet:
unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf.
von 5—10 Zeilen 5 Sgr.
über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Tröstung.

Vertilg' die Thränen im Gesicht,
Sei froh und grām dich länger nicht,
Wie auch der Winter stürmt und schneit —
Der junge Frühling ist nicht weit!

Da sprießt hervor unendlich Blühn,
Da wird die Meie wieder grün,
Die Blumen pflück' ich dir zum Strauß,
Zwei Meien pflanzt man vor dein Haus;

Bepflanzt mit Mei'n den Kirchensteg,
Streut Blumen auf den Kirchenweg,
Bekränzt mit Blumen den Altar,
Da wird geweiht ein glücklich Paar.

Und ist vorbei die Trauung dann,
Bist du mein Weib, bin ich dein Mann!
Drum Weinen laß und Traurigkeit;
Der junge Frühling ist nicht weit.

Julius Keßler.

Mel: Hoch vom Dachstein u. s. w.

Von dem Rheinstrom an, wo die Rebe blüht,
Bis zum Land, wo heiß die Sonne glüht;
Reich von Gott verziert, wie ein schöner Park,
Und wie eine Burg so fest und stark,
Liegt ein kleines Land,
Doch ein schönes Land,
Eines biedern Volkes Vaterland;
Dieses kleine Land,
Dieses schöne Land,
Ist mein liebes, theures Heimathland.

Wo der Hirtenknab frohe Lieder singt,
Auf der Alm die Herdenglocke klingt,
Wo im Thalesgrund schmucke Häuser stehn,
Auf den Matten fette Kühe gehn,
Liegt ein kleines Land,
Doch ein reiches Land,
S' ist der treuen Liebe Vaterland;
Dieses kleine Land,
Dieses reiche Land,
Ist mein liebes theures Heimathland.

Wo der Gießbach rauscht aus der Gletscherkluft,
Die Lawine stürzt zur Felsengruft,
Wo die Gemse springt und der Sturmwind saust,
Im Gestein versteckt der Geier haust;
Liegt ein kleines Land,
Doch ein wildes Land,
S' ist viel kühner Helden Vaterland;
Dieses kleine Land,
Dieses wilde Land,
Ist mein liebes theures Heimathland.

Trifft Europa schwer der Mächtgen Zorn,
Quillt auf hoher Alm der Freiheit Born
Unversiegbar fort in der Völker Herz,
Träufelt Balsam auf der Helden Schmerz.
Ja dies kleine Land,
Ist mit Euch verwandt,
Aller freien Männer Vaterland.
Dieses kleine Land,
Dieses freie Land,
Ist mein liebes, theures Schweizerland.

A....

Ob Landwirthschaft, ob Industrie? *)

Sie sollten jetzt nach A. kommen, wie hat sich der Ort verändert! Vor dreißig Jahren war es das armseligste Landstädtchen, das man sich denken konnte, von Misthaufen und Hütten zusammengesetzt. Der Morgen Landes kostete damals kaum einen Thaler Miethe und das Vieh knaperte den langen, lieben Sommer hindurch auf der umherliegenden, großen Haide, um von der dürren Narbe sich kärglich zu nähren. Ja, man konnte in weiterer Entfernung ganze Aecker fast umsonst haben.

Was aber noch schlimmer war, so zogen die Einwohner ihre Kinder bisher nur für Fremde auf. Sobald ein Mädchen nur eben dienen konnte, begab es sich nach Auswärts, meist in eine große Stadt und die Söhne zogen auch in alle Welt, um sich ein Stück Geld zu verdienen und gewöhnlich nicht wieder zu kommen. Die nächste Folge aber davon war, daß das Städtchen immer auf demselben Flecke stehen blieb und daß die Einwohner desselben auch sozial nicht sehr vorwärts schritten, sondern mit Familieneifersüchteleien und persönlichen Anzüglichkeiten ihre Gesellschaften würzten, wie das in engen kleinen Verhältnissen oft nur aus langer Weile zu geschehen pflegt.

Wie groß war aber nicht meine Verwunderung, als ich vor einem halben Jahre wieder dahin kam und in dem Städtchen eine Menge der schönsten Häuser und ganz neue Straßen gewahrte und als ich in dem Gasthause am Markte abtrat, dort eine große und lebendige Gesellschaft traf, welche

*) Wir erinnern an verwandte Artikel im ersten Jahrgange der Sonntagspost, in welchen jedoch der Ackerbau als das sicherste Fundament des Staats dargestellt wurde.
D. R.

eine wirklich gebildete Unterhaltung über die Begebenheiten des Tages führte.

Sie können sich denken, daß ich mich angelegentlich über die Ursachen erkundigte, welche diese mir ganz unerwartete, glückliche Veränderung zu Stande gebracht!

Da sagte mir denn ein alter Jugendbekannter: Diese ganze glückliche Veränderung sei einzig und allein dem Umstande zuzuschreiben, daß sich durch den Verstand und Unternehmungsgeist einiger seiner Mitbürger Gewerbthätigkeit und Handel nach dem Städtchen gezogen und weil dieses lobenswerthe Beispiel mehrfache Nachahmung gefunden, allmälig eine großartige Industrie sich eingestellt habe. Die natürliche Folge davon sei gewesen, daß, während Wohlstand und Bildung aller Einwohner gewachsen, auch der bürgerliche Gemeingeist emporgekommen und der alte Familienhaß mit seinen Parteigehässigkeiten geschwunden wäre. Darauf habe sich jedoch nicht allein der glückliche Fortschritt in seiner Vaterstadt beschränkt. Auch der Landwirthschaft sei der industrielle Aufschwung derselben zu Gute gekommen. In den nächsten Umgebungen sei vieles Feldland in Gartenland verwandelt, der Ackersmann aufgemuntert, das Spannwerk verbessert und der Viehstapel vermehrt und veredelt worden. Der Morgen Landes, der in der städtischen Feldmark sonst nur 30 Rthlr. gekostet, werde jetzt mit 150 bis 180 Rthlr. bezahlt und die Stadt habe allein dadurch den Werth ihrer Grundgüter um das fünffache, ja sechsfache, vergrößert. Was endlich am meisten Anerkennung verdiene, so habe der Gemeinderath seine ganze Aufmerksamkeit auch auf innere Verbesserungen gerichtet, die Organisation des Armenwesens wesentlich verbessert, eine höchst zweckmäßig eingerichtete Fortbildungsschule angelegt, eine Bürger- oder Volksbibliothek gegründet, die Stellgebühren der Kirchen- und Schuldiener fixirt, die Gründung einer Kleinkinderbewahranstalt und einer Armenkrankenpflege unterstützt und begünstigt, und Eintracht in die früher gespaltene Bürgerschaft hereingeführt. Mein Jugendbekannter wollte noch fortfahren, als ein neu gewonnener Geschäftsfund dem Gespräche eine andere Wendung gab. Ich muß daher in meiner Schilderung abbrechen. Aber gewiß zweifeln sie nun nicht mehr an den wohlthätigen Wirkungen der Industrie! Und nicht wahr: **Das nennen Sie doch einen Gemeinderath?**

Eine Anklage gegen Alexander v. Humboldt.

Eine unerhörte Neuigkeit, eine Anklage gegen Alexander von Humboldt! Ja, ja, eine Anklage gegen Alexander von Humboldt! Und von wem? Von einem der Hauptorgane des katholischen Klerus in Oesterreich, von der wiener Kirchenzeitung. Dieselbe erinnert uns daran, daß wir auch von Bekennern des spezifischen Christenthums nach protestantischer Auffassung schon manchmal es dem großen unsterblichen Manne zum Vorwurf machen hörten, daß er sich auf dem Gebiete der Religion nie über gewisse, nebulose, pantheistische Vorstellungen erhoben habe. Nun wir wollen mit diesen Bekennern nicht streiten, sondern lieber gleich dem Wunsche Humboldts nachkommen, diese Anklage möglichst durch die Zeitungen zu verbreiten. Hören wir diese Anklage, welche unter dem Titel Seelenmörderei Alexander von Humboldt des Seelenmordes anklagt:

„Es dürfte das in großem Umfange geradezu seelenmörderische Treiben der modernen Naturwissenschaften ganz dazu angethan sein, die Nothwendigkeit einer größeren Ausbildung einer wahren christlichen Philosophie nach den Bedürfnissen unserer Zeit sehr bald auch den blödesten Augen und den annoch widerwilligsten Geistern auf eine unwidersprechliche Weise sichtbar zu machen. Wohin das Alleingelten der formalen, begriffbildenden Denkgesetze führt und führen muß, dafür kann uns Alexander von Humboldt einen schlagenden Beweis liefern. Er schreibt zum Schlusse seiner Schilderungen über den Fang der Gymnoten (elektrischer Fische) in Südamerika: „Was unsichtbar die lebendige Waffe dieser Wasserbewohner ist, was, durch die Berührung feuchter und ungleichartiger Theile erweckt, in allen Organen der Thiere und Pflanzen umtreibt, was die weite Himmelsdecke donnernd entflammt, was Eisen an Eisen bindet und den stillen wiederkehrenden Gang der leitenden Nadel lenkt, alles, wie die Farbe des getheilten Lichtstrahls, fließt aus Einer Quelle, alles schmilzt in eine ewige allverbreitete Kraft zusammen.“ (Ansichten der Natur, I. B. S. 34.) Man darf und kann diese Prädizirung der Ewigkeit von der Einen, allwirksamen Naturkraft für keine leere Floskel halten, weil viele Stellen in den Werken Humboldt's beweisen, daß er in der Theologie über den Pantheismus nicht hinausgekommen ist, und daß er von einer Weltschöpfung im christlichen Sinne keine Ahnung hat.“

Doch darüber nun auch kein Wort weiter!

Correspondenzen.

Lemgo. Der gegenwärtige Winter ist für das lippische Land ein wahrer Jubiläumswinter. Kaum ist vor Kurzem das Jubiläum des Amtsraths Mücke in Schieder in der würdigsten Weise festlich begangen worden und schon stehen wir wieder an dem Vorabende einer andern Jubiläumsfeier, nämlich derjenigen unseres allgemein verehrten Regierungs-Präsidenten von Meien, welche, wie wir hören, am 27. d. M. und die folgenden Tage in der Residenz in der splendidesten Weise abgehalten werden wird. Um die Trilogie zu vollenden, schließt sich demnach diesem Dienstjubiläum dasjenige des hiesigen Bürgermeisters Petri an, welches jedoch nicht, wie wir irrthümlich meldeten, auf den 7ten, sondern auf den 12ten Februar fallen, und, wie wir hören, ebenfalls festlich begangen werden wird.

Aus dem Lippischen. In einer Correspondenz der vorletzten Sonntagspost „Aus dem Lippischen“ wird geklagt, daß das lippische Volk in seiner Mehrheit wenig Sinn für geistige Lectüre, sowohl durch belehrende Bücher, als Zeitschriften, habe. Es unterliegt dies keinem Zweifel. Fragt man nach dem Grunde, so ist bei einem dies, beim andern das. Hinsichtlich der Zeitschriften liegt aber sicher der Hauptgrund in dem Mangel eines passenden Organs. Um nur von dem größern Theile des Volks zu sprechen, so ist für diesen eine Zeitung wie die Kölner- oder Weser-Zeitung zu groß. Es fehlt die Zeit um täglich zwei Ausgaben zu studiren. Sieht man nun auf unsere Sonntagspost, so leidet die grade am Gegentheil. Eine Nummer wöchentlich genügt nicht für den, der in der Tagesgeschichte Bescheid wissen will. Man sieht sich also genöthigt, zu einem andern Blatte zu greifen und die Sonntagspost nur nebenbei zu halten, der speciell lippeschen Angelegenheiten halber. Da aber diese gemeiniglich wenig Interesse darbieten, so will mancher für diese kein eigenes Blatt halten, und das wird ohne Zweifel der Grund sein, weshalb man die Sonntagspost nicht häufiger findet. Die Dorfzeitung entspricht schon insofern mehr dem Bedürfniß der Mehrzahl, als sie wöchentlich doch viermal erscheint. Doch ist dies Blatt für Thüringen, und da die Bedürfnisse der Menschen nach Ort und sonstigen Verhältnissen verschieden sind, so ist auch dies kein Blatt für die Lipper. Aehnlich bei andern kleinen Organen. Daß die größern Zeitschriften sich einer weit bedeutenderen Verbreitung erfreun, liegt darin, daß sie weniger den Character der Localität an sich tragen und auch das Fremde erschöpfender behandeln. Wo diese daher nicht gehalten werden, ist es nöthig, daß ein Organ erscheint, welches das Fernerliegende, weniger Wichtige verschweigt oder möglichst kurz, das Wichtigere aber dem allgemeinen Bedürfnisse gemäß behandelt. Ein solches Blatt fehlt uns hier. Die westfälische Zeitung dürfte in dieser Beziehung vielleicht am ersten dem Bedürfnisse entsprechen. Doch ist auch dies kein Blatt für die Mehrzahl des Volks. Demjenigen, dem sein Brodstudium Hauptstudium ist und sein muß, demjenigen, der neben diesen noch einige Stunden zur Lectüre anwendet, aber nicht auf eine Zeitschrift beschränkt sein will, dem ist sie zu groß, vielleicht auch zu theuer. Zur Motivirung dieses brauche ich nur zu sagen, daß man gar häufig auf die Frage: was sagen die Zeitungen? als Antwort erhält: Nichts Wichtiges. Weshalb denn mit Lesen unwichtiger Sachen die Zeit verbringen?

Ein Blatt, das etwa täglich einmal in Größe der jetzigen Sonntagspost erschiene, die Tagesgeschichte specialisirter und frischer, als letztere, brächte, dabei der lippischen Angelegenheiten insbesondere nicht vergäße, bisweilen Leitartikel und andere belehrende und unterhaltende Aufsätze, Ernte- und Handelsberichte

lieferte, — das wäre ein Blatt für die Mehrzahl des Volks, für Kaufleute, für Lehrer, für Oeconomen und Handwerker, welches sicher mehr Leser fände, als unsere Sonntagspost. Und erschiene es auch nur drei-, viermal wöchentlich, so wäre damit, was Lectüre betrifft, schon viel gewonnen.

Das Bedürfniß eines solchen Blattes ist allgemein. Darum die Frage: „Könnte wohl die Sonntagspost nicht auch Alltags fahren?“ Allerdings würde dadurch der Preis verstehenfacht. Das wäre jedoch erst ein Drittel des Preises der westfälischen Zeitung und würde für ein gutes Blatt gern ausgegeben.

H. N.

Weltbegebenheiten.

Berlin. Das dem preußischen Landtage vorliegende Antisklavereigesetz ist auf den speziellen Betrieb A. v. Humboldts vom Justizminister eingebracht worden.

Der Ministerpräsident von Manteuffel hat nun offiziell dem Hause der Abgeordneten mitgetheilt, daß die neuenburger Angelegenheit auf dem friedlichen Wege der Konferenzen zum Austrag kommen werde.

Bei einer Berathung des Hauses der Abgeordneten über eine Petition des bekannten Demokraten Wander in Schlesien ließ sich auch der Graf Pfeil glorreichen Andenkens vernehmen und erregte durch seine wunderlichen Aeußerungen die Heiterkeit des ganzen Hauses. Er behauptete auch, daß die Regierung gegen Wander vielleicht ohne das Gesetz und gegen das Gesetz, aber doch recht gehandelt habe!

Hannover. Die Wahlen in die allgemeine Ständeversammlung sind nicht zu Gunsten der liberalen Partei ausgefallen, welche gegen die ministeriellen Abgeordneten in bedeutender Minderheit geblieben ist. Doch haben die Hauptstadt und Osnabrück oppositionell gewählt. Das letztere Stüve.

Marburg. Auf Befehl des Ministeriums des Innern ist die Schließung des Lokals des Casinos wieder aufgehoben und Hassenpflug bleibt ebenfalls ausgeschlossen.

Baiern. Die Versammlungen deutscher Regierungsbevollmächtigter zur Berathung eines Allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuchs haben in Nürnberg begonnen. Der König Maximilian soll mit den Maßnahmen seines protestantischen Oberkonsistoriums sehr unzufrieden sein.

Oesterreich. Der Kaiser und die Kaiserin sind auf ihrer Rundreise in der Lombardei unter großen Enthusiasmus der Bevölkerung in Venedig und in Mailand eingezogen. Die wiederholten, früher von uns erwähnten Amnesieakte haben den günstigsten Eindruck auf die Italiener gemacht. — In Wien haben sich die Jesuiten wieder in den Besitz der Universitätskirche gesetzt, um darin zu predigen.

Schweiz. Die Neuenburger Gefangenen sind frei gelassen worden. Karl Vogt hielt im Ständerath eine heftige Rede dagegen.

Paris. An die Stelle des ermordeten Herrn v. Sibour ist der Bischof von Amiens, de Salinis, gerückt. Das Aufschubsgesuch des Mörders Verger war vom Kassationshofe verworfen worden. Auf dessen Prozeß war man im Publikum sehr gespannt. Verger hatte nämlich die Absicht ausgesprochen, Vieles über das Betrügen der Geistlichkeit und die Sitten der Priester von Paris zu enthüllen! Wirklich gab es bei der Verhandlung am 17ten viel Skandal. Der Angeklagte war in größter Aufregung. Er beleidigte die Geistlichkeit und den Gerichtshof gröblich und mußte abgeführt werden. Die Geschwornen sprachen ihr Schuldig aus und Verger wurde zum Tode verurtheilt. Er hat an den Kassationshof sich gewandt.

Neapel. Der Urheber des Aufstandsversuchs in Sizilien, Baron Bentivenza, ist mit 7 Theilnehmern erschossen worden. Die Feier des Geburtstags des Königs ist unterlassen, dagegen sind zwei Kaffe's von der Polizei umstellt u. 60 Personen darin als mazzinistische Parteigänger verhaftet worden. Unter der Bevölkerung herrscht große Aufregung. Der Federkrieg zwischen Neapel und den Westmächten hat noch zu keinen wirklichen Demonstrationen geführt. Die Flotten sind noch nicht ausgelaufen.

Rußland. Nach Berichten aus London soll die russische Regierung dem Kaiser von China Hilfstruppen zur Unterdrückung der Rebellen angeboten und als Preis dafür sich einen Theil der großen Tatarei ausbedungen haben. So wenig glaubhaft diese Nachricht auch klingt, so gewiß bleibt es doch, daß Rußland sich mit aller Kraft in Asien immer weiter auszubreiten sucht. Wir vermögen ihm dazu nur Glück zu wünschen. Denn die Eroberungen Rußlands in Asien haben zugleich ein allgemeines Interesse für die Kultur! — Der unermüdlich thätige und dem Fortschritt huldigende Großfürst Konstantin ist auf seiner Reise nach Paris in Hannover angekommen. Seine Gemahlin ist bekanntlich eine Schwester der Königin von Hannover.

Newyork. Die Zahl der im J. 1856 in Newyork angekommenen Auswanderer betrug 141,915.

China. Mit den Söhnen des himmlischen Reichs, die ganz des Teufels gegen die rothhaarigen Barbaren geworden, haben es nun auch außer den Engländern die Nordamerikaner zu thun bekommen.

Ueber Handwerkerassociationen und damit verbundene Creditvereine.

In der vorigen Nro. versprachen wir in einer Correspondenz aus Lemgo den Lesern d. Bl. die großen Vorzüge der Handwerkerassoziationen auseinander zu setzen, welche namentlich darin beruhen, daß mit denselben zugleich Creditvereine, Versorgungskassen ꝛc. verbunden sind. Wir beriefen uns auf derartige Vereine in Delitsch und Eilenburg. Diese lassen wir für heute noch zurück und benutzen eine treffliche Abhandlung der „Germania“ über den Creditverein in Meißen, dessen Wesen sich in dem Motto charakterisirt, welches auf allen Creditbüchern der Mitglieder desselben zu lesen ist: „Fleiß, Ordnungsliebe und Sparsamkeit erwecken Vertrauen und Vertrauen ist die Seele des Geschäfts.“

„Mit der jüngsten stürmischen wirthschaftlichen Bewegung, welche der Hebung des Handels und der Industrie gelten sollte, aber oft mehr eine Ausbeutung als eine Benutzung des Credites enthielt, sind bescheidenere Bestrebungen Hand in Hand gegangen, welche dem kleineren Gewerbstande die Wohlthaten des Credites zwar geräuschlos, aber wirksamer und nicht blos auf dem Papiere verschafft haben. Wir rechnen dazu die zahlreichen Handwerkercreditbanken. Es steht zu hoffen, daß mit Hilfe der fortschreitenden Propaganda für diese Creditvereine bald keine Stadt in Deutschland eine solche Anstalt länger entbehren wird, wie sie z. B. bereits in Meißen besteht.

Der Creditverein zu Meißen (einer Stadt von 9000 Einwohnern) zählte bei seiner Constituirung 126 Mitglieder, nach Ablauf des ersten Jahres aber schon 213. — Er begann seine Thätigkeit mit Anfang April 1855 und hat im Laufe des ersten Jahres in 303 verschiedenen Posten die Summa von 23,125 Thalern als Vorschüsse an seine Mitglieder aus der Vereinskasse gewährt. Es kommen mithin durchschnittlich 76½ Thaler auf je ein Darlehen. Die erhobenen Vorschüsse wurden in 144 Fällen nach Ablauf der statutengemäßen Verfallzeit von 3 Monaten prolongirt.

Für jedes Darlehen (von 1 Thlr. an bis über 200 Thlr.) sind 5% Zinsen und ½ Procent Provision zu entrichten. Nach dem Rechnungsabschlusse des ersten Geschäftsjahres wurden nun auf die ausgeliehenen 23,125 im Ganzen 518 Thaler 3 Sgr. an Zinsen und Provisionen eingenommen. Damit hat der Verein, der die ihm nöthigen Gelder meist zu 4% geborgt erhält, ein gutes Geschäft gemacht und nach Abzug des Verwaltungsaufwandes und der Zinsen, welche die Vereinskasse selbst zu zahlen hatte, einen reinen Ueberschuß von 263 Thaler 20 Sgr. erzielt. Davon ist die Mühwaltung des Cassirers noch besonders vergütet, ferner jedem Mitgliede eine Dividende von 16⅔% oder 5 Sgr. pr. Thaler als Antheil am Gesammtgewinn

gewährt und außerdem der Reservefond um mehr als 100 Thaler vermehrt worden.

In den ersten 6 Monaten des zweiten Geschäftsjahres, vom 1. April bis 30. September 1856, sind ausgeliehen 10,275 Thaler (gegen 9504 Thaler in derselben Zeit des ersten Geschäftsjahres), ferner als Rückzahlungen 9708 Thlr. eingegangen (gegen 4350 Thaler im ersten Geschäftsjahre), Zahl der Mitglieder 246 gegen 213 vom 1. April a. c.

Die mitgetheilten Resultate übertreffen fast alle bisher über solche Handwerkercreditvereine gemachten Erfahrungen; denn von den beiden Musterinstituten dieser Art hat Eilenburg im ersten Jahre bei 396 Mitgliedern nur 8801 Thlr. 29 Sgr. und erst nach Abschluß des vierten Jahres bei 714 Mitgliedern 25,661 Thaler 4 Sgr. 5 Pfennige an Vorschüssen ausgegeben, während Delitzsch im ersten Jahre bei 175 Mitgliedern 7,167 Thaler 10 Sgr. und im zweiten Jahre bei 210 Mitgliedern 12,039 Thlr. auslieh.

Da der Meißner Creditverein nicht blos in Sachsen, sondern auch im übrigen Deutschland und selbst außerhalb der deutschen Grenzen mit seinen Statuten Anklang und Nachahmung gefunden hat, so erscheint es gerechtfertigt, Einiges über seine Entstehung, Entwicklung und Einrichtung zu bemerken und dabei zugleich einige Einwürfe und Bedenken Schulze's, des verdienten Vorkämpfers für Handwerkerassociationen, zu beleuchten.

1. Entstehung und Charakter des Vereins.

Die Begründung des Meißner Creditvereines ging von einem in dieser Stadt bestehenden Gewerbvereine aus, in dessen Mitte schon früher eine Creditkasse bestanden hatte mit dem Zwecke, ihr Geld zu billigen Zinsen oder ohne Zinsen an arme Handwerker auszuleihen. Diese letztere Kasse, deren Fonds durch milde Beiträge aufgebracht worden war, hatte so klägliche Erfolge erzielt, daß die unterstützten Schuldner kaum das ihnen geliehene Kapital zurückzahlten, geschweige denn Zinsen gaben. Bei den Verhandlungen zur Begründung einer neuen Vorschußkasse ergab sich so recht, wie wenig der Handwerkerstand selbst auf solche Creditinstitute giebt, die auf das Princip der Mildthätigkeit gestützt sind. Das eigene Urtheil dieser Leute lautete dahin, daß sie kein Almosen haben wollten. Damit war für das Unternehmen eine gesunde Grundlage gewonnen. Man war darüber einverstanden, auf Grund freier Vereinigung nach dem Principe gegenseitiger Selbsthilfe sich die Beschaffung von Kapitalien durch den gemeinschaftlichen Credit erleichtern zu wollen. Die neue Vorschußkasse wurde eine ceremonielle Anstalt, welche sich durch sich selbst erhalten, selbst ihre Kosten einbringen und deshalb den Credit an ihre Mitglieder nicht unentgeldlich, sondern gegen angemessene Zinsen gewähren mußte.

(Wird fortgesetzt.)

Briefkasten.

Der Wanderer auf d. S. B. in der nächsten Nummer! — Der Flecken Pastor kann nicht passiren! — Aus Schieder nächstens!

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Am Sonntag, den 25. d. M. Concert des hiesigen Singvereins auf dem Ballhaussaale zum Besten der Kinderbewahranstalt.

Anfang präcis 7 Uhr. — Billet 10 Sgr.

Lemgo, den 22. Jan. 1857.

Der Vorstand.

Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig

errichtet 1831.

Dividende-Erhöhung im Jahre 1857 auf 21 pCt.

Durch Rückgabe dieses Theiles des entbehrlichen Ueberschusses, genießen die betreffenden Versicherten wiederum eine nicht unerhebliche Erleichterung bei ihrer nächsten Prämienzahlung.

Um so mehr sollten alle Diejenigen der Anstalt beitreten, welche ihren Familien dereinst ein, ihren Verhältnissen entsprechendes, Kapital zu hinterlassen wünschen, was nicht allein dem Wohlhabenderen sondern auch dem Aermeren möglich wird, da die Gesellschaft Summen von 100 bis 10,000 Thaler versichert.

Nähere Auskunft, Statuten und Antragsformulare unentgeldlich bei den Gesellschafts-Agenten

B. Cottmann in Lemgo.

Anzeige

von **Gemüse-, Feld-, Gras-, Blumen-, Oeconomie- und Wald-Saamen, Pflanzen und Knollen.**

Der Unterzeichnete erlaubt sich hierdurch darauf aufmerksam zu machen, daß sein neues sehr reichhaltiges Verzeichniß für 1857 über obige Artikel erschienen auf frankirtes Verlangen bei Herrn Carl Petri in Lemgo, der auch Aufträge für mich entgegen nimmt, zu haben ist.

Die Preise sind für vorzügliche, zuverlässig, ächte keimfähige Saat möglichst billig gestellt. Alle Aufträge werden, wie seit vielen Jahren, prompt und reell zur Zufriedenheit der Herrn Antragsteller ausgeführt.

Erfurt im Januar 1857.

Ernst Benary

Saamenhandlung, Kunst- und Handelsgärtner.

In Bezug auf vorstehende Annonce bin ich gern zur Zusendung des Verzeichnisses bereit und halte mich zur Entgegennahme von Aufträgen bestens empfohlen.

Lemgo, 7. Januar 1857.

Carl Petri.

Frucht-Preise.

Weitzen, 2 Thlr. 5 Sgr. bis 2 Thlr. 10 Sgr.
Roggen 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 22½ Sgr.
Gerste 1 Thlr. 12½ Sgr. bis 1 Thlr. 17½ Sgr. Hafer 25 Sgr. bis 1 Thlr. Rauhfutter 1 Thlr. 15 Sgr.
Erbsen 2 Thl. Linsen 2 Thl. Bohnen 2 Thl. 2½ Sgr.
Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 16 Sgr.

Unsern **Brust-Syrup**

gegen Brustschmerzen, langjährige Heiserkeit, Halsbeschwerden, Verschleimung und Blutspeien, approbirt von dem Medizinalrath Herrn Dr. Magnus, bereits in ganz Deutschland rühmlichst bekannt, bitten wir nicht mit den vielen Nachahmungen zu verwechseln und sich lediglich an unsere Depositaire zu halten.

☞ Im Fürstenthum Lippe nur allein ächt pr. 1/1 Flasche 2 ₰, pr. 1/2 Flasche 1 ₰ bei Herrn **Louis Pustkuchen** in **Detmold.**

Wilhelm Mayer in Breslau.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 6.

Lemgo, 8. Februar 1857.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Die Heimath.

(Nach Florian).

Sei mir gegrüßt, du Heimathsflur,
Von der ich schied mit stillen Zähren!
Laß froh zu dir mich wiederkehren,
Zu meiner Kindheit seel'ger Spur.

Als einst das Schicksal mich von hier
Mit harter Hand hinweg getrieben,
Irrt ich umher; dir blieb mein Lieben
Und meine Hoffnung blieb bei dir.

Ob anderswo ich auch erblickt
Gestade, Matten, grüne Wälder,
Es haben Wellen, Blumen, Felder,
Mein Auge nirgends so entzückt.

Nein, auf der lieben Heimathsflur,
Da singt der Bach die schönsten Lieder,
Da senkt auf weichen Rasen nieder
Der Baum die kühlsten Schatten nur.

O glücklich, wer, wo ihm der Tag
Erschien, verträumt des Daseins Stunden;
Mit einer Freundin hold verbunden
Nicht wechselt Liebe und nicht Dach!

W.

Was ist die Industrie?

Industrie ist im strengen Sinne der neueren Zeit die Kunst, ein werthloses Produkt durch geschickte Verwendung werthvoll zu machen.

Wenn der Goldschmied einen goldenen Schmuck, einen silbernen Löffel macht, so hat er eigentlich sehr wenig geleistet; denn meisthin ist das Material, das Gold und das Silber, daran mehr werth als die Arbeit. Wenn dagegen eine Fabrik aus einem Pfund Eisen Stahlfedern macht, so hat sie sehr viel geschaffen, denn das Produkt ist hundert mal mehr werth als das Material. Und das ist die rechte Industrie.

Wenn Gold und Silber als Material einen hohen Werth haben, so rührt dies daher, weil diese Metalle selten zu finden, weil sie sehr mühsam ans Tageslicht geschafft werden und weil sie die edle Eigenschaft besitzen, weder von der Luft noch von gewöhnlichen Säuern angegriffen und rostig gemacht zu werden. Ihre Gewinnung ist theuer und darum ist ihre Verarbeitung nicht von hohem Werth. — Wenn dagegen die neuere Wissenschaft nachgewiesen, daß unsere gewöhnliche Thon-Erde ein Metall „Aluminium" enthält, das man in fester Masse herstellen, das man zu vielen Dingen verarbeiten kann und das ebenfalls in seinen Eigenschaften den edlen Metallen gleichkommt; wenn hierauf die Industrie sich in der jüngsten Zeit die Aufgabe gestellt hat, dieses Metall im Großen und in billiger Weise herzustellen; wenn es sich bestätigen sollte, was neuerdings berichtet wurde, daß in Frankreich das Pfund Aluminium für etwa einen Thaler wird geliefert werden können, so wird dies ein neuer, ein echter Industrie-Zweig werden; denn man wird aus einem Produkt, das sich allenthalben in großen Massen findet und das gegenwärtig ganz werthlos ist, ein Metall schaffen, das zu unzähligen Dingen nutzbar und in tausend Fällen werthvoll sein wird.

In neuerer Zeit hat man den Chaussee-Staub zu ganz vortrefflichen festen Steinen verarbeitet. Man hat aus einem werthlosen Ding ein werthvolles geschaffen. Das ist echte Industrie. — In neuester Zeit befreundet man sich immer mehr mit dem Gedanken, daß man das unreine Wasser unserer Gossen, das in den Fluß fließt und denselben verunreinigt, einmal so behandeln wird, daß man aus diesem den kostbarsten Düngstoff wird gewinnen können! Das ist ein großer Plan, ein recht industrieller Gedanke von der bedeutsamsten volkswirthschaftlichen Wichtigkeit. Wird er verwirklicht, so wird man aus Nichts sehr Viel schaffen.

In solcher Thätigkeit greift der Menschengeist kräftig in die Werkstatt der Natur ein. Er regelt ihren Haushalt und ordnet ihn zu seinem Dienste; er erfüllt seine Bestimmung, die ja schon in alter, sehr alter Zeit dahin ausgesprochen wurde, daß er die Erde füllen und sie bezwingen solle. —

Ein echter Zweig der Industrie ist es aber auch, aus verbrauchten abgenutzten Dingen wieder neue Produkte brauchbarer Art zu schaffen.

Wenn die Chemie aus alten werthlosen Knochen Leim, Phosphor, Knochenmehl und andere wichtige Produkte macht, ist es ein Gewinn aus abgenutzten Dingen. Wenn man Horn-Abfälle jetzt so zu behandeln versteht, daß sie wiederum gut verwendet werden können, so ist das ein echter Industrie-Zweig. Aus alten Lederstückchen, die Sattler, Schuhmacher u. s. w. sonst in den Kehricht warfen, fabrizirt man jetzt künstliches Leder. Das ist ein werthvolles Produkt aus werthlosen und abgebrauchten Stücken. Die Chemie hat nachgewiesen, wie man aus Sägespähnen Spiritus und Essig bereiten kann, ja wie sogar die Aussicht vorhanden ist, einen brauchbaren Zucker daraus zu gewinnen. Das ist Stoff für echte Industrie.

Wie man aus der sonst ganz mißachtet gewesenen Braunkohle jetzt werthvolle Stoffe mannigfacher Art gewinnt, ist eine bekannte Thatsache. Paraphin, Photogen sind schon wichtige Handelsartikel geworden. Die Ausbeute wird noch viel weiter getrieben werden, wenn erst der richtige Geist der Industrie sich der Ergebnisse der Wissenschaft bemächtigen wird, denn in dieser, der Wissenschaft, liegt ein mächtiges Mittel der Verwerthung werthloser und verbrauchter Materialien, und wir dürfen die Hoffnung hegen, daß an der Hand des geistigen Fortschrittes auf diesem Gebiete der materielle Fortschritt sich sehr emporschwingen wird.

Und das ist es, was wir Industrie, die wahre Industrie nennen.

Ein Bürgerhaus vor sechshundert Jahren. *)

„Das Bild eines pariser Bürgerhauses im dreizehnten Jahrhundert unterscheidet sich von jenem eines Herrenhauses in mannigfachen und wesentlichen Dingen, darin stimmten sie jedoch stets überein daß die Familienräume von den übrigen, zu welchen auch Fremde Zutritt hatten, streng geschieden blieben. Wir denken uns als den Bewohner einen Handwerker, der gleichzeitig auch den Verkauf der von ihm erzeugten Waaren besorgt, dessen Haus also nebst der Wohnung noch die Werkstätte und das Kaufgewölbe in sich schließt.

Das letztere war frei gegen die Gasse gelegen und so eingerichtet, daß sein Verschluß gleichzeitig als Schirmdach und Verkaufstisch diente. Von den beiden Holzladen nämlich, welche die Krambuden zur Nachtzeicht und an Festtagen sperrten, öffnete sich der obere und untere in entgegengesetzter Richtung. Der erstere wurde halb aufgezogen, so daß er ein schräges Dach bildete und Sonne und Regen abhielt, der andere auf die Fußbank niedergelassen und auf ihm sodann die Waare vor dem Kunden, der stets außen auf der Straße blieb, ausgebreitet. Im Hintergrunde der Krambude befand sich die Werkstätte, das ouvroir, von welchem zuweilen eine Treppe in das obere Geschoß, so wie in den Keller führte. Unmittelbar von der Straße gelangte man über Flur und Treppe zu den Wohnungsräumen, und zwar zunächst zum Saale, welcher die Familie bei dem Schmause vereinigte und zur Begrüßung der Gäste diente. Nur in vornehmern Häusern gab es eine besondere Küche; sie lag in einem Hofbaue und besaß gleichfalls eine abgesonderte Treppe. Hier zählte man überhaupt mehr Räumlichkeiten. Zum Umkreise des Palastes gehörten Garten und Hof mit den Stallungen und den Wohnungen für Fremde und Diener. Vom Hauptthore führte der Weg unmittelbar in den großen Saal, wo sich die Vasallen versammelten, die Gelage abgehalten und das Recht gesprochen wurde. Versteckt angebrachte Wendeltreppen vermittelten den Zugang zu den Familiengemächern, die unregelmäßig, aber dem Bedürfniß angemessen hier und dort bald vorspringend, bald in der Tiefe der Mauer angebracht waren und von den Fremden nicht betreten wurden. Die minder reichen Classen begnügten sich mit einer einzigen Bettkammer, an den Saal anstoßend und zuweilen nur durch schmale Gucklöcher erleuchtet. Ueber der Kammer befand sich häufig der Söller, blos durch eine Außentreppe zugänglich, der Ehrenplatz im Hause und gleichzeitig der sicherste Raum, wo der Hausherr seine Habe barg und im Falle der Gefahr die Familie flüchtete.

Nach modernen Begriffen mag freilich einem so bunt gegliederten Hause eine Grundbedingung der Schönheit, die Symmetrie fehlen; das kleine Thürchen z. B. zum nächtlichen Gebrauche und für die Fußgänger neben dem großen Einfahrtsthore, die Gucklöcher neben den Halkenfenstern beleidigen den Sinn für Regelmäßigkeit, und geht man vollends von dem Satze aus, der heutzutage die bürgerliche Architektur reglert: das Haus sei der Facade wegen da, so wird man an dem mittelalterlichen Baue keine guten Eigenschaften erkennen. Anders wird freilich das Urtheil lauten, wenn man die innere Einrichtung des Hauses mit den Lebensgewohnheiten des Mittelalters vergleicht. Man vergißt dann weder die Sorgfalt für die Bequemlichkeit der Einwoher, noch den lebendigen Sinn für die zierliche Ausschmückung der Räume. Betreten wir für einen Augenblick die Bettkammer oder chambre. Das mit Federbett und Kissen versehene Lager ist so aufgestellt, daß zwischen ihm und der Wand noch ein Gäßchen, der gewöhnliche Zufluchtsort überraschter Liebhaber, übrig bleibt; in seiner Nähe steht die Kleiderlade oder als Ersatz dafür die „pertica“, eine an der Wand befestigte Stange, über welche die Kleider geworfen wurden; dem Bette gegenüber ist der breite Kamin angelegt, unter dessen Mantel ein Fensterchen angebracht war, so daß man sich gleichzeitig wärmen und die außen Vorübergehenden betrachten konnte. Die Wände waren mit bunten Teppichen bedeckt, oder mit Holzgetäfel verkleidet, die Deckbalken zierlich geschnitzt, in die Fenstervertiefung der reich gearbeitete Vogelbauer gestellt, falls nicht, wie es in den meisten Palästen üblich war, eine eigne Stube für diesen Zweck eingerichtet wurde, und der Boden mit Tüchern bedeckt, deren Stelle in ärmern Häusern die Binsenstreue vertrat. Manches Auffallende und der reifen Cultur Entgegengesetzte finden wir freilich auch vor. Der Gebrauch der Stühle ist im dreizehnten Jahrhundert seltener als in frühern Zeitaltern. Infolge der Kreuzzüge reißt die Sitte ein, auf Kissen und Teppichen zu ruhn, in deren Ermangelung wohl auch das Bett als Sitz diente. Gabeln bilden ebenso wenig einen nothwendigen Theil des Hausrathes, sie kommen im Besitze von Fürsten nur in einzelnen Exemplaren vor, während die silbernen Löffel schon nach Dutzenden gezählt werden. (Grenzb.)

*) Paris im dreizehnten Jahrhundert von Anton Springer. Mit einem Plan. Leipzig, S. Hirzel.

Correspondenzen.

Detmold, 28. Januar. Gestern wurde hier der Tag gefeiert, wo der Regierungspräsident v. Meien vor 50 Jahren in den Staatsdienst eintrat, indem er Anfang 1807 als Auditor in Schötmar seine Laufbahn begann. Man muß gestehen, in der langen Reihe von Jahren, in welcher manche critische verhängnißvolle Periode zu überstehen war, wollen wir auch nicht an die ferne Franzosenzeit erinnern, hat er, von der hochseeligen Fürstin Pauline im Jahre 1851 zum Amtmann in Horn, und dann im Jahre 1815 zum Regierungsrath und Commissarius der Neustadt in Detmold befördert, von Sr. Durchl. dem jetzt regierenden Fürsten aber im Jahre 1821 zum Chef der Regierung erhoben, sich fortwährend als treuer Diener des Regenten bewiesen, der bei Allem unbedingt auf ihn zählen konnte, und sich den Geschäften mit einer Gewandtheit, Promptheit und Unermüdlichkeit hingegeben, welche in der That selten sind. Dabei wußte er sich von jeher die Herzen Aller durch seinen freundlichen liebenswürdigen Charakter zu gewinnen. Deshalb wiederfuhren ihm denn auch zu dessen festlichem Tage die verschiedensten Ehren in verdienter Weise. Am Abend zuvor brachte ihm nämlich die hiesige Liedertafel ein Ständchen, bei welchem, unter instrumentaler Begleitung, mehre sinnige Lieder vorgetragen wurden. Gestern bei Tagesbruch eröffnete das militärische Musikcorps das eigentliche Fest, indem es unter den Fenstern des Jubilars mit mehren schmetternden Musikstücken aufwartete. Gegen 10 Uhr begann die große Gratulation, wo zunächst die Familie den Jubilar begrüßte, unter Darbringung von verschiedenen Geschenken, die mit artigen Gedichten begleitet waren, sodann Herr Cabinetsmeister von Oheimb erschien und unter zweckmäßiger Anrede im Namen Sr. Durchl. des Fürsten die Verdienstmedaille überreichte, von preußischer Seite den Rothen Adlerorden zweiter Klasse hinzufügend, der durch Vermittlung des preußischen Gesandten in Kassel von Berlin hergesandt war. Gegen 11 Uhr fanden sich diejenigen Herren ein, welche sich zur Darbringung eines Ehrenbechers unterzeichnet hatten, ein großer Zug von ein paar hundert Männern, die von ihrem Sammelplatze, der Ressource, feierlichst heraufgezogen kamen und an ihrer Spitze den Herrn Geh. Hofrath Piderit hatten, der die Adresse verlas und den schön gearbeiteten großen silbernen Pocal übergab. Daran schloß sich die Gratulation des Herrn Provinzialsteuerdirektors Göring von Münster und derjenige des Herrn Cabinetsministers von Lauer und Reg.-Raths Höcker aus Bückeburg, denen der hiesige Magistrat, welcher zugleich ein Ehrengeschenk von 50 Flaschen feinen Weines gesandt hatte und ferner die Deputationen der übrigen Magistrate und mehrer Aemter folgten. Um 1 Uhr war der Jubilar zu Sr. Durchlaucht dem Fürsten befohlen, wo ihm Hochderselbe seinen Glückwunsch dargebracht haben wird. Um 4 Uhr war große Tafel am Hof, welche bis gegen Ende 7 Uhr fortgesetzt wurde. — Wir wollen wünschen, daß uns der Himmel noch lange den Jubilar in seiner Thätigkeit erhalten möge, der übrigens noch immer in einer roßigen Frische blüht, welche Bewunderung erregen muß.

Es ist in einem kleinen Lande, wie das unsrige, gewiß ein seltenes Zusammentreffen, daß in dem kurzen Zeitraume von 2 Monaten drei Jubiläen zusammenfallen, nämlich am 6. Januar d. J. das des Amtsraths Mücke zu Schieder, am 27. Januar das des Regierungspräsidenten v. Meien und am 12. Februar das des ersten Bürgermeisters Petri zu Lemgo. Ein viertes,

wofür von Seiten der Behörden schon alle Vorbereitungen getroffen waren, würde im Monat März gefeiert sein, wenn nicht ein unerwarteter Tod den allverehrten Jubilar, Forstrath Kellner zu Sternberg, zum tiefsten Bedauern seiner zahlreichen Freunde und Verehrer, vor wenigen Wochen abgerufen hätte. (H. Z.)

Weltbegebenheiten.

Die Vorlegung der neuen Steuergesetze von Seiten der Regierung scheint weder den Beifall des Landes, noch des preußischen Landtags zu haben. Namentlich ist man gegen die Gewerbesteuer und die Erhöhung des Salzpreises. Als ein Ausdruck dieser Stimmung darf auch folgender Antrag gelten:

Berlin. In der Finanzkommission hat der Abg. Kühne (Berlin) folgenden Antrag gestellt: „die Kommission ist der Ansicht, daß 1) die aus der Wiederherstellung der vollen dreijährigen Präsenzzeit erwachsende Steigerung des Militär-Etats wird gedeckt werden können: a) durch einstweilige Verwendung der aufkommenden Eisenbahnsteuer zur laufenden Dotation des Eisenbahnfonds, b) durch eine vom Etat der Staatsschulden-Verwaltung schon von 1858 an dadurch zu bewirkende Ersparniß, daß ein entsprechender Theil der für die Kaution der Statsbeamten zu zahlenden Zinsen aus den beim sog. Kautions-Deposito aufkommenden Zinsen bestritten werde, und daß 2) das Bedürfniß einer Verbesserung der Beamtgehälter zwar keineswegs in Abrede zu stellen sei, vielmehr in speziellem Bezug auf einen großen Theil der Unterbeamten selbst als dringend anerkannt werden müsse, daß jedoch die Bewilligung neuer Steuern für diesen Zweck nicht für angemessen und auch in so weit nicht für erforderlich könne erachtet werden, als die für die nächsten Jahre mit genügender Wahrscheinlichkeit zu erwartenden höheren Erträge aus den bestehenden Einnahmequellen die Mittel zur successiven Erledigung auch derartiger Anforderungen gewähren würden, wobei dann nur darauf zu achten sein werde, sowohl daß die Ausgabe-Erhöhungen für den obengedachten Zweck nicht hinter andern minder dringenden Staats-Ausgaben zurückstehen dürfen, als ferner, daß dabei gleichzeitig auch die Frage wegen Verminderung der Beamtenzahl durch Vereinfachung der Verwaltung möge in Auge behalten werden."

— Am 2. Februar wurde in der Wohnung des Kaufmanns Rosenthal (Spandauerstr. 60.) ein Einbruch verübt und eine große Anzahl von Brillantringen, 300 goldene Uhrketten, 150 goldene Uhren und 250 Thlr. an baarem Gelde gestohlen. Der bestohlene bietet durch öffentlichen Anschlag 500 Thlr. Belohnung demjenigen, welcher zur Herbeischaffung des entwendeten Gutes behülflich ist.

Magdeburg. Die von der Polizei bereits im vorigen Jahre eingeführte Beschränkung der öffentlichen Tanzlustbarkeiten ist in diesem Jahre auch auf die Vorstädte und einige zum hiesigen Polizeibezirke gehörenden Dörfer ausgedehnt worden.

Paris, 30. Jan. Berger wurde heute Morgen um 8 Uhr hingerichtet. Der Kassationshof hatte gestern Abend nach 6 Uhr sein Gesuch verworfen. Der Beschluß des Gerichtshofes wurde sofort redigirt und nach dem Justizministerium gesandt. Gegen Mitternacht erhielt der Generalprokurator am Kassationshofe Befehl, das Urtheil am Freitag Morgen bei Tagesanbruch vollstrecken zu lassen. Um 12½ Uhr Nachts kam der betreffende Befehl in dem Gefängnisse La Roquette an. Der Scharfrichter überbrachte den Befehl selbst. Um 2 Uhr wurde das Schaffot vor dem Gefängnisse La Roquette aufgeschlagen. Ungeachtet man das strengste Geheimniß bewahrt, so hatte sich doch schon um 3 Uhr Morgens eine große Anzahl von Personen eingefunden. Um 7 Uhr waren die Straße de la Roquette und die benachbarten Straßen mit einer ungeheuren Menschenmenge bedeckt. Das Publikum wurde jedoch nicht in die Nähe des Schaffots zugelassen. Die Straße war in einer Länge von etwa 900 Fuß gesperrt, so daß die Zuschauer nur mit Mühe die Ereignisse auf dem Schaffot bemerken konnten. In diesem Raume waren Infanterie und Kavallerie nebst Polizei-Agenten in großer Anzahl aufgestellt. Während des gestrigen Tages war Berger höchst aufgeregt gewesen. Er drückte öfters seine Befürchtungen über die Verwerfung seines Gesuches aus. Da er Abends keine Nachricht erhielt, so hatte er wieder Hoffnung gefaßt. Er fragte aber doch mehrere Male, wie lange man den Verurtheilten nach Verwerfung des Kassationsgesuches noch Zeit gewähre. Während eines Theiles der Nacht war Berger in großer Angst; er schlief schlecht. Gegen 2 Uhr Morgens verfiel er jedoch in einen tiefen Schlaf, gerade während man das Instrument zu seiner Hinrichtung aufrichtete. Als man Morgens kam, um ihm anzukündigen, daß er sich zum Tode vorbereiten müsse, war er noch im tiefsten Schlafe. Es war um 7¼ Uhr, als der Gefängnißdirektor, der General-Inspector und der Chef der öffentlichen Sicherheitspolizei, so wie der Abbé Hugon sein Gefängniß betraten, um ihm die Todesbotschaft zu bringen. Es war der Abbé Hugon, der ihm die Verwerfung seines Kassationsgesuches ankündigte. Bei den ersten Worten schüttelte Berger den Kopf, wie ein Mann, der aus einem schweren Traume aufwacht. Er rief aus: „Das ist unmöglich!" Als der Abbé Hugon ihn darauf wiederholte, daß es keine Hoffnung mehr für ihn gebe, gerieth er in eine unbeschreibliche Wuth. „Aber ich will nicht sterben!" rief er aus, „es ist unmöglich! Ich will leben; ihr habt nicht das Recht, mir das Leben zu nehmen!" Der Abbé Hugon versuchte alles Mögliche, um ihn zu beruhigen, aber Berger hörte ihn nicht an, und die Szene, die sich vor dem Assisenhofe zugetragen, wiederholte sich. Der Gefängnißdirektor intervenirte hierauf. „Bewilligen Sie mir eine Stunde," rief Berger, „eine einzige Stunde!" Man antwortete ihm, es sei unmöglich. „Gut!" rief er dann in fürchterlichster Wuth, „ich will nicht sterben, — ich werde mich vertheidigen!" Ihr werdet mich hier tödten, aber ich werde nicht fort gehen!" Er hielt sich an seinem Bette fest und weigerte sich, aufzustehen. Seine Wächter mußten ihn mit Gewalt anziehen. Berger leistete zuerst den heftigsten Widerstand, als er aber sah, daß dieser unnütz war, ließ er zuletzt Alles mit sich machen. Der Scharfrichter holte ihn um 7¾ Uhr ab, um seine Toilette für den letzten Gang zu machen. Berger wollte zuerst Widerstand leisten. Der Nachrichter erklärte ihm aber, daß er Mittel habe, ihn sofort zu bändigen, und Berger gab nach und ließ den Nachrichter gewähren. Diese Operation machte aber einen fürchterlichen Eindruck auf ihn; sein Gesicht wurde ganz entstellt, er war um 20 Jahre älter geworden. Abbé Hugon näherte sich dann Berger von Neuem und bewog ihn nach einer längeren Weigerung dazu, die Absolution zu empfangen. Einige Minuten vor 8 Uhr verließ Berger seine Zelle; der Scharfrichter und der Abbé Hugon führten ihn. Berger schien resignirter zu sein. Vom Gefängnißdirektor verlangte er aber nochmals eine Stunde Frist, als er Abschied von ihn nahm. Auf dem kurzen Wege vom Gefängnisse zum Schaffot murmelte er einige Worte, wie: „Kirchenbuße.... später...." Er bestieg das Schaffot, von dem Priester und dem Scharfrichter unterstützt. Oben angekommen, küßte er das Kreuz, umarmte den Abbé Hugon und rief dann zwei Mal: „Es lebe Christus!" indem er dabei auf die Kniee sank. Einen Augenblick später hatte das Messer seinem Leben ein Ende gemacht.

Paris, 31. Jan. Wie es heißt, wird der Kaiser von Rußland sich im Frühjahre über Berlin nach Nizza begeben, um dort mit dem Kaiser Napoleon und dem Könige von Sardinien zusammenzutreffen. — Der Bruder von Berger hat den Leichnam des Hingerichteten reklamirt, um ihn zu beerdigen und alle seine Freunde einzuladen. Es wurde ihm jedoch bedeutet, daß das Letztere überflüssig wäre. Derselbe Bruder sagte zu einem Advokaten, daß er den Verlust seines Bruders wohl bedauere, aber doch hoffe, daß die Veröffentlichung von dessen Memoiren ihm in einigen Jahren zu einem Vermögen verhelfen werde. Sehr brüderliche Gedanken!

England. Die Eröffnung des Parlaments hat stattgefunden. Die Thronrede berührt auch die Neuenburger Frage und stellt die endliche friedliche Beilegung dieser Angelegenheit in Aussicht.

Italien. Man schreibt der „K. K." aus Neapel vom 22.: Das gewaltsame System, das hier seit einigen Wochen herrscht, dauert fort. Der Polizeidirektor machte zuerst Vorstellungen gegen die befohlenen massenhaften Verhaftun-

gen, führte sie aber aus, als er erfuhr, daß es der König selbst gewesen sei, der sie angeordnet. Der König, der plötzlich nach Caserta abgereist ist, hat sich dort mit allen möglichen Vorsichtsmaßregeln umgeben. Er hat eine eigene Leibwache, die aus fünf Hauptleuten besteht und die Tag und Nacht um ihn, zu seinem persönlichen Schutze sind. Eine aus 84 ausgewählten und gedienten Soldaten bestehende Polizeiwache versieht den Dienst im Innern des Palastes von Caserta. Eine bedeutende Abtheilung der Infanterie der Garde du Corps versieht ebenfalls den Dienst im Schloß. Auf dem Platze, der sich vor dem Schlosse befindet, sind Tag und Nacht starke Kavallerie-Abtheilungen mit gezogenen Degen und gespannten Pistolen aufgestellt. Die Besitzer der Häuser, die sich dem Schlesse gegenüber befinden, haben Befehl, kein einziges Fenster zu öffnen. Jedes Individuum, das in Caserta ankommt, wird bis zu seiner Abreise von einem Soldaten fortwährend begleitet. Die Personen, die in Caserta mit der Eisenbahn ankommen, dürfen nicht den geraden Weg von dem Bahnhofe nach dem Schloßplatze nehmen, sondern müssen sich auf einem Umwege, der an der Kaserne vorbeiführt, dorthin begeben. Vor der Ankunft des Königs in Caserta erhielten zwanzig Individuen Befehl zur sofortigen Abreise. Die Aufregung wird noch erhöht durch die Verhaftungen, die ohne Aufhören täglich in Neapel und dem übrigen Königreiche vorgenommen werden. Die Nachrichten aus Sizilien sind spärlich, aber die Aufregung, die dort herrscht, muß nicht gering sein.

Amerika. Der älteste Mann in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ist ein Farbiger. Er lebt in Woodstock (Vermont), ist 2 Jahre vor dem großen Washington geboren und jetzt 126 Jahre alt. Das amerik. Blatt, dem wir diese Notiz verdanken, verschweigt aber den Namen des schwarzen Patriarchen.

Ueber Handwerkerassociationen und damit verbundene Creditvereine.

(Fortsetzung.)

2. Die Beschaffung des Kapitals

erfolgte: a) durch Ausgabe von Actien. Die Mitgliedschaft sollte durch Zeichnung einer Actie zu 2 Thaler erworben werden, wobei man davon ausging, daß diejenigen, welche nicht einmal 2 Thaler aufbringen und ersparen könnten, überhaupt nicht geeignet sein, dem Vereine anzugehören und von ihm Credit zu erhalten. Die Anstalt sollte eben keine Armenversorgung werden, vielmehr der Verarmung vorbeugen und den redlichen Erwerb erleichtern. Neben diesen sogenannten Mitgliederactien à 2 Thlr. wurden sogenannte Ehrenactien à 5 Thaler emittirt, welche in den ersten beiden Jahren keine Zinsen tragen, dagegen vom dritten Geschäftsjahre an den Inhabern mit 5 Procent verzinst werden sollten. Von solchen Actien à 5 Thaler wurden 216 gezeichnet, somit daraus 1080 Thaler gelöst. Der so geschaffene erste Fonds wurde noch dadurch verstärkt, daß der Stadtrath bereits vorher aus den Ueberschüssen seiner Sparkasse 250 Thaler für eine zu gründende Creditkasse ausgesetzt hatte und ein ungenannter Bürger sofort ein zinsfreies Darlehen von 100 Thaler dem Vereine zur Verfügung stellte. Somit begann der Verein mit einem Vermögensbestande von 1686 Thalern, wovon jedoch schon im ersten Monate des Bestehens (April 1855) 1495 Thaler als Darlehn den Mitgliedern vorgeschossen wurden. Die weiteren Bedürfnisse der Vereinskasse wurden gedeckt

b) durch Aufnahme von Darlehen, wofür alle Vereinsmitglieder solidarisch haften. Die betreffenden Schuldscheine werden von dem Direktorium oder Vereinsausschusse unterschrieben

c) durch die Monatsbeiträge und die Einlagen der Mitglieder. Der Creditverein ist zugleich ein Sparverein, indem jedes Mitglied einen monatlichen Beitrag von wenigstens 2½ Sgr. beisteuern muß. Diese Monatsbeiträge werden den Mitgliedern gehörig verzinst, müssen aber während der Dauer der Mitgliedschaft in der Vereinskasse stehen gelassen werden, so lange sie nicht die Höhe von 20 Thaler übersteigen. Es bildet sich daraus nach und nach ein Stammvermögen des Vereines, wodurch sich dessen Credit erhöht.— Was die Einlagen anlangt, so ist dadurch den Mitgliedern des Vereins der weitere Vortheil geboten, kleine und große Ersparnisse sicher und zu besseren Zinsen (zu 4%), als die Sparkassen gewähren, anzulegen.

3. Voraussetzungen zur Erlangung von Credit.

Der Creditverein gibt nur Credit an seine Mitglieder. Die Höhe des zu gewährenden Credits wird jedem einzelnen Mitgliede gleich beim Eintritte nach seinen Vermögens-, Geschäfts- und persönlichen Verhältnissen durch den Vereinsausschluß ausgeworfen. Dieser Ausschluß oder Verwaltungsrath besteht aus 12 Personen, wozu von allen Theilnehmern des Vereins meist solche Mitglieder gewählt worden sind, welche je in den verschiedenen Kreisen mit den persönlichen und Vermögensverhältnissen der Mitglieder gut vertraut sind und das Vertrauen Aller genießen. Diese Ausschlußpersonen schätzen nun jedes Vereinsmitglied gewissenhaft ab und entwerfen danach eine förmliche Creditliste über alle Theilnehmer. Diese Liste hat verschiedene Abstufungen. So werden z. B. die wohlhabenderen angesessenen Bürger mit einem blühenden Geschäfte als solche aufgeführt, denen der Verein unbedenklich 200 Thaler oder darüber borgen könne; andere mit weniger Vermögen, aber mit guten Geschäften von anerkannter Tüchtigkeit und Rechtlichkeit, sollen 100, wieder andere 50 oder 25 Thaler bis zu 10 Thaler herunter dargeliehen erhalten.

Der Maßstab der Abschätzung ist: der Vermögenszustand des Mitgliedes, namentlich etwaiger Grundbesitz, sodann der Stand und die Bedürfnisse seines Geschäftes und in der Hauptsache Rechtlichkeit, Fleiß, Geschicklichkeit, Sparsamkeit. In letzterer Beziehung wird auf die Regelmäßigkeit in der Einzahlung der Monatsbeiträge oder auf Niederlegung besonderer Ersparnisse Rücksicht genommen.

Befinden sich in dem Vereine Mitglieder von anerkannt mißlichen Verhältnissen, von zweifelhaftem Rufe, oder solche, die schon bankerott waren oder sich außergerichtlich mit ihren Gläubigern vergleichen mußten, so werden dieselben in die Liste derer kommen, denen überhaupt bloß nach Höhe ihres Guthabens und ihrer Einlagen in die Vereinskasse oder nur gegen Pfand und Bürgschaft geborgt wird.

Nach dem Resultate der Abschätzungen und Berathungen im Ausschusse wird eine Creditliste in 2 Exemplaren angefertigt, von denen die eine in die Hände des Direktors, die andere in die des Cassirers kommt. Die Creditliste wird in der allmonatlichen Ausschußsitzung einmal durchgegangen, wobei dann etwaige Veränderungen in den Vermögensverhältnissen der einzelnen Mitglieder besprochen und je nach dem Zustande ihres Geschäftes oder sonstigen bekannt gewordenen Thatsachen ihr „persönlicher Credit" erhöht oder erniedrigt werden kann. (Wird fortgesetzt.)

Briefkasten.

An K. in S. Für gütigst zugesandte Gedichte Dank! Das früher zugesandte Räthsel können wir indeß nicht geben.

Berichtigung.

In der vorigen Nummer im „Fragment aus meinem Leben" lese man: primitiven statt privativen und baltischen statt beltischen.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Frucht-Preise.

Weitzen, 2 Thlr. 5 Sgr. bis 2 Thlr. 10 Sgr. Roggen 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 22½ Sgr. Gerste 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 17½ Sgr. Hafer 28 Sgr. bis 1 Thlr. Rauhfutter 1 Thlr. 15 Sgr bis 1 Thlr. 20 Sgr. Erbsen 1 Thlr. 20 Sgr. bis 2 Thlr. Linsen 2 Thl. bis 2 Thlr. 10 Sgr.

Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 16 Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Hierbei ein Samenverzeichniß.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 8.

Lemgo, 22. Februar 1857.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Auf dem St. Gotthard.

Mel.: Von der Alpe tönt das Horn.

Auf der Alpe steiler Höh,
Wo verstummt der Vögel Schaar,
Wirds um's Herz so Wohl, so Weh!
Ach! So zaub'risch, wunderbar
Malerisch, so hoch in Lüften
Schauet man hinab zur Welt.
Ach! ich kann's euch nicht beschreiben,
Was mich hier gefesselt hält.

Seh ich dort nach jenem Stern,
Nach der lieben Heimath hin:
Wie bin ich von Euch so fern,
Möcht mit Flügeln zu Euch fliehn.
Doch ein unnennbarer Zauber
Wie in einer Feenwelt
Möchte ewig mich hier halten,
Hier, so nah dem Sternenzelt. —

Schau ich rings den Gletschern nach,
Wo der hohe Felsen thront,
Schützend niedrer Hütten Dach,
Wo ein stiller Friede wohnt;
Was ist's, was die Brust durchdringet,
Mir im Innern tief erglüht?
Und mich stets von Neuem zwinget,
Hoffen, was doch schon verblüht?

Freiheit ist's, die hier errungen,
Die hier herrschet Hand in Hand.
Freiheit, die mein Herz empfunden
Hier im schönen Schweizerland.
Freiheit, die ein Gott belohnet!
Die das Kind erzieht zum Held.
Freiheit! wo die Alpe thronet,
Bis zum hohen Himmelszelt!

K....

Die Verhältnisse

unseres Landes Lippe, welches noch in vieler Beziehung in patriarchalischen Zuständen sich befindet, bringen es so mit sich, daß die Bevölkerung desselben fast allgemein auf Ackerbau angewiesen ist. Da aber diese stärker ist, als daß sie zum Zwecke des Ackerbaues zu verwenden wäre, so hat sich von Alters her die ländliche Bevölkerung einfachen Industriezweigen zugewendet. Diese Industriezweige sind Weberei mit Spinnerei und Ziegelbrennerei. Die lippischen Leinen wurden früher nur auf überseeische Märkte gebracht, von diesen aber durch die Baumwollenindustrie Englands verdrängt. Die Leinenhändler beobachteten den alten Schlendrian — sie sandten ihre Leinen an Bremer Kaufleute — diese zogen das Fett davon und der Weber ging leer aus. Daß mancher Weber unter diesen Umständen nicht mehr Herr seines Stuhls bleiben konnte, war klar und ihm nicht zu verdenken, sich anderen Gewerben zu widmen, welche ihm ein besseres Auskommen darboten. Die **ultima ratio** für unsere Bevölkerung wurde jedoch schon frühzeitig — das Ziegelgehn —. Also die Weber gingen auf Ziegelei, und fast wäre es mit der ganzen Weberei aus gewesen, wenn die Leinenhändler nicht andere Absatzwege ermittelt hätten. Unter ganz veränderten Verhältnissen hebt sich der Absatz, der Leinenhändler tritt jetzt als Fabrikant auf, liefert das Garn, welches er von Spinnereien sich kommen läßt, bestimmt die Musterung des Leinens und der Weber bekommt den Webelohn. Er hat allerdings seine Selbstständigkeit dabei eingebüßt, aber hat einen dauernden sicheren Verdienst. Dadurch nun hat die Spinnerei einen großen Stoß erlitten und ist längst von der Maschinspinnerei überwunden. Unser Flachs geht ins Ausland, dem wir das Spinnen bezahlen, um ihn als Garn wiederzukaufen, unsern Weizen verkaufen wir an die Dampfmühlen des Auslandes, um ihn als Dampfmehl und andere Mühlenprodukte wieder zu kaufen, unsere Oekonomen verkaufen ihre Wolle, um die daraus gefertigten Fabrikate wieder zu kaufen — also in jedem Falle müssen wir dem Auslande die Arbeit bezahlen. Der Grund, weshalb keine Industrie hier aufkommen kann, sind die Eingangs erwähnten patriarchalischen Verhältnisse, und finden deshalb bei unserer Bevölkerung neue Ideen nur langsame Verbreitung und Anklang, weil der Verkehr kein lebhafter ist. Eine ackerbauende Bevölkerung ist sehr conservativ und gewöhnlich so lange zufrieden, als ihr nicht neue Steuern aufgelegt werden, und aus diesem Grunde regt sie sich jetzt, wegen des überhand nehmenden Ziegeleigehens; wodurch besonders den größeren Grundbesitzern manche neue Belastung droht. Fast in allen Versammlungen der landwirthschaftlichen Vereine wird dieses Thema besprochen. Die dort gewöhnlich anwesenden großen Grundbesitzer sind es, welche sich über den Mangel an Arbeitskräften beschweren und sie sind es wieder, die die Amtsgemeinderäthe bilden, wo sie sich über große Ausgaben beschweren, welche die Armen verursachen. Letzteres wollen wir ihnen keineswegs als Härte auslegen, sondern es damit entschuldigen, weil sie wissen, daß diese Ausgaben größtentheils durch invalide gewordene Ziegelarbeiter hervorgerufen worden, deren Arbeitskräfte nicht im Interesse der großen Grundbesitzer, sondern im Interesse des fernen Auslandes abgenutzt wurden. Der große Grundbesitz hält sich nicht für verpflichtet, diejenigen zu versorgen, welche denselben zu einer Zeit im Stiche ließ, wo er die Kräfte derselben nothwendig hatte, dem Grundbesitze liegt die Verpflegung der Armen ob, weil es die politische Gliederung der Gemeinde so mit sich bringt und vor Allem, weil er es am besten kann und vor allen andern Klassen von Staatsbürgern besonders durch die Gesetzgebung begünstigt ist. Die Ziegelgänger sind bis auf wenige nur Einlieger oder Besitzer ganz kleiner Stätten, und tragen als solche nur geringe Summen zur Amtsgemeindekasse bei. Es lag aber ganz in der Natur unserer Verhältnisse, daß, während die Bevölkerung des Landes wuchs und

die Erwerbung eines Grundeigenthums, wovon eine Familie leben konnte, mit mancherlei Schwierigkeiten (Colonatsrecht) verbunden war, sich eine immer größere Zahl dem Ziegelgewerbe zuwendete, welches auch s. Z. begünstigt wurde, weil es fast die einzige Quelle ist, wodurch baares Geld im Lande in Umlauf gesetzt wird. Es kam daher auch das Gesetz in Vergessenheit, wonach Niemand vor dem 17ten Jahre auf Ziegelei in's Ausland gehen solle. Dieses Gesetz läßt sich jetzt kaum mehr handhaben. Es hatte aber seine praktischen Vorzüge, nicht allein aus Sanitätsrücksichten, sondern auch, weil die Leute bis zu jenem Alter schon ziemlich ausgebildet in den landwirthschaftlichen Arbeiten waren, so daß sie als halbinvalide Ziegelarbeiter noch gute Feldarbeiter wurden. Dieses wird und muß aufhören, wenn der Ränzel geschnürt wird, sobald die Schule im Rücken ist. Bei dem Verfalle der Gewerbe in den Städten, wenden sich nicht allein die arbeitslosen, sondern auch die arbeitsuntüchtigen Meister dem Ziegelgewerbe zu, und die bleibenden Meister haben Mangel an Lehrlingen, weil für junge Leute die andern Gewerbe keine Lockungen haben, sie werden sogleich selbstständig, verheirathen sich, und dann ist sogleich die Noth vor der Thür. Es wird den Städten auf kommende Zeiten eine sehr untüchtige Bevölkerung zugeführt, der Unterschied von Stadt und Land verwischt sich und die Selbstständigkeit der ersteren ist dahin. Wie es mit der Moralität aussieht bei diesem übertriebenen in's Ausland gehen, wo die »schüchterne Hausfrau« der Wirthschaft ½ Jahr allein vorsteht, und während der Zeit mitunter so viele Schulden macht als der Mann verdient, wollen wir nicht näher untersuchen. Wie es ferner mit der Erziehung der Kinder aussieht, davon schweigen wir ganz.

Dieses läßt sich durch kein Gesetz hindern, weil es Jedem frei stehn muß, sich die Art und Weise zu erwählen, wie er seinen Lebensunterhalt erwerben will. Das Ziegelgehn ist das einfachste Mittel dazu. Es erfordert weder einen höhern Grad von Bildung noch ein Talent — ein Jeder kann es betreiben, der tüchtige Fäuste hat. Das Ziegelgehn würde sich zwar etwas vermindern, wenn der große Grundbesitz sich entschließen könnte, höhere Löhne zu zahlen, aber er behilft sich lieber mit seinem an ihn gefesselten Kötter, als daß er diese Concession machte, wodurch er denn auch gezwungen werden wird, Maschinen anzuschaffen, um theure Arbeitskräfte zu sparen. Sehr gefährlich kann dieses aber für das Land werden, wenn unter bestehenden Verhältnissen auch im Auslande durch Erfindung und Anwendung von zweckmäßigen Maschinen zum Ziegeleibetriebe auch dort wenig oder gar keine Lippe mehr gebraucht werden.

Allen diesen Uebelständen läßt sich nur allein durch Einführung neuer naturwüchsiger Industriezweige vorbeugen und dazu muß ein Jeder das Seinige beitragen. Aus diesem Grunde wurde auch der Versuch gemacht, den Bergbau hier im Lande einzuführen und soll ein Sachverständiger, Herr Professor Cotta in Freiberg, das Land untersuchen. Es scheint aber leider, als ob diesem Versuche an maßgebender Stelle nicht derjenige Grad von Geneigtheit geschenkt würde, den er als erstes inländisches Unternehmen dieser Art, verdient. — Wenngleich es dem Staate als solchen ganz gleichgültig sein kann, ob Unternehmungen in seinem Bereiche von Inländern oder von Ausländern ausgeführt werden, so kann es im Interesse des Allgemeinen in Lippe doch nur wünschenswerth sein, daß dem Unternehmungsgeiste im Inlande Vorschub geleistet werde, um denselben, dessen er hier zu Lande sehr bedürftig, mehr und mehr rege zu machen, damit er sich naturgemäß entwickele. Dieses Bergbauunternehmen ist ganz danach angethan, um dem Allgemeinen nützlich zu sein, weil es einerseits dem einzelnen Betheiligten keine Reichthümer bringen kann und auf der andern Seite kann auch Niemand demselben übermäßige Opfer bringen. Eine Menge Hände würden zwar vorerst nur bei untergeordneten Arbeiten beschäftigt werden, wenn es gelingen sollte, dem Boden werthvolle Mineralien abzugewinnen. Diesem würde von selbst eine Eisenbahn auf dem Fuße folgen und durch die Arbeiten an dieser viele Hände und intelligente Köpfe ein Unterkommen finden. Ohne Zweifel würde unserem Lande eine Zeit erblühen, welche demselben industrielle Intelligenzen und Verkehrsmittel zuführte. Sehr wenigen der jetzigen Ziegelarbeiter würde es dann einfallen, sich in's Ausland zu begeben, wenn sie in dem Schooße der Familie ihr Auskommen finden würden. Der rege Bergbau verträgt sich aber nicht lange mit so einfachen patriarchalischen Verhältnissen!

Wir begeben uns jetzt wieder zur Gegenwart, um wenigstens ein Palliativ in Vorschlag zu bringen, wodurch den betreffenden Kassen eine Erleichterung zu verschaffen ist, welche unter den jetzigen Verhältnissen von den invalide gewordenen Ziegelarbeitern übermäßig in Anspruch genommen werden, wozu diese, wie schon bemerkt, sehr wenig beitragen. Wir wollen dieses Mittel aber nicht unter dem Namen einer »Steuer« eingeführt sehen. Es liegt zu sehr in der Natur der Sache, daß man für den Genuß auch Leistungen zu bringen hat, als daß es nicht für in der Ordnung gefunden werden dürfte, daß ein stänkerer Beitrag zur Armenkasse von den Ziegelarbeitern in Zeiten gehoben wird, wo diese arbeitsfähig sind, den sie ohnehin wieder absorbiren, sobald sie invalide geworden sind. Will man diesen Beitrag nicht von den Ziegelarbeitern heben, so wälzt man ihn so lange wie die Nachfrage größer ist, als das Angebot, d. h. solange es geht auf die Ziegeleibesitzer des Auslandes. Wir meinen, es müssen gewisse steigende Prozente vom Verdienste der Ziegelarbeiter an die Armenkasse gezahlt werden. Diese Beiträge müssen von den Agenten auf der Sommerreise gehoben und repartirt an die betreffenden Kassen abgeliefert werden, je nachdem die Einwohner eines Amtes oder der Stadt sich am Ziegelgewerbe betheiligt und Einnahme davon gehabt haben. Der Prozentsatz würde sich ermessen lassen, wenn die Kassen ihre Ausgaben in dieser Beziehung aufstellen, er würde aber jedenfalls für jeden Beitragenden nur klein ausfallen. Das Resultat dieses Verfahrens würde zugleich ein sehr schönes statistisches Material liefern, woraus ein einsichtiger Nationalökonom schätzenswerthe Schlüsse ziehen würde, die manche Unannehmlichkeiten der Zukunft vermindern, den Herren Agenten aber namentlich im Anfange eine tüchtige Arbeit gemacht werden, wofür sie durch ihre erhöhte Einkünfte entschädigt sein werden. Den Ziegelmeistern oder solchen, welche das Glück haben, den Armenkassen in den spätern Jahren ihres Lebens nicht zur Last zu fallen, könnten sich um so weniger über jenen zu leistenden Beitrag beschweren, indem die Bedürftigen es waren, welche ihnen zu dieser Stellung verholfen haben.

Dadurch aber, daß viele Arbeiter bei Einführung neuer Erwerbszweige im Lande bleiben würden, würde der Landwirthschaft nicht geholfen werden, hören wir uns vorwerfen — denn auch hiernach würden die Löhne steigen. Letzterem läßt sich durch nichts abhelfen, weil die Lebensgenüsse zu vielseitig und kostspielig geworden sind, welche jetzt gegen ehedem erfordert werden. Ob aber hieran die Häufigkeit der Umlaufsmittel Schuld ist, oder ob der Grund in der verweichlichten Erziehung des Menschen zu suchen ist, können wir hier nicht erörtern. So viel steht fest, jeder muß sich selbst helfen, so gut er kann, um ehrlich durch die Welt zu kommen. Den Ziegelgängern geht es im Frühjahre wie den Zugvögeln, wenn sich der Winter naht, instinktmäßig regt sich in ihnen die Auswanderung, und ohne Zweifel würden sie sich dauernd an die Heimath gewöhnen, sobald ihnen diese hinreichenden Erwerb darböte, um damit ihre nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen. H.

Correspondenzen.

Aus dem Lippischen. Geehrter Herr Redacteur! Für heute lassen sie mich von einigen zoologischen Merkwürdigkeiten unsers theuren Vaterlandes berichten.

Vielleicht haben sie selbst schon davon gehört, daß ein wilder u. äußerst gefräßiger Wolf, der einer Menagarie entsprungen sein soll, die Herzen vieler Wanderer beunruhigt. Aber so gewiß auch die Existenz eines solchen Raubmörders, der sich namentlich im westlichen Theile unsers Landes aufhält, ist, so wenig dürfen Sie doch allem dem Glauben schenken, was von seinen Curiositäten und Mordthaten alle erzählt wird. Indeß ist es leicht erklärlich, daß die Phantasie der sonst ruhigen Lippe etwas aufgeregt worden ist bei einer so seltenen Naturerscheinung. Sie dürfen nämlich diese Species nicht mit einer andern Art Wölfen bei uns verwechseln, deren Anblick keinen Menschen mehr in

Schrecken jetzt, weil sie zahm sind und bei uns das Bürgerrecht erhalten haben

Eine andere nicht weniger große Merkwürdigkeit soll, wenigstens für Ornithologen, ein äußerst seltener Vogel gewesen sein, der in dieselbe Species der neulich beschriebenen Sibiriaca emancipata gehört, und der sich eine Zeitlang in der Gegend von Hörstmar aufgehalten hat. Durch die vielen Untersuchungen der Vogelkundigen zu wissenschaftlichen Zwecken und der Nachstellungen Anderer, die seiner bloß habhaft werden wollten, beunruhigt, ist dieser Vogel aber von da verscheucht worden. — Nächstens mehr! Ihr x.

Weltbegebenheiten.

In der Politik werden die Kabinette der großen Mächte noch durch mehrere wichtige Fragen beschäftigt. Die neuenburger Frage erwartet noch ihre vollständige Lösung auf dem Wege der Unterhandlung über die Bedingungen, unter welchen die Krone Preußen auf das Fürstenthum Neufchatel verzichtet. Die Frage wegen der staatlichen Ordnung der Donaufürstenthümer ist auch noch nicht erledigt. Vielmehr waltet in dieser Beziehung unter den Großmächten ein starker Meinungszwiespalt ob. Rußland und Frankreich wollen nemlich, daß die Moldau und Walachei zu Einem Staate vereinigt werden, dessen Regent dann, wie es heißt, der Prinz Nikolaus von Nassau werden würde, der sich mit einer Tochter des Herzogs von Leuchtenberg vermählen soll. Oesterreich, England und die Türkei, welche den Einfluß Rußlands fürchten, stemmen sich entschieden gegen diesen Plan. Außerdem ist der Federkrieg mit Neapel auch noch immer nicht zu Ende. Und wegen des zwischen England und Persien ausgebrochenen Krieges werden in Paris zwischen dem englischen Gesandten und dem dortigen persischen Botschafter Feruk Khan ebenfalls Friedensunterhandlungen gepflogen. Ob aber zwischen England und China wegen der Vorgänge im Kanton eine nahe Ausgleichung bevorsteht — möchte zweifelhaft sein.

Der preuß. Landtag in Berlin wird demnächst mehrere sehr wichtige Gesetze, namentlich die Ehescheidungsgesetze und die mehrfach erwähnten Steuergesetze berathen. In der Finanzkommission scheint namentlich die Vorlage wegen der Gebäudesteuer ganz durchgefallen zu sein. Kurz Landtag und Land wollen von den neuen Steuern nichts wissen, sondern dringen dafür auf Ersparungen!

Das Urtheil gegen den früheren famosen Redakteur der patriotischen Zeitung Lindenberg, der wegen Beleidigung des Prinzen von Preußen zu 9 Monaten Gefängniß verurtheilt wurde, ist vom Kammergericht bestätigt worden. Der König hat ihn jedoch begnadigt.

Kassel. Dem „Mainzer Journal“ wird geschrieben: Dem gewesenen Minister von Hassenpflug werden jetzt hier zu Lande von allen Seiten Unannehmlichkeiten bereitet, deren Bereich noch nicht zu ermessen ist. Schon früher war er in den höheren Gesellschaftskreisen nicht eingeführt, er vermied sie auch aus leicht begreiflichen Gründen; seit seiner Entlassung aus dem aktiven Dienst konnte schon gar nicht mehr die Rede davon sein, und da ihm eine solche Stellung in Kassel nicht schmeichelhaft erschien, so verließ er die Residenz, um sich in Marburg häuslich niederzulassen. Dort aber stieß ihn auch die Mittelklasse zurück, und die bekannte Geschichte mit dem Kasino gab die Anregung zum Hervortreten des tiefen Hasses der Bürger gegen den von seiner Höhe gestürzten früheren Machtinhaber. Ihm wurde zur Neujahrszeit seine Wohnung in Marburg gekündigt; da er nun wegen einer anderen Wohnung nachfragen ließ, mußte er erfahren, daß man ihn in allen bessern Häusern zurückwies. Nothgedrungen ließ er auch in Kassel nachforschen, aber da will ihn noch weniger Jemand in sein Haus aufnehmen.

Die „Ztg. für Nordd.“ schreibt aus Berlin: Man spricht so viel von den neuen Teufelslehren in Hessen, allein in manchen anderen schönen Gegenden des deutschen Vaterlandes kommen sehr ähnliche Dinge vor; nicht allein in Oberschlesien, wo kürzlich eine Teufelsaustreibung stattfand, sondern selbst in Berlin, wo die schlimmsten Gegensätze sich bekämpfen. Hier lehrte erst neulich ein Seminardirektor, der Lehrerinnen ausbildet, daß es einen wirklichen Teufel gebe und daß, wer an einen lebendigen Gott glaube, nothwendig auch an einen lebendigen Teufel glauben müsse! Vor einigen Wochen hat auch in einem hiesigen großen Krankenhause eine Teufelsbeschwörung stattgefunden. Eine Frau, welche an einem Kniegeschwulst litt, wurde von dem Prediger der Anstalt als vom Teufel besessen erkannt. Mit Hülfe eines Genossen versuchte er diesen zu bewältigen und fortzubeten, was den hartnäckigen bösen Feind jedoch nur bestimmte, der Leidenden noch größere Schmerzen zu machen.

Oesterreich. Die freudige Nachricht von dem Erlaß **einer allgemeinen Amnestie für das ganze Kaiserreich** scheint sich zu bestätigen. Wie es heißt, wird dieser Erlaß nach der Rückkehr des Kaisers veröffentlicht werden!

Frankreich. Der Kaiser hat mit einer ausführlichen Rede den gesetzgebenden Körper eröffnet. In Bezug auf die auswärtigen Verhältnisse wird darin auch erwähnt, daß die Besetzung Griechenlands durch die Westmächte aufhören und die französische Regierung im Bunde mit der englischen überall zu Gunsten der Humanität und Zivilisation wirken wird. (Aber Cajenne? Anmerk. der Red.)

In Beziehung auf innere Angelegenheiten heißt es, rücksichtlich der Schnellwege (Eisenbahnen): daß sie die Verbindungen erleichtern und dem Handel neue Straßen öffnen, aber auch die Interessen verrücken und die Länder zurückwerfen, die ihrer noch beraubt sind. (Gilt auch für Lippe. A. d. R.)

Italien. In Neapel neue, massenhafte Verhaftungen. Der König hält sich in Kaserta eingeschlossen.

Rußland. Zum General-Gouverneur der Ostseeprovinzen ist der Prinz Alexander von Hessen, Bruder der regierenden Kaiserin Marie, ernannt worden. Auch dies darf als Beweis des gänzlich geänderten Systems der Regierung gelten, die mit lobenswerther Besonnenheit auf dem Wege der Reformen fortschreitet.

An A. K. zu H.

Im zarten Lilienkleide
Von Schwesterhand gestickt,
Nicht glänzendes Geschmeide,
Dich Jugendanmuth schmückt'.

Drum wollte gern Dich haben
Der holden Engel Schaar,
Dir reichen Himmelsgaben
Und schau'n Dein Aeuglein klar.

Du fahst, in tiefem Schlummer,
Dich schon in ihren Reih'n
Und, fern vom Erdenkummer,
Der Engel Strahlenschein.

Du wolltest uns verlassen
In herbem, bittrem Schmerz,
Im Arm des Tod's erblassen
Brechen der Eltern Herz.

„O, laß dies Kind nicht scheiden,“
Zum Vater sie gefleht,
„Die schönste der ird'schen Freuden,
„O, höre unser Gebet.“

Der Elternliebe Sorgen,
Der Schwestern ängstliches Müh'n,
Vom Abend bis zum Morgen,
Genesung Dir verlieh'n.

Die Stunden, die Tage schwanden,
Mit ihnen unsere Noth,
Vom Schmerzenslager erstanden,
Entronnen bist Du dem Tod'!

Ob, gleich der zarten Pflanze,
Die kalt der Winter bricht,
Fern vom sonnigen Glanze,
Noch bleich Dein lieblich' Gesicht:

Der Frühling, der himmlische Knabe,
Der uns so freudig entzückt,
Der Blumen weckt aus dem Grabe,
Die Wange mit Rosen bald schmückt.

Wirst nun doch bei uns weilen,
Du holde, reizende Maid,
Der Eltern Schmerzen heilen?
Dir jeder Blumen streut. —

Schieder, den 18. Febr. 1857. G. H.

Ueber Handwerkerassociationen und damit verbundene Creditvereine.

(Fortsetzung.)

In der Praxis haben sich auch noch andere Erleichterungen herausgebildet. Mehrere Bürger haben für einzelne Handwerker dem Vereine bis zu einer bestimmten Summe von 50, 100 oder mehr Thaler gut gesagt; wieder andere, deren persönliche Verhältnisse nicht genug Sicherheit boten, haben durch ihre Ehefrauen oder Verwandte der Kasse im Voraus bis zu einer gewissen Summe Bürgschaft leisten oder Hypothek bestellen lassen und dadurch, wie andere Mitglieder, eine Art laufendes Conto bei dem Creditvereine eröffnet erhalten.

Als letzten Grund der Berichtigung des vertheidigten Princips führen wir die oben mitgetheilte Thatsache des fröhlichen Gedeihens des Meißner Creditvereins an. Numeri loquuntur. Das Schulze'sche Princip der Bürgschaft wird dadurch nicht beeinträchtigt, ja es scheint uns im Zweifelsfalle sogar empfehlenswerther zu sein; aber die eigentliche Entscheidung über die Anwendbarkeit der Delitz'scher oder Eilenburger oder der Meißner Statuten ꝛc. hängt von den concreten Verhältnissen ab, unter Anderem davon, wie groß die Stadt und die Theilnahme am Vereine ist, wie die Bedürfnisse des Verkehrs und die Ortsgewohnheiten sind, wie es um Treu und Glauben im Handel und Wandel an einem Orte bestellt ist, wie es sich mit der Zahl und Tüchtigkeit gewisser leitender Persönlichkeiten verhält, welche Vorurtheile etwa gegen das Leisten von Bürgschaft bestehen u.s.w. Im Allgemeinen aber ist es gewiß ein Fortschritt, wenn der unsere ganze heutige Volkswirthschaft beherrschende Associationsgeist immer neue Mittel und Wege findet, um die mit der Vielköpfigkeit verbundene Schwerfälligkeit zu überwinden; es ist ein Fortschritt, wenn die Organisation eines Creditvereines dem Verfahren entsprechen kann, welches ein Privatmann, z. B. ein Bankier, in gleichem Falle beobachtet, der jedem seiner Kunden, ebenfalls unter Berücksichtigung ihrer Vermögensverhältnisse, ein Conto bis zu einem gewissen Belange eröffnet!

Obgleich nun aber hier in den meisten Fällen keine Bürgen für die Rückzahlung der Darlehen haften, so läßt sich doch Verschiedenes antworten auf die Frage:

IV. Welche Sicherung ist einem solchen Creditvereine geboten?

Die Sicherheit in Betreff der Rückzahlung besteht 1) vorerst allerdings in dem Vertrauen, welches die persönlichen und geschäftlichen Verhältnisse und Eigenschaften der Mitglieder nach gewissen Abstufungen wirklich verdienen: in einem gewissen „intensiven Capital, einem innern Fonds von Arbeitskraft und Rechtlichkeit," welchen mit wenigen Ausnahmen jeder Theilnehmer in höherem oder geringerem Grade repräsentirt und welcher auf diese Weise leichter verwerthet wird.

2) In der Mitgliedschaft des Darlehnsempfängers und der Vereinseigenschaft des Darlehnsgebers. — Es gibt viele Leute, die sich kein Gewissen daraus machen, einem einzelnen reichen Gläubiger gegenüber ihre Zahlungsverbindlichkeiten unerfüllt zu lassen oder aufzuschieben. Ein Handwerker würde mit einem solchen gemeinnützigen Creditvereine nur Hunderte von seines Gleichen betrügen, er wird sich daher moralisch weit verpflichteter halten und vor der Verachtung so vieler Mitbürger sich eher hüten.

3) In der Betheiligung am Gesammtkapitale des Vereins mit einem kleinen Actienbetrage und den nach und nach anwachsenden Monatsbeiträgen, sowie etwaigen Einlagen.

4) In der Kürze der Rückzahlungsfristen. — Die Darlehen werden in Meißen in der Regel nur auf ¼ Jahr bewilligt, können jedoch nach Ablauf dieser Zeit wieder auf 3 Monate, und zwar zwei- und dreimal, verlängert werden. Nun hat sich allerdings auch bei dem Meißner Creditvereine in der Praxis das bestätigt was Schulze in seiner Schrift: „Volksbanken" erwähnt, daß den Gewerbtreibenden ein Ziel von 6 und nach Verhältniß mehr Monaten angenehmer und theilweise auch nöthig ist. Demgemäß werden denn auch in Eilenburg sogleich feste Vorschüsse auf 9 und 12 Monate gegeben. Indessen wird es sich bei Einführung des Systems „des rein persönlichen Credits" empfehlen, nur auf 3 Monaten zu creditiren und je nach Bedürfniß dann lieber zu prolongiren, weil sich doch in 3 Monaten die Verhältnisse eines Schuldners nicht so schnell verschlechtern können und bezüglich der Prolongationen dann die inzwischen bei dem regelmäßigen Durchgehen der Creditliste etwa zur Sprache gekommenen Veränderungen als maßgebend anzunehmen sind.

5) In der gewöhnlichen Gewährung des Darlehens gegen Wechsel, wodurch eine schleunige Rechtshilfe möglich ist. (Schluß folgt.)

Briefkasten.

Das Sinngedicht:
„Ob seine Kinderzucht wohl gut?" kann nicht passiren.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Die aus den vorzüglichst geeigneten Kräuter- und Pflanzensäften mit einem Theile des reinsten Zuckerkrystalls zur Consistenz gebrachten

DOCTOR KOCH'schen
(K. P. Kreis-Physikus zu Heiligenbeil)

KRAEUTER-BONBONS

haben sich durch ihre Güte auch in hiesiger Gegend rühmlichst bewährt und sind in Originalschachteln à **5** und **10** Sgr. stets ächt vorräthig bei

D. W. Stamm in Detmold.

Confirmations-Gedenkblätter
sind vorräthig
bei F. L. Wagener in Lemgo.

Liniirtes Schreibpapier zu Schreibebücher für Kinder ist bei mir das Buch zu 5 Sgr. zu haben. Das Papier ist dick und die Linien fein und sauber.
Lemgo. F. L. Wagener.

Frucht-Preise.

Weitzen, 2 Thlr. 5 Sgr. bis 2 Thlr. 12½ Sgr. Roggen 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 22½ Sgr. Gerste 1 Thlr. 12½ Sgr. bis 1 Thlr. 17 Sgr. Hafer 28 Sgr. Rauhfutter 1 Thlr. 10 Sgr. bis 1 Thlr. 15 Sgr. Erbsen 1 Thlr. 20 Sgr. bis 2 Thlr. Linsen 2 Thlr 7½ Sgr.
Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 16 Sgr

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag
und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr.,
in den Expeditionen in Lemgo und Detmold
10 Sgr.

№ 9.

Lemgo, 1. März 1857.

Anzeigen
werden berechnet:
unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf.
von 5—10 Zeilen 5 Sgr.
über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Aus meinem Wanderbuche.

Nordischer Frühling.

Wo Rebengelände am Rheine
Dem deutschen Strome stehn,
Und wo auf der brausenden Donau
So kühlende Lüfte wehn;
Da brachte der Frühling mir Wonne,
Da brachte der Frühling mir Freude,
Wenn mit der steigenden Sonne
Wald, Aue und Feld sich erneute!

Doch wo an der Newa Strande
Gar stolze Paläste stehn,
Und wo im reichsten Gewande
Nur Damen, geputzte, zu sehn;
Da brachte des Frühlings Kommen
Mir heimliches Herzeleid!
„Gewonnen und wieder entnommen“
So hieß die selige Zeit!

Wohl sah ich grünen die Wälder,
Den Baum geschmückt mit Laub,
Die schwellende Saat der Felder,
Der Blumen Samenstaub;
Doch als ich kaum hingesehen
Mit jubelnder, kindischer Freude,
Da nahm auch des Schneesturms Wehen
Das junge Leben zur Beute!

Nun sitz' ich einsam und sinne:
Ob ich auch wirklich erwacht?
Ob's nicht des Traumes Gespinne,
Das mir den Frühling gebracht?
Und harre der Morgensonne,
Bis sie den Winter verscheucht,
Und neue Frühlingswonne
Vom Himmel zur Erde steigt!

Doch alles Harren und Hoffen
Bringt nimmer dem Ziele nah!
Der Himmel stand mir nur offen,
Als ich im Traume ihn sah!
Des Frühlings Lust, empfunden
In gaukelnder Träume Wahn,
Sie ist auf ewig entschwunden,
Wird nimmer sich wieder nahn.

Zarskoe Selo. L.

Gehaltsverbesserungen

verlangen heute fast alle Regierungen für die Beamten, Lehrer u. s. w. von den Ständen oder der Volksvertretung. Im gegenwärtigen Augenblicke liegen, um nur ein Beispiel anzuführen, den Preußischen Kammern wichtige Propositionen der Regierungen behufs Erhöhungen der Gehalte der Subaltern vor und nach den neuesten Nachrichten aus Berlin ist an der Annahme derselben nicht zu zweifeln, da die Mehrzahl der Abgeordneten in beiden Häusern die Unzulänglichkeit der jetzigen Beamtengehalte anerkennt. In Betreff der Verbesserung der Volkslehrer-Besoldungen hat die preußische Regierung einen andern Weg eingeschlagen. Sie hat solche den betreffenden Communen an's Herz gelegt und gewisse Grundsätze aufgestellt, nach denen die Verbesserungen erfolgen sollen. Ueber den Erfolg dieser Maßregel erfährt man von den verschiedensten Seiten nur Erfreuliches. Während die städtischen Behörden mit großer Bereitwilligkeit ihren Lehrern die Besoldung um 20—25% erhöheten, haben solches auch sehr viele Landgemeinden gethan, oder Gemeindeackerland, oder ein größres Holzquantum aus den Gemeinde-Waldungen u. s. w. bewilligt. Aehnliches ist in andern Ländern bereits geschehen, in Braunschweig, Oldenburg, Hannover u. s. w., oder die betr. Regierungen sind darauf ernstlich bedacht, es zur Ausführung zu bringen, wie in Würtemberg, Oesterreich, Baiern u. s. w.

Auch die Regierung unseres Landes hat, wie die Verhandlungen am letzten Landtage nachweisen, die Nothwendigkeit anerkannt, die Lehrergehalte durch eine sogenannte Theurungszulage zu verbessern. Der Antrag ist leider von der Majorität des Landtages abgelehnt. Die Sache wird indeß von Tage zu Tage dringender, da die Theurung aller Lebensbedürfnisse noch immer, wenn auch nicht mehr in dem frühern hohen Grade, anhält, und es wird sich die Landesvertretung für die Dauer einer Bewilligung für diesen Gegenstand nicht entziehen können. Es fragt sich nur, auf welche Weise dieses geschehen könne. Unseres Dafürhaltens halten wir die Erhöhung des Schulgeldes für den geeignetsten Weg.

Das Schulgeld bringt im ganzen Lande nach dem Etat der Landcasse für die Jahre 1856 und 1857 (Siehe Landtagsverhandlungen vom Jahre 1855 Seite 6) 8000 Rthlr. Erhöht man dasselbe pro Kind auf 1 Rthlr., also um ein Drittel des jetzigen Betrages (20 Sgr.), so wird ein Mehr von 4000 Rthlr. erzielt werden. Würde diese Summe auf sämmtliche Lehrer des Landes (zu 160 angenommen) gleichmäßig vertheilt, so erhielte jeder Lehrer eine Verbesserung von 25 Rthlr. Da eine gleichmäßige Vertheilung sich aber nicht rechtfertigen ließe, indem manche Lehrer eine auskömmliche Besoldung haben, so wäre jene Summe hinreichend, die Lehrergehalte, wie es unter den jetzigen Verhältnissen nöthig ist, angemessen zu erhöhen. Eine Erhöhung des Schulgeldes läßt sich übrigens auch dadurch rechtfertigen, weil 1) nach der Kirchenordnung unseres Landes für jedes lesende Kind 1 Rthlr. Schulgeld vorgeschrieben ist, weil 2) in den meisten Schul-Districten des Landes dasselbe 1 Rthlr. pro Kind und darüber betrug und weil 3) nach dem jetzigen Gesetze Arme ganz frei sind und diejenigen, welche zur ersten Stufe des Classensteuer-Catasters eingeschätzt sind, nur von zwei Kindern zu bezahlen brauchen.

B. B.

Landwirthschaftliches.

Landwirthschaftliche Dünger-Commission.

Verhandelt auf dem Meyerhofe zu Jerrendorf,
den 9. Februar 1857.

Anwesend: die Kommissionsmitglieder Meier zu Stieghorst, Meier zu Sellhausen, Meier zu Jerrendorf, Meier zu Ollverdissen, Guntemeier und in Vertretung des verhinderten Kreis-Vereins-Directors Herrn Landrath v. Ditfurth der Amtmann Brosent.

Der Vereinbarung zufolge hatten die obenbezeichneten Mitglieder der Dünger-Commission sich heute auf dem Gute Milse versammelt, um zunächst die dortigen Forst-Culturen zu besichtigen. Der Förster Schulz hatte die Gefälligkeit, die Commissionsmitglieder in den dortigen Forsten herum zu führen und die gewünschte Auskunft zu ertheilen. Es ist darüber folgendes zu referiren:

Der Holzbestand zu Milse umfaßt einen Flächenraum von 400 Scheffelsaat. Cultivirt ist davon eine Fläche von 230 Scheffelsaat, was früher Heidegrund war. Der Holzbestand besteht in Eichen, Fichten, Rothtannen und einem kleinen Theile Weiß-Erlen. Im Eichenbestande ist Thonboden, in dem des Nadelholzes Sand. An den feuchten Stellen ist drainirt. Das Nadelholz ist aus Besamung gezogen und größtentheils verpflanzt. Der erste Eichensamen ist 1829 gelegt und sind die Pflänzlinge vom Jahre 1835 an successive verpflanzt. Es wurden mehrere Rothtannen-Samenbeete vorgefunden. Sie sind nach der Biermann'schen Methode, welche sehr dem Zwecke zu entsprechen schien, angelegt. Auf den Wunsch der Commission wird Herr Schulz über die Verfahrungsweise schriftliche Mittheilung machen. Auch einen Eichensaat-Kamp fand man vor. Die Pflänzlinge sind, obgleich erst zweijährig, kräftig und gut. Es können sowohl hiervon, als auch von den Rothtannenpflänzlingen, welche dreijährig, bezogen werden.

Auch Lohschläge sind angelegt, worüber Herr Schulz ebenfalls eine Beschreibung einschicken wird. Die ganze Anpflanzung macht einen höchst angenehmen und befriedigenden Eindruck und ist sie augenscheinlich mit vielem Fleiße und Umsicht behandelt. Wer sich für Holzcultur interessirt, oder selbst solche vorzunehmen willens ist, wird wohl thun, diese in Augenschein zu nehmen. Bemerkt wird noch, daß der Förster Schulz zu Milse binnen Kurzem Nadelholz-Samen kommen lassen wird. Wer diese Gelegenheit benutzen will, kann sich bis zum 1. März c. bei Hrn. Schulz melden, der erbötig ist, die Mitbestellung zu übernehmen.

Hiernächst begab man sich zu der Besitzung des Meyer zu Jerrendorf. Zuerst besichtigte man dessen große Wiese. Diese kann durchweg gut gestößt werden, und fand man die ganze Einrichtung, besonders die Be- und Entwässerung ganz vorzüglich. An zwei Stellen war das Wasser durch sechszöllige hölzerne Röhren unter dem Flußbette des Johannesbaches geleitet, um eine Wiese jenseit des Flusses bewässern zu können. Diese Einrichtung, welche sehr einfach und wenig kostspielig, fand man sehr practisch und empfehlenswerth. Dann besichtigte man die auf dem Meierhofe aufgestellten Wagen. Es waren ihrer sieben und alle mit breiten Radfelgen versehen und in gutem Zustande. Bei den Leiterwagen waren die Leitern mit Ketten außerhalb der Rungen angebracht, was sich sehr empfiehlt, weil dadurch das Hauptgewicht auf die Wagenbretter zu ruhen kommt. Zugleich wurden mehrere einspännige hiesige Pflüge, ein Amerikanischer und ein Münsterländischer Pflug vorgezeigt. Dem ersteren gab man den Vorzug. Nach einer kleinen Pause wurden die Düngerstätten besichtigt und ist darüber folgendes zu vermerken:

Der Dünger ist sämmtlich aufs Feld gefahren, in Haufen gesetzt und mit Erde durchgemengt. Man fand zwanzig solcher Haufen an verschiedenen Stellen des Feldes vor, welche 129 Fuder Stallmist, mit 134 Fuder Erde durchmengt, enthielten. Außerdem fand man 11 Erdhaufen, zusammen 114 Fuder, welche mit 60 Centner Knochenmehl vermischt, vor. Dieser Dünger ist zu Mohrrüben und Weißkohl, jener zu Bohnen bestimmt. Es wurde auch noch ein Composthaufen von Erde (6 Fuder) und Chili-Salpeter (230 Pfd.) vorgefunden, womit verschiedene Versuche zu Kartoffeln beabsichtigt werden. In der auf dem Hofe befindlichen verdeckten Düngergrube ist ein Jauchebehälter mit einer Pumpe angebracht, um den Mist zu befeuchten, wenn derselbe zu trocken geworden sein sollte. Außerdem befindet sich unter dem gewölbten Schweinstalle ein Jauchebehälter vor. Das Ausfahren des Düngers auf's Feld fand man sehr empfehlenswerth, weil diese Arbeit bei Frostwetter und in solcher Zeit geschehen kann, wenn dringende Arbeiten nicht vorhanden sind. Auch verrottet der Düngerhaufen bis zum Gebrauch besser und wird wirksamer. Nothwendig sind hierbei aber Wagen mit breiten Reifen, wie denn überhaupt die sämmtlichen Wagen auf dem Meierhofe von dem großen Nutzen der breitfelgigen Wagen den unwiderlegbarsten Beweis lieferten.

Hierauf besichtigte die Commission auch die Holzculturen, welche Meyer zu Jerrendorf seit mehreren Jahren vorgenommen hat. Das Holz ist fast nur Hochwald von Buchen und Eichen mit einigen Tannen- und Lerchenanpflanzungen. Auch waren einige Stellen mit canarischen Pappelpflänzlingen bepflanzt. Die ganze Fläche der Waldung ist durchgehackt und mit Gräben durchzogen. Zuerst hat der Herr Meyer im Jahre 1850 versuchsweise mit 4 Morgen den Anfang gemacht und da das Resultat günstig war, hat derselbe im Jahre 1851 die eine Hälfte der ganzen Waldung und im Jahre 1852 die andere Hälfte durchhacken lassen. Er hat alsdann das durchgehackte Unkraut, Gras und Laub, jedesmal von 2¼ Ruthen in Haufen setzen, 1 Jahr stehen und dann gleichmäßig wieder vertheilen lassen. Diese ganze Operation hat pro Morgen 2½ Thlr. gekostet. Nach Verlauf eines ferneren Jahres hat derselbe den losen Boden mit dem abgefallenen Laube mittelst einer Schaufel wieder in Haufen zusammen werfen, hierin wieder ein Jahr liegen und dann aus einander werfen lassen. Diese Arbeit hat pro Morgen 1 Thlr. 10 Sgr. gekostet.

Der Erfolg dieser Cultur ist so außerordentlich, daß die Bäume das viel vorhandene Moos und die alte Rinde abgeworfen und eine glatte Rinde bekommen haben. Die Commission hat mit großer Freude und wahrer Befriedigung diese allerdings nicht billige Holzkultur in Augenschein genommen und den Wunsch dabei ausgesprochen, daß einige ähnliche Versuche, wenn auch im Kleinen, angestellt werden möchten.

Ein Mehres fand sich nicht zu verhandeln, daher die Verhandlung hiermit geschlossen ist. V. Kbl.

a. u. s.

gez. Brosent.

Correspondenzen.

Lemgo, 23. Febr. Heute wurde aufs Neue das Geburtsfest der hohen seligen Fürstin Pauline begangen, die wegen der vielen und großen Wohlthaten, die sie dem ganzen Lande und insbesondere der Stadt Lemgo erwiesen hat, noch immer in gutem Andenken unter uns geblieben ist. Der diesmalige Festredner war Herr Pastor Kähler. Er verbreitete sich im Anfange seiner Rede über die mannichfaltigen Verdienste der hohen Fürstin, insbesondere in Betreff der Armenanstalten in hiesiger Stadt, und ging dann zu einer Betrachtung über die so oft gehörten Klagen zunehmender Armuth über; er zeigte, daß oftmals diese Klagen durchaus unbegründet seien, indem die Trägheit und die Genußsucht Viele an den Bettelstab brächten und mithin die eigene Sünde die Leute ins Verderben stürzte, daß aber auch zuweilen Fälle vorkämen, wo bei aller Redlichkeit und Arbeitsamkeit es manchen Familien nicht möglich sei, sich der Armuth zu erwehren, obschon sie bei wahrhaft frommem Sinne und Vertrauen auf Dem, der einst Tausende mit wenigen Broden gespeist und dessen Hand noch jetzt nicht verkürzt sei, sicher Trost und Hülfe finden würden und nach den Leiden der Zeit sich der ewigen Freude im Himmel getrösten könnten. — Den Wohlhabenden aber, so schloß dann der Redner, liege es ob, die Leiden ihrer armen Brüder so viel wie möglich zu lindern, und dazu möge auch die heutige Feier aufs Neue erwecken.

Lemgo. Die Kulemann'sche Angelegenheit soll, wie es heißt, in ein neues Stadium getreten sein. Man erzählt sich

nämlich hier, daß Kulemann unter der Hand sich um eine Pension bemühe und daß auch dessen Pensionirung aller Wahrscheinlichkeit nach erfolgen werde. Ob dem wirklich so sei, können wir natürlich nicht mit Bestimmtheit sagen. Gewiß aber ist, daß die Mehrheit der Gemeinde St. Marien, die in so reichem Maße ihre Hingebung und Anhänglichkeit an Kulemann gezeigt hat, über diese Wendung der Sache sich keineswegs befriedigt zeigt. Viele verdenken ihrem Pastor seine angebliche Intention sehr. Wer jedoch die bestehenden Verhältnisse genau kennt, darf es doch auch Kulemann nicht verargen, wenn er sich nach einer ruhigern Position sehnt. Vielleicht läßt sich indessen derselbe durch die Erwägung der Inkonvenienzen, die aus seiner Pensionirung für die Gemeinde entspringen dürften, bestimmen, von seiner Intention wieder zurückzugehen, und die Entwicklung seiner Angelegenheit ruhig zu erwarten, zumal er die Fragen der Kommission beantwortet haben soll.

Von der **lippisch-waldeckschen Grenze.** Ende Februar. Seit 14 Tagen schon werden unsere Winterfrüchte von den dem Landmanne unbeliebten Nachtfrösten heimgesucht. Des Nachts erstarrt das Erdreich, dessen Untergrund noch theilweise voll altem Fosse sitzt und am Tage thaut die Sonnenwärme das Gefrorne auf. Dadurch zieht sich die junge Pflanze auf, die zarten Wurzelfasern zerreißen und das Leben wird dadurch ertödtet. Am nachtheiligsten äußern sich die „Barfröste" auf Wintersamen und Klee und wenn das Wetter sich nicht bald bessert, dann werden hier in der Gegend beide Pflanzen geringen Ertrag liefern. In sandigem Boden mag der Frühlingsfrost weniger schaden, auf den sog. Kleiboden, den man in unsern Bergen findet, äußert derselbe den nachtheiligsten Einfluß. Schon jetzt sieht man auf vielen Feldern die Verwüstungen des Frostes, namentlich da, wo viele Mäuselöcher sich vorfinden, weil an diesen Stellen der Frost mehr, wie anderwärts, eindringt. Man wird daher wohl thun, diese Löcher zutreten zu lassen. Da es die Erfahrung lehrt, daß auf nassem Boden bei eintretendem Nachtfroste die Pflanze sich am meisten aufzieht und demnächst vergeht; so liegt in diesem Umstande eine Aufforderung mehr für jeden Landwirth, so bald als möglich, seine nassen Ländereien mit Drais zu versehen. Die Drainirung hat hier überhaupt noch nicht die Ausdehnung genommen, wie die erprobte Nützlichkeit derselben es wünschenswerth macht. Mangel an Fonds kann unsere Landwirthe nicht wohl davon abhalten, da die Theurung des Getreides, des Viehes u. s. w. den Säckel derselben gefüllt hat. Sollte vielleicht das Hangen am Alten, am Angewöhnten die Ursache sein? Möglich. Es hindert das ja auch sonst so manches Gute. Es wird jedoch die Zeit immer näher rücken, wo ein nasses Stück Land zu den Seltenheiten gehört und wo man auf jeden Landwirth mit den Fingern zeigen wird, der seine Felder noch voller „Hungerborne" hat.

Weltbegebenheiten.

Zuerst gute Nachricht aus Deutschland. Wie die Fr. Postzeitung berichtet, ist der um Baiern in der Bundestagssitzung am 5. dieses Monats eingebrachte Antrag auf: Vereinbarung gemeinsamer Bestimmungen für das gesammte Bundesgebiet über Gerichtsstand und Urtelsvollstreckung in einer von dem Minister von der Pfordten ausgearbeiteten Denkschrift noch dahin erweitert worden, daß als eigentliches Ziel ein in allen deutschen Ländern übereinstimmender Organismus der Rechtspflege gewonnen werde, an dessen Spitze ein Reichsgericht als oberste Instanz zu stehen käme. Auch sollen Oesterreich und Preußen sich in der holstein-lauenburgischen Angelegenheit wieder kräftiger rühren. Endlich werden weitere Erleichterungen des Verkehrs zwischen dem deutschen und österreichischen Zollgebieten beabsichtigt. Besonders erfreulich erscheint es aber, daß das Kultusministerium in Baiern den Bischöfen insinuirt hat, daß das frühere Verbot gegen die Berufung fremder Geistlichen, wie der Jesuiten u. s. w., um geistliche Exorziben im Königreich abzuhalten, noch in Kraft bestehe und fortan von der weltlichen Gewalt mit Strenge aufrecht zu erhalten sei!

Wien. Die amtliche Zeitung hat die Bewohner des Kaiserstaates durch ein kaiserliches Patent (datirt Mailand 9. Februar) überrascht, welches für alle Kronländer ein neues Paßsystem einführt. Die „östr. Korr." sagt darüber: Die kaiserliche Verordnung über die Einführung eines neuen Paßsystems gehört in die Reihe derjenigen, welche aus einem Bedürfnisse der Zeit hervorgegangen, nicht nur den Fortschritt des öffentlichen Lebens beurkunden, sondern auf denselben in ihrer Ausführung einen wesentlich fördernden Einfluß ausüben. In einer Zeit, wo der Flor von Handel und Gewerbe als einer der wirksamsten Träger der Wohlfahrt des Landes angesehen werden muß, wo es daher Aufgabe einer weisen Regierung ist, die geeigneten Mittel in Fluß zu bringen, welche auf Förderung des öffentlichen Verkehrs und der Gewerbsthätigkeit abzielen und alle einem Aufschwunge von diesem entgegenstehenden Hindernisse wegzuräumen, spielt das Paßwesen, sei es in dieser oder in einer andern Richtung, immer eine sehr wichtige Rolle. Es läßt sich nicht läugnen, daß das bisherige Paßsystem manche Belästigung und Hemmnisse für den Reisenden enthielt und man kann es nur mit der größten Freude begrüßen, daß die Regierung bei der Absicht, diese Hemmnisse des Personenverkehrs zu beheben, sofort zu demjenigen Mittel gegriffen hat, welches als das ausreichendste diesfalls anerkannt werden muß — Aufhebung aller Paßrevisionen im Innern und deren Verlegung an die Grenze des Reiches. Eine natürliche Folge der Durchführung dieser Bestimmung war, daß Inländer für Reisen im Inlande eines Passes nicht bedürfen und einfache Legitimationskarten diesfalls genügen. Ueberhaupt bildet die Absicht, welche die kaiserliche Verordnung und die auf der Grundlage derselben beruhenden ministeriellen Verordnungen über das Paß- und Meldungswesen in's Leben gerufen hat — Erleichterung für In- und Ausländer im Verkehre — zugleich den Grundcharakter dieser Verordnungen, und sie sind wesentlich dahin gerichtet, im ausgedehntesten Maße und nach jeder Richtung mit der vollsten Freigebigkeit diese Erleichterungen zu gewähren.

Paris, 23. Febr. Die Unterhandlungen zwischen Feruk-Khan und Lord Cowley sind ihrem Abschlusse nahe oder haben ihn bereits erreicht, so daß Lord Palmerston dieser Tage, vielleicht heute schon eine darauf bezügliche Mittheilung im Parlamente machen kann. Der Einfluß des Kaisers soll bedeutend auf den günstigen Ausgang der Verhandlungen mitgewirkt haben. — Die von Preußen und Rußland mit großem Eifer betriebene Verständigung zwischen den Westmächten und dem König von Neapel scheint nicht zu Stande zu kommen, und zwar soll der letztere seine Haltung wesentlich geändert haben. Die soeben von Neapel in Toulon eingelaufene Dampfkorvette „Duchayla" bringt die Nachricht mit, daß, den Berichten vieler englischen und französischen Blätter entgegen, in Neapel vollkommene Ruhe (?) herrsche und daß man von einer dort herrschenden Gährung Nichts warnehme. Der hierauf bezügliche Bericht des Kapitäns wurde dem Minister des Auswärtigen übermacht. —

1857. Dies Jahr kann in lippischen Chroniken als ein wahres Jubiläum-Jahr bezeichnet werden. Eben hat uns der Winter die Jubiläen dreier höherer Beamten gebracht, da will auch der Frühling und Sommer nicht zurückbleiben. Drei ehrwürdige Lehrer sind es, die im Laufe dieses Jahres ihr Jubiläum feiern, nämlich die Herren: Knäner in Oettern, Nieländer in Detmold und Niebäcker auf Wambeckerheide. Das des ersteren ist am 31. März.

Ueber Handwerkerassociationen und damit verbundene Creditvereine.

(Schluß.)

V. Was kann der Staat für solche Handwerker-Creditbanken thun?

Das beste an solchen Anstalten ist es unbedingt, daß sie dem Staate, der heut zu Tage wo möglich überall mit Geldmitteln aushelfen soll keinerlei Opfer zumuthen dürfen, sondern durch sich selbst bestehen müssen, wenn sie überhaupt gedeihen sollen. Wenn wir daher von jener finanziellen Un-

terstützung durch die Regierungen abrathen, so kann der Staat doch noch wohlthätig genug wirken, wenn er Alles befördert was sie erleichtern und ihnen die nöthige Leitung und Richtung geben kann, und zwar:

1) Indem er keinerlei unnöthige Schwierigkeiten und Umständlichkeiten macht, da, wo es nöthig ist, die Statuten solcher Vereine zu genehmigen, ohne dafür Kosten zu verlangen.

2) Durch Beförderung schleuniger und strenger Rechtshilfe. — Es konnte Niemand eine so schreiende Unkenntniß der wirthschaftlichen Zustände und Bedürfnisse des Handwerkerstandes verrathen, als jener Antragsteller in den preußischen Kammern, der in der letzten Session eine Beschränkung der Wechselfähigkeit von der Regierung verlangte! Die kleinste Summe muß dem Handwerker auf Wechsel dargeliehen werden können. Je strenger das Gesetz, desto größer der Schutz des Gläubigers und desto vortheilhafter die Bedingungen, welche derselbe dem Schuldner stellen kann. Ein Creditverein, welcher in der von uns erörterten Weise persönlichen Credit gewähren will, kann ohne strenges Wechselgesetz und schleunige Rechtshilfe nicht existiren.

3) Der Staat kann ferner einer solchen Creditanstalt nützlich sein durch Verleihung von Korporationsrechten, welche derselben statt eines Gesellschaftsvertrags den Character einer öffentlichen Anstalt geben, so daß sie ohne viele Formalitäten ihre Geschäfte mit Gläubigern und Schuldnern des Vereins besorgen kann, daß z. B. die Vertretung des Vereins durch den Director und Cassirer von Behörden anerkannt und auf ihren Antrag sofort gegen einen säumigen Schuldner eingeschritten wird. Der Jahresbericht des Meißner Creditvereins hat in dieser Hinsicht das vertrauensvolle Entgegenkommen der sächsischen Regierung und ihr lebhaftes Interesse an der Sache dankbar anerkannt.

VI. Schlußbetrachtungen.

Wir können am Schlusse dieses Aufsatzes und unserer Thätigkeit für dieses Blatt nicht umhin, noch einige Bemerkungen beizufügen:

1) Man möge bei Gründung solcher Creditvereine den Charakter der Mildthätigkeit möglichst ausschließen und daher die Beamten angemessen besolden. Ohne Gemeinsinn wird allerdings die Gründung und Einrichtung eines solchen Vereins kaum möglich sein; allein wo man für immer darauf rechnen muß, wo man wirklich geleistete Dienste nicht vergüten will, da besteht die Anstalt eben nicht durch sich, da ist sie kein rein wirthschaftliches Institut und entbehrt daher der wahren Lebensfähigkeit.

2) Man wirke in Gewerbvereinen, in der Localpresse und sonst für Aufklärung des Publikums über die eigentlichen Zwecke und die innere Einrichtung des Vereins, man veröffentliche nicht bloß alljährlich, sondern allmonatlich den Vermögenszustand des Vereins, seine Außenstände so wie die Summe der Rückzahlungen und Einlagen. Der Verein bedarf selbst des Credits beim Publikum und erleichtert sich denselben durch eine derartige Oeffentlichkeit.

3) Es erscheint zweckmäßig, daß ein solcher Creditverein mit einer städtischen Sparkasse in Verbindung trete und sich von ihr ein laufendes Conto eröffnen lasse, so daß er seine überflüssigen Gelder bei der Sparkasse auch auf kürzere Zeit zinsbar anlegen kann und bei plötzlichem Mangel und zahlreichen Darlehensgesuchen der Mitglieder dort Aushilfe findet. Da, wo eine Sparkasse nicht darauf eingeht, wird es für den Creditverein räthlich sein, bei einem Bankier oder einer nahen Bank ein Conto sich eröffnen zu lassen.

Das Wesen des von uns beschriebenen Vereins charakterisirt sich in gewisser Hinsicht in dem Motto, welches auf allen Creditbüchern der Mitglieder zu lesen ist:

„Fleiß, Ordnungsliebe und Sparsamkeit erwecken Vertrauen und Vertrauen ist die Seele des Geschäfts."

Möge dieser bescheidene Beitrag aus der praktischen Volkswirthschaft wenigstens einige weitere Anregung zur Lösung einer gewiß wichtigen socialen Frage geben!

Wer in einer Zeit der Ueberreizung aller Speculation und des athemlosen Jagens nach müheloseм Erwerbe und massenhaften Börsen-, Lotterie- und Spielgewinn gern den Parvenü's dieser Spielerwelt aus dem Wege gehen und sich an dem Anblick einer Volksklasse erfreuen will, die sich durch die Arbeit ihrer Hände ehrbar erhält und emporringt: der trete nur in die Mitte des Handwerker- und Arbeiterstandes, der betrachte ihren Kampf mit den Mächten des Kapitales, der beobachte solche Einrichtungen und Versuche der Selbsthilfe, der habe auch ein Auge für die Entbehrungen und Sorgen und Lasten dieser Classe; und wenn er sich dann an den Ausspruch des Hesiod erinnert, „daß Gott den Schweiß vor die Tugend gestellt habe," so wird er nicht länger in Abrede stellen, daß es noch Volkskreise genug gibt, in denen eine gesunde Lebenskraft und die Stütze und Bürgschaft für eine immer bessere gesellschaftliche Zukunft liegt! Es ist aber selbstverständlich, daß diese Classen nur dann recht gedeihen können, wenn sie ihr werthvollstes Gut, die Arbeit und Geschicklichkeit ihrer Hände und ihr natürliches Recht zur Vereinigung in voller Freiheit gebrauchen dürfen!

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Den Bewohnern von Lemgo und Umgegend die ergebene Anzeige, daß ich am 1. März mit einer Bettfedern-Reinigungs-Maschine hier eintreffen werde.

Diejenigen, welche Bettfedern gereinigt zu haben wünschen, wollen sich gefälligst bei der Wwe. Kracht am Johannis-Thore melden.

F. Thölke aus Oerlinghausen.

Am verflossenen Dienstag ist mir ein schwarzer langhäriger Teckel-Hund, der auf den Namen „Erdmann" hört, entlaufen. Wer denselben wieder bringt oder nachweist, werde ich gern eine angemessene Belohnung ertheilen.

Lemgo. Koch, Jagd-Aufseher.

Frucht-Preise.

Weitzen, 2 Thlr. bis 2 Thlr. 7½ Sgr. Roggen 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 22½ Sgr. Gerste 1 Thlr. 15 Sgr. Hafer 1 Thlr. Rauhfutter 1 Thlr. 15 Sgr. Erbsen 2 Thlr. Linsen 2 Thlr. 7½ Sgr.

Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 16 Sgr

Unter Garantie der Aechtheit.

Dr. Borchardt's aromat.-mediz. Kräuter-Seife (à 6 Sgr.)
Dr. Suin de Boutemard's aromat. Zahn-Pasta (à 6 u. 12 Sgr.)
Professor ***Dr. Lindes*** Vegetabilische Stangen-Pomade (à 7½ Sgr. p. St)
Apotheker ***Sperati's*** Italienische Honig-Seife (in Päckchen zu 2½ u. 5 Sgr.)
Dr. Hartung's Chinarinden-Oel (in gestempelten Flaschen à 10 Sgr.)
Dr. Hartung's Kräuter-Pomade (in gestempelten Tiegeln à 10 Sgr.)

Bewährt durch die langjährigen erfreulichsten Ergebnisse vielfacher wissenschaftlicher Prüfungen und praktischer Anwendungen, können die obigen privilegirten Artikel mit gerechter Zuversicht in empfehlende Erinnerung gebracht werden; und sie werden sicherlich von allen denen, die sich ihrer nur erst einmal bedient, mit besonderer Vorliebe immer gern wieder gebraucht werden. Prospecte und Gebrauchs-Anweisungen werden gratis verabreicht, sowie die Mittel selbst nur allein verkauft bei

D. W. Stamm in Detmold.

CAUTION. Nachdem der seit Jahren sowohl begründete Ruf der nebenstehenden Specialitäten fast täglich mannigfache Nachbildungen und Falsificate hervorruft, wollen die geehrten Consumenten unserer Artikel sowohl auf deren mehrfach veröffentl. Verpackungsart, als auch auf die Namen DR. BORCHARDT (Kräuter-Seife), DR. SUIN DE BOUTEMARD (Zahn-Pasta) DR. LINDES (Stangen-Pomade), SPERATI (Honig-Seife) u. DR. HARTUNG (Chinarinden-Oel u. Kräuter-Pomade), sowie auch auf die Firmat unseres betr. alleinigen Orts-Depositairs zur Verhütung von Täuschungen gef. genau achten.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 10.

Lemgo, 8. März 1857.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Das kranke Mädchen.

Der junge Frühling ziehet ein
Mit Lerchensang und Sonnenschein.
Du bleiches Kind, was schmerzt Dich so?
Warum bist Du nicht frühlingsfroh?

Ihr Lieb war fort, ihr Herz war todt,
Verschwunden ihrer Wangen Roth.
Sie schlug die alte Bibel nach,
Da lag ein Röslein, das er brach.

Nur beten wollte sie, nichts mehr.
Da nahm sie denn die Bibel her
Und betet stets von jenem Blatt,
Wo seine Ros' gelegen hat. —

Da naht es sich in raschem Lauf,
Die Thüre springt mit Klirren auf,
Ein schlanker Bursche fliegt herein:
„Mein herzig-liebes Schätzelein!"

Von Küssen ward sie schnell gesund,
Wie Rosen blühten Wang und Mund;
Nun merkt' sie wohl den Frühlingsduft
Und Lerchensang in freier Luft! —

Der Frühling mag wohl herrlich sein,
Doch zieht zugleich die Liebe ein:
Wo die zusammentreffen beid' —
O sonnigste, wonnigste Frühlingszeit!

Julius Keßler.

Aus Zimmermanns Bauernkrieg.

Die Geschichte der Völker hat ihre Stürme und Gewitter, wie die äußere Natur. Wie das Erdbeben und der Meeressturm, spielen Völkerstürme mit Städten und Menschenleben, und man ist gewohnt, auf sie nur als auf ein blutiges Urtheil hinzublicken, mit Widerwillen und Schauder. Anders sind sie im Auge des Geschichtskundigen. Ihn hebt die Wissenschaft und das eigene durch sie größer gewordene Herz über die Schrecken der Zeiten; er sieht dem Laufe der Weltbegebenheiten, den Bewegungen des Völkerlebens zu mit ruhigem Blick, still messend und kombinirend, wie der Astronom dem Gange der Sterne. Er erkennt selbst in dem Zerstörenden auch wieder das Belebende, selbst da, wo nur rohe physische Kräfte zu walten scheinen, den Geist. Ihm sind Ländereroberungen und Völkerrevolutionen, die Donner des Kriegs und der Schlachten nur Symphonieen des göttlichen Geistes, nothwendig in dem großen Weltgedicht, das Geschichte der Menschheit heißt. Weil eine Vorsehung ist, so müssen auch die empörten Elemente ihren höheren Zwecken dienen, und es muß auch aus dem Walten der bösen Kräfte, aus milder Gährung und Strömen Blutes das Gute hervorgehen. Sind doch im Wetter voll Blitzen und Donnern himmlische Kräfte: es befruchtet und erfrischt, indem es erschüttert und schreckt.

Die Menschheit muß fort und fort sich neu schaffen, die Völker müssen zu höherer Befähigung sich durcharbeiten, ihr letztes Ziel durch Kampf sich erstretten. Dieses Ziel aber ist Freiheit. Alle Hoheit und aller Glanz des Lebens ist nur in ihr möglich, in ihr nur die wahre Veredlung und Größe der Menschheit zu hoffen, sagt Schiller. Nur unter dem Schutz weiser Gesetze und freier Institutionen entfalten sich alle Blüthen der Kultur kräftig, sagt Alexander von Humboldt. Für den Fortschritt der Menschheit in der Vervollkommnung ist politische Freiheit unumgänglich nothwendig, sagt der Engländer Finlay. Aber diese Freiheit, so mild und sanft, wenn sie groß geworden, wird unter sauren Mühen von der Zeit unter dem Herzen getragen, und muß meist bei der Geburt eine Geburt voll Schmerzen, bei der Taufe eine Taufe voll Blut durchmachen. Und das geschieht, weil meist die, welche in der Gewalt sind, es unterlassen, Gerechtigkeit zu lernen oder zu üben, und mit Grausamkeit und Verachtung auch das Billige und Zeitgemäße dem Volke vorenthalten; und weil dann meist die Leidenschaft im Volke über die Vernunft hinaus geht, und der Kampf für politische Rechte in Anarchie umschlägt. — Der Kampf um das Recht aber dauert oder erneuert sich so lange, bis das Recht festgestellt, oder das, was im wahren Sinne des Wortes Volk heißt, in einem Lande vernichtet ist.

Wie lange ist nicht schon Freiheit des Kampfes Panier und Siegespreis zugleich? Und doch herrschte zu allen Zeiten der meiste Unverstand oder Mißverstand über dieses Wort wie über alles Einfache und Tiefe. Die Freiheit ist nicht an eine Gattungsart der Regierung gebunden; es gibt keine alleinseeligmachende Staatsform. Wo des Regierens weder zu viel noch zu wenig ist, wo die Gesetze so weise sind, daß die Würde des Menschen in Allem auf's Höchste geachtet wird, da ist die meiste Freiheit.

Die Völker wären weiter in Rechten und freien Gesetzen, wenn es nicht ihre Art wäre, die Freiheit auf falschen Wegen zu suchen. Statt der Vernunft und der Leitung der Begabteren sich unterzuordnen, wie sie in Nordamerika thaten, wollen die meisten lieber maßlos und anarchisch sein; oder sie erschlaffen, auf halbem Wege, in Opfern und Anstrengungen, statt auszudauern. Ganze Nationen erschlaffen gerne, aber in den Nationen zuerst die untern Klassen. Auch mit den Völkern ist es wie mit einzelnen Menschen: sie bedürfen von Zeit zu Zeit eines Stoßes, der sie anrüttelt und vorwärts treibt.

Zu diesen Bewegern des Menschengeschlechts gehören die Kriege, die innern wie die äußern. Der Stoff dazu sammelt sich inmitten der Völker selbst an, langsam, nach und nach, und wenn er sich entzündet und seine Verheerungen über die Lande wälzt, pflegt man zu sagen: es ist die Zuchtruthe des Schicksals oder des Himmels. Wo Ungerechtigkeit oder Kurzsichtigkeit das Billige weigert, ruft sie den Widerstand hervor. Wo in den höhern Ständen Sitten-Verderbniß und Ueppigkeit, Gewaltstreiche und Bedrückungen Charakter der Herrschenden geworden sind, werden durch eben diese selbst

die untern Elemente des Staats zur Empörung getrieben: ein Gift straft das andere. Das, dieses sittliche Gericht in der Weltgeschichte, ist freilich ein Gericht Gottes, der Hohe wie Niedere züchtigt, wenn sie ungerecht wandeln.

Als eines der unheilvollen Ereignisse, als ein Einbrechen blinder Naturkräfte in den deutschen Staat pflegt man die bewaffnete Erhebung des gemeinen Mannes zu betrachten, welche unter dem nicht ganz entsprechenden Namen des großen Bauernkrieges bekannt ist. Man ist gewohnt, darin nur die düstere Brand- und Todesfackel zu sehen, welche die rohe Faust der Empörung gegen das Herz des deutschen Vaterlandes geschwungen, indem man mehr an einzelne Erscheinungen und Thaten, als an den innern Zusammenhang und an den Geist desselben sich hält.

Dreierlei hauptsächlich hat man meist nicht beachtet, einmal, daß so vieles, was man dem Bauernkrieg insbesondere zur Last legt, gewöhnlich im Gefolge des Krieges überhaupt, also jedes andern Krieges in jener Zeit war; zweitens, daß die Herren es waren, welche das Volk dadurch, daß es das Aeußerste von ihnen zu leiden hatte, und durch ihre Treulosigkeit im Fortgange des Kampfes, zum Aeußersten trieben; endlich, daß man behutsam lauschen muß, um die zarte Stimme der Wahrheit aus dem übertäubenden Geschrei der Sieger, des mönchischen und aristokratischen Fanatismus, herauszuhören, ein Geschrei, in das nach der Niederlage selbst die der besiegten Partei einstimmten, aus Noth, um durch den Schein gleicher Gesinnung die Verfolgung von sich abzulenken. Wie anders würden die gleichzeitigen Berichte lauten, hätte das Volk gesiegt: sie sprächen wie die Geschichtsbücher der befreiten Schweizer, wie die des freien Englands. So aber, weil das Volk unterlag, ward die Bewegung vielfach verleumdet, das wirklich Großartige daran verschwiegen oder verketzert. Große Dinge und hohe Interessen der Menschheit waren es, welche der Bewegung zu Grunde lagen und in ihr hervortraten.

Diese Bewegung hat man sinnig das prophetische Vorbereitungswerk der neueren Weltgeschichte genannt. Sie ist die gewaltige Ouvertüre zu dem Schauspiele, das sich auf dem Boden der neueren Zeit abspielt, und dem das Tragische nicht fehlt. Alle Erscheinungen der späteren sozialen Bewegungen in Europa liegen in der Bewegung von 1525 eingeschlossen: sie ist nicht nur der Anfang der europäischen Revolutionen, sondern ihr Inbegriff im Kleinen. Alle die Erscheinungen, durch welche Staaten im Laufe der folgenden Jahrhunderte verändert wurden, so wie diejenigen, welche in unsern Tagen eine gesellschaftliche Umgestaltung vorbereiten, finden ihre Vorbilder in der Bewegung von 1525, sowohl was Individuen, als was Ideen betrifft. Mit Recht nannte Treitschke den Geist Thomas Münzers einen Spiegel, der die Erscheinungen künftiger Zeiten in sich prophetisch dargestellt; mit Recht hob er hervor, daß einzelne Ideen aus der Masse der Ideen, welche das Gemüth Münzer's erfüllt haben und die seine Zeit verlachte, später von andern Männern aufgefaßt und ausgebildet worden seien, die damit Bewunderung und Ruhm geerntet haben, wie William Penn, Spener, der Graf von Zinzendorf, J. J. Rousseau, die französischen Demagogen und die Naturphilosophen; heut zu Tage — wie manchen bekannten Namen hätte er nicht hinzuzusetzen?

Der ganze Ideengang der folgenden Jahrhunderte und der neuesten Zeit, so weit er politisch und religiös ein revolutionärer ist, findet sich von Münzer theils angedeutet, theils klar ausgesprochen. Am hellsten trat, was in ihm nur unvollendet und aufblitzend war, in der englischen Revolution, ein starkes Jahrhundert nach Münzer, in ausgeprägten Erscheinungen hervor; und was im germanischen Mutterlande, in Thüringen, angefangen und mißlungen war, verwirklichte sich zuerst in den beiden angelsächsischen Weltreichen diesseits und jenseits des atlantischen Ozeans, nämlich unter dem stammverwandten Volke auf dem Boden Englands und in Nordamerika.

Die Bewegung von 1525 hat ihre schöne wie ihre düstere Seite; reine und edle Kräfte walten darin, neben unreinen und finsteren. Der Geist, aus welchem der ganze Kampf hervorging, war der Geist der Freiheit und des Lichtes. Die einzelnen Erscheinungen, in welchen sich der Geist Bahn zu brechen sucht, mögen noch so getrübt sein, dieser bleibt dennoch der, der er ist. Dieser Geist muß zuletzt mit Allem aussöhnen.

Die Bewegung war auch nichts plötzlich Hereinbrechendes und nichts Zufälliges; sie hatte sich lange vorbereitet und hatte ihren Grund in den Verhältnissen des gemeinen Mannes und in der Zeit. Daher ihre reißendschnelle Ausbreitung, der fast über ganz Europa hinlaufende Antheil daran. Die Anlage des Volkes dazu war so alt, als die Unterdrückung desselben. Auch an den Ketten schärft sich die Liebe zur Freiheit.

Die Geschichtsschreibung ging lange an diesem großen Ereignisse entweder mit halbabgewandtem Gesichte vorüber, oder die es berührten, mißhandelten dasselbe, aus Mangel eines unpartheiischen, eines höheren Standpunktes. Selbst diejenigen Bearbeiter der Einzelpartieen, die eine freiere Gesinnung hinzubrachten, behandelten ihren Gegenstand fast zaghaft, ohne das Wesen desselben, die großen Sünden der Herrschenden einer-, und das aus tausend Wunden blutende Herz des zur Verzweiflung getriebenen Volkes andererseits nackt aufzudecken.

Daß die folgende Darstellung Niemand ein Anstoß sein werde, das wird nicht erwartet. Wer der Geschichte sich weiht, dem muß es um die Wahrheit zu thun sein und das Wohl der Menschheit, nicht um Gunst. Es ist schön, der Gegenwart zu gefallen; besser aber ist es, der Zukunft zu genügen.

Zur Eisenbahn-Frage.

Die Frühjahr-Sonne erwärmt und belebt nicht nur die Welt, die Natur bis in den kleinsten Winkel und schafft daselbst neues Leben und Treiben, sondern auch alle lebende Wesen dieser Welt, und namentlich die Menschen fühlen beim Beginn des Frühlings neuen Muth und frische Hoffnung und Alle schicken sich an, etwas zu beginnen und zu vollbringen.

So geht es auch uns Lippern und da ist denn vor Allem die Anlage einer Eisenbahn der Hauptgegenstand der Besprechung und die wichtigste Aufgabe, welche wir zu lösen haben. Der Wunsch, eine Eisenbahn zu besitzen, ist ein allgemeiner und ein gerechter, denn alle Länder oder Landestheile, welchen eine Eisenbahn, diese Pulsader im Verkehr der Völker, mangelt, bleiben in commerzieller und in gewerblicher Beziehung zurück. Wir haben schon seit Jahren die Hoffnung genährt, durch einen Schienenweg mit unsern Nachbarstaaten verbunden zu werden; schon im Jahre 1849 wurden hier verschiedene Linien vermessen, aber es ist bis heute noch kein Spatenstich geschehen, um das Project zur Ausführung zu bringen, obwohl die Regierung nichts verabsäumt haben wird, den Plan zu realisiren. Der Plan scheiterte, und zwar an Preußen, wie aus der Beilage zu Nro. 15 des Regierungs- und Anzeigeblattes vom Jahre 1853 zu ersehen ist, an diesem Preußen, das uns fast rund umschließt, und dem wir uns bei Gelegenheit des Zoll-Vertrags so freundnachbarlich angeschlossen haben. Er scheiterte, obwohl ein Blick auf die Karte zeigt, daß die Cöln-Mindener Bahn mit der Westfälischen Staatsbahn zum Zweck der Beförderung von Personen und Gütern von Norden nach Süden verbunden werden muß, und obwohl die Westfälische Bahn nur dadurch auf den Strumpf gebracht, d. h. rentabel gemacht werden kann, wenn die lippische Verbindungsbahn so zur Ausführung gebracht wird, wie es die wahren Interessen der Anschlußpunkte und die naturgemäße Richtung erfordern.

Man wird mit Recht fragen, aus welchen Gründen, wenn unsere Voraussetzungen richtig sind, die Preußische Regierung die Ausführung des Plans abgelehnt habe, da doch angenommen werden darf, daß der Preußische Handelsminister, zu dessen Ressort die Eisenbahnen gehören, das Vortheilhafte und Werthvolle dieser Bahnanlage als Sachkenner zu würdigen gewußt habe? Wir wollen die Antwort nicht schuldig bleiben. Theilweise können wir die Gründe angeben. Theilweise haben wir statt der Gründe nahe liegende Vermuthungen. Die ersteren anlangend, so hat das Königlich-Preußische Ministerium einfach erklärt, daß der von den Ingenieurs ermittelte Kostenanschlag sich für diese Bahnanlage zu hoch belaufe und daß man deshalb auf den Bauplan nicht eingehen könne. Es ist richtig, der Kostenan-

schlag war allerdings sehr hoch, fast noch einmal so hoch, wie die von den hessischen Ingenieurs ermittelte Summe. Das kam aber daher, daß die Preußen überhaupt hohe Anschläge gemacht hatten und daß sie den Anschlußpunkt erst in Willebadessen fanden und die lippische Bahnlinie mit der Westfälischen einige Meilen parallel laufen ließen, statt den Anschluß in Altenbeken oder Buke, welche Orte für uns allein maßgebend sein können, zu ermitteln. Konnten sie diesen Anschluß nicht finden, so brauchten sie sich weiter nicht zu bemühen, denn der Anschluß in Willebadessen ist ebenso verwerflich, als wenn wir uns in Warburg anschließen sollten. Wenn wir, um den beabsichtigten Zweck zu erreichen, eine so lange Bahnstrecke bauen sollen, so lassen wir die unzweckmäßig gebaute Westfälische Bahn fahren und wenden uns lieber gleich nach Carlshafen. Wir sind deshalb in Zweifel, ob man nicht vermuthen darf, daß der Kostenanschlag für die lippische Bahn unter allen Umständen sich sehr hoch belaufen würde, denn wir vermuthen ferner, daß diese Verbindungsbahn von der Hannoverschen Regierung *sehr ungern* gesehen wird und daß deshalb bei Gelegenheit des Zoll-Vertrags mit Hannover, von Seiten Preußens die leise Zusicherung gegeben worden ist, die Bahnlinie durch das hiesige Land, wenn auch nicht zu hintertreiben, so doch jedenfalls nicht zu begünstigen.

So lag dieser für uns wichtige Gegenstand vor einigen Jahren und wir haben wenig Hoffnung, schon jetzt in eine Bahnverbindung zu kommen, wenn nicht neue Vorgänge und neue Umstände die Sachlage für uns günstiger gestaltet hätten. Wir wollen diese prüfen und damit die Eisenbahn-Frage wieder zur Besprechung heranziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenzen.

Lemgo. Mit Mitgliedern der *neustädter* Gemeinde scheint es in der That eine eigenthümliche nicht geahndete Wendung nehmen zu wollen. Vor kaum 14 Tagen befand sich ein Missionar der englischen *Quäkergemeinde* hier, welcher kleine Schriften und Sendschreiben der letzten Quäkerversammlung in London vertheilte, die mit großem Eifer gelesen werden. Da die neustädter Gemeinde fast 1/4 Jahr sich ohne eigenen Seelsorger befindet, so war ihr das Eintreffen des Quäker-Missionars um so erwünschter, je mehr ein großer Theil derselben sich durch die obwaltenden Umstände veranlaßt sieht, die eigenen religiösen Bedürfnisse auch auf *eigene* Hand zu befriedigen. In jenen Quäkerschriften ist solches den Leuten nun ebenfalls auseinander gesetzt und haben sie aus ihren bisherigen Erfahrungen den Schluß gezogen, daß es nicht gut sei, wenn ihnen bei jedem Predigerwechsel eine andere Anschauung von den christlichen Grundwahrheiten, wie sie so einfach von den *Quäkern* gelehrt werden, beigebracht würde. Der Missionar hat versprochen in Kurzem wieder zu kommen und — wir werden sehen, welche Folgen daraus möglicher Weise entspringen!

Anm. d. R. Wir können obige Mittheilung freilich nicht verbürgen, haben aber allerdings über die Sache reden hören!

Lemgo. Zu großer Befriedigung gereicht es uns, bemerken zu dürfen, daß Viele, welche früher der Meinung waren, daß man in der *Kulemann*'schen Angelegenheit nicht anders hätte verfahren dürfen, als wirklich geschehen, jetzt vollkommen einsehen, *daß es besser gewesen wäre, wenn sich Kulemann den Anordnungen der obersten Kirchengewalt rechtzeitig gefügt hätte.* Das Urtheil der Sonntagspost über diese Angelegenheit, das wir von Anfang an aussprachen, bleibt also am Ende doch gültig.

Aus dem Lippischen. Anfang März. Man muß den Eifer lobend anerkennen, mit welchem sich unsere Landesregierung, wie nicht minder die Amtsgemeinderäthe, Communen und sogar einzelne Gutsbesitzer und Landwirthe seit einigen Jahren der Förderung unserer Communalweg-Bauten angenommen haben. Von Dorf zu Dorf werden nach wenigen Jahren schon gute, fahrbare Wege führen und diese auf Hebung unserer Landwirthschaft den heilsamsten Einfluß äußern. Wohin man kommt, überall sieht man geschäftige Hände neue Wege in Angriff nehmen oder bereits angefangene ihrer Vollendung entgegenführen. Wer unser Ländchen in mehren Jahren nicht mehr durchwanderte, der kennt es kaum wieder, die neuen Wege haben ihm ein ganz verändertes Ansehen gegeben. Möchte das allgemein erwachte Interesse für den Wegebau nur nicht zu früh erkalten, damit einestheils die vielen noch unvollendeten Wege fertig und damit anderntheils auch die Wege in vielen unsern Dörfern in nur einigermaßen guten Stand gesetzt werden! In letzterer Beziehung sieht es nämlich noch hier oder da kläglich aus. Es mag dieses daher kommen, daß deren Bewohner durch den Communalwegbau zu sehr in Anspruch genommen waren, um auch an die Besserung ihrer Dorfwege denken zu können. Hoffen wir, daß nach Vollendung jener auch diese bedacht werden!

Aus dem Amte Blomberg. Anfang März. Bekanntlich wird an einer directen Wegeverbindung zwischen den beiden Städten Detmold und Barntrup seit mehren Jahren gearbeitet. Der Weg berührt die Ortschaften Hakedahl, Hohewart, Mosebeck, Kappel, Erdbruch, Großenmarpe, Rothekuhle und Selbeck. In den letzten beiden Jahren wurde an demselben eifrig gearbeitet und mehre Strecken vollendet. Zu passiren ist derselbe aber im Ganzen noch nicht, da noch ein großer Theil mit Steinschlag versehen werden muß. Möchten die betreffenden Communen nicht säumen, diesen Weg im Laufe dieses Sommers ganz zu vollenden, damit das angelegte große Kapital nicht noch einmal ein oder gar mehre Jahre zinslos bliebe!

Weltbegebenheiten.

Auf dem Landtage in Berlin gab auch der neue Entwurf der Regierung zum Ehescheidungsgesetz Veranlassung zu den heftigsten Debatten. Die Veränderungen, welche die Kommission darin vorgenommen hat, sind sehr erheblich. — Wie wird es erst gehen, wenn die neuen Steuergesetze zur Berathung kommen, nachdem es darüber schon in der Finanzkommission zwischen den Mitgliedern derselben und dem Finanzminister zu heftigen Erklärungen gekommen sein soll.

A. v. *Humboldt* war in Folge einer Erkältung einige Tage leidend, befindet sich aber bereits wieder auf der Besserung.

Der Apfelweinhändler *Petsch* soll durch Kabinetsbefehl die Erlaubniß erhalten haben, in Berlin praktiziren zu dürfen.

Nach einer in diesen Tagen in Berlin eingetroffenen verläßlichen Nachricht hat die niederländische Regierung die Genehmigung zu der seit lange projektirten, eine direkte Verbindung *Hamburgs* mit *Marseille* vermittelnden Eisenbahn zwischen Hasselt und Rheine über Nymwegen und Arnheim endlich ertheilt. Das Hinderniß, welches zwischen der Ausführung eines diesseitigen Planes, zwischen Krefeld und Nymwegen über Geldern und Kleve zu bauen, entgegengestanden, ist hierdurch im Wesentlichen beseitigt.

Die Sundzollangelegenheit ist nun als beendigt anzusehen. Dänemark erhält Entschädigung durch eine Abfindungssumme von 35 Mill. Thalern, wovon Rußland und England die größten Theilsummen zu tragen haben. Auf Preußen fallen über 4 Millionen.

Der ehemalige lippische Kabinetsminister, der wohlbekannte **Dr. H. *Fischer*** scheint in eine neue kriminalgerichtliche Fehde verwickelt zu sein, indem derselbe auf Antrag der Oldenburger Gerichte in Freiburg, wo er jetzt lebt, eine kurze Zeit sogar verhaftet worden war, angeblich, weil er in einem Briefe an einen deutschen Monarchen mit Enthüllungen gedroht hätte. Dem „großen Staatsmann“ geht es in seinem hohen Alter doch wirklich recht übel.

Osnabrück. Ueber den mehrerwähnten Gesangbuchsstreit in unserer Provinz wird der Z. f. N. folgendes Weitere mitgetheilt: „Vergebens hat Herr Consistorial-Direktor Wyneken selbst das Land bereist, und namentlich in Bramsche die Schule besucht, wo u. A. ein Knabe sich aus dem neuen Buche zu lesen weigerte, weil es gegen das vierte Gebot sei, etwas zu thun, was ihm die Eltern verboten; ver-

gebens hat Herr Wyneken den Eltern zu Bramsche gesagt, sie hätten nicht den rechten Glauben, und darum müßten ihre Kinder einen besseren lernen; vergebens ist den Kindern Entfernung aus der Schule und Aufschub der Confirmation angedroht. Bei den Leichenbegängnissen fehlt bereits regelmäßig der Schüler-Chor, und nur der Lehrer, mit dem Buche in der Tasche geht voran, und ein großer Theil der Bevölkerung ist fest entschlossen, bei ungeändertem Beharren des Consistorii in die reformirte Kirche zu treten, wo es keine Consistorialräthe gibt. Gestern wurde in unserer Stadt die erste Generalversammlung der Schulgemeinden zu diesem Zwecke abgehalten, wobei 44 Schulgemeinden der Provinz vertreten waren und unter Vorsitz eines hiesigen Advokaten die zu thuenden Schritte berathen wurden. Ohne alle Aufregung und in der legalsten Weise sprach man sich dahin aus, daß die k. Regierung nicht vollständig über den Fall unterrichtet sein könne, daß sie vielmehr bei gründlicher Auseinandersetzung sich von der Nothwendigkeit einer Zurücknahme der Maßregel überzeugen werde, daß daher eine Deputation mit einer Petition nach Hannover zu entsenden sei. Die Schrift wird heute entworfen, morgen einer zweiten Generalversammlung zur Genehmigung vorgelegt und alsdann die Deputatien gewählt werden."

Langenberg, 12. Febr. In voriger Woche hat hier eine vorgekommene Vergiftung große Besorgniß erregt. Die Frau eines Webers hatte Gerste gekocht und alte Greven hineingethan; von dieser Suppe gab sie einer Nachbar-Frau. Nachdem diese ein Wenig davon gegessen hat, wird sie unwohl und heftiges Erbrechen stellt sich ein; sie ahnt nicht, daß dies von der Suppe herrühren könne und schickt die Uebrige zu Verwandten. Dort gibt sich die Mutter mit zwei Kindern ans Essen und es erfolgt bald auch hier das Erbrechen, und Zeichen einer Vergiftung treten immer deutlicher hervor. Nach wenigen Stunden starb unter heftigen Schmerzen ein Kind. Ein Theil der Suppe wurde nach der Bürgemeisterei gebracht und man hört, daß Fettgift das Unglück herbeigeführt habe. Da es nun aber oft vorkommt, daß altes Fett zu Speisen verwendet wird, wäre es doch erwünscht, wenn die Aerzte die Merkmale des Fettgiftes angeben möchten, damit man sich vor Unglück hüten könne, denn viele Familien brauchen alte Greven und wie oft schenkt eine Hausfrau armen Leuten übriggebliebenes Fett und könnte so unschuldigerweise die Mörderin einer ganzen Familie werden.

Magdeburg. Unsere Stadt, die wegen ihrer freien religiösen Richtung allbekannt ist, wird jetzt mit frommen Sekten gesegnet. Erst Altlutheraner, dann Irvingianer, nun auch Taufgesinnte! Ganz vor Kurzem haben nämlich, wie bereits gemeldet, zwei Taufen bejahrter Leute im Elbstrome stattgefunden. Man würde jedoch irren, wenn man daraus auf eine geänderte Richtung im Gemüthe der Bewohner schließen wollte. Ein Häuflein „Stiller im Lande" hat es in Magdeburg immer gegeben. Aber man braucht nur Uhlich über die Straße gehen zu sehen und zu beobachten, wie ihm von allen Seiten zugenickt wird, um zu erkennen, daß seine Ansichten der Ausdruck der Ansichten einer großen Mehrheit der Bewohner sind, während viele unserer amtlichen Geistlichen vom größten Theile der Bevölkerung gar nicht einmal gekannt sind, und Niemand von ihnen spricht, es sei denn, sie begingen Dinge, wie neulich ein übererthodoxer hiesiger Hülfsprediger, der zur Rede gestellt wurde, weil er zu Weihnachten bei der Frühmesse in der katholischen Kirche vor dem Altare gekniet und, sich entschuldigend, sagte, das Glockengeläut im Morgendunkel habe ihn angezogen; er habe das Bedürfniß empfunden, vor seinem Herrn im Gotteshause die Knie zu beugen und dazu die katholische Kirche benutzt, weil eine protestantische nicht offen gestanden.

Wien. Der Kaiser Franz Joseph hat seinem volksbeglückenden Triumpfzuge durch seine italischen Besitzungen, während dessen ihm überall der freudigste Empfang zu Theil wurde, die Krone aufgesetzt und den Erzherzog Ferdinand Max zum Generalgouverneur des lombartisch-venetianischen Königreichs ernannt. Die Lombarden sind noch immer voller Jubel über ihren huldvollen König.

Frankreich. Die Friedensunterhandlungen zwischen Persien und England scheinen durch die energische Vermittlung Frankreichs einen glücklichen Ausgang zu erreichen. Dagegen hat sich die Lösung der Neuenburger Frage wieder mit neuen Hindernissen verbarrikadirt, nachdem Preußen wieder mit gewichtigen Forderungen hervorgetreten sein soll. Auch die Frage über die Gestaltung der Donaufürstenthümer dürfte noch einer langen Verhandlung bedürfen.

Asien. Sehr bedenklich sieht es in China aus. Die chinesischen Zöpfe sind gegen die „rothhaarigen Teufel" ganz wüthend. Sie haben sich durch Verrath eines von Hongkong nach Kanton fahrenden englischen Dampfschiffes bemächtigt und alle darauf befindlichen europäischen Passagiere ermordet. In den den Barbaren geöffneten fünf Stationen des himmlischen Reichs ist kein Europäer mehr seines Lebens sicher. Wir bemerken dazu beiläufig, daß auch ein Lemgoer, der dritte Sohn unseres Herrn Medizinalraths Overbeck, auf Hongkong lebt. Freilich hat Herr Seymour, der englische Admiral, auch nicht gefackelt und die Stadt Kanton mit seiner Dampfflotte zum großen Theil in Brand geschossen und die chinesischen Forts und Kriegsschiffe zerstört. Merkwürdiger Weise sind aber über diese brittischen Großthaten die Gegner des Ministeriums Palmerston im englischen Parlamente ebenfalls ganz wüthend und wollen bei der Gelegenheit den Lord Feuerbrand aus dem Sattel heben. Und wirklich scheint es der Opposition zu gelingen, das Ministerium Palmerston zu stürzen. In der eben verhandelten chinesischen Frage im Unterhause ist die Regierung mit 247 gegen 264 Stimmen in der Minderheit geblieben.

Schließlich werde noch bemerkt, daß auch das Preußische Ministerium eine Niederlage erlitten, indem das Ehescheidungsgesetz im Hause der Abgeordneten mit einer Majorität von 39 Stimmen verworfen worden ist.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Unter sehr vortheilhaften Bedingungen kann ein **Ziegelmeister** auf einer Ziegelei hiesigen Landes in diesem Sommer Beschäftigung finden.

Näheres ist zu erfahren bei dem Conductor Bruno auf der Meierei bei Barntrup.

Von der bei mir erschienenen:

Einführung der Reformation zu Lemgo und in dem übrigen lippischen Lande nach Hermann Hamelmann, nebst Nachrichten über Hamelmanns Leben und Wirken von Dr. H Clemen. Preis 15 Sgr.

sind noch einige Exemplare zu dem Subscriptions-Preise von 10 Sgr. bei mir zu haben.

Lemgo. F. L. Wagener.

Gedruckte **Obligationen** auf ganzen und halben Bogen, erste à 1 Sgr. und letztere à 9 Pf., sowie **Schuldscheine** auf ¼ Bogen à 3 Pf. sind stets vorräthig bei

F. L. Wagener in Lemgo.

Schutzpocken-Impfscheine.

100 Stück zu 6 Sgr.

Lemgo. F. L. Wagener.

Frucht-Preise.

Weitzen, 2⅔ Thlr. bis 2 Thlr. 10 Sgr. Roggen 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 22½ Sgr. Gerste 1⅚ bis 1 ⅓ Thlr. Hafer 1 Thlr. Rauhfutter 1 Thlr. 15 Sgr. Erbsen 2 Thlr. Linsen 2 Thlr. 10 Sgr.

Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 16 Sgr

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxisschen Postämtern vierteljährlich 11½ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 12.

Lemgo, 22. März 1857.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Zur Eisenbahn-Frage.

(Schluß.)

Die Anlage einer Eisenbahn wird entweder vom Staate oder von einer Actien-Gesellschaft ausgeführt. So wie bei uns die Verhältnisse liegen, würde schwerlich eine Actien-Gesellschaft gefunden werden, die geneigt sein würde den Bau zu unternehmen, weil die Bahnlänge zu kurz ist, um den Betrieb in die Hand nehmen und practisch ausüben zu können. Die hiesige Regierung ist mit einer Actien-Gesellschaft in gleicher Lage, denn die ganze Bahnstrecke von Rheine bis Altenbecken wird etwa 8 Meilen betragen und deßhalb ist es einleuchtend, daß man für diese kleine Distanz keine besondere Verwaltung und kein Betriebsmaterial einrichten kann. Solche kurze Verbindungsbahnen, wie die in Rede stehenden, müssen daher den anweisenden größeren Bahnverwaltungen zugetheilt werden. Wir haben in dieser Beziehung eine dreifache Wahl und zwar:

1) den Staat Preußen rücksichtlich der angrenzenden Westfälischen Staatsbahn;
2) die Cöln Mindener Gesellschaft wegen der bei Rehme angrenzenden Cöln-Mindener Bahn und
3) die Hannoversche Regierung wegen der in Löhne-Rehme einmündenden Hannoverschen Westbahn wenn jene die lippische Bahn als eine Verlängerung der Westbahn betrachten wollte.

Für uns ist die Wahl unter diesen drei Nachbaren nicht schwer und kann solche zunächst nur auf Preußen fallen, denn die Cöln-Mindener Bahn geht in einiger Zeit doch auf den Preußischen Staat über und die Hannoversche Regierung wird sich aus mehrfachen naheliegenden Gründen nicht bewegen lassen, die lippische Verbindungsbahn zu erbauen. Die preußische Regierung ist daher zur Zeit allein geeigenschaftet, den Bau und namentlich den Betrieb in die Hand zu nehmen, besonders wenn wir den Umstand hinzunehmen, daß die beabsichtigte Verbindungsbahn auf beiden Einmündungspunkten preußisches Staatsgebiet berührt und im Ganzen etwa 3 Meilen auf preußischem Territorium erbaut werden müssen. Mit dieser Auffassung wollen wir aber nicht andeuten und behaupten, daß die lippische Regierung mit dieser Eisenbahn-Anlage nichts zu schaffen haben solle, sondern wir wünschen und erwarten, daß der Staat Lippe sich bei diesem Unternehmen nach Maaßgabe seines Gebiets-Antheils in allen Punkten betheilige und insonderheit auch wegen Anstellung der Bahnwärter ꝛc. sich Rechte vorbehalte, daß aber die westfälische Staatsbahn-Verwaltung den Betrieb dieser Verbindungsbahn mit jener vereinige. Denn nur die preußische Regierung ist vorzugsweise im Stande, die etwa vorkommenden Schwierigkeiten bei dem Anschluß in Rehme mit der Cöln-Mindener-Gesellschaft zu beseitigen und die Verhandlungen mit der Hannoverschen Regierung so zu lenken und zu leiten, daß diese dem Uebergange der Westbahnzüge keine Hemmnisse entgegenstellt, überhaupt aber alles so zu arangiren, daß die Personenbeförderung und die Güterversendung ganz nach Wunsch und Bequemlichkeit des Publikums ins Leben treten kann.

Die Baukosten anlangend, so würde Preußen solche auf seinem Staatsgebiete, Lippe aber solche zu tragen haben, welche der Bau innerhalb seiner Grenzen veranlaßt. Wir würden daher für unsere 5 pr. Meilen lange Strecke, wenn man die Meile incl. der Bahnhöfe und des Betriebsmaterials zu 300,000 Thaler veranschlagt, im Ganzen 1½ Millionen Thaler anzuschaffen haben. Viele der verehrten Leser werden durch die Andeutung dieser Summe in Schrecken gerathen, aber der aufmerksame Beobachter der Gegenwart weiß schon, daß es sich in jetziger Zeit fast nur mehr um Millionen handelt und deßhalb wird sich der Schrecken bald verlieren, zumal wenn man in Erwägung zieht, daß bei dieser Anlage eigentlich nicht von einer Ausgabe, sondern von einer glücklich machenden Einnahme die Rede ist, welche durch jene Ausgabe erzielt werden soll. Dennoch ist die Angelegenheit der Geldanschaffung, wenns zum Treffen kommt, ernster Natur, und diejenigen sind oftmals in keiner beneidenswerthen Lage, welche das Geschäft der Geldanschaffung übernommen haben.

Wir könnten eigentlich diesen kitzlichen Punkt der Regierung überlassen, denn diese muß so etwas am Besten verstehen, aber um dem Vorwurfe zu entgehen, daß man nur zu raisoniren und zu tadeln, nicht aber anzugeben wisse, wo die Thaler herkommen sollen, so wollen wir uns ganz bescheiden erlauben, Andeutungen in dieser Beziehung zu machen. Es handelt sich also um 1½ Million Thaler und da schlagen wir, damit die Summe kleiner wird, vor, daß man solche in drei gleiche Theile zerlegt und für jeden Theil einen Darleiher anschafft. Den ersten Theil zu 500,000 Thaler wollen wir dem Staate nach Recht und Billigkeit zuweisen. Den zweiten Theil zu 500,000 Thaler unsern Bauern und sonstigen Capitalisten im In- und Auslande, damit diese Patrioten Gelegenheit finden, ihre Capitalien segensreich und sicher anzulegen. Den dritten Theil zu 500,000 Thaler endlich könnten wir dadurch sehr leicht und praktisch decken lassen, wenn man im Strafwerkhause oder in Berlin, wo man sich bereits darauf verstebt, Staats-Cassen-Anweisungen machen ließe. Mit diesen letzten Darleiher kommen wir am leichtesten und schnellsten zu Stande, und könnten wir zweckmäßig diesen um so mehr zuerst in Anspruch nehmen und damit die ersten Ausgaben bestreiten, weil er keine Zinsen verlangt. Der erste Darleiher, der Staat, verlangt zwar Zinsen, weil er auch Zinsen geben muß (und er wird auch welche bekommen), aber verlangen kann er nur dann erst welche, wenn der zweite Darleiher, die Landwirthe und Consorten ihre vier Precent ausbezahlt erhalten haben. Mit dieser Aussicht kann der Staat, da er mit dem dritten Darleiher, den Cassenscheinen nahe verwandt und befreundet ist, sich sehr wohl begnügen, denn die Zinsen, die dem dritten Darleiher eigentlich gebühren, zieht der Erstere als Vetter und Geschäftsführer demnächst extra und erhält also statt vier Precent acht Precent, wenn so viel Geld da ist und vielleicht noch viel mehr, denn er bringt eine Million in Berechnung und hat nur eine halbe Million hergegeben. Für diese in Aussicht stehenden großen Vortheile soll er aber, wie recht und billig ist und damit man seine Speculation nicht als Wucher bezeichnen kann, dem zweiten Darleiher, den Bauern und sonstigen Capitalisten gegenüber, eine Verpflichtung übernehmen und garantiren, daß jene wenigstens vier Precent Zinsen ganz sicher bekommen.

Diese etwas scherzhaft angedeuten Vorschläge müssen ernsthaft genommen werden und die Vertreter des garanti-

renden Staats, die Mitglieder des Landtags, werden dahingehende Propositionen gewiß sehr ernsthaft und gewissenhaft in Erwägung nehmen. Es ist hier nicht der Ort, die Thunlichkeit einer solchen Garantie weiter anschaulich zu machen, aber wir glauben fest, daß solche gehörig motivirte Propositionen nicht abgelehnt werden, wenn die Bahn eine dem Zweck entsprechende Ein- und Ausmündung bekommt und dadurch eine jetzt fehlende aber nothwendige und nutzenbringende Transportstraße hergestellt wird. In diesem Falle ist es sogar Pflicht, dem Lande und dessen Bewohnern, gleichwie in andern Staaten, einen Schienenweg der allseitig als Bedürfniß gefühlt wird, zu verschaffen, auch abgesehen davon, daß dem Staate durch dies Unternehmen höchst wahrscheinlich eine jährliche bedeutende Extra-Einnahme erwachsen wird, die mehr wie die jetzige Landescontribution betragen kann. Diese schöne Extra-Einnahme könnte dann theilweis dazu dienen, einige Steuern zu erlassen und theilweise dazu verwendet werden, den zu gering besoldeten Staatsdienern, namentlich den Lehrern, eine nothwendig gewordene Gehaltsverbesserung zuzutheilen und ferner würde damit verhindert werden, daß zu jenem löblichen Zweck nicht nach und nach noch einige Contributions-Simpla ausgeschrieben und den fleißigen Landwirthen aufgebürdet werden müßten.

Wir haben gesagt, daß wir schließlich noch einen neuen Vorschlag, unser Ziel zu erreichen, machen wollten, wenn Preußen wiederholt den Plan, die Cöln-Mindener Bahn mit der Westfälischen durch die lippische Verbindungsbahn in angegebener Richtung zu vereinen, ablehnen sollte oder auch, wenn der Anschluß bei Altenbeken nicht zu ermöglichen wäre.

Wenn diese Fälle eintreten und uns dadurch auf Jahre hin die Aussicht im Besitz einer Bahnverbindung zu kommen, genommen werden sollte, so müssen wir versuchen, durch andere Combinationen unserm Verlangen zu entsprechen. Wir würden vorschlagen, Preußen mit seiner theilweise gefährlichen westfälischen Bahn laufen zu lassen und uns mit den uns mehr ebenbürtigen Staaten, mit Braunschweig und Kurhessen zu verbinden; mit Braunschweig wegen der projectirten Bahn von Kreiensen über Holzminden bis zur westfälischen Bahn und mit Hessen wegen eines Anschlusses von Höxter bis Carlshafen. Da aber Preußen aus begreiflichen Gründen gegen Carlshafen eine große Aversion hat und nicht gestatten wird, daß die Bahn von Höxter ab mit Carlshafen verbunden würde so müssen wir Hessen aus dem Spiele lassen und einen andern Ausweg suchen. Dieser Ausweg wäre der, daß die Braunschweiger ihre Bahnrichtung nicht auf Altenbeken sondern auf Horn nehmen und dann von Horn, woselbst wir uns mit unserer Bahn von Nehme ab einfinden würden, vermittelst eines kleinen Tunnels die Bahn über Kohlstädt und Lippspringe nach Paderborn führen. Die Ausführung dieser Richtung möchte Braunschweig sehr erwünscht sein und finanziell keine Opfer erfordern, denn die Bahn von Nieheim nach Altenbeken kostet mehr, als wie die Strecke von Nieheim bis Horn, und die Kosten von Horn bis Paderborn würden entweder von Lippe und Braunschweig in Gemeinschaft oder von Lippe allein übernommen werden, dagegen dann aber der Bauherr den Ertrag dieser Bahnstrecke erhalten. Dieser Ertrag ist sicher sehr hoch, fast eben so hoch wie auf der Cöln-Mindener Bahn, da zu erwarten steht, daß wegen der directen Verbindung mit Magdeburg und Berlin, den Anhaltischen Herzogthümern, Leipzig, Dresden ꝛc. ꝛc. einerseits und nach dem Rheine, Belgien, Frankreich andrerseits, diese Bahn eine der frequentesten in ganz Deutschland werden wird. Sie wird der Cöln-Mindener Bahn von Hamm bis Minden und der Hannoverschen Bahn von Minden bis Braunschweig ganz bedeutende Concurrenz machen, da der Weg viel kürzer ist als über Hannover.

Wir glauben, daß Preußen sich bei diesem Projecte sehr betheiligen wird, da der Bahnstrang von Paderborn, Lippspringe, Horn, Steinheim bis Holzminden wie schon angedeutet hohe Zinsen tragen wird und unsere Einmündung von Nehme, Blotho, Detmold direct nach Paderborn, zu den Lieblingsgedanken der Bewohner der letzteren Stadt gehört, weil Lippspringe in die Verbindung kommt und Paderborn der Einmündungspunkt wird. Die preußischen Städte werden diesen Plan mit aller Kraft unterstützen. Die Stadt Horn würde in diesem Falle der Knotenpunkt für uns, und Lippe betheiligte sich mehrere Meilen lang bei einer der wichtigsten Bahnen in Deutschland. Sollte Preußen aus Geldmangel, was wir kaum glauben, die Betheiligung ablehnen, so würden Braunschweig und Lippe den Bau ganz unbedenklich übernehmen können und Preußen die Ausführung des Baues auf seinem Gebiete umsomehr gern gestatten, weil seine Staats-Bahn dadurch nur gewinnen kann. Die Bahnlinie von Nehme nach Cassel würde freilich durch den Umweg über Paderborn um einige Meilen länger, dagegen aber wäre der Local-Verkehr zwischen Minden, Nehme, Blotho, Detmold und Paderborn, selbst bis Lippstadt und Soest auf dem kürzesten Wege hergestellt. Der Tunnelbau zwischen Horn und Kohlstädt darf uns nicht abschrecken, denn einestheils ist dieser Bau deshalb keine schwierige Unternehmung zu nennen, weil dadurch die kostspielige Anlage von Nieheim nach Altenbeken und von Horn nach Altenbeken unnöthig wird oder auszuführen und anderntheils finden wir vielleicht innerhalb des Berges werthvolle Schätze, wenigstens doch Kalksteine. In der Richtung von Horn nach Holzminden würde zweckmäßig nicht über Nieheim die Bahn zu leiten sein, damit wir Gelegenheit geben, daß eine Abzweigung über Schieder, Pyrmont nach Hameln auf dem kürzesten und bequemsten Wege ermöglicht wird; denn wir wollen nicht, wie die Erbauer der Bahn von Paderborn nach Warburg, einen weitern Anschluß verhindern, sondern erleichtern. In fernerer zweifacher Aussicht bleibt dann noch, daß dermaleinst eine Verbindung von Höxter nach Carlshafen zur Ausführung kommt, einmal dann, wenn die westfälische Bahn von Paderborn bis Cassel die Masse der Güter und Personen nicht sollte alleine bewältigen können und zum andernmal wenn die Bahn und der Viaduct bei Altenbeken schadhaft werden und den Dienst versagen sollte.

Wenn wir uns das hier angedeutete Bahnnetz als fix und fertig vergegenwärtigen, so müssen wir fast wünschen, daß Preußen den augenblicklich zur Verhandlung stehenden Plan wiederholt abweisen und Lippe dann dahin streben möge, Braunschweig und Preußen zur Ausführung der angegebenen Richtung auf Paderborn zu veranlassen. Unser Land würde dadurch seine Wünsche mit den Nachbar-Staaten zweckmäßig verbunden zu sein, nicht allein befriedigt sehen, sondern wir hätten auch die schöne Hoffnung, daß unsere herrliche Gegend, Detmold, Eggesteinsteine ꝛc. ꝛc. in Folge dieser bequemen Local-Verbindung vielfach von Fremden, von Kurgästen aus Nehme und Lippspringe und später aus Pyrmont, mehr wie bisher besucht würde; ja sogar Extra-Züge nach dem schönen grünen Lipperlande würden wir dann und wann von jenen Städten und vielleicht von Bremen zu erwarten haben.

Die Wichtigkeit einer Eisenbahn

für unser Land wird allseitig anerkannt, weshalb denn zeitweise erneuerte Besprechungen über diesen Gegenstand in den Blättern hiesigen Landes auftauchen. Unter der höhern sowohl als unter der niedern Gesellschaft ist Mißgunst in der Regel der Grund, woran so Vieles schon gescheitert ist, und sie tritt hauptsächlich da als Hemmschuh auf, wo sie in der Gesellschaft der Staaten ihr Haupt erhebt, wo der eine Staat ängstlich ist, von dem andern überflügelt oder in seiner Macht gekränkt zu werden, oder aber wo der eine Staat eifersüchtig wird, daß der andere zu viel Macht erlangt. Ein solches Verhältniß scheint schon lange zwischen Hannover und Preußen zu bestehen oder doch neuerdings hauptsächlich hervorgetreten zu sein, durch die Erwerbung des Jahdebusens von Seiten des letzten Staates zum Zwecke, seiner militärischen Stellung zur See eine größere Ausdehnung zu geben, in dem sehr richtigen Gefühle, seiner emporstrebenden Industrie auf überseeischen Märkten einen größern Schutz verleihen zu müssen. Diese Stellung Preußens mochte Hannover nicht genehm sein und weil es nothwendig war die Befestigungen am Jahdebusen mit einem inländischen Waffenplatze zu verbinden, so war es nicht nur eine Lieblingsidee Preußens, sondern eine Nothwendigkeit, eine Bahn zu besitzen, welche die Seefestung mit Minden verband. Dieser Bahn entgegenzustreben scheint Hannover nicht abgeneigt zu sein und da solche das Hannoversche Gebiet berühren muß, so ist solches mit keinen großen Schwierigkeiten verbunden. Als

Repressalie bietet dagegen Preußen andere Mittel auf und hat wie verlautet mit Braunschweig einen Vertrag abgeschlossen, wonach Hannover auf der Route von Berlin nach Cöln nicht mehr berührt werden soll. Preußen beabsichtigt eine Bahn zu concessioniren, welche von Jerxhain nach Höxter führt um bei Buke in die westfälische Staatsbahn zu münden, wodurch letztere zugleich, welche nur 1% aufbringt, rentabeler gemacht werden soll. Da nun beiden genannten Staaten eine Bahn durch unser Land eine Verminderung der Frequenz ihrer beiderseitigen Staatsbahnen droht, so wäre es der weitsichtigen Politik Hannovers nicht zu verdenken, wenn es einen Vertrag mit Preußen abgeschlossen, welcher den Bau einer seinen Interessen schädlichen Bahn hintertrieb, wie in dem Eisenbahn-Artikel der vorletzten Nummer d. Bl. auch erwähnt wurde. Wie die Bahnverbindungen jetzt in unserer Nachbarschaft beschaffen sind, muß man allerdings einen sehr großen Zweifel hegen, daß wir jemals einen Schienenweg bekommen, weil dadurch jedenfalls dem Interessen des Nachbars Abbruch geschieht und er uns daher auch den Anschluß in seinem Gebiete wenn nicht verhindern, doch erschweren wird. Wir gehören nicht zu der Zunft der Staatskünstler und halten uns auch nicht befähigt, ein kompetentes Urtheil über die Politik der Einzelstaaten abzugeben, wir halten es aber unter den bestehenden Verhältnissen für sehr schwierig eine Bahn durchs Land zu erhalten, welche, wenn der Bau derselben einer Gesellschaft überlassen würde, diese außerdem noch mit den rechtlichen Verhältnissen unseres Landes in viele Conflicte bringen müßte. Ein Bahnbau von Seiten des Landes wäre eben so unzulässig als es im höchsten Grade zweifelhaft ist, ob sich eine Gesellschaft dazu fände, da auch unter bewandten Verhältnissen die Staatseinnahmen nicht der Art sind um auf sie eine Zinsgarantie anweisen zu können. Wir werden demnach wol vorerst auf eine Eisenbahn verzichten müssen! Es sei denn, daß die Verhältnisse unseres Landes durch Aufgeben mancher Regale als der Wasserkraft ꝛc., durch Einführung einer zeitgemäßen Justizreform, einer Gewerbeordnung, kurz einer Revision unserer ganzen Gesetzgebung, umgestaltet würden, so daß einer Industrie dadurch Vorschub geleistet würde, oder daß das Auffinden werthvoller Mineralien und Inflammabilien den Betrieb einer Bahn eine lohnende Aussicht stellte. Es würde natürlich dann der Fundort dieser Stoffe der Bahn die Richtung anweisen.

In richtiger Würdigung der Wichtigkeit, welche wir einer Bahn durch unser Land beilegen und bei dem Schwinden jeglicher Aussicht auf einem andern Wege eine solche zu erhalten, als wenn die Verwerthung der Produkte des Landes eine Bahn erforderten, kam man auf die Idee, das Innere der Erde zu durchsuchen, um zu sehen, ob wir nicht in demselben Ausfuhrprodukte fänden. Diese Idee lag dem Vorschlage zu einer lippischen Bergbau-Gesellschaft zu Grunde, womit zugleich der Zweck verbunden ist, dem Lande eine naturwüchsige Industrie zu schaffen, welche im Stande sein würde mit der Zeit die Landesangehörigen hier zu beschäftigen. Indeß kann es mit der Gesellschaft, welche das Geld zu einem Bohrversuche müßig liegen hat was unter obwaltenden Verhältnissen ein Wunder zu nennen ist, nicht vorwärts gehn, weil sie bislang keine Erlaubniß zum Schürfen erhalten konnte, da erst eine Bergordnung erscheinen soll. Es mußte unter diesen Umständen auch der erwartete Sachverständige bis dahin aufbestellt werden, weil das verherige Hierherkommen desselben eine Geldverschwendung wäre. Uebrigens kommt uns unter Verhältnissen eine Bergordnung ohne Bergbau vor wie eine Städteordnung ohne Stadt. Vielleicht dürfte man daher auch wünschen, daß eine Bergordnung für unser Land bis dahin anstände, bis Mineralien von einiger Erheblichkeit gefunden wären, das Suchen danach aber unter Beringungen schon jetzt freigegeben würde.

H.

Correspondenzen.

Aus dem Extherthal, den 11. März. In unserm Thale hat seit längerer Zeit Nichts eine so allgemeine Freude erregt, als die Nachricht, daß der Conducteur Redeker zu Valentrup nun doch und zwar von den Städten Dannenberg, Lüchow u. s. w. in die zweite hannöversche Ständekammer gewählt worden ist. Derselbe vertrat in den beiden letzten hannöverschen Landtagen die Grafschaft Kalenberg und zeichnete sich sowohl durch seine außerordentliche Sachkenntniß, wie nicht minder durch seine Beredsamkeit und unerschütterlichen Rechtssinn aus. Nach Auflösung der letzten Kammern glaubte man allgemein, man würde ihn wieder wählen, was um so erwünschter geachtet wurde, als Redeker ein ganz unabhängiger Mann ist. Es kam indeß nicht so. Er erlag dem Amtmann zu Coppenbrügge, welcher Wahlcommissarius war. Jetzt hat man seine Verdienste um das hannoversche Land auch in jenen fern gelegenen Städten anerkannt, und ihn zum Deputirten in die zweite Kammer statt eines frühern Ministers (bekanntlich hat die hannov. Regierung allen gewählten Ministern außer Dienst den Urlaub verweigert) gewählt. Es sei hier noch erwähnt, daß Redeker auch Gutsbesitzer im Königreich Hannover und zwar in Groß-Berkel bei Hameln ist.

Weltbegebenheiten.

Die offizielle „pr. Korr." enthält folgendes: Am 5ten März hat zu Paris eine Konferenz der Vertreter Oestreichs, Frankreichs, Englands und Rußlands über die neuenburger Angelegenheit stattgefunden. Am 7. März folgte eine zweite Konferenz, welcher auch der Vertreter Preußens beiwohnte. Dieser Sachverhalt entspricht vollkommen der Auffassung, welche die königliche Regierung von Anfang an als maßgebend für sich in allen ihren diplomatischen Aktenstücken bezeichnet hat. Se. Majestät der König hat sich bereit erklärt, nachdem die Vorbedingung der Freilassung der royalistischen Gefangenen erfüllt sein würde, über die künftigen Verhältnisse Neuenburgs mit den europäischen Großmächten zu verhandeln, wann diese sich über die Vorschläge, die sie im europäischen Interesse Preußen machen zu sollen glaubten, geeinigt hätten. Hieraus folgte, daß Preußen erst hinzutreten wollte und konnte, wenn diese Verständigung der vier übrigen Mächte erfolgt war. So ist es auch geschehen und die Verhandlungen werden nun ihren Fortgang nehmen. Doch sind sämmtliche Regierungen und ihre Vertreter übereingekommen, das Geheimniß darüber bis zum Abschluß zu bewahren.

Magdeburg. Der Ober-Präsident von Witzleben bringt zur öffentlichen Kenntniß, daß zur Befriedigung der geistlichen Bedürfnisse der in der Stadt Salzwedel (in der Altmark) und in der Umgegend lebenden Katholiken von dem Bischofe zu Paderborn eine ständige katholische Mission, welche ihren Sitz in der Stadt Salzwedel hat, errichtet worden sei. In der ganzen Altmark war seither nur Eine katholische Kirche, und zwar in der nominellen Hauptstadt der Altmark, in Stendal.

Frankreich will sich entschieden die Liebe aller andern Völker erwerben. So hat die Pariser Regierung Griechenland ausdrücklich und offiziell erklärt, auf seine Schuldforderungen an den hellenischen Staat ganz zu verzichten, mit Beifügung des Wunsches, der Betrag dieser Schuld möge auf nützliche Bauten im Innern des Landes verwendet werden. Die Engländer machen sich über diese Großmuth lustig. Daß außerdem Frankreich, wie einige griechische Blätter wissen wollen, eine Entschädigung für die durch den Aufenthalt der Truppen im Piräus verursachten Kosten angeboten habe, mag dahin gestellt bleiben.

Rußland läßt in diesem Augenblicke verschiedene Kriegsschiffe auf den französischen Werften des Südens bauen. Unter anderen zwei Schraubenfregatten nach dem Modell der schönsten und besten Fregatten, welche in neuerer Zeit in Frankreich vom Stapel liefen.

Die Räumung der Donaufürstenthümer Seitens der östreichischen Truppen geht ununterbrochen vor sich und wird in aller Kürze beendet sein.

Das neulich nach China abgegangene englische Paketboot überbringt dem französischen Geschäftsträger Hrn. Bourboulon und dem französischen Flottenkommandanten Guerin

und Rigault de Genouilly die Weisung, in Zukunft gemeinschaftlich mit den Engländern zu handeln, dem Uebereinkommen gemäß, das Lord Cowley in Paris mit der französischen Regierung abgeschlossen hat.

Am 13. d. Mts sind vier Dampfboote aus dem portsmuther Hafen nach China abgegangen. Sie haben Truppen und Kriegsmaterial am Bord. Andere Schiffe sollen nachfolgen, um die Flotte Seymours zu verstärken.

Die „Patrie" giebt als ziemlich gewiß die Nachricht, daß der Kaiser von Rußland sich nach Italien begeben, und bei dieser Gelegenheit Napoleon III. einen Besuch in Paris abstatten werde.

Vermischtes.

Ein Französischer Hofball.

Was in anderen Ländern die Hoffähigkeit genannt wird, besteht in Frankreich seit 1830 nicht mehr. Die amtliche Stellung ist es, welche für den Franzosen zunächst die Einladung nach Hof bedingt. Die höheren Beamten werden der Reihe nach zu den großen Hoffesten geladen, wobei als Regel gilt, daß, wo der Mann hingehört, auch seine Frau zu erscheinen berechtigt ist. Es werden nämlich beide zugleich geladen. Außer den eigentlichen Staatsbeamten werden zu den großen Hoffesten die Vertreter aller Körperschaften, welche auf einer staatlichen Grundlage beruhen, wie die Direktoren der großen Credit-Anstalten, Wechselagenten, die Municipalbehörden, die Nationalgarde und andere gezogen. Was die Armee anbelangt, welche bei der starken Garnison von Paris die Zulassung aller Offiziere wegen Mangel an Raum nicht gestattet, so werden die Generale und Stabsoffiziere der Reihe nach geladen, indem nur die Marschälle ohne Einladung bei Hof zu erscheinen berechtigt sind. Von jedem Regimente der Garnison begleiten den Obersten zwei Offiziere jeden Ranges bis zum Unterlieutinant herab. Der nämliche Maßstab gilt auch für die Nationalgarde. Nur ausnahmsweise werden jedoch Offiziersfrauen geladen. Jedenfalls muß jede Dame, bevor sie eine Einladung erhält, der Kaiserin vorgestellt werden. Da die Präsentation immer im engeren Cirkel stattfindet, dient sie gleichsam als Probirstein der persönlichen Qualitäten der Dame, um so mehr, als ihr eine Visite bei der Oberhofmeisterin der Kaiserin vorangeht, in Folge deren die Vorstellung gewährt oder abgeschlagen wird. Was die Fremden anbelangt, so wird unbedingt die Präsentation für Herren und Frauen gewährt, so oft sie vom betreffenden Legationschef begehrt wird, welcher dieselbe am bestimmten Tage persönlich vornimmt. Für den Fall, daß die Präsentation aus irgend einem Grunde noch nicht hatte stattfinden können, werden auf Empfehlung des betreffenden Gesandten zwar die Fremden zu den Hoffesten geladen, allein am nämlichen Abend, sobald das Kaiserpaar aus den inneren Gemächern tritt, muß die Präsentation nachgeholt werden.

Die Einladung zu Hofe geht immer vom Oberstkämmerer persönlich aus; sie lautet: „Auf Befehl des Kaisers hat der Oberstkämmerer die Ehre, Ihnen mitzutheilen, daß Sie eingeladen sind, die Soirée vom . . . . . in den Tuilerien zuzubringen." Hierauf folgt die Unterschrift des Herzogs von Bassano, mit Angabe des Anzuges, in welchem man zu erscheinen hat. Für jede einzelne Person wird eine besondere Einladungskarte erlassen, vorzüglich zu dem Ende, um die Controlle zu erleichtern, damit kein unberufener Gast sich einschwärzen könne.

Bei großen Hofbällen werden die Tuilerien Schlag neun Uhr geöffnet. Sogleich füllt sich der weite Hofraum mit Equipagen. Für den diplomatischen Körper dient die sogenannte Kaisertreppe als reservirter Eingang. Die übrigen Geladenen steigen vor dem Pavillon de l'Horloge aus, wo, um die Damen vor der Nachtluft zu schützen, ein eleganter Pavillon errichtet ist. Die Einrichtung ist so getroffen, daß je sechs Wagen zugleich ihre Gäste absetzen können.

Durch die mit weißen Tapeten belegte Vorhalle, wo die Dienstpersonen ihre Herrschaften abwarten können, gelangt man zum Vestibule, wo Bediente in kaiserlicher Livree den Damen und Herren die Mäntel abnehmen und verwahren. Dichte Vorhänge schützen vor jedem Luftzug.

Zwei gigantische Portiers in von Gold strotzenden Livreen, die Hellebarde in den Händen haltend, stehen am Fuß der Haupttreppe der Tuilerien, auf deren Stufen zu beiden Seiten die Hundertgarden in ihren reichen Uniformen Spalier bilden, während hinter einem der Haupttreppe gegenüber liegenden Gebüsche aus Pomeranzen- und Citronenbäumen die herrliche Musik der Guiden spielt.

Auf der obersten Treppe angelangt, gibt man die Einladungskarten ab, welche unmittelbar nach den bereit liegenden Registern verifizirt werden, während die Gäste die in einem Lichtmeer schwimmenden Staats-Gemächer betreten. Bei jeder Thür eines Gemaches stehen zwei Kammerdiener in silbergestickten blauen Uniformen und Stahldegen. Durch das erste Vorzimmer gelangt man zuerst in den weiten Saal de la Paix — so genannt, weil hier die silberne Statue des Friedens auf einem Piedestahl sich erhebt — wo gegenüber dem großen Portrait Napoleons III. zu Pferde das erste Tanzorchester unter Dufresnes Leitung die neuesten Walzer des Wiener Strauß ausführt. Zu beiden Seiten der Gallerie dehnt sich eine dreifache Reihe von Ruhesitzen aus, welche mit goldverbrämtem weichem Sammet bedeckt sind, und die man beim Eintreten mit den lieblichsten Knospen unseres schönen Geschlechts besetzt findet. Die tanzlustige Jugend zieht diese Gallerie dem Saal des Marechaux vor, wo wegen der Gegenwart des kaiserlichen Paars die Etiquette thront.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Ein Knabe, welcher Lust hat die Buchdruckerkunst zu erlernen, findet in meiner Buchdruckerei sogleich oder auf Ostern einen Platz.

Lemgo. F. L. Wagener.

Aelteste Kölnische

Poudrette- (Staubdünger) Fabrik.

Die Herren Landwirthe, Weinberg-, Garten- und Wiesen-Besitzer, erlauben wir uns, auf den von uns fabricirten Staubdünger aufmerksam zu machen, und ihn, gestützt auf die mit denselben seit mehreren Jahren erzielten günstigen Resultate zur geneigten Abnahme bestens zu empfehlen.

Dieser Dünger eignet sich auch vorzüglich zur Nachdüngung schlecht stehender Saaten.

Cöln im März 1857.

Die chemische Dünger-Fabrik.

Aufträge nimmt entgegen und ist zu jeder näheren Auskunft gern bereit

Lemgo im März 1857.

B. Cottmann.

Parfümerien

in vorzüglicher Qualität: zu Fabrikpreisen.

Eau de Cologne, à 10, 7½, 5 und 2½ Sgr.
Eau de Lavande, spiritueuse double, à 5 Sgr.
Eau de Lavande, Ambrée, à 6¼ Sgr.
Eau de la Faye, spirit. double, à 6¼ Sgr.
Essence Bouquet, à 6¼ und 12½ Sgr.
Extract d'Odeur, prima Qualität, à 6¼ Sgr.
Kräuter-Haar-Oel, prima Qualität, à 3¾ Sgr.

nur bei **D. W. Stamm** in **Detmold.**

Frucht-Preise.

Weitzen, 2⅓ Thlr. bis 2 Thlr. 10 Sgr. Roggen 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 22½ Sgr. Gerste 1½ bis 1⅔ Thlr. Hafer 1 Thlr. Rauhfutter 1½ bis 1⅔ Thlr. Erbsen 2 Thlr. Linsen 2 Thlr. bis 2 Thlr. 10 Sgr.

Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 16 Sgr

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11½ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 13.

Lemgo, 29. März 1857.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Zur Nachricht!

Die Sonntagspost wird auch im nächsten Vierteljahre in der bisherigen Weise gemeinnützige Gegenstände mit besonderer Beziehung auf das lippische Land zu besprechen fortfahren. Doch geht die Redaktion von nun an in andere Hände und zwar in die des Lehrers an der hiesigen Bürgerschule, Herrn Kandidaten Kotzenberg über. Um einem vielfach laut gewordenen Wunsche des Publikums zu genügen, wird übrigens von der neuen Redaktion den Weltbegebenheiten eine größere Aufmerksamkeit und Sorgfalt zugewendet werden, als bisher geschehen ist. Schließlich sage ich allen Mitarbeitern, Gönnern und Freunden der Sonntagspost meinen aufrichtigen Dank und ersuche dieselben ergebenst, dem Blatte auch unter der neuen Redaktion ihre gütige Theilnahme schenken zu wollen!

Der bisherige Redakteur.

Das Auswandererschiff.

Auf dem Maste rauscht die Flagge
In der frischen Morgenluft;
Leise hebt sich von den Wellen
Schon des Stromes weißer Duft.

„Gute Brise! Rasche Ebbe!
Jeder Mann an seinen Ort!
Löst das Steuer! Lichtet die Anker!
Boot und Leiter schnell an Bord!“

Von den Raaen rollt das Segel,
An die Planken schlägt der Schaum.
Schweigend stehn die Wandrer alle
Auf des Deckes engem Raum;

Schaun mit wehmuthsvollen Blicken
Nach dem Ufer unverwandt,
Winken „Lebewohl“ hinüber
Ihren Lieben dort am Strand.

Ueber's Weltmeer, nach dem Westen
Soll die Fahrt der Pilger gehn;
Am Arkansas, am Ohio
Werden ihre Hütten stehn.

Töchter senden greisen Vätern
Weinend ihren letzten Gruß,
Und der Jüngling der Geliebten
Einen heißen Abschiedskuß.

An dem Bugspriet steht der Lootse,
In die Strömung treibt der Kiel,
Und zum Oceane schaukelt
Ihn der Wogen wildes Spiel.

„Zieht in Frieden, ihr Geschied'nen!
Und du flücht'ges Fahrzeug du,
Trage, die sich dir vertrauten,
Einer neuen Heimath zu!“

W.

Der Wegebau im Amte Hohenhausen.

In welch erfreulicher Weise sich der Communalwegebau im Amte Hohenhausen seit ein Paar Jahren gehoben hat, wird nur derjenige recht einsehen, welchem das hiesige Amt und die darin befindlichen abscheulichen alten Wege früher bekannt waren.

Der Hauptcommunalweg von Göstrup nach Boshagen d. i. von der Grenze des Amts Sternberg bis zur Grenze des Amts Schötmar, fast 2 Meilen lang, ist vor 1½ Jahren vollendet und eine Menge andere Anschlußwege, welche die verschiedenen Ortschaften unter sich und mit den Hauptwegen verbinden, sind in der Hauptsache fertig, auch schon theilweise chaussirt, theilweise stehen an ihnen die angefahrenen Steine, welche, wenn günstige Witterung eintritt, zur chaussirung verwandt werden sollen. Die gelinde trockene Winterwitterung hat den Wegebau wesentlich gefördert und das Brechen der Steine, so wie das Anfahren derselben und die hier und da vorgenommene Planirarbeit sehr begünstigt, und ist denn auch allererts die günstige Zeit nicht unbenutzt gelassen, zumal jetzt genug Arbeitskräfte vorhanden und für mäßige Löhne zu haben sind, woran es im Sommer, wegen des hier übermäßig stark betriebene Ziegeleigehens, gänzlich mangelt.

Nächstdem, daß unsere Dörfer durch die Anlage eines schönen Communalwegs selbst sehr verschönert werden und ein freundlicheres Ansehen gewinnen, reiht sich an diese auch noch manche sonst unterbliebene Verbesserung, als: die Aufführung schöner Gebäude, Mauern, die Cultivirung manches früher unbenutzt gelegenen Winkels u. dergl. m. Allein die größte Wohlthat sind diese Communalwege für den Amtsbewohner durch den durch sie gehobenen und erleichterten Verkehr, welcher im hiesigem Amte, das seiner bergigten Lage

wegen, fast lauter alte steile Hohlwege besaß, früher sehr erschwert, ja zu Zeiten fast ganz unterbrochen war.

Dieß alles berücksichtigend wurde denn auf die Anregung einiger sich sehr für den Wegebau interessirenden Männer der Bau aller im hiesigen Amte vorhandenen Verbindungswege vom Amtsgemeinderath beschlossen und dieser Beschluß von Hochfürstlicher Regierung und den hiesigen Behörden kräftig unterstützt und das große Werk sofort begonnen, obgleich dasselbe immerhin noch mit mehr oder weniger bedeutenden Opfern von Seiten der betheiligten Communen oder einzelner Personen verbunden ist, indem die einen Communalweg begehrenden Ortschaften das zum Wege erforderliche Terrain unentgeldlich und unbedingt dazu hergeben müssen, und außerdem verpflichtet sind, die zur Chaussirung nöthigen Steine zu liefern. Die Amtsgemeindekasse prästirt dagegen nur die Planirung der Wege, den Bau der nöthigen Brücken und Canäle, so wie nach einem neueren Gemeinderathsbeschlusse das Aufruthen, Legen und Zerkleinern der Steine. Doch dieß alles schreckt nicht ab und werden von Denjenigen, welche den Fortschritt der Zeit richtig begriffen haben, selbst große Opfer durch freiwillige Abtretung von Terrain und sonstiger Hülfeleistung nicht gescheut, um den Vortheil eines guten Verbindungsweges zu erlangen.

Obgleich sich nun die große Wichtigkeit des ergriffenen ausgebreiteten Wegebaues für das Amt nicht in Abrede stellen läßt und deren unausbleibliche segensreiche Folgen von einsichtigen Männern längst überschaut worden sind, giebt es doch noch immer Einzelne, welche den ausgebreiteten Nutzen desselben in Abrede stellen und behaupten: der Nutzen stände mit den Kosten in keinem Verhältniß, doch muß es zur Steuer der Wahrheit gesagt werden, daß $^{99}/_{100}$ der hiesigen Einwohner derlei Unkengeschrei beschränkter Köpfe keinen Glauben schenken!

Einsender Dieses hörte vor Kurzem ein großes Geschrei über die Anlegung eines Verbindungsweges von Niedermeien nach Rentorf zum Anschluß an dortigen zur Chaussee führenden Communalweg. Es fanden früher Differenzen über die zu nehmende Richtung dieses Wegs statt, da es nämlich in Frage stand, ob der von den Dörfern Nieder- und Oberhenstorf, sowie Niedermeien an die Lemgo-Hohenhauser Chaussee zu erbauende Verbindungscommunalweg über Bavenhausen oder Rentorf zu legen sei, worauf eine Masse Begutachtungen und Untersuchungen stattfanden, welche zu dem Ziele führten, daß der Amtsgemeinderath endlich für den Niedermeiener Weg in der Richtung nach Rentorf sich aussprach und dessen Bau beschlossen und angeordnet wurde. Man hätte nun glauben sollen, die Sache sei zu Ende, aber dem war nicht so, denn sobald die Inangriffnahme des Weges vor sich ging, erfolgten nicht nur allein die fruchtlosesten Protestationen von Seiten der sich durch jenen Beschluß prägravirt haltenden Gegner desselben, sondern es wurde ein sehr heftiges Geschrei über die hohen Auf- und Abträge, welche auf dem Wege vorgenommen würden, sowie über die theuere und unzweckmäßige Anlage desselben geführt. Es wurde vorgegeben, daß Aufträge von der Höhe unseres neuen Amthauses und 50 Fuß tiefe Abträge stattfänden. Einsender Dieses trug deshalb Lust, sich doch auch einmal die Sache anzuschauen und ging eines Tages dahin, wo gerade durch c. 50 Menschen daran gearbeitet wurde, die Serpentine im Niedermeiener Holze anzufertigen. Er fand hier allerdings einen Auftrag von 16 Fuß mittelst Höhe und einen Abtrag von 7—8 Fuß aber beide nur auf ganz kurze Strecken, so daß die Sache im Vergleich zu der ganzen Anlage nicht einmal erwähnenswerth war. Auch fand sich, daß der ganze Weg durchaus seinem Zweck entsprechend angelegt ist und wird, da die übrige noch nicht gebaute, aber bereits nivellirte und abgesteckte Linie bis Rentorf in dem Thale, stets an die Bergwand sich lehnend, bequem herunter führt. Dem Herrn Wegebaumeister Overbeck gebührt daher für die kunstvolle, schöne und doch billige Anlage dieses Weges, welcher, wenn er, wie zu erwarten, unter Kurzem fertig sein wird, der schönste Weg im ganzen Amte sein dürfte, das größte Lob aller vernünftigen Leute, welche Gelegenheit haben werden ihn künftig zu passiren.

Für obengenannte Oeter war dieser Weg aber fast auch zur Lebensfrage geworden, weil zu ihnen von allen Seiten nur schlechte Wege mit bedeutenden Steigungen führen.

Der ruhige Beobachter lernt aber aus dieser Geschichte, was er von dem Geschrei einer unwissenden lenksamen Masse zu halten habe.

Das Fernrohr.

Schon sehr oft ist es vorgekommen, daß Erfindungen, die man anfangs für unbedeutend hielt, später von unermeßlich großer Wichtigkeit wurden. In solchen Fällen ist es auch dann nicht selten geschehen, daß man den Erfinder nicht genau anzugeben wußte. So ging es auch mit dem Erfinder des Fernrohrs. Engländer, Italiener und Holländer geriethen darüber in Streit; jede dieser Nationen wollte ihn zu den Ihrigen zählen. Die Gelehrten dieser Völker haben längere Zeit darüber auf's Heftigste gestritten. Ein früherer Gelehrter behauptete sogar, keine der angeführten drei Nationen habe Anspruch auf den Erfinder; denn schon zu Christi Zeit habe man die Fernröhre gekannt, was daraus hervorgehe, daß es in der Bibel heiße: „Und er zeigte ihm die ganze Welt mit allen Herrlichkeiten“, was doch ohne Fernrohr nicht hätte geschehen können.

Manche haben auch wohl behauptet, daß schon die Chinesen vor gar langer Zeit das Fernrohr gekannt hätten und schreiben diesen die Erfindung desselben zu. Es steht nämlich in einer Encyklopädie der Chinesen und Japaner, daß neben dem Jupiter noch zwei andere Sterne gesehen würden, was, wie man lange meinte, den Gebrauch des Fernrohrs nothwendig voraussetze. Dem ist aber nicht so, wie der Schneidermeister Schön in Breslau vor mehren Jahren bewiesen hat. Herr Schön sah mit unbewaffnetem Auge den ersten und dritten Trabanten des Jupiters, welche zwar nicht die größten, aber diejenigen sind, welche am Hellsten leuchten. Auch ein Fabrikant und Sternkundiger in Lemgo behauptet, zwei Trabanten des Jupiters sehen zu können. — Warum sollten nun im chinesischen Reiche nicht eben so gute Augen sein, als in Breslau und Lemgo. *)

Die Engländer beriefen sich in ihrem Streite auf Robert Baco, † 1294. Dieser sagt nämlich: Der berühmte römische Imperator, Julius Cäsar, habe durch Spiegel, welche er an der Küste Galliens aufgestellt, die Küste Englands gesehen und hätte dazu noch Röhren benutzt; auch er habe nun solche Röhren angefertigt. Dies will aber für die Behauptung der Engländer Wenig, ja Nichts, sagen. Um in die Ferne zu sehen, gebrauchte man früher wohl Röhren ohne Gläser; auch jetzt bildet man ja wohl von der Hand eine Röhre, um einen entfernten Punkt durch dieselbe genauer zu betrachten. Bei Röbe am Holze (unweit Lemgo) kann man an einem schönen Sommer-Sonntag-Nachmittage die verschiedenartigste Röhrenbildung, wozu die Herren Naturbewunderer Hände, Arme, Beine, Röcke u. dgl. benutzen, beobachten.

Ein zweiter, auf welchen sich die Engländer beriefen, war Leonhard Diggs, 1571, dessen Sohn sagt: Sein Vater habe mehre Gläser so mit einander verbunden, daß er damit sehr entfernte Gegenstände hätte sehen können. Zugleich bemerkt er aber auch, daß die Gläser unter bestimmten Winkeln eingestellt worden wären. Aus Letzterem schließt man, daß das ganze Instrument wol nur ein Opernglucker gewesen sei.

Den Italienern könnte man schon eher die Erfindung des Fernrohrs zuschreiben. Ein Italiener, Fracastaro, sagte, durch zwei Linsen könne man Gegenstände deutlicher sehen, als durch eine.

J. B. Porta, ein Neapolitaner — 1538 — 1615 — führt an: Durch ein Hohlglas sehe man ferne und durch ein converes Glas nahe Dinge und setzt noch hinzu, daß er Leuten mit schlechten Augen durch Anwendung dieser Linsen gute Dienste geleistet habe; also sind wol nur Brillen gemeint.

Der große Astronom Kepler, der die Stelle Portas kannte, sagte in einer Unterredung mit Rudolph II., daß er den Italienern die Erfindung des Fernrohrs nicht zuschreiben könne.

---

*) Auch unter den Jagdvölkern Sibiriens giebt es Einzelne, welche mit unbewaffneten Augen die Trabanten des Jupiters sehen. Anm d. Red.

Die Holländer sind wol als die wahren Erfinder des Fernrohrs anzusehn. Dieses leuchtet aus mehren Urkunden sattsam hervor. Solche Urkunden sind vorhanden von Cartesius 1637, von Jean Borel 1655 und drei von v. Schwinden. In der einen wird gesagt, daß Jacob Metius ein großes Brennglas gemacht und auf dem Walle von Alkmaar aufgestellt habe, vermittelst dessen er Bäume in Brand gesteckt. Er selbst sagt: Er sei nun so weit, daß er Instrumente verfertige, wodurch er ferne Gegenstände nahe sehen könne; nun verstehe er eben so viel, als die Bürger und Brillenmacher in Middelnburg. Hieraus ergiebt sich, daß er nicht der Erste war, sondern daß schon die Brillenmacher in Middelnburg solche Instrumente machen konnten.

Lippersheim aus Wesel machte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Fernröhre in Holland und nahm zu den Gläsern Bergkrystall. Auch zu den Brillen nahm man zu jener Zeit Bergkrystall; damals unter den Namen Beryll bekannt. Lippersheim ging den Staat um ein Patent an. Da wurde ihm zur Antwort, daß er erst eins machen solle, wo hinein man mit beiden Augen sehen könne. Dies soll er denn auch gethan haben. Lippersheim wird nun auch gewöhnlich als der Erfinder des Fernrohrs angesehn. Was Lippersheim zu der Erfindung veranlaßt, darüber existiren mehre Sagen.

So wird erzählt, daß ein Unbekannter zu Lippersheim gekommen und bei ihm ein convexes Glas bestellt habe. Darauf sei der Fremde zu einem Andern gegangen und habe bei dem ein concaves bestellt. Der Letztere habe aber kein passendes gehabt und sei deshalb zu Lippersheim gegangen, damit derselbe ihm ein solches anfertige. Lippersheim habe dann nach der Beschreibung gemerkt, daß beide Gläser ein Herr haben wolle. Hierdurch aufmerksam geworden, habe er verschiedene Versuche mit den Gläsern angestellt und so das Fernrohr erfunden.

Sonst erzählt man auch, daß die Kinder von Lippersheim mit ein paar solchen Gläsern gespielt und um Gegengenstände besser zu sehen, beide Gläser vor einander gehalten hätten. Dieses habe der Vater gesehen und dann das Fernrohr construirt.

Von Holland verbreitete sich das Fernrohr bald auch nach andern Ländern. 1608, 28. December kam nach Frankreich zu Heinrich II. ein Soldat, abgesandt von dem französischen Gesandten in Holland, welcher dem Könige einem Brief von demselben überbrachte, worin es hieß, daß der Soldat, welcher schon mehre Erfindungen gemacht habe, auch um die neue Erfindung des Fernrohrs Bescheid wisse. Der Gesandte bemerkte weiter, daß er ihm ein Fernrohr gesandt haben würde, wenn der Verfertiger nicht einen so hohen Preis gefordert hätte. Sonderbar genug antwortete der König: Ein solches Instrument zu besitzen würde ihm sehr angenehm sein, jedoch würde ihm ein Instrument, wodurch er die Dinge in der Nähe genau sehen könne, ungleich lieber sein. (Er ahnte also sein Schicksal schon. Kurz hiernach wurde er von Ravaillac ermordet.)

In Deutschland wurde das Fernrohr auch bald bekannt. In Frankfurt auf der Messe ließ man ein solches sehen, und in Nürnberg wurden nach demselben auch bald Fernröhre angefertigt.

Correspondenzen.

Lemgo. Mit immer größerer Wahrscheinlichkeit stellt sich heraus, daß die Kulemannsche Angelegenheit mit einer Pensionirung endigen wird. Nach den eingetretenen Umständen muß auch jeder Unbefangene dafür halten, daß dies der thunlichste Ausweg bleibt. Freilich würde es für die Gemeinde St. Marien sehr drückend sein, wenn sie einen bedeutenden Theil der Pension tragen müßte, zumal ihr eben eine sehr kostspielige Reparatur ihrer schönen Kirche bevorsteht. Allein der gegenwärtige interimistische Zustand hat doch auch so wenig Erfreuliches, daß eine recht baldige definitive Ordnung der Kulemannschen Angelegenheit schon aus diesem Grunde höchst wünschenswerth bleibt. Uebrigens wünschen wir aufrichtig, daß sich Eintracht und Friede, die einzigen wahren Stützen, welche das Glück und die Wohlfahrt eines Gemeinwesens dauernd begründen, immer tiefer in der wackern Bürgerschaft Lemgos befestigen möge!

Von der **lipp. hannov. Grenze,** Ende März 1857. In dem benachbarten Königreiche Hannover nehmen augenblicklich zwei sehr wichtige Gegenstände die allgemeine Theilnahme in Anspruch (gegen die Verhandlungen der Kammern, so tief eingreifend ihre Beschlüsse auch sein mögen, herrscht, namentlich bei dem Bauernstande, aus sehr begreiflichen Gründen, Apathie), nämlich 1) die Theilung der Waldungen resp. Huden und 2) die Verkoppelung der Grundstücke.

Was das Letztere betrifft, so fühlt man hier die Nothwendigkeit des Zusammenlegens der Grundstücke schon lange, konnte aber wegen Mangelhaftigkeit des bestehenden Verkoppelungsgesetzes nicht dazu kommen. Nach Publicirung des neuen und bessern Gesetzes schreitet man nun überall, auch in unserer Nähe zu Aerzen u. s. w. ans Werk und nach kurzer Zeit werden die dort äußerst zerstückelten Feldfluren zum Heile der Grundbesitzer eine ganz veränderte Gestalt gewinnen. Zwar belaufen sich die Verkoppelungskosten in diesem Theile des hannov. Landes wegen ungemein schwieriger Verhältnisse, wohin namentlich die große Bodenverschiedenheit zu rechnen, sehr hoch; aber ein Jeder übernimmt gern diese verhältnißmäßig große Opfer, da er im Voraus der reichen Zinsen derselben gewiß ist.

Die Theilung der Forsten und der Huden scheint dagegen ein Calamität zu sein, da damit eine radikale Abholzung der separirten Forstflächen verbunden ist. Bereits sind ganze Forstdistricte ihres Baumschmuckes entkleidet und immer noch ist man mit dem Raiiren der Wälder nicht fertig. Man gewinnt hierdurch zwar mehr Ackerfläche, was in der jetzigen theuren Zeit sehr zum „Blankmachen" reizt, indeß wird der eintretende Holzmangel, wie nicht minder die unausbleiblich eintretenden nachtheiligen Witterungsverhältnisse (Mangel an Thau und Regen ꝛc.) den Bewohnern dieser Gegenden die Augen öffnen und sie nöthigen, passende Flächen namentlich die Höhen und Abhänge der Berge wieder in Holzschläge zu legen.

Weltbegebenheiten.

Am 4. März hat Buchanan sein Amt als Präsident der Vereinigten Staaten angetreten. Seine Antrittsrede zeichnet sich durch große Mäßigung aus. Er sagt darin, der Kongreß dürfe die Sklaverei weder billigen, noch ausschließen, vielmehr müsse es dem freien Willen des Volkes in jedem einzelnen der Vereinigten Staaten (so auch in dem Staate Kansas) überlassen bleiben, seine Institutionen zu regeln. Den Ueberschuß im Staatsschatze schlägt er vor zur Tilgung der Nationalschuld, zur Verstärkung der Flotte und zur Anlegung von Küstenbefestigungen zu verwenden. Als leitende Regel für die auswärtige Politik wird Nichteinmischung in die Angelegenheiten anderer Nationen aufgestellt, so wie der Grundsatz, daß die Erwerbung neuen Gebiets nur durch Ankauf, oder mit der freien Einwilligung des betreffenden Landes erfolgen dürfe. Zum Minister des Auswärtigen ist Caß, zum Finanzminister Cobb, zum Kriegsminister Floyd, zum Marineminister Toucey, zum Minister des Innern Thompson ernannt worden.

Das englische Parlament ist am 21. März aufgelöst worden und wird sofort zur Neuwahl geschritten werden; davon, wie dieselbe ausfällt, wird der Krieg mit China abhangen; man hofft, daß Palmerston oben bleiben wird.

Unter den Zulu-Kaffern ist ein Bürgerkrieg ausgebrochen, der schon 100,000 Menschen das Leben gekostet hat.

Den Fürstenthümern Moldau und Walachei hat die östreichische Besetzung über 30 Millionen Piaster gekostet, die Lasten der Einwohner nicht eingerechnet.

Die Wohnstätte und das Grab Napoleons I. auf St. Helena ist von England an Frankreich abgetreten worden; der jetzige Kaiser wird Longwood in würdiger Weise restauriren lassen.

Thomas Magruder, der Neger, der als „Onkel Tom" im Roman der Mrs. Stowe verewigt wurde, ist vor Kurzem im Alter von 110 Jahren gestorben. Sein Haus war seit Jahren in Indianopolis, wo er lebte, als „Onkel Tom's Hütte" bekannt. Dort hatte Mrs. Stowe und ihr Bruder den alten Mann, der von seinen Nachbarn sehr geachet wurde, mehrere Male besucht, und somit ist es sehr wahr-

scheinlich, daß er die Veranlassung zu dem Roman war, der in allen Theilen der Erde so großes Aufsehn gemacht hat.

In Hamburg hat kürzlich eine Marquise von Milan als Hellseherin Aufsehen erregt; sie fand in höheren Kreisen viele Gläubige und verdiente viel Geld mit ihrem Wahrsagen; endlich hat die Polizei sie jedoch ausgewiesen.

In unserm Ländchen wird bald nach Ostern der Landtag zusammenkommen; die Städte Detmold, Horn und Blomberg haben am 25. März neue Deputirte gewählt.

Vermischtes.

Ein Französischer Hofball.

(Fortsetzung.)

Zwei weite Flügelthüren führen zu dem Saal des Maréchaux, wo zwischen den Karyatiden, welche gegen die Gartenseite die Wölbung des Saales tragen, eine Estrade errichtet ist, auf welcher für das kaiserliche Paar zwei Thronsessel reservirt sind, der Art, daß die Kaiserin dem Kaiser die Rechte giebt. Zur Linken der Kaiserin stehen die Tabourets für die Prinzessin Mathilde, so wie für den Prinzen Jerome und dessen Sohn Napoleon. Die anderen Glieder der kaiserlichen Familie haben ihre Sitze auf dem zweiten Range hinter dem Thronsessel der Kaiserin, hinter welchem auch der weibliche Hofstaat seinen Sitz nimmt.

Unmittelbar an den Thronsessel des Kaisers reihen sich die Plätze der beiden Botschafterinnen Lady Cowley und Sennora Serrano, beide durch ihre Reize ebenso sehr als durch ihre Toiletten ausgezeichnet. Die übrigen Damen des diplomatischen Körpers nehmen eine dreifache Reihe von Sitzen ein, welche amphitheatralisch bis zur Hälfte des Saales hin sich erheben, und vor welchen die Glieder des diplomatischen Körpers stehen, derart, daß die Damen über die Köpfe der Diplomaten weg dem Tanze zusehen können. Eben so ist der ganze Saal rings herum mit einer dreifachen Reihe von ähnlichen Sitzen umgeben, wo die elegantesten Damen sich niederzulassen pflegen, da von diesem erhöhten Standpunkte sich ihre Toiletten noch besser ausnehmen. Ein anziehenderes Blumenparterre läßt sich kaum denken. Die Augenweide wird durch die Harmoniefülle, welche von der Wölbung des Saales — das Orchester ist hoch über der kaiserlichen Estrade angebracht — herabströmt, und durch das magische Licht, in welchem Alles schwimmt, noch mehr erhöht, so daß, wer zum erstenmal auf einen Hofball in den Tuilerien den Saal des Maréchaux betritt, sich ungemein überrascht finden muß, und mag er noch so viel davon sprechen gehört haben.

Vom Saal des Maréchaux führen zwei Flügelthüren, vor welcher je zwei Hundertgarden mit blanker Waffe stehen, in den sogenannten blauen Saal, längs welchem eine doppelte Reihe Tabourets aufgestellt ist, gleichsam um an die Zeiten zu erinnern, wo die Herzoginnen allein das Vorrecht am französischen Hofe besaßen, auf Tabourets zu sitzen.

Hier pflegen die Fremden zu warten, bevor sie dem Kaiser und der Kaiserin vorgestellt werden. Alle erdenklichen Civil- und Militair-Uniformen, die Trachten aller Nationen, die verschiedensten Toiletten sind hier zu sehen. Die bunte Mischung dieser Farbenpracht erinnert an die gelungensten Bilder des Markusplatzes von Cavaletto.

In dem reichen Magnatenpelz stehen mehrere ungarische Cavaliere neben schottischen Highlanders, deren Knie gleich jenen des tyroler Bauern stets nackt bleiben. Der mit Diamanten übersäete Fürst Bodisko wird von einem halben Dutzend türkischer Stabs-Offiziere umgeben. Britische Garde-Offiziere schütteln russischen Generalen die Rechte. Perser aus dem Gefolge Feruk Kahn's unterhalten sich durch das Organ eines Dolmetschers mit Agenten der ostindischen Kompagnie. Arabische Häuptler drängen sich um den Sieger von Sebastopol, Marschall Pelissier, der den gelähmten Achilles der französischen Armee, den tapfern Marschall Bosquet, am Arme führend, hereintritt. Oestreichische Ulanen, preußische Husaren, russische Dragoner begrüßen sich als alte Waffenbrüder.

Doch wer vermag die reizende Varietät des schönen Geschlechts zu schildern? Die blendend weiße Schwedin, die goldlockige Polin, die schmachtende Britin, die schlanke Russin, die feurige Italienerin, die pikante Spanierin entfalten ihre Anmuth, ihre Frische, ihre Jugend, oder wenigstens ihren Diamantenschmuck und Juwelenreichthum.

Wir verlassen den kosmopolitischen blauen Saal und treten durch eine doppelte Flügelthür in den Spielsalon, wo, sobald der Kaiser passirt sein wird, das unvermeidliche Whist Krieger und Diplomaten Staatsmänner und Glieder des Instituts die Hälfte der Nacht beschäftigt halten wird. Hier bleiben unterdessen die jüngern Diplomaten zur Verfügung ihrer Legations-Chefs, welche im daranstoßenden Thron-Saal die Ceremonienmeister erwarten, unter deren Vortritt sie für einige Minuten, bevor der Kaiser nach dem Saal des Maréchaux sich verfügt, ebenfalls dahin sich begeben. Zuerst werden durch einen eigenen Ceremonienmeister die Damen des diplomatischen Körpers dahin geleitet, und unmittelbar darauf die Botschafter und Gesandten, nachdem sie dem Kaiser und der Kaiserin, die indessen aus ihren innern Appartements in den Thronsaal kommen, ihre Cour gemacht haben. Der päpstliche Nuntius zieht sich in gewohnter Art zurück, bevor das Fest beginnt.

Vom Thronsaal nach dem Saal des Maréchaux begiebt sich der cortège impérial in folgender Ordnung: Die Ceremonienmeister, die Ordonanzoffiziere und Adjutanten des Kaisers, die Kammerherren, der erste Stallmeister, der Ober-Ceremonienmeister, der Ober-Kämmerer, der Ober-Jägermeister (Marschall Magnan). der Großmarschall des Palastes (Marschall Vaillant), Prinz Napoleon, Prinz Jerome, der Kaiser, die Kaiserin, gefolgt von ihren Hofdamen. (Schluß folgt.)

Briefkasten.

Die in der Landwirthschaftlichen Conferenz zu Doney von Herrn Uekermann verlesene Ausarbeitung „über die Nothwendigkeit eines sog. Wiesen-Culturgesetzes“ wird die Sonntagspost in einer der nächsten Nummern bringen.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

☞ **Ein Lehrling**

für ein frequentes Manufactur- und Colonial-Geschäft hies. Landes wird gesucht durch

D. W. Stamm in Detmold.

Frucht-Preise.

Weitzen, 2⅓ Thlr. bis 2 Thlr. 10 Sgr. Roggen 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 22½ Sgr. Gerste 1½ bis 1⅔ Thlr. Hafer 1 Thlr. Rauhfutter 1½ bis 1⅔ Thlr. Erbsen 2 Thlr. Linsen 2 Thlr. bis 2 Thlr. 15 Sgr.

Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 16 Sgr

An die geneigten Leser!

Die „Sonntagspost“, welche mit nächster Nummer ein neues Quartal beginnt, wird fortfahren, in der bisherigen Weise Gegenstände von allgemeinem Interesse, besonders in Beziehung auf unser Land, zu besprechen und die laufenden Weltangelegenheiten kurz mitzutheilen.

Die geehrten Abonnenten, welche die „Sonntagspost“ durch die Post beziehen, werden gebeten, ihre Bestellungen gütigst zu erneuern. Denjenigen Abonnenten, welche das Blatt durch die Expeditionen beziehen, wird dasselbe nach wie vor zugesandt, wenn nicht Anbestellung stattfindet.

Der Preis des Blattes bleibt bei Bezug durch die Expeditionen 10 Sgr., durch die Post 11¼ Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 14.

Lemgo, 5. April 1857.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

An die geehrten Leser!

Indem mit der heutigen Nummer die Redaktion dieses Blattes auf mich übergeht, erlaube ich mir einige Bemerkungen vorauszuschicken. Da die „Sonntagspost" weder ein ausschließlich politisches, noch ein Parteiblatt, sondern ein Organ zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann sein soll, so stehen ihre Spalten Mittheilungen jeder Art, die sich dafür eignen, offen. Die Landesangelegenheiten sind es vor Allem, denen darin Raum verstattet wird; Aufsätze über Handel und Gewerbe, Landwirthschaft u. dgl. werden besonders willkommen sein. Außerdem kann Alles, was wissenswürdig oder unterhaltend ist, selbst Scherzhaftes Aufnahme darin finden. Die Weltbegebenheiten werden jedesmal in einer wöchentlichen Uebersicht mitgetheilt werden; damit wird Denen, welche keine andere Zeitung lesen oder nicht genau den Lauf der Ereignisse verfolgen, vielleicht auch Andern der Erinnerung wegen gedient sein. Ich ersuche, unter Zusicherung strengster Verschwiegenheit, wo es verlangt wird, die bisherigen Correspondenten, so wie Alle, die Fähigkeit und Neigung dazu haben, mich mit Aufsätzen und Correspondenzen kräftig zu unterstützen, damit dieses Blatt ein für das ganze Land nützliches und seinen Zwecken völlig entsprechendes werde.

Ph. Kotzenberg.

Vor zehn Jahren.

I.

Im Jahre 1847 herrschte in den Gemüthern der europäischen Bevölkerung eine innere Erregung, die tief eingriff in die Geschichte des folgendes Jahres; ja, sie hat vorbereitend auf die Ereignisse eingewirkt und einerseits ebenso diese gefördert, wie sie andererseits, richtig verstanden und in rechtem Sinne benutzt, zu segensreicheren Früchten hätte führen können, als es in Wirklichkeit geschah.

In den weitgreifenden Ereignissen, die in Europa eine Spannung der Gemüther erzeugten, spielten eine ganze Reihe von Vorgängen eine Rolle, deren Zusammentreffen in der That alle Schichten der Bevölkerung und alle Richtungen des Geistes lebendig anregen mußten. Es strömten die nationalen, die politischen, die sozialen und die religiösen Regungen und Bewegungen sehr merkwürdig zusammen und erzeugten auf allen Gebieten der menschlichen Thätigkeit, sowohl des geistigen und materiellen Strebens unbestimmte, aber deshalb überschwengliche Hoffnungen auf kommende neue Zeiten, die prophetisch ausgesprochen wurden und auch deshalb prophetisch wirkten. Es erwies sich auch hier, daß Propheten auch ohne Absicht Agitatoren ihrer Prophezeihungen waren.

Gegenwärtig wäre wohl die rechte Zeit, jener Stimmung ein Denkmal zu setzen. Wir leben jetzt nicht mehr in den Tagen, wo Ueberschwenglichkeit das Urtheil trübt; aber auch nicht unter Eindrücken, die gegen ernste Anregungen eine Gleichgültigkeit erzeugt. Die Parteien haben ihre Leidenschaftlichkeit abgelegt und mehr und mehr verliert das Urtheil den persönlichen Charakter und macht einer historischen Auffassung Platz, die richtend und schlichtend die Anschauungen läutert.

Es wäre eine würdige Aufgabe eines begabten Mannes, eine Geschichte des Jahres 1847 jetzt zu schreiben, ohne Rücksicht auf Partei-Interessen und rein vom Material aus, das die Ereignisse ihm reichhaltig bieten; sie würde, richtig aufgefaßt, nicht für eine Partei, sondern für alle lehrreich sein.

Wir unsererseits müssen uns auf Andeutungen beschränken, und wir thun dies auch nur, um von den allgemeinen europäischen Erinnerungen aus jener Zeit auf die der eigenen Heimat zu kommen. Wir thun dies besonders jetzt, weil eben der Monat April des Jahres 1847 der anregendste dieses Jahres war, so daß man ihn als den Gipfelpunkt vieler Hoffnungen bezeichnen darf.

Von Weltereignissen war diesem Jahre viel vorangegangen. Die Eisenbahnen hatten die Unternehmungslust in höherem Grade angeregt als je. Ein Bürgerthum, das sonst kaum den Blick über die Grenzen der Stadtmauern hinausschweifen ließ, sah die Früchte eines Assoziationsgeistes, einer Verbindung geistiger und materieller Kräfte durch Erfolge unglaublicher Art belohnt und begann über weite Länder hinaus den Gesichtspunkt zu erheben. — Ein Jahr vorher hatte die Freihandelspartei in England gesiegt und ein Schutz-System zu Falle gebracht, das ehedem als vollkommen unerschütterlich galt. Die Apostel des freien Handels zündeten mit der Orthodoxie — ein Stück Orthodoxie hat jede englische Partei an sich — den Glauben an das Weltheil dieses Prinzips in allen Ländern an, und wie alles Neue überschätzte man auch diese Wahrheit sehr leicht.

Von Frankreich aus hatte Jahre vorher schon eine sozialistische Literatur dem geistigen Streben eine neue Richtung angewiesen. Die Arbeiterfrage, von der arbeitenden Bevölkerung zwar überhört und unverstanden, wurde ein Gegenstand unzähliger Schriften und Systeme. Die Mißernte des Jahres 1846 drängte diese Frage aber auch in die Kreise des Bürgerthums hinein, die sonst gerade nicht für Theorien einen feinen aufmerkenden Sinn hatte. Die Theuerung auf der einen, Freihandel und soziale Schriften auf der andern Seite erzeugten jene unbestimmte Mischung der Vorstellungen, in welchen man Kommunismus und Sozialismus gar nicht mehr unterscheiden konnte, trotzdem sie prinzipiell zwei ganz entschiedene Gegensätze sind.

Die Politik hatte zwar seit der ägyptischen Angelegenheit, der orientalischen Frage des Jahres 1841, einen Stillstand erfahren; aber es begannen dafür nationale Regungen lebendig zu werden. Das Rheinland war abgenutzt; aber seitdem im Jahre 1846 sogar der deutsche Bund Schleswig-Holstein's Rechte vertreten wollte, und es gestattet war, „meerumschlungene" und „stammverwandte" Begeisterung unter deutscher Zensur zu hegen, gerieth die Nationalitäts-

frage in Aufschwung und bildete einen Gährungsstoff, der der bürgerlichen Welt in nie gehörtem Grade ein Interesse für neu auftauchende Fragen der Schweiz und Italiens einflößte.

Mitten in dieses Zusammentreffen hinein spielte aber bei weitem mächtiger noch die religiöse Frage eine ungewöhnlich große Rolle. Deutschland, das vornehmlich für religiöse Fragen ein reges Gemüth hat, empfing auch hier von innen und außen die Veranlassung. Sie lag eigentlich tiefer vorbereitet in den sogenannten Kölner Wirren, die zehn Jahre vorher begonnen hatten, sie pflanzte sich fort in dem Streit zwischen Staat und Kirche, der seinen höchsten Punkt in der Gefangennehmung des Erzbischofs von Köln und der spätern des Erzbischofs von Posen hatte. Im Volke wurde die Spannung unterhalten durch die Jesuiten-Romane von Eugen Sue, die wahrhaft verschlungen wurden. Die Spannung wurde aber auch in höheren Kreisen mit Bewußtsein wach gehalten. Die „historisch-politischen Blätter" in Baiern, die eine ultramontane Demagogie trieben, der heilige Rock von Trier, die Gustav-Adolfs-Vereine, die evangelische Kirchenzeitung, Ronge's Protest und die Begünstigung des Deutschkatholizismus, die Maßregelungen der Universitäten, die köthener Versammlungen, die Angriffe auf die Union, die Proteste der „Freien", die Adresse der Magistrate, die Berufung der Generalsynode, die Entstehung der Dissidenten und das Toleranz-Edikt vom 30. März 1847, alles das gab eine große merkwürdige Grundlage, in welche das Erscheinen eines liberalisirenden politisch-nationalen Papstes in Rom eine totale Verwirrung brachte, so daß der April 1847, der speziell für Preußen eine neue Epoche herbeiführen sollte, mit wunderbar überschwenglichen Hoffnungen und unter höchst verwirrenden Thatsachen auftrat.

Wir wollen Diesem eine kurze Erinnerung widmen.

Was ist von dem zu erwartenden Cometen und dem damit zusammenhangen sollenden Weltuntergange zu halten?

Nachdem mehrere Astronomen, unter andern Hind in London und Gauß in Göttingen, es als wahrscheinlich hingestellt haben, daß der 1556 erschienene Comet in den nächsten Jahren, etwa zwischen 1857 und 1860 wieder erscheinen werde, hat es in der neuesten Zeit einem müssigen Kopfe beliebt, der Sache erhöhtes Interesse dadurch gewinnen zu wollen, daß er, was an sich Unsinn ist, einen bestimmten Tag, den 13. Juni d. J., für die Wiedererscheinung des Cometen angab und zugleich pikante Voraussetzungen von Weltuntergang ꝛc. damit in Verbindung brachte. Leider bietet das 19. Jahrhundert trotz seiner vielgerühmten Aufklärung noch sehr empfänglichen Boden für solche Saat. Der falsche Prophet fand gläubige Zuhörer und rief, was übler ist, unberufene Tröster hervor. In dieser zweiten Beziehung nun ist in wenigen Worten das Folgende zu sagen: Aus Thatsachen, die glücklicherweise des Physikers Babinet schwankende Beweise überflüssig machen, geht unwiderleglich hervor, daß die Materie der Cometen ein äußerst lockeres Gewebe hat, daß dieselben gar keine eigentlich zusammenhangenden Massen, sondern bloße Anhäufungen von kleinen Körperchen bilden, die durch große Zwischenräume von einander getrennt sind. Selbst in dem außerordentlich unwahrscheinlichen, weil nur durch ein kaum denkbares Zusammentreffen von Umständen möglicher Fall eines wirklichen Aufeinanderstoßens der Erde und des Kerns eines Kometen würde deshalb das Ereigniß, weit entfernt, einen Weltuntergang nach sich zu ziehen, etwa höchstens einem Meteorsteinfalle zu vergleichen sein und an Wirkung kaum unsere Gewitter und Orkane erreichen. Ein bloßes Durchgehen der Erde durch den Lichtschweif eines dieser Körper, das allerdings viel leichter vorkommen kann, würde aber vollends ohne allen schädlichen Erfolg bleiben, da der Stoff der Cometen eben überhaupt kein zusammenhangender, also auch keine Luftart ist, die wir etwa nicht athmen könnten. Was insbesondere den Cometen von 1556 betrifft, so liegt seine Bahn so, daß er der Erde sich höchstens auf etwa eine Million deutscher Meilen nähern kann, daß er also in seiner möglichsten Annäherung immer noch beiläufig 19mal weiter von uns entfernt ist, als der Mond. Es ist somit zum wenigsten eitles, wenn nicht auf die Leichtgläubigkeit Unwissender berechnetes Gerede, diesem unschuldigsten unter den Unschuldigen irgend böse Absichten auf unsere Erde zuzutrauen.

Schließlich sei bei dieser Gelegenheit zur Berichtigung von Zeitungsnachrichten noch erwähnt, daß der vom Professor d'Arrest in Leipzig letztlich entdeckte und gegenwärtig sichtbare Comet ein von dem Cometen des Jahres 1556 völlig verschiedener Himmelskörper ist, daß Kaiser Karl V. lange vor dem Erscheinen jenes Cometen von 1556 den Entschluß, auf seine Krone zu resigniren, gefaßt hatte, und eben das Gerücht davon von den Astrologen jener Zeit schon benutzt wurde, um das zu erwartende Ereigniß mit dem Cometen in Zusammenhang zu bringen, daß natürlich bei jedem in den letzten Jahren erschienenen Cometen untersucht wurde, ob er mit dem von 1556 etwas gemein habe, daß aber bisher bei keinem derselben sich hinreichende Uebereinstimmung gezeigt hat.

Correspondenzen.

Lemgo, 3. April. Am Dienstag, den 31. v. Mts. wurde zu Oettern, unweit Detmold, ein sehr schönes Fest gefeiert. Der Herr Lehrer Knöner daselbst feierte nämlich sein 50jähriges Amtsjubiläum. Morgens gegen 11½ Uhr versammelten sich circa 50 Lehrer im Hause des Jubilars und begrüßten denselben mit einigen Chorälen, welche 4stimmig unter Direction des Herrn Küster Winter aus Heiden schön gesungen wurden. Nach Beendigung des Gesanges hielt der Herr Pastor Jacobi aus Heiden eine aus dem Herzen kommende Rede, die sowohl bei dem Jubelgreise als auch bei den übrigen Anwesenden (fast die ganze Schulgemeinde nahm Antheil am Feste) ihre Wirkung nicht verfehlte. Sodann trat derselbe unserm Jubilare näher und theilte ihm mit, daß auch Se. Durchlaucht, unser regierender Fürst, seiner huldreichst an diesem Tage gedacht habe und er beauftragt sei, ihm die von der seligen Fürstin Pauline gestiftete Verdienstmedaille zu überreichen. Seligkeit leuchtete auf dem Antlitze des alten Schulmeisters, als ihm nun die Medaille auf die tiefbewegte, klopfende Brust geheftet wurde. Hiernach trug der Redner ein Schreiben Hoch-Fürstl. Consistoriums an den Jubilar vor, dessen Inhalt die anwesenden Lehrer tief ergreifen mußte. Der Inhalt desselben war so schön, daß wir den Wunsch nicht zurückhalten konnten, jeder Lehrer möchte eine Abschrift davon in Händen haben. Muth und wahre Freude an seinem Berufe wird der treue fleißige Lehrer daraus schöpfen und ein tiefdringender Sporn wird es für den Lehrer sein, der eines solchen bedarf. Wir hoffen, daß uns Gelegenheit gegeben wird, es in einer der nächsten Nummern d. Bl. abdrucken lassen zu können.

Dem Jubilare wurden dann mehrere Geschenke überreicht: eins von seiner Schulgemeinde, ein anderes von zwei anderen Schulgemeinden und ein drittes von den Lehrern.

Nachdem der Herr Lehrer Nieländer aus Detmold, von vier der ältesten Lehrer unseres Ländchens umgeben, sich längere Zeit auf eine höchst gemüthliche Weise mit dem Jubilare von jener Zeit unterhalten hatte, wo sie zusammen auf den Bänken im Seminar gesessen, begab sich die Menge unter Musik in das Festzelt. Weit über hundert Personen nahmen an dem Festessen Theil. Ernste und heitere Trinksprüche wechselten mit einander ab. Vocal- u. Instrumentalmusik verherrlichte das Fest. Ein munteres Tänzchen machte den Beschluß.

Herr Lehrer Knöner steht seit 50 Jahren als Lehrer in Oettern und ist stets als ein wackerer, treuer Arbeiter im Weinberge des Herrn erfunden worden. Mit Recht verdient er nun auch die Auszeichnung, welche ihm zu Theil geworden.

Blomberg, 1. April. Der hiesige landwirthschaftliche Zweigverein war hier am heutigen Tage versammelt. Der Vorsitzende zeigte, nachdem die Rechnung des vergangenen Jahres abgelegt worden war, der Versammlung an, daß das in der Donoper Zusammenkunft beschlossene Schreiben an Hochfürstl. Regierung bezüglich eines zu erlassenden Verkoppelungsgesetzes und eines Wiesen-Culturgesetzes, sowie wegen schärferer Beobachtung des Gesetzes betreffs des zu frühen Ziegeleigehens der jungen Burschen abgegeben sei, und verlas dasselbe. Eine Ant-

wort sei noch nicht erfolgt. — Gutsbesitzer Paulsen von Nassengrund machte hiernach die Gesellschaft mit den Resultaten seiner Versuche in Bezug auf die Ertragsfähigkeit von 6 Sorten Kartoffeln bekannt, von welchen derselbe den Ertrag pro Schffl. in Pfunden, sowohl im nassen wie im trocknen Zustande, mit Hinzufügung der Prozentverhältnisse angegeben hatte. Herr Paulsen versprach, seine Untersuchungen auch in diesem Jahre fortzusetzen. — Der Lehrer Vornemeyer zu Barntrup verlas einen Aufsatz über die Gründung einer Ackerbau- oder landwirthschaftlichen Fortbildungsschule. Es wurde beschlossen, diese Arbeit dem Hauptvereine in Detmold mitzutheilen. Zum Schlusse stellte Herr Conductor Trevirauus die Frage auf: Woher kommt es, daß bei der zunehmenden Bevölkerung unsers Landes ein wirklicher Mangel an Arbeitskräften für die Landwirthschaft entstanden ist, welches sind die Folgen davon und wie kann dem Uebelstande abgeholfen werden? Man beschloß, die Berathung dieses höchst wichtigen Gegenstandes auf die Tagesordnung der nächsten Versammlung zu setzen. —

Weltbegebenheiten.

Zwischen Oestreich und Piemont (Sardinien) hat sich ein kleiner Streit erhoben über die in diesem Lande der Preßfreiheit kund gewordene beleidigende und feindselige Sprache gegen ersteres; jedoch ist bis jetzt weiter kein Schritt geschehen, als daß die beiderseitigen Gesandten abgerufen worden sind.

Der Pantograph des Abbate Caselli in Florenz, der die zeitherigen Methoden der elektrisch-magnetischen Telegraphie zu verdrängen bestimmt scheint, ist in seiner innern Construction zwar noch unbekannt; äußerlich wahrnehmbar aber ist ein Pendel, der sich unter dem Sprühen des electrischen Feuers bewegt, wodurch ein Metallzünglein auf der andern Station die Worte auf ein chemisch präparirtes Papier niederschreibt, welche in der meldenden Station aufgezeichnet werden. Während jetzt in der Minute nur 84 Buchstaben telegraphirt werden, befördert Caselli deren 500.

Aus Australien ist ein großes Stück goldhaltigen Quarzes nach London gebracht, welches 500 Pfund wiegt und im Innern Gold zum Werth von 140,000 Thlr. enthalten soll.

Nach Privatbriefen aus Palermo lassen die Behörden dieser Stadt die Verwandten der gerichtlich verfolgten Personen foltern, um von ihnen herauszubringen, wo sich dieselben aufhalten. Dabei wird ein Instrument gebraucht, das die Gefolterten am Schreien verhindert (tortura del silencio). Dieses besteht aus zwei kreuzweis den Kopf von der Stirn bis zum Nacken und vom Hals bis zum Scheitel umspannenden Stahlbändern, die, vermittelst einer Schraube zusammengezogen, dem Patienten den Athem benehmen.

Es bereitet sich ein neuer Krieg der Russen gegen die Tscherkessen vor; diese haben sich neuerdings unter der Anführung des Mehemed Bey (Bangya) zu einer militärischen Organisation erhoben, die alle früheren Anstrengungen weit überstrahlt, und der Enthusiasmus ist so groß, daß Fürsten, Adel und Deputirten des Volks unter Entfaltung der heil. Fahne auf den Koran geschworen haben, für ihre Unabhängigkeit bis zum letzten Mann einzustehn.

Von China hören wir noch nichts Neues; die Nachricht, daß sich der Friede mit England vorbereite, ist vielleicht nur ein Wahlpuff; es gehn wenigstens von England fortwährend Truppen dahin ab, und bald werden wir von den vereinten englischen und französischen Geschwadern den Kampf gegen das eingebildete Chinesenvolk beginnen sehn, wenn sich dieses nicht bei Zeiten fügt.

Ein furchtbarer Unfall hat sich am 12. März auf der Canadischen Eisenbahn in Nordamerika begeben. Zwischen Toronto und Hamilton hart vor der Kanalbrücke gerieth der Zug aus dem Geleise, zerstörte das Vollwerk der Brücke und stürzte, Sack und Pack, 40 Fuß tief hinab ins Wasser. Von 97 Passagieren wurden 70 auf der Stelle zermalmt und ertränkt.

In der preußischen zweiten Kammer ist die Häusersteuer verworfen, aber die erhöhte Salzsteuer (die doch grade den geringen Mann drückt) angenommen. — Bei Berathung des Sundzollvertrags (welcher genehmigt wurde, sagte der Abgeordnete Harkort: Dem Vertrage kann ich kein überschwängliches Lob schenken. Der Sundzoll war ein durchaus ungerechtfertigter. Wir haben ihn nicht mit Eisen gelöst, sondern mit Geld, und haben dadurch seine Rechtsbeständigkeit eigentlich anerkannt. Allein es lastet noch eine andere Schmach auf dem Vaterlande, die nicht mit Geld zu lösen ist: das ist die Mißhandlung der deutschen Herzogthümer durch die Dänen. Wir haben allerdings im Jahre 1848 den Dänenwall mit den Waffen in der Hand siegreich überstiegen, allein damals traten wir einen Schritt zurück, wir schlugen den Oestreichern die Brücke, deren Fahnen seit Wallenstein zum ersten Male in Norddeutschland erschienen, und da begann jene berüchtigte Klassifikation, die uns noch heute das jämmerliche Bild der deutschen Einigkeit darstellt. Deutsche Männer wurden durch deutsche Frauen beschämt, die wenigstens die zarte Arbeit ihrer Hände und deren Betrag den Verbannten zuwendeten. Heute hören wir einen ängstlichen Hülferuf aus Lauenburg, und die schlauen Diplomaten sind in großer Verlegenheit, wie der Krone Dänemark zum Gesammtstaat gratulirt werde. Der Bundestag hat die Sache in der Hand; daß er aber eilen werde, bezweifle ich. Der Kaiser Barbarossa schläft noch, aber ich glaube, daß diese Gelegenheit benutzt werden muß, indem wir diesen Vertrag abschließen, daß wir gegen diese Uebergriffe in den Herzogthümern protestiren. Dann haben wir wenigstens das Unsrige gethan. — Der Ministerpräsident v. Manteuffel gab darauf die Versicherung, daß der angeregte Gegenstand die ernsteste Aufmerksamkeit der Regierung in Anspruch nehme und daß Preußen mit dem gesammten Deutschland in dieser Sache einig und fest vorgehn zu können allen Grund habe.

Zum zweiten Landtagsdeputirten der Stadt Detmold ist der Justiz-Canzleirath Rosen erwählt worden, die Stadt Blomberg hat den Syndicus Schröter und die Stadt Horn den Bürgermeister Schierenberg dazu gewählt.

Vermischtes.

Ein Französischer Hofball.

(Schluß.)

Auf dem ersten diesjährigen Hofballe, welcher am 15. Januar stattfand, trug der Kaiser, sowie sein ganzes männliches Gefolge, mit Einschluß der Ordonnanzoffiziere und Adjutanten, kurze Beinkleider, seidene Strümpfe und Schnallenschuhe. Selbst unter den fremden Botschaftern und Gesandten war Alles, mit Ausnahme des russischen und türkischen Botschafters, in kurzen Beinkleidern, erschienen; ja, man bemerkte sogar, daß alle anwesenden Offiziere der kaiserlichen Garde-Infanterie ohne Unterschied des Ranges weiße Kurzhosen mit seidenen Strümpfen trugen, was, das muß man gestehen, in einem Salon, namentlich jungen Offizieren sehr gut steht. Es darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß die ächte Pariserin nur höchst ungern mit Militärpersonen in Uniform tanzt, weil, besonders bei den jetzigen Damen-Moden, die Militäruniform mehr oder weniger die Toiletten verdirbt. Um diesen Widerwillen der Damen zu heben, wurden möglichst auch bei den Offizieren bei Hoffesten die kurzen Beinkleider mit seidenen Strümpfen und Schnallschuhen eingeführt.

Die Kaiserin trug an jenem Abende ein weißes, bouillonirtes Tüllkleid, worüber eine bis zum Knie reichende Tunika aus grünem Tüll mit einer Einfassung aus grünen Sammtblättern geworfen war. Die Aermel, ebenfalls bouillonirt, waren mit kostbaren Diamanten-Agraffen geziert. Die Brust war mit einer Reihe aus Brillanten und Smaragden bedeckt. Der Kopfputz bestand aus einem Kranze von grünen Sammtblättern, aus denen zahlreiche Diamanttropfen, gleich dem Thau in der Morgensonne, hervorblitzten. Dieser Anzug entlockte allen Damen in den Tuilerien einen Ruf beifälliger Verwunderung; er konnte auch nicht besser berechnet sein, um die milde Schönheit der Kaiserin hervorzuheben.

Der Kaiser und die Kaiserin schreiten nun sehr langsam durch die Staats-Appartements, indem sie bei jedem Schritt stehen bleiben, um an bekannte Gesichter einige freundliche Worte zu richten.

Beim Eintreten in den großen Tanzsaal ruft ein Thürsteher mit lauter Stimme: Der Kaiser! worauf das Orchester die französische Nationalhymne spielt.

Der Ball wird der Etiquette zufolge mit der sogenannten kaiserlichen Quadrille eröffnet. An jenem Abend tanzte der Kaiser mit der Prinzessin Mathilde, die Kaiserin mit dem Prinzen Napoleon, Lord Cowley mit der Marquise Strozzi, Freiherr von Hübner mit der Prinzessin Joachim Mürat, Marschall Pelissier mit der Gemahlin des spanischen Botschafters, Marschall Magnan mit der Gemahlin des sächsischen Gesandten ꝛc. Der russische Botschafter, Graf Kisselef, welcher in der nämlichen Quadrille figuriren sollte, entschuldigte sich damit, daß er als alter Haudegen des Tanzes unkundig wäre.

Während die kaiserliche Quadrille getanzt wird, bleibt der Saal des Maréchaux der Brennpunkt des Festes; denn da nach dem Willen des Kaisers für die kaiserliche Quadrille nur absolut so viel Raum reservirt bleibt, als für die freie Bewegung nothwendig ist, drängen sich um dieselbe die übrigen Glieder und besonders die Fremden, ohne Unterschied des Ranges.

Mit Ausnahme des diplomatischen Körpers und der Minister, welchen die Ehrenplätze neben der Estrade des Kaiserpaars vorbehalten sind, werden alle Geladenen in den Tuilerien als ebenbürtig betrachtet und behandelt. Nachdem die kaiserliche Quadrille, in welcher die fremden Botschafter tanzen, beendet und damit der Etiquette Genüge geleistet ist, mischen sich der Kaiser und die Kaiserin gern unter die übrigen Tänzer. Schon in der zweiten Quadrille, welche der Kaiser mit der Gräfin Walewska tanzte, sah man junge Auditeure des Staatsraths und Zöglinge der polytechnischen Schule figuriren.

Gegen 11 Uhr verlassen der Kaiser und die Kaiserin die Estrade des Saales des Maréchaux, um einen Gang durch die Appartements zu machen, wobei sie sich fortwährend mit ihren Gästen ohne Unterschied des Ranges unterhalten. Sie nehmen dann mitten unter den übrigen Geladenen einige Erfrischungen am Buffet ein, welches am Eingang des Theaters errichtet steht und an welchem 50 maîtres d'hôtel in schwarzer Kleidung, kurzen Hosen und Stahldegen serviren. Ungeachtet auf dem ersten Hofballe über 4000 Personen geladen waren, konnte man sich eben so leicht in den Appartements bewegen, als nach Belieben dem Buffet nähern, was vorzüglich daher rührt, daß den Offizieren eingeschärft ist, jedem Civilisten, der eine Dame am Arme hat, Platz zu machen. Der Kaiser will auf solche Art unter dem Officier-Corps die alte galanterie française zu Gunsten der Damen erwecken. Uebrigens wird jeder Fremde durch die Artigkeit der französischen Offiziere bei den Hoffesten in den Tuilerien höchst angenehm berührt. Ein feinerer Ton läßt sich nicht denken.

Das Souper wird nach Mitternacht in der Gallerie du diner servirt. Mit Ausnahme des Kaisers sitzen nur Damen an der Tafel der Kaiserin, zu welcher die Gemahlinnen der fremden Botschafter und Gesandten, so wie die der Minister gezogen werden. Die Herren stellen sich hinter dem Sitze ihrer Damen während des Soupers. Auch bei den folgenden Services werden Herren in den Speisesaal nur in sofern eingelassen, als die Damen schon soupirt haben. Das schöne Geschlecht hat an und für sich immer den Vortritt am Hofe Napoleons III. Frische, Anmuth und Grazie müssen in den Tuilerien die Ahnenprobe ersetzen.

Briefkasten.

Zur Eisenbahnfrage (Entgegnung auf den Artikel Nr. 10—12 d. Bl.) Desgl.: Ueber die Nothwendigkeit eines Wiesenculturgesetzes — nächstes Mal. — Kopernikus: später.

Für die Redaktion: Ph. Kotzenberg.

Aelteste Kölnische

Poudrette- (Staubdünger) Fabrik.

Die Herren Landwirthe, Weinberg-, Garten- und Wiesen-Besitzer, erlauben wir uns, auf den von uns fabricirten Staubdünger aufmerksam zu machen, und ihn, gestützt auf die mit denselben seit mehreren Jahren erzielten günstigen Resultate zur geneigten Abnahme bestens zu empfehlen.

Dieser Dünger eignet sich auch vorzüglich zur Nachdüngung schlecht stehender Saaten.

Cöln im März 1857.

Die chemische Dünger-Fabrik.

Aufträge nimmt entgegen und ist zu jeder näheren Auskunft gern bereit

Lemgo im April 1857.

B. Cottmann.

☞ **Ein Lehrling**

für ein frequentes Manufactur- und Colonial-Geschäft hies. Landes wird gesucht durch

D. W. Stamm in Detmold.

Ein Knabe, welcher Lust hat die Buchdruckerkunst zu erlernen, findet in meiner Bruchdruckerei sogleich oder auf Ostern einen Platz.

Lemgo. F. L. Wagener.

Frucht-Preise.

Weitzen, 2⅛ Thlr. bis 2 Thlr. 10 Sgr. Roggen 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 22½ Sgr. Gerste 1½ bis 1⅞ Thlr. Hafer 1 Thlr. Rauhfutter 1½ bis 1⅝ Thlr. Erbsen 2 Thlr. Linsen 2 Thlr. bis 2 Thlr. 10 Sgr.

Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 16 Sgr

☞ **Unter Garantie der Aechtheit.** ☜

Dr. Borchardt's aromat.-mediz. Kräuter-Seife (à 6 Sgr.)
Dr. Suin de Boutemard's aromat. Zahn-Pasta (à 6 u. 12 Sgr.)
Professor ***Dr. Lindes*** Vegetabilische Stangen-Pomade (à 7½ Sgr. p. St)
Apotheker ***Sperati's*** Italienische Honig-Seife (in Päckchen zu 2½ u. 5 Sgr.)
Dr. Hartung's Chinarinden-Oel (in gestempelten Flaschen à 10 Sgr.)
Dr. Hartung's Kräuter-Pomade (in gestempelten Tiegeln à 10 Sgr.)

Bewährt durch die langjährigen erfreulichsten Ergebnisse vielfacher wissenschaftlicher Prüfungen und praktischer Anwendungen, können die obigen privilegirten Artikel mit gerechter Zuversicht in empfehlende Erinnerung gebracht werden; und sie werden sicherlich von allen denen, die sich ihrer nur erst einmal bedient, mit besonderer Vorliebe immer gern wieder gebraucht werden. Prospecte und Gebrauchs-Anweisungen werden gratis verabreicht, sowie die Mittel selbst nur allein verkauft bei

D. W. Stamm in Detmold.

CAUTION. Nachdem der seit Jahren sowohl begründete Ruf der nebenstehenden Specialitäten fast täglich mannigfache Nachbildungen und Falsificate hervorruft, wollen die geehrten Consumenten unserer Artikel sowohl auf deren mehrfach veröffentl. Verpackungsart, als auch auf die Namen DR. BORCHARDT (Kräuter-Seife), DR. SUIN DE BOUTEMARD (Zahn-Pasta) DR. LINDES (Stangen-Pomade), SPERATI (Honig-Seife) u. DR. HARTUNG (Chinarinden-Oel u. Kräuter-Pomade), sowie auch auf die Firma unseres betr. alleinigen Orts-Depositärs zur Verhütung von Tauschungen gef. genau achten.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11 1/4 Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 15.

Lemgo, 12. April 1857.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Gustav Werner.

Einer der merkwürdigsten Erscheinungen auf dem Gebiete des christlichen und socialen Lebens in Würtemberg ist Gustav Werner. Dieser, früher ordinirter Prediger, jetzt Reiseprediger, aber durch den Pietismus, weil er über die Rechtfertigung durch den Glauben nicht schulgerecht lehrte, aus dem Klerus der Landeskirche verdrängt, will das Volksleben regeneriren, indem er das Volk selbst empfänglich macht nicht bloß für die Lehre, sonders auch für die Praxis, die Ebenung eines Bodens für ein Reich der Liebe und Gerechtigkeit. Ursprünglich vom Swedenborgianismus ausgehend, hat er sich nach und nach von den mystischen Beimischungen dieses Ursprungs frei gemacht und opfert sich nun ganz in rastlosem Wirken, immer hülfreich, immer thätig, dem Dienste der leidenden Menschheit. Die Grundlage seiner Anschauungen und Bestrebungen ist der unerschütterliche Glaube an die Bestimmung der Gesellschaft, wie dieselbe ihm aus dem Bilde der Theokratie entgegenstrahlt. Für seinen Zweck wirkt er theils durch seine Reisepredigten, theils durch seine gemeinnützigen Anstalten, die sich ihm unter der Hand immer mehr erweitern. Die Reisepredigt soll den Sinn der aufopfernden Liebe, der Liebe, die am Glauben keine Schranken hat und ihr Maß nur nimmt aus ihrer eignen Innigkeit und ihrer reellen Leistung, sowie dem Sinn für Gerechtigkeit, den die Wirklichkeit so wenig unterstützt, im Volke anpflanzen und befestigen. Die von ihm gegründeten Anstalten und gewerblichen Vereine sollen nicht nur durch das Brot und die Arbeit, welche sie reichen, der schreiendsten materiellen und geistigen Noth Abhülfe bringen, sondern ihre Mitglieder sollen auch ein menschenwürdiges genußreiches Dasein führen und „dem Herrn Mittel und Werkzeuge werden, daß er Recht und Gerechtigkeit erreichen könne auf dem Erdboden.“ Die Werner'schen Anstalten, zerstreut an zehn bis zwölf Punkten Würtembergs, wie es grade der industrielle Zweck und die locale Bedürftigkeit ergibt, beschäftigen Alt und Jung in Fabriken und Manufacturen, als da sind Weberei, Strickerei u. s. w., vornehmlich aber im Landbau. Ihre Existenz findet die gesammte Institution, die zunächst Werner's Privatunternehmung ist, theils durch milde Beiträge, an denen sich alle Stände, zumal die höheren, betheiligen, theils durch die Erzeugnisse der verschiedenen Anstalten selbst, sowie durch einen von den Gliedern des Vereins bezogenen freiwilligen Zehnten. Wie man hört, steht die Anstalt so eben im Begriff, den Charakter einer juridischen Person zu erwirken, was dann ihre Existenz noch mehr befestigen wird; gleichzeitig soll sie beabsichtigen, sich als ein allgemeiner Verein zu gegenseitiger Hülfsleistung zu constituiren. Auch hat bereits die Regierung selbst nicht umhingekonnt, den Werner'schen Pflanzschulen für Industrie und Volkserziehung ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden; der Eindruck soll auch hier ein höchst günstiger gewesen sein. Im Publikum aber steigern das Interesse und die Sympathie für Werner und seine Bestrebungen sich von Tag zu Tag; auch ist es in der That ein Werk reinster ungefärbtester Humanität, das in seiner Art einzig dasteht und dem daher, schon um des Beispiels willen, eine ungestörte und glückliche Entwicklung wohl zu wünschen ist.

Indem wir grade von Würtemberg reden, wollen wir noch einer andern merkwürdigen Erscheinung dieses Landes, nämlich des Jerusalems-Vereins gedenken, welcher vor etwa 2 Jahren gegründet wurde und den Zweck verfolgt, ein getreues Volk Gottes in und um das irdische Jerusalem zu sammeln, welches nach der Meinung seiner Mitglieder, gestützt auf prophetische Stellen des alten Testaments, wieder zu hohem Glanze und Ehre sich erheben wird. Dieser Verein ist in der Person seines Vorstandes Hoffmann, Bruder des berliner Hofpredigers, mit der evangelischen Oberkirchenbehörde in Streit gerathen. Es ist dem Genannten die Befugniß der Ertheilung der Sakramente entzogen worden. Er hatte in seinem Blatte „Süddeutsche Warte“ gegen das herrschende Kirchenregiment, den ordinären Pietismus und namentlich auch gegen seine früheren kreuzzeitungsfreundlichen Gesinnungsgenossen Front gemacht; mit letzteren hatte er sich wegen Rußlands überworfen. Die preußischen Pietisten hatten ihm seiner Zeit geschrieben: „Wir stehen zu Rußland, seine Freude sei unsere Freude. Ist die rechte Zeit gekommen, so wird auch Jesus Christus, auf den es sich berufen hat, seine Feinde zerstreuen, damit alle Welt inne werde: „Mit Rußland ist Immanuel!“ Hoffmann antwortete energisch hierauf und hat es seitdem mit seinen früheren Freunden verscherzt. Der Anstoß zum Streite mit dem Konsistorium datirte nach dem „Beobachter“ von folgenden Umständen: Hoffmann hatte am 4. November eine Vorstellung beim Bundestage eingereicht, unterzeichnet von 439 Namen, darunter 365 Familienväter, worin bundestägliche Vermittlung beim Sultan verlangt wurde, damit er für das aus Juden und Christen gesammelte, zum Auszug sich rüstende Volk Gottes den nöthigen Raum auf dem Boden des heiligen Landes und die Rechte eines vollständigen Selfgovernements gewähre“. Eine Deputation wurde vom Bundestagsgesandten Prokesch-Osten freundlich aufgenommen, die Petition aber der würtembergischen Regierung zur Rückäußerung übergeben und von dieser dem Konsistorium zugestellt, „mit dem Ausdrucke des Befremdens, daß solche Dinge unter seinen Augen vorgehen.“ Inzwischen lebt der erste Kern des Volks Gottes fleißig auf der Interims-Station Kirschenhardthof bei Marbach.

Zur Eisenbahn-Frage.

Entgegnung auf den Artikel in Nr. 10—12 d. Bl.

Der erwähnte Artikel stellt uns zwar in anschaulicher Weise das Wünschenswerthe und Annehmliche einer Eisenbahn durch unser Land, so wie die Möglichkeit des Bauens derselben vor die Augen; wir vermissen darin aber jeglichen Nachweis von der Nothwendigkeit einer Eisenbahn durch unser Land, um die Opfer zu rechtfertigen, welche eine solche erheischt, finden aber darin ganz unerhört niedrige Kostenanschläge.

Die Frage, ob wir für unser Land eine Bahn wünschen möchten, kann nur bejahend beantwortet werden, weil wi ohne eine solche von unserm übrigen gemeinschaftlichen Vaterlande isolirt sind und bleiben, welches wir in jeder Beziehung zu fühlen und zu bedauern haben. Dieses ist aber unter den bestehenden Verhältnissen der einzige Grund zu unserm Wunsche. Eine absolute Nothwendigkeit einer

Bahn liegt nicht vor und ist zudem die Betheiligung des Staates an derselben für dessen Angehörige nicht ungefährlich, weil solche schwerlich Aussicht haben wird, ohne große Zubuße von Seiten desselben, bestehen zu können.

Der Verkehr im Lande selbst erfordert keine Bahn; er ist mehrentheils nur auf landwirthschaftliche Producte beschränkt und wird der Landmann selten eine so große Eile bei der Ablieferung seiner, einer sehr großen Nachfrage unterliegenden, Produkte haben, die derselbe ohnehin z. B. nicht in Blomberg von Donop oder Schieder aus zur Bahn bringen würde, um sie in Detmold abzuliefern. Auf Reisende im Inlande würde die Bahn ebenfalls in beträchtlicher Zahl nicht rechnen dürfen, weil, wenn der Transport auch noch so billig, kein Verkehr von Belang vorhanden ist, außer daß hier und dort ein Markt abgehalten wird. Wir sehen dieses an den unbesetzten Postwagen und an dem wenig benutzten Haudererfuhrwerke, welches letztere gar nicht bestehen würde, wenn die Besitzer desselben sich nicht auf Ackerbau legten und das Fuhrwerk als reines Nebengeschäft betrachteten. Der Frachtverkehr im Innern ist der Art, daß von demselben auch noch nicht mal ein Fuhrmann bestehen könnte. Dagegen ist der Frachtverkehr von Außen nicht unerheblich, jedoch für eine Bahn auch zu unbedeutend, weil es uns an Ausfuhrartikeln mangelt. Da die Einfuhr die Ausfuhr sehr bedeutend übersteigt, so würde unser Land für die Folge in financielle Verlegenheiten gerathen und zurückgehn. Die Ausfuhr beschränkt sich, wie gesagt, fast nur auf die wenigen landwirthschaftlichen Produkte, welche wir übrig haben an Leinen, und ist diese Ausfuhr häufig nur scheinbar, weil die Rohprodukte fabricirt wieder eingeführt werden. Selbst der Weizen macht hiervon keine Ausnahme, er wird zum Theil als s. g. Dampfmehl wieder eingeführt, von dem fast an jedem Orte des Landes eine Niederlage ist, weil die Einrichtung der meisten Mühlen nicht der Art ist, daß die Produkte derselben den Anforderungen der Consumenten entsprechen und diese Niederlagen den Bäckern möglich machen, bei einem kleinen Betriebskapitale zu produciren.

Der Wunsch, eine Bahn durchs Land zu haben, ist nun einmal rege geworden, und wollen wir gern eingestehn, daß eine solche unserm Lande, sei es auch nur in intellectueller Beziehung, vortheilhaft werden würde. Ob aber dieser Nutzen der Art ist, wie man sich gewöhnlich einredet, und daß man dem Lande diejenigen Opfer anssinnen könnte, welche ein Bahnbau erfordern würde, müssen wir wenigstens unter den bestehenden Verhältnissen in Abrede stellen. Bekanntlich bringt eine Eisenbahn keinen Verkehr, wo nicht schon solcher vorhanden; sie verstärkt ihn aber; die Bahn bringt keine Ausfuhrproducte, sondern sie erleichtert nur deren Versendung; sie bringt keine Industrie, wo die Verhältnisse solche unmöglich machen; wo aber Industrie ist, da erhöht eine Bahn dieselbe. Deshalb übergehen wir auch für jetzt die Richtung, welche eine Bahn haben müßte. Diese Richtung aber mag sein, wie sie wolle, der Staat muß unter allen Umständen das Deficit decken, ob sie ganz oder theilweise von ihm (wie in Frankreich, wo nur der Unterbau beschafft wird) — oder von einer Gesellschaft, der er den Zinsfuß garantirt, gebaut und betrieben wird. Wir würden eine dieser Anforderungen mit dem vollsten Rechte an den Staat stellen, wenn wir von der Nothwendigkeit einer lippischen Bahn unter den bestehenden Verhältnissen überzeugt wären; denn es müßte dann der Staat eintreten, wenn sich kein anderer Unternehmer fände. Abgesehen davon, daß sich kurze Bahnen nur dann rentiren, wenn sie sehr produktive und bevölkerte Gegenden durchschneiden, so hat es selbst Preußen nicht dahin bringen können, daß sich die noch in besserer Lage und in besseren Verhältnissen wie die unsrigen, liegende Westfälische Staatsbahn höher als mit 1% verzinset hat, und welche Mittel stehen Preußen zu Gebote!

Wie gesagt, uns will eine Nothwendigkeit einer Bahnlinie durch unser Land unter den bestehenden Verhältnissen nicht recht einleuchten; es würde uns aber eine sehr große Freude sein, wenn wir unser Land durch eine solche in den allgemeinen Verkehr hineingezogen sähen. Weil eine lippische Eisenbahn nicht rentiren kann und die Deckung des dabei nothwendig vorfallenden Deficits unsere finanziellen Kräfte übersteigen dürfte, so ist es eine nicht geringe Aufgabe für die Rechenkunst wie für unsere Staatsmänner, herauszupunktiren, wie eine Bahn zu beschaffen ist bei richtiger Erwägung unseres Staatshaushaltes. Daß der eine oder der andere unserer Nachbarstaaten die Güte haben würde, Bau und Betrieb einer unrentabeln Bahn in unserm Lande zu übernehmen, um uns die Wohlthaten und Annehmlichkeiten einer solchen zu überlassen, dieses zu glauben kostet uns zu viel Ueberwindung, da wir in ihren Ständehäusern nur von immer neuen Steuern hören. Immerhin bleibt eine lippische Eisenbahn und die Frequenz einer solchen von unsern Nachbarn abhängig, weil sie fast nur auf den Transit beschränkt bleibt, weil der innere Verkehr fehlt. Da wir aber Staatsbahnen in unserer Nachbarschaft haben, welche durch eine Bahn durch unser Land beeinträchtigt werden, so steht nicht zu erwarten, daß diese unserer Bahn mehr zukommen lassen werden, als sie im höchsten Falle müssen. Wie groß aber der Verkehr auf einer Bahn sein muß, um schadlos zu bleiben, wolle man darnach ermessen, daß die Kosten für sie und deren Betrieb kaum mit einer jährl. Bruttoeinnahme von 20,000 Thaler auf einer Meile gedeckt werden können. Voraussichtlich wird die Zubuße des Staates, falls eine Bahn dennoch gebaut werden sollte, keine geringe sein. —

Werden aber Opfer dazu vom Lande verlangt, so kann dasselbe auch mit Recht verlangen, daß eine Bahn ihm den höchst möglichen Nutzen bringt, d. h. daß sie eine solche Lage erhält, daß der größt möglichste Theil desselben davon berührt würde und besonders der bevölkertste und an Ausfuhrprodukten reichste Theil desselben nicht leer ausziage, da wir eine Bahn „strategischer Rücksichten“ wegen nicht bedürfen. Die Frage, ob wir eine Eisenbahn bekommen oder nicht, jetzt aufzuwerfen, ist wenig an der Zeit; sie ist zu spät oder zu früh. Wären dahingehende Stipulationen beim Zollanschlusse gemacht, so hätte sich ohne Zweifel Preußen viel bereitwilliger finden lassen, weil es uns gern zu seinem Verbündeten haben wollte; jetzt gebraucht uns Preußen nicht mehr, auch nicht, um seine Provinzen mit einander zu verbinden oder um diese Verbindung zu erleichtern. Dieses gilt auch von Hannover; nur Hessen könnte daran liegen, eine beschleunigte Verbindung von Ober- und Nieder-Hessen zu erzielen, wenn es nur kein Geld kostete! Deshalb werden wir wohl die Aussicht auf eine Eisenbahn auf bessere Zeiten verschieben müssen, wenn nicht Preußen daran gelegen sein sollte, Hannover durch eine Bahn von Herford, Höxter (Herzheim), Nordhausen nach Leipzig umgangen zu sehn, welche allerdings unser Land berühren müßte und wozu dann Preußen die Hand zu reichen hätte. Dieses kostet aber auch Geld, sogar viel Geld, und werden sich schwerlich die preußischen Kammern, selbst in ihrer jetzigen Zusammensetzung, bereit finden, für eine Lieblingsidee Geld zu bewilligen. — H.

Ist die Einführung eines Bewässerungs- und Entwässerungs-Gesetzes für unser Land wünschenswerth?

(Vorgetragen in der Versammlung des landwirthschaftl. Vereins zu Donop.)

Gewiß ist es eine sehr erfreuliche Erscheinung, daß die Landwirthschaft sich immer mehr bestrebt, mit der Industrie fortzuschreiten, daß seit einigen Jahrzehnten die meisten Wirthschaften eine andere Gestalt angenommen haben und verständiger betrieben werden.

Gab es auch vor Jahren schon einzelne intelligente Landwirthe, die ihre Wirthschaften anders einzurichten verstanden, die dafür sorgten, daß die Productionskosten sich verringerten und die Ertragsfähigkeit des Bodens zunahm, so waren dieses nur Einzelne und die Mehrzahl der Landwirthe, der sogenannte Bauernstand hing beharrlich am Alten; wie es der Vater gemacht hatte und der Nachbar nachmachte, so wurde es auch ferner gemacht.

Aber den Aufforderungen der besten Landwirthe, die durch Wort und Beispiel an die Nachlässigen ergingen, und dadurch, daß die Männer der Wissenschaft sich der Landwirthschaft annahmen und mehr als Alles dieses der Einfluß, den der riesige Aufschwung der Künste und Gewerbe ausüb-

te, haben selbst den Schläfrichsten geweckt und den Nachläßigsten ermuntert.

Dieses letztere, der Aufschwung, den die Industrie genommen hat, hat nach meiner Ansicht einen bedeutenderen Einfluß auf die Hebung der Landwirthschaft gehabt, als auf den ersten Blick wohl geglaubt werden mag. Die großartigen industriellen Anlagen erfanden zu ihrem Betriebe außer Geld eine Menge Menschenhände. Noch ist es gar nicht lange her, daß der ganze ländliche Arbeitsstand zur Disposition des Landwirths stand; aber die Bequemlichkeit, mit der die vorkommenden Arbeiten verrichtet werden konnten, führte zur Trägheit. Nachdenken war nicht seine Sache.

Aber dadurch, daß erst langsam und dann immer rascher die vorhandenen Arbeitskräfte sich verminderten, wurde der Landwirth zum Nachdenken über seine Lage angeregt und hierdurch ein großer Theil der entstandenen oder noch entstehenden Nachtheile wieder gedeckt. Der Landmann sah ein, daß er einem Stande angehöre, der nicht allein dazu berufen sei so ziemlich ruhig und sorgenfrei zu leben, daß er nicht seinen Stolz darin suchen müsse, durch einen plumpen Luxus oder durch rohes Betragen sich bemerklich zu machen, sondern daß er es sei, der für die unentbehrlichsten Bedürfnisse seiner Mitmenschen zu sorgen habe. Da nun fortwährend in dieser Beziehung Ansprüche an ihn gemacht wurden, so war es natürlich, daß versucht wurde, dem Boden mehr Erzeugnisse abzugewinnen, als nöthig war die eigenen Bedürfnisse zu befriedigen.

Wenn nun auch in dieser Hinsicht schöne Erfolge errungen sind, wenn auch die Landwirthschaft sich zu einer gewissen Höhe empor gearbeitet hat, so bleibt doch in ihrem Bereiche noch unendlich viel zu thun übrig.

In unserm Lande ist es vor Allem der Wiesenbau, der noch sehr vernachläßigt wird, und diesem Zweige der Landwirthschaft ein Wort zu reden, das ist meine heutige Aufgabe.

Lassen Sie mich, meine Herren! zu meinem Thema mit den Worten eines großen englischen Staatsmannes, dessen Namen ich gerade nicht mehr angeben kann, übergehen; dieser sagt: Der Mann, der da macht, daß da, wo fast nur ein Grashalm wuchs, jetzt deren zwei wachsen, der hat mehr gethan, als alle Politiker zusammengenommen.

Wenn dieser Ausspruch wahr ist, und wenn ferner wahr ist, daß der Ackerbau für unser Land die erste Quelle des Wohlstandes ist, so müssen wir uns mit einer gewissen Beschämung gestehen, daß die erste Stütze des Ackerbaues, der Wiesenbau, bei uns noch sehr zurück ist. Einer der ausgezeichnetsten und bewährtesten landwirthschaftlichen Schriftsteller, Johann Nepomuck von Schwerz, gibt über den Wiesenbau folgendes Urtheil ab: „gute Wiesen sind die Stützen der Viehzucht, die Hülfe des Ackerbaues, der Reichthum des Besitzers, das Kleinod jedes ländlichen Besitzthums; schlechte Wiesen aber sind des Besitzthums wie des Besitzers Schande, der Viehzucht Nachtheil und selbst mittelmäßige des Ackerbaues Last."

Wenn nun ein so bewährter Landwirth, der überall die vollste Anerkennung gefunden hat, sich über den Wiesenbau also aussprechen konnte, so darf ich wohl kaum noch hinzu setzen, daß, wenn dieses damals der Fall war, es jetzt noch viel mehr der Fall ist, jetzt, wo mit jedem Jahre gesteigerte Ansprüche an die Landwirthschaft gemacht werden, die zu erfüllen die Pflicht und der Vortheil eines jeden einzelnen Landwirths erheischen.

Um den Ackerbau empor zu bringen und ihn lohnend zu machen, dazu gehört vor Allem eine genügende Production von Dünger, und wenn auch in neuerer Zeit Mittel genug bekannt geworden sind, welche den Dünger ersetzen sollen, wenn auch der Guano und das Knochenmehl nicht zu verwerfen sind, so ist der Gebrauch dieser Düngemittel doch möglichst zu beschränken, indem es das Bestreben jedes verständigen Landwirths sein muß, seine Wirthschaft durch und aus sich selbst bestehen zu lassen. Um aber Dünger in hinreichender Menge produciren zu können, dazu gehört vor Allem hinreichend Futter, um einen tüchtigen Viehstand halten zu können.

Wohl ist es möglich, daß es Gegenden giebt, wo der Boden so reich und günstig gelegen ist, daß er hinreichend Futter erzeugt, um den für die Wirthschaft nöthigen Viehstand halten zu können; aber nicht jedem, und leider den wenigsten Landwirthen ist ein solcher Boden zu Theil geworden, sondern ein solcher, der nicht hinreichend Futter erzeugt, der also der Beihülfe bedarf, wenn der nöthige Viehstand gehalten werden soll. Und welche bessere Hülfe giebt es wohl für ihn, als wenn er gute Wiesen besitzt. Unter guten Wiesen verstehe ich nur solche, welche, ohne gedüngt zu werden, stets sichere und gute Erndten gewähren. Eine Wiese, welche gedüngt werden muß, ist für jeden Besitzer nicht viel werth; die Wiese soll den Acker helfen und nicht umgekehrt. Sollen Wiesen nun nicht gedüngt werden und dennoch fortwährend sichere und gute Erndten gewähren, selbst dann, wenn die Witterungsverhältnisse ungünstig sind, so muß es ein Mittel geben, welches dem Boden die, durch fortwährende gute Ernten entzogenen Nahrungstheile ersetzt; und dieses geschieht durch die Bewässerung.

Woher kommt es aber wohl, daß namentlich im hiesigen Lande, wo die Verhältnisse für den Wiesenbau sehr günstig sind, wo es kleine und größere Bäche und Flüsse in Menge giebt, welche meist mit gutem Gefälle die Anlagen von Wiesen erlauben, es dennoch so wenig gute Wiesenanlagen gibt, daß, mit einem Wort gesagt, der Wiesenbau bei uns vernachläßigt ist!

Ist diese Vernachläßigung auf Rechnung der Grundbesitzer zu schieben, oder hat sie andere Ursachen?

(Forts. folgt.)

Correspondenzen.

Aus dem Lippischen, 10. April. Die außerordentlich schöne Witterung, welche seit 14 Tagen uns Norddeutsche erfreut, hat auf den Stand unserer Winterfrüchte den segensreichsten Einfluß gehabt. Die Rocken- und Saatfelder prangen in üppigem Grün und selbst der Spätrocken beeilt sich, das im vorigen Herbst Versäumte rasch nachzuholen. Mancher Landwirth befürchtet schon das „Zustarkwerden" seines Winterkorns. Es ist dieses aber jedenfalls besser, als das „Zukleinbleiben" desselben. Die Wirkung dieser günstigen Witterungserscheinung äußert sich auch bereits drückend auf die Kornpreise; denn Jeder große und kleine „Kornwucherer" sucht seine Kornvorräthe an den Mann zu bringen, befürchtend, die Preise möchten herunter gehen, und das hat die Folge, daß diese sinken. Von Amsterdam, London, Bremen, Berlin u. s. w. melden die Zeitungen schon jetzt eine große Flaue in diesem Handelsartikel, was wird man erst hören, wenn dies herrliche Frühlingswetter noch länger anhält! Für den Consumenten, namentlich den „geringen Mann", ist diese Aussicht auf billigeres Brod eine Herzensfreude nach so langen schweren Leiden und Entbehrungen und wer wollte ihm diese nicht von ganzem Herzen gönnen! —

— Unsere Ziegler haben ihre Wanderungen in die Fremde schon begonnen. Täglich sieht man dieselben schaarenweise, ihr linnenes Beutelchen auf dem Rücken, ihr engeres lipp. Vaterland verlassen; begleitet bis zur Grenzstation von Gattin, Bräuten, Müttern, Geschwistern. Ihr Broderwerb erlaubt ihnen nicht mehr, das schöne Osterfest bei den Ihrigen zu feiern. Gewiß stimmt dieses Manchen wehmüthig und nur die Hoffnung auf reichlichen Gewinn an der Oste oder Elbe oder Hunte oder Haase u. s. w. vermag sein Herz wieder aufzuheitern. — Das Ziegeleigewerbe scheint dieses Jahr eine Ausdehnung genommen zu haben, wie noch nie; denn noch niemals ist die Klage über Mangel an Arbeitskräften so allgemein gehört worden, wie dieses Jahr. Viele Landwirthe sehen mit Kummer ihre Knechte und Tagelehner scheiden, Männer, die viele Jahre lang in ihrem Brote arbeiteten. In den nördlichen und östlichen Bezirken unsers Landes, wo die Bevölkerung dünner ist, wie in den übrigen Theilen desselben, bemerkt man diesen Arbeitermangel am meisten; denn hier waren Ziegelarbeiter selbst noch immer Ausnahmen und nur Torfgräber und Wiesenmäher wanderten ins Ausland, welche aber zur Erndtezeit wieder heimkehrten. Jetzt ists anders geworden. Jung und Alt wird auch hier gesucht und die Aussicht auf guten Verdienst veranlaßt Viele, ihr bisheriges Verhältniß zu den Landwirthen aufzulösen. Es kann nicht geläugnet werden, diese kommen dadurch in eine precäre Lage. Aber da hilft weiter Nichts, man mag sagen was man will, der Landmann muß in den sauren Apfel beißen, er muß den Lohn des Arbeiters erhöhen, um sich die nöthigen Arbeitskräfte zu sichern.

Herford, 5ten April. Vielleicht wird es vielen Ihrer Leser angenehm sein, folgenden interessanten Fall aus der Schwurgerichtsverhandlung hieselbst vom 3. und 4ten d. Mts. mitgetheilt zu sehn.

Angeklagter: Friedrich Wilhelm Tebbe, Interims-Colon auf Nr. 37 zu Kleinenbremen, gebürtig aus Wülbke; beschuldigt, seinen Stiefsohn u. Anerben, Heinrich Spier, in der Nacht vom 10/11. Mai 1856 mittelst eines Stricks erdrosselt zu haben. — Die Anklage der Staatsanwaltschaft lautete auf absichtliche, mit Vorbedacht und Ueberzeugung, ausgübte Tödtung — Mord. —

Staatsanwalt: Herr Criminaldirector Galster von hier.

Schwurgerichtspräsident: Herr Appel.-Gerichtsrath Rintelen aus Paderborn.

Vertheidiger: Herr Justizrath Beckhaus aus Bielefeld.

Nachdem aus 36 Geschworenen 12 ausgeloos't und vereidet waren, wurden die Acten der Voruntersuchung zu Minden bestätigt und hierher eingesandt vom Appellationsgerichte zu Paderborn, durch einen der Gerichtsschreiber vorgelesen, so wie die Zeugnisse über den Angeklagten vom Pastor Gösling zu Kleinenbremen und dem Amtmann Mai zu Hausberge. Aus allen diesen Actenstücken ergab sich, daß der Angeklagte ein in allen Lastern geübtes, ganz verkommenes Subjekt war. Die Voruntersuchungsacten wiesen nach, wie Tebbe schon als 14jähr. Knabe den Pferden seines Dienstherrn die Schwänze abgeschnitten und dafür gerichtlich bestraft worden war; wie er, 20 Jahr alt, Pferdeknecht bei dem alten, schwächlichen Colon Spier in Kleinenbremen geworden und dann mit dessen Ehefrau, 21 Jahr älter als er, ein ehebrecherisches Verhältniß geführt, vom alten Spier fortgejagt, dann auf mehreren Höfen gedient, stets außer Dienstzeit, seines schlechten Verhaltens wegen entlassen sei, endlich nach 6 Jahren, wo Spier gestorben, dessen Wittwe (seine alte Buhlerin) geheirathet und sein wüstes Leben fortgeführt habe, wodurch das Eheleben so sehr getrübt sei, daß die Frau Tebbe auf Ehescheidung geklagt, was aber durch Vermittlung des Pastor Gösling wieder rückgängig geworden; wie Tebbe danach fortgefahren seine Ehefrau und Stiefkinder zu mißhandeln und er dadurch vom Amtmann Mai verwarnt und später vom Gerichte in 10 Thlr. Geldbüße verurtheilt sei und endlich, als er eine seiner Stieftöchter grausam behandelt, die kurze Zeit nachher an der Hirnentzündung gestorben, Gefängnißhaft erlitten.

Das Zeugniß des Pastors Gösling hob hervor, wie der Angeklagte ein fleißiger Kirchengänger und Theilnehmer am Abendmahl gewesen sei, aber dennoch ein gleißnerisches, heuchelndes, lügnerisches Leben geführt, und als streitsüchtiger Mensch in der Familie und dem Wirthshause sich erwiesen.

Die ärztl. Zeugnisse, sowie das Gutachten des Medicinal-Collegiums zu Münster über die Obduction der Leiche des ermordeten Heinrich Spier, hatten festgestellt, daß dieser durch fremde Hand mittelst eines Stricks, das vorgezeigt, erdrosselt worden. —

Als auf Befragen des Gerichtspräsidenten Rintelen, ob er, Tebbe, sich der That schuldig erkläre, er verneinend antwortete, wurde ihm der Strick und das blutige Hemd vom Ermordeten gezeigt, was er nicht kennen wollte. Hierauf wurde zur Vernehmlassung der Zeugen geschritten. Zunächst wurden die Stiefkinder des Angeklagten: Karl, Tönies und Wilhelmine, so wie die Ehefrau des Tebbe abgehört, welche einstimmig gegen ihn aussagten. (Forts. folgt.)

Weltbegebenheiten.

Die Lage der Dinge in China wird täglich ernster. Es sind Depeschen vom französischen Flottencommandanten, dem Admiral Guerin, eingelaufen, welche bis zum 25. Febr. reichen. Alle Geschäfte liegen vollkommen darnieder, und auf eine Aenderung in der Lage war um so weniger Aussicht, als aller directer Verkehr mit Peking abgeschnitten erschien. Die englische Regierung hat in Anbetracht der Ereignisse in China dem Flottencommandanten in dem stillen Weltmeer den Befehl ertheilt, fünf seiner Kriegsschiffe zu dem Geschwader des Admirals Seymour stoßen zu lassen. — Die telegraphische Depesche von dem bevorstehenden Frieden war also ein ähnlicher Puff wie die berühmte Tartarenente vom Falle Sebastopols. — Noch liegt kein Bericht vor über die Zahl der beim Bombardement erschlagenen Kantonesen; aber in den chinesischen Proclamationen ist die Rede von 10,000 Fahrzeugen, die verbrannt oder in Grund gebohrt, und von Hunderttausenden von Personen, die des Obdachs beraubt wurden; ja nach ihnen haben die Engländer jede Art von Grausamkeit gegen das Volk begangen, das sie mit ihrer Rache heimsuchten.

In Kalkutta ist kürzlich ein Kaufmann gestorben, dessen Vermögen von anderthalb Millionen Pfd. St. seinen zum Theil mittellosen Verwandten in England und Schottland zufällt. Die wenigsten von diesen hatten je von der Existenz des reichen indischen Vetters gehört.

Preußen und die Schweiz können sich um Neuenburg immer noch nicht einigen. Jenes verlangt für seinen König auf ewige Zeiten den Titel eines Fürsten von Neuenburg u. Valendis, ferner eine Entschädigung von 200,000 Franken, sodann die Herausgabe der 1848 vom Staate eingezogenen Kirchengüter, die Sicherung der Stiftungen und Wohlthätigkeitsanstalten und völlige Amnestie für die vor dem 6. Sept. begangenen politischen u. Preßvergehn, endlich soll die Schweiz alle durch jene Ereignisse im Sept. verursachten Kosten tragen und die Einwohner Neuenburgs nur ihren Theil davon zahlen. — Die Schweiz dagegen verlangt Anerkennung der vollständigen Unabhängigkeit Neuenburgs von Seite Preußens und Verzichtleistung auf alle Souverainetätsrechte und Titel, gesteht eine Generalamnestie zu und will auch die Kosten selbst tragen, die ihr aus der Besetzung entstanden sind, weigert sich aber, irgend welche Geldentschädigung an Preußen zu zahlen.

Der unterseeische Telegraph zwischen Amerika und Europa wird, wie man zu hoffen guten Grund hat, im Juli gelegt sein. Von dem Kabel, das 2200 engl. Meilen lang sein wird, sind an 650 Meilen fertig. Die beiden mit dessen Anfertigung betrauten engl. Fabriken (Kuper u Comp. in Greenwich und Newall u. Comp. in Birkenhead) liefern davon wöchentlich über 200 Meilen.

In Rußland hat eine junge Bäuerin ein Kind geboren, das unter vielen andern merkwürdigen Verunstaltungen auch nur ein Auge in der Mitte der Stirn hatte; es starb bald nach der Geburt.

Briefkasten.

Die Manchesterpartei in England. — Ueber den Einfluß des austral. und californischen Goldes ꝛc. — Kopernikus, nächstes Mal. — Wir bitten den Verfasser des letzten Aufsatzes, mit der Fortsetzung nicht zu säumen.

Für die Redaktion: Ph. Kotzenberg.

Lemgo.. Für einen erfahrenen und soliden Commis der zugleich ein gewandter Verkäufer ist wird im Juli d. J. in einer Manufactur- und Colonialwaaren-Handlung die Commisstelle vacant. Darauf Reflektirenden ertheilt Herr A. W. Potthoff in Lemgo nähere Auskunft.

Verkauf.

In einer benachbarten Stadt soll ein geräumiges, sich in gutem Zustande befindendes Wohnhaus nebst Garten, worin bisher Färberei betrieben worden ist, mit oder ohne Färberei-Geräthschaften billig verkauft werden. Auch werden die Färberei-Geräthschaften allein zum billigen Preise verkauft.

Näheres in der Expedition d. Bl.

Frucht-Preise.

Weitzen, 2½ Thlr. bis 2 Thlr. 20 Sgr. Roggen 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 22½ Sgr. Gerste 1½ bis 1⅔ Thlr. Hafer 1 bis 1¼ Thlr. Rauhfutter 1½ bis 1⅔ Thlr. Erbsen 2 Thlr. Linsen 2 Thlr. bis 2 Thlr. 10 Sgr.

Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 16 Sgr

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 16.

Lemgo, 19. April 1857.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Ueber die Ermittelung des Tages, an welchem das Osterfest zu feiern ist.

Beim Herannahen des Osterfestes werden sich gewiß viele unserer geehrten Leser daran erinnert haben, daß dasselbe im vorigen Jahre am 23. März, also 3 Wochen früher gefeiert ward, aber wohl nur wenige werden daran gedacht haben, daß sie es nie wieder so früh wie im vorigen Jahre begehen werden. Denn erst im Jahre 2008 fällt das Osterfest wieder auf den 23. März, und auf einen noch früheren, nämlich am 22. März, welches überhaupt der früheste Tag des Jahres für das Osterfest ist, erst im Jahre 2285.

Auch das im Jahre 1940 auf den 24. März und im Jahre 1967 auf den 26. März einfallende Osterfest wird wohl schwerlich einer unserer geehrten Abonnenten erleben.

Ueberhaupt fällt Ostern in dem laufenden Jahrhundert nur noch 8 mal im Monat März, und zwar

am 25. März in dem Jahre 1894,
„ 27. „ „ „ „ 1864,
„ 28. „ „ den Jahren 1869, 1875, 1880,
„ 29. „ „ dem Jahre 1891,
„ 30. „ „ den Jahren 1861 und 1872.

Der Grund, weshalb alljährig das Osterfest an einem anderen Kalender-Tage fällt, ist im Allgemeinen einem Jeden bekannt genug; denn Jeder weiß, daß Ostern zu den beweglichen Festen gehört, und daß man ohne Kalender nicht wissen kann, wann man dasselbe zu feiern habe. Aber es dürfte nicht ganz unnütz sein, den Kalendermacher kontroliren zu können; denn auch diese Herren können irren, und noch im Jahre 1805 soll es vorgekommen sein, daß das Osterfest, in vielen Kalendern, um 8 Tage zu spät angegeben war.

Es dürfte daher nicht uninteressant sein, die verschiedenen Bestimmungen, welche über die Festsetzung des Osterfestes gegeben wurden, sich zu vergegenwärtigen, die an und für sich einfach genug sind, aber da der Lauf der Sonne, des Mondes und der Wechsel der Wochentage dabei konkurriren, fünfunddreißig Variationen zulassen, die sich unter einander so verschieden folgen, daß erst nach einer Periode von 1,350,000 Jahren Alles in der vorigen Ordnung wiederkehrt. Es darf daher nicht befremden, daß, wie Eingangs erwähnt, erst im Jahre 2008, also in 152 Jahren, das Osterfest wieder wie im vorigen Jahre auf den 23. März fallen wird, obschon es erst, wie sich noch Viele erinnern werden, vor 11 Jahren, nämlich im Jahre 1845, gleichfalls auf den 23. März fiel.

Die erste Bestimmung über die Zeit der Osterfeier gab Papst Pius der Erste oder der Heilige, vom Jahre 142 bis 147 (nach Andern bis 157) auf dem päpstlichen Stuhl. Derselbe verordnete im Jahre 144:

daß Ostern am Vollmondstage (gleichviel auf welchen Tag der Woche er auch falle), der nach dem Frühlingstage (dem 21. März) folgt, gefeiert werden solle.

Abweichend hiervon wurde durch das Konzilium zu Nicäa am 19. Juni 325 festgestellt:

1) daß das Osterfest am Sonntag des Vollmondsviertel gefeiert werden soll;
2) daß dieser Vollmond nach dem 21. März (dem damaligen Frühlingstage) eintreffen müsse. Trifft dieser Vollmond aber am Frühlingstage selbst, oder vor demselben, so darf er nicht zur Bestimmung der Osterfeier dienen und Ostern wird erst am Sonntag des Vollmondsviertel im April gefeiert.

Der Ostervollmond kann daher nicht früher als am 22. März fallen; denn fiele er am 21., so muß das Vollmondsviertel im April gewählt werden, welches 30 Tage später, also am 30. April, seinen Anfang nimmt.

Der früheste Termin, an welchem das Osterfest fallen kann, ist also der 22. März, und er tritt ein, wenn der volle Mond auf diesen Tag trifft und derselbe ein Sonntag ist. Der späteste Termin tritt ein, wenn der 19. April als Ostervollmond auf einen Montag trifft; denn alsdann muß das Fest bis zum nächsten Sonntag, also bis zum 25. April, verschoben werden.

Der Ostertermin ist also von dem 22. März und dem 25. April begrenzt, welche Tage man die Ostergrenze nennt; denn nicht früher und nicht später kann Ostern gefeiert werden, wohl aber an den genannten Tagen selbst und an allen, die zwischen ihnen liegen. Wir erwähnten schon oben, daß die Feier des Osterfestes an dem frühesten Tage erst im Jahre 2285 wiederkehren wird. Die nächste Feier an dem spätesten Termine, nämlich am 25. April, findet erst im Jahre 1886 statt.

Die hier gemachten Angaben beziehen sich auf den, bei uns gebräuchlichen, von Papst Gregor XIII. im Jahre 1582 eingeführten neuen Kalender. Dagegen kannte das Konzilium zu Nicäa nur den Julianischen, welcher von Julius Cäsar, im Jahre 45 vor der christlichen Zeitrechnung, eingeführt ward. Derselbe bestimmte im Wesentlichen, daß drei gemeinen Jahren, von 365 Tagen, ein Schaltjahr von 366 Tagen folgen sollte, da die Sonne nicht genau in 365 Tagen, sondern in 365 Tagen und beinahe 6 Stunden den Thierkreis durchlaufe, 4mal 6 Stunden aber gerade einen Tag ausmachen.

Diese Annahme stimmt aber mit der astronomischen Berechnung nicht völlig überein, nach welcher der Umlauf der Erde um die Sonne 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten und 48 Sekunden beträgt. Es wurde also das Jahr im Julianischen Kalender um 11 Minuten und 12 Sekunden zu groß angenommen, und diese Zuviel-Annahme erzeugte bis zum Jahre 1582, also in den 1287 Jahren, die seit dem Konzilium zu Nicäa verflossen waren, schon einen Fehler von 10 Tagen, so daß der Frühlings-Anfang um 10 Tage früher oder am 11. März einfiel.

Demnach verordnete Papst Gregor, daß im Jahre 1582 nach dem 4. Oktober sogleich der 15te gezählt werden solle, wodurch dieses Jahr nur 355 Tage erhielt, also um 10 Tage gekürzt wurde. Damit aber der Frühlings-Anfang sich nicht wieder vom 21. März wesentlich entfernen könne, wurde festgestellt, daß innerhalb 400 Jahren 3 Schaltjahre ausfallen sollten. Hierzu wurden die Säkularjahre (oder die Schlußjahre des Jahrhunderts) in welche die Zahl 400 nicht aufgeht, gewählt.

Nach der Julianischen Zeitrechnung sind nämlich alle Jahre, in deren Zahl die 4 ohne Rest aufgeht, Schaltjahre. Also auch die Säkular-Jahre. Vom Jahre 1600 ab sollte aber immer nur das 3te von ihnen, und zwar diejenigen, in welchen die Zahl 400 ohne Rest aufgeht, Schaltjahre sein. Also im Jahre 1600, 2000, 2400 u. s. w. Die andern Säkularjahre aber, also die Jahre 1700, 1800, 1900, 2100, 2300 u. s. w. sollen dagegen gemeine Jahre werden, obschon sie durch 4 ohne Rest theilbar sind.

Es geben in 400 Jahren die alljährig zuviel gerechneten 11 Minuten und 12 Sekunden (11′ 12″) einen Ueberschuß

von 3 Tagen, 2 Stunden, 40′. Davon sind die 3 Tage durch die 3 ausgelassenen Säkular-Schaltjahre beseitigt. Die alle 400 Jahre zuviel gerechneten 2 Stunden und 40 Minuten geben gerade in 3600 Jahren einen vollen Tag, weshalb das Jahr 5200 (nämlich 1600 + 3600) obschon es durch 400 theilbar ist, kein Schaltjahr, sondern ein gemeines Jahr sein muß.

Der neue Gregorianische Kalender wurde sofort in alle katholischen Länder eingeführt, in die protestantische erst 100 Jahre später, zuletzt in Schweden im Jahre 1753, indem man daselbst dem 17. Februar den 1. März folgen ließ. Nur in Rußland ist noch der alte Julianische Kalender in Gebrauch und obschon auch für diesen die angeführten Bestimmungen für das Osterfest maßgebend sind, so leuchtet ein, daß dasselbe dennoch nicht immer mit dem des Gregorianischen Kalenders zusammenfallen kann, da der Frühlingstag, nach altem Styl, in diesem Jahrhundert schon 12 Tage später als der neuen Styls fällt. Und so kann es dann kommen, daß eine andere Vollmonds-Woche in Betracht gezogen werden muß, wie denn beispielsweise die Russen das Osterfest im vorigen Jahre erst am 15. April Julianischen oder am 27. April Gregorianischen Styls, also 5 Wochen später, feierten.

Das nächste Jahr, in welchem Ostern in beiden Kalendern korrespondiren wird, ist das Jahr 1858. In demselben fällt Ostern, nach dem Gregorianischen, am 4. April, nach dem Julianischen, am 23. März, welches letztere Datum mit dem 4. April neuen Styls identisch ist. Es fällt nämlich der nächste Vollmond nach dem 21. März auf Sonntag den 4. April, an welchem Tage also Ostern nach Gregorianischem Kalender zu feiern ist. Mit diesem Datum korrespondirt im Julianischen Kalender der 23. März. Es fällt also derselbe Vollmond auch nach dem 21. März oder nach dem Frühlingstage alten Styls, so daß an dem gedachten Tage gleichfalls das Osterfest gefeiert werden muß.

Nikolaus Kopernikus.

Dieser große Astronom wurde 1473 am 19. Febr. zu Thorn geboren und starb 1543 den 11 Jan. Es ist schon viel darüber geschrieben worden, ob Kopernikus als Pole oder als Deutscher anzusehen sei. Die Engländer und Franzosen sagen, er sei ein Pole; jedoch ist es höchst wahrscheinlich, daß wir Deutschen ihn uns ganz zurechnen können; denn seine Mutter war eine deutsche Tochter des Bischofs Waissebrodt, und ob sein Vater ein wirklicher Pole gewesen, ist sehr zweifelhaft. Anfangs lebte dieser in Krakau, erst später zog er nach Thorn. Auch heißt es in den Chroniken dieser Stadt, daß Koppernick (dieses ist der ursprüngliche Name) Schöppe daselbst gewesen sei, und als solcher mußte er fertig deutsch sprechen können. Hiernach läßt sich wohl annehmen, daß er ein Deutscher gewesen.

Seine astronomische Bildung erhielt Kopernikus in Wien von Feuerbach. Nachdem er dann nach langem, eifrigen Studium zu der Ansicht über unser Weltgebäude gekommen war, welche heute noch die geltende ist, veranlaßte ihn ein hoher Geistlicher, diese seine Ansicht niederzuschreiben, und es heißt, ein Professor in Wittenberg habe seine Professur niedergelegt, um das Werk des Kopernikus, welches in Nürnberg erschien, zu redigiren. 1543 wurde dies Werk der Welt übergeben, und bald hernach starb der Verfasser desselben.

Bis Kopernikus war über unser Weltgebäude die Ansicht die herrschende, welche der Grieche Claudius Ptelomäus (130 nach Chr.) festgestellt hatte. Hiernach war unsere Erde das Hauptgestirn und stand fest im Mittelpunkte des Weltalls. Alle Sterne, die Sonne an ihrer Spitze, beschrieben in 24 Stunden Kreise um dieselbe in der Richtung von Osten nach Westen.

Kopernikus bewies dagegen, daß die Erde, wie Herder sagt, „nur ein Stern unter den Sternen“ sei.

Das ganze kopernikanische System läßt sich in drei Säze zusammenfassen.

1) Die Erde, ein Planet, dreht sich in 24 Stunden um sich selbst und zwar von W. nach O., wodurch Tag und Nacht und die scheinbare Bewegung der Himmelskörper von O. nach W. entsteht.
2) Die Erde dreht sich um die Sonne und zwar mit paralleler Achse.
3) Alle übrigen Planeten drehen sich, wie unsere Erde, von W. nach O. um die Sonne.

Von mehreren Seiten hat man, wie das häufig bei Erfindungen und Entdeckungen der Neid versucht, das Verdienst des Kopernikus schmälern wollen, indem man sagte, daß er diese Ansichten aus den Werken der Alten habe; jedoch ist nachgewiesen worden, daß, wenn er auch die Alten studirt, was er auch gewiß gethan hat, ihnen doch nicht seine Lehre entnommen habe können. Von dem ersten Satze soll man freilich eine Spur, aber auch weiter Nichts finden. Daß der zweite Satz bei den Alten ausgesprochen, ist zwar behauptet, aber nicht nachgewiesen worden. Von dem dritten Satze haben selbst die schärfsten Gegner des Kopernikus auch nicht die geringste Andeutung bei den Alten auffinden können, und diesen hat man als sein Verdienst gelten lassen müssen.

In den ersten 40 Jahren wurde das Werk des Kopernikus wenig bekannt; bekannter aber, als der Däne Tycho de Brahe (starb am Hofe Rudolph II. in Prag 1601, wo er seit mehren Jahren die Stelle eines Hof-Astronomen und Astrologen besessen hatte) mit einem entgegengesetzten Systeme hervortrat. Zur Herausgabe seines Werkes wurde er vorzüglich dadurch bewogen, daß er die in der Bibel im Buche Josua Kap. 10, V. 12 sich findende Stelle mißverstand, wo vom Stillstehen der Sonne und des Mondes die Rede ist.

So trug Tycho de Brahe, welcher darauf ausging, das System des Kopernikus zu vernichten, am Meisten dazu bei, daß Kopernikus Ansichten verbreitet wurden.

Auch in neuerer Zeit soll ein Gegner des kopernikanischen Systems in unserm Lande öffentlich gegen die Ansichten des Kopernikus aufgetreten sein. Daß seine Ansichten Anhänger gefunden, habe ich nirgend vernommen.

Die bedeutendsten Verfechter des kopernikanischen Systems waren die Astronomen Kepler und Galilei.

Was diese dafür gethan, soll kurz gezeigt werden, wenn von ihren Verdiensten um die Wissenschaft die Rede sein wird.

Ist die Einführung eines Bewässerungs- und Entwässerungs-Gesetzes für unser Land wünschenswerth?

(Fortsetzung.)

Mag auch Trägheit, das Hangen am Althergebrachten, übel angebrachte Sparsamkeit häufig ein Hinderniß bei zweckmäßigen Verbesserungen und Fortschritten in der Landwirthschaft sein, so tritt hier doch ein anderer Übelstand auf und dieses ist der Mangel eines Culturgesetzes, eines Gesetzes, welches die Hindernisse, die den Verbesserungsplänen, welche den besseren Landwirthen bei dem Wiesenbau im Wege standen, beseitigt und somit diesen Gelegenheit giebt, als Vorbilder für Andere aufzutreten.

Schon vor Jahrtausenden kam der Mensch auf den Gedanken, das Wasser als Culturmittel für die Landwirthschaft zu benutzen, davon zeugen die Ruinen von wahrhaft großartigen Wasserleitungen in Palästina, die dieses unfruchtbare und dürre, sandige Land in den Stand setzten, eine so außerordentlich starke Bevölkerung zu ernähren. Später, aber noch vor Jahrhunderten geschah ein Gleiches in Italien. Der blühende Zustand der Landwirthschaft in der Lombardei beruht auf der zweckmäßigen Benutzung des Wassers. Und warum, kann man mit Recht fragen, ist im hiesigen Lande nicht längst ein Gesetz erlassen, welches den Gebrauch des Wassers der öffentlichen Flüsse und Bäche erlaubt und regelt, da doch in den meisten Staaten Deutschlands längst ein derartiges Gesetz vorhanden ist?

Die Furcht, daß kein Sinn für den Gebrauch eines zu erlassenden Culturgesetzes bei den lippischen Landwirthen vorhanden sei, ist unbegründet, und wenn auch Anfangs kein voller und weiser Gebrauch von einem Culturgesetze gemacht wurde, so geschah dasselbe in dem Lande, wo jetzt der Wiesenbau auf der Stufe der Vollkommenheit steht, im Siegenschen.

Dort sagt die Verordnung vom Jahre 1790, daß die vielfachen Verordnungen, welche wegen besserer Bannung der Wiesen schon erlassen seien, wohl nicht zu Jedermanns Wissenschaft gekommen wären und wolle man dieses, als das

Gelindeste vermuthen und deshalb einen Auszug aus allen schon vorhandenen Gesetzen machen, um dieses Alles desto kürzer vor Jedermanns Augen zu legen. In dieser Verordnung wird bestimmt, daß künftig, bei Strafe, keine Dornen oder Sträucher in den Wiesen stehen sollen, daß die Maulwurfshaufen früh gestreuet werden und die Bewässerungs- und Entwässerungsgräben sorgfältig gereinigt werden sollen u. s. w., lauter Bestimmungen, welche darauf hindeuten, daß der Sinn für Wiesenbau nicht schon vorhanden war, sondern erst geweckt werden mußte.

Im Jahre 1846 ist dieses Gesetz revidirt und also wohl ein Gesetz vorhanden, welches allen Anforderungen genügt und als Muster gelten kann. Ein Solches wird anregen und gewiß wird mit der Zeit hier im Lande ein ausgedehnter Gebrauch davon gemacht worden

Wenn dagegen jetzt der Landwirth sich einen Verbesserungsplan für seine Wiesen durchdacht hat und er zur Ausführung schreiten möchte, so treten Hindernisse von allen Seiten ein; der eine Nachbar will sich die Stauung nicht gefallen lassen, der andere will das Wasser für sich in Anspruch nehmen, der dritte will nicht gestatten, daß das Stauwerk mit einer Seite auf seinem Ufer ruht, der vierte hebt dieses, der fünfte jenes hervor, kurz Alles wird gethan um die Sache zu hintertreiben, und meist alles aus dem Grundsatze, daß man lieber selbst Schaden leiden müsse, als Andern einen Vortheil gönnen dürfe.

Durch freundschaftliches Entgegenkommen würde wohl keine größere Wiesenanlage zu Stande kommen. Was würde wohl aus dem Chausseebau geworden sein, wenn derselbe nicht durch ein Gesetz geordnet worden wäre! Und der Wiesenbau ist für unser Land von nicht geringerer Bedeutung. Kommt es in solchen Angelegenheiten zu einem Processe, so ist das Urtheil desjenigen, der eine Anlage machen will, meist schon fertig; er unterliegt, weil die Gesetze den Widerspenstigen begünstigen. Sind doch die sogenannten Wasserprocesse den meisten Leuten als ein Unglück bekannt.

Diese Schwierigkeiten, ja meist unüberwindlichen Hindernisse zu beseitigen, das ist Sache des Staates, dessen Pflicht es ist, dafür zu sorgen, daß seiner Bodenfläche der möglichst größte Ertrag abgewonnen werde.

Wenn in den letzten Jahren die hohen Kornpreise dem Landwirth gestattet haben, den Guano im ausgedehnten Maßstabe zu benutzen, so ist sehr leicht möglich, daß schon in den nächsten Jahren andere Preise dieses schwieriger machen und mit wenig oder gar keinem Vortheil geschehen lassen, während es obendrein noch den Nachtheil hat, daß der Landmann durch die Bequemlichkeit, mit der der fehlende Dünger durch Guano ersetzt werden konnte, verwöhnt wird und ihn nicht diejenige Sorgfalt auf die Production des Düngers verwenden läßt, die zu seinem eigenen großen Nutzen erforderlich wäre.

Was soll geschehen, wenn Guano, Knochenmehl ꝛc. den fehlenden Dünger nicht mehr ersetzen können oder dürfen? Soll die Landwirthschaft und somit das Ganze darunter leiden, oder soll nicht vielmehr der verständige Landmann daran denken, sich diesen Ausfall durch eigene Mittel zu ersetzen, d. h. durch einen vermehrten und verbesserten Viehstand sich den nöthigen Dünger selbst zu verschaffen suchen? Dieses ist das naturgemäßeste Auskunftsmittel und führt uns abermals darauf hin, dem Wiesenbau größere Aufmerksamkeit zu widmen.

Zu welch außerordentlichen Erfolgen die Bewässerung führen kann, davon gestatten sie mir ein Beispiel aus meiner eigenen Wirthschaft anzuführen. Durch die Anlage einer Mühle an der Vega im Jahre 1847 wurde ich zugleich in den Stand gesetzt, meine an die Vega stoßenden Grundstücke großentheils zu Flußwiesen einzurichten. Eines dieser Grundstücke, etwa 4 Scheffelsaat groß, bestand aus dem unfruchtbarsten und sterilsten Sandboden und war kaum mit 4 Zoll guten Bodens bedeckt. Dieses Grundstück war von jeher eine Wiese gewesen, weil es zur Winterzeit Ueberschwemmungen ausgesetzt war. Sobald im Sommer 8 bis 14 Tage trockenes Wetter eintrat, starb alles Gras ab. Meist wurden jährlich nur 2 kleine Fuder Heu geerntet, zuweilen auch gar nichts, weil es beständig vertrocknete. Im Sommer 1849 am 13ten Juni wurde mit den Bewässerungs-Anlagen begonnen und am 24sten desselben Mts. bereits geendet, indem nur die nothdürftigsten Arbeiten vorgenommen wurden. Sobald die Anlage soweit war, daß Wasser auf die Wiese gebracht werden konnte, wurde mit der Bewässerung begonnen und unausgesetzt damit fortgefahren. Der Erfolg war so überraschend, daß die Wiese in demselben Jahre noch 2mal gemäht werden konnte und seitdem in jedem Jahre wohl 36 bis 40 Zentner schönes Heu pr. Scheffelsaat liefert. Daß diese Erfolge anderwärts dieselben oder gar noch höhere sind, davon zeugen die schon erwähnten großartigen Bewässerungs-Anlagen im Siegenschen, wo seit Erlassung der agrarischen Gesetze im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts der Wiesenbau einen so überraschenden Aufschwung gewonnen hat, daß derselbe jetzt als Muster für die ganze Welt gilt. Ferner die Bewässerungs-Anlagen im Lüneburgischen, wo durch den Gebrauch des Wassers aus den ödesten Sandflächen die blühendsten Fluren geschaffen sind. Mag es wahr sein, daß der Erlassung eines solchen Gesetzes bedeutende Schwierigkeiten im Wege stehen, so wird es demnach jetzt, wo die Durchführung der Dränage es fordert, zur entschiedenen Nothwendigkeit. (Schluß folgt.)

Correspondenzen.

Von der **lipp. waldeck. Grenze,** am Tage nach Ostern. Gestern Nachmittag, am letzten heiligen Ostertage, Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr, ist in unserer Nähe, zwischen Pyrmont und Lügde, eine schauderhafte That begangen worden, und zwar von einem Wächter der öffentlichen Sicherheit, einem waldeck. Gendarmen. Es hüten nämlich Schäfer aus Lügde in den sogenannten Lügde'schen Kämpen und lassen ihre Heerden über die Hudegrenze hinaus auf Kämpen weiden, die nach dem waldeck. Dorfe Holzhausen gehören. Nachdem hiervon ein dabei interessirter Holzhauser Kunde erhalten, requirirt er den Flurwärter des Orts, so wie zwei Gendarmen, die sich nach dem Orte des Huderesses begeben. Es kommt zu Wortwechsel. Am Ende wollen die Waldecker ein Schaf pfänden. Dem widersetzt sich einer der Hirten, ein Tagelöhner aus Lügde, und hält mit ganzer Kraft sein Schaf fest. Der Anführer der waldeck. Schaar, ein durch seinen übertriebenen Diensteifer bekannter Gendarm, fordert den reitenden Hirten zum Loslassen auf. Als das aber nicht geschieht, zieht er seinen Hirschfänger und mit einem „wüthigen" Hiebe trennt er die Hand von dem Arme des unglücklichen Mannes. Heute hieß es, dieser sei unter unsäglichen Schmerzen gestorben. Wir enthalten uns jedes weitern Urtheils über diesen Frevel; die That spricht selbst laut genug.

Herford, 3ten April. (Schwurgericht; Fortsetzung.) Die ärztlichen Zeugnisse von Minden, so wie der umständliche Bericht des Medicinal-Colleg. zu Münster über die Obduction der Leiche des gemordeten Heinrich Spier, hatten festgestellt, daß dieser gesund, ohne organische Fehler, von fremder Hand mittelst eines Stricks gemordet (erdrosselt) sei. Da fragte der Präsident, ob er, Tebbe, sich der That schuldig bekenne? Er antwortete „Nein". Die als Zeugen aufgeforderte Frau und Stiefkinder des Angeklagten waren ängstlich und scheu. Karl und Tönies erzählten, wie folgt: „Unser seliger Bruder wollte den 2ten Pfingsttag Hochzeit halten und war Tags vor Pfingsten auf dem Acker gewesen und spät zu Hause gekommen. Er fühlte Schmerzen im rechten Arm und glaubte sich erkältet zu haben, weshalb er zu schwitzen einnahm. Er schwitzte auch und unsere Schwester Wilhelmine blieb bei ihm und half ihm ein reines Hemd anziehn und ihn gegen 10 Uhr in die Schneidekammer ins Bett bringen. Wir andern Brüder waren nach Tische mit unsern Bekannten in den Bergwald, ½ Stunde von da, gegangen, um Maibäume auf Pfingsten zu holen. Wir hielten uns im grünen Walde noch lange auf und späterhin im Dorfe, so daß wir erst gegen 2 Uhr auf den Hof kamen. Im Hause war Niemand als unsere Mutter, unsere Schwester und Bruder Heinrich und Tebbe. Karl machte mit einem Messer die Thür auf, die wir beim Weggehen fest verriegelt hatten. Auf der Schneidekammer stießen wir vor dem Bette mit den Füßen an Etwas, das wir wie einen Menschen anfühlten, der aber nicht antwortete. Wir zündeten die Laterne an und sahen, daß unser Bruder Heinrich auf dem Gesichte, längelangs mit dem Kopfe nach der Fußstelle des Bettes, lag und kalt und steif war. O, Hein-

rich ist todt! schrieen wir in die Diele (Hausflur), worauf die Mutter und Schwester kamen und jene rief: „O mein Kind, mein Kind! er ist ermordet!“ Die Nachbaren, der Ortsvorsteher ꝛc. wurden geholt und fanden ihn so wie wir und sagten: „Er ist ermordet“. — Tebbe hatte die Nacht auf der Diele (Strohbühne) über dem Pferdestalle gelegen und kam erst nach einer Viertelstunde die Leiter herunter und sagte: „Ist er wirklich todt?“ „Ja Kerl! Du hast ihn ermordet“, rief die Mutter, und Wilhelmine: „Das hat Niemand anders gethan als er (Tebbe), worauf dieser sagte: „Schweig du mir stille, sonst kriegst du's auch noch.“

Von andern Zeugen sind zu erwähnen der Bauer Wilhelm Vogt von Kleinenbremen und dessen Kötter Friedrich Lüke; sie sagten: „Der Angeklagte war dem Trunk und Kartenspiel ergeben und lebte mit seinen Nachbaren wie mit seiner Familie beständig in Streit, so daß, wenn Lärm wurde, man immer wußte, daß Tebbe ihn angerichtet hatte. Indeß lebte er mit dem Getödteten in ziemlich gutem Verhältnisse, weil dieser ihm aus dem Wege ging, so daß Tebbe sein Jawort dazu gab, daß Heinrich Spier ein Jahr früher sein Erbe antrat, als ihm zukam, und Tebbe den 31. Juli v. J. auf die Leibzucht zog, was ihn später gereut hat, da er oft sagte: „Ich hätte meine Zustimmung zu dem Contracte nicht geben müssen, dann brauchte ich nicht auf die Leibzucht.“ Nachgehend hat er sich oft erkundigt, wie es mit dem Hofe würde, wenn der Anerbe stürbe. Ich (Luke) habe ihm gesagt, daß dann, nach der neusten Verordnung, das Erbrecht wieder an die Eltern zurückfiele, und da er mit seiner Frau in Gütergemeinschaft lebe, er dann der rechtmäßige Erbe des Hofes würde. Er hat mich auch gefragt, was ich davon hielte, in der Bibel stände: ein Todtschläger sei nicht so schuldig als ein Ehebrecher. Ich sagte ihm: „Vor mir ist ein Todtschläger viel schlechter als ein Ehebrecher.“ — Ein Jahr vor dem Morde ging er fleißig ins Schwurgericht zu Minden und hörte zu, wie über eine Frau, die mit ihrem Knechte, dem sie 5 Kinder gegeben, ihren Mann ermordet hatte, Gericht gehalten wurde, wonach er oft sagte: „Hätte die Frau nicht selbst bekannt, sie wäre wieder losgekommen. Es kommt auch Niemand an den Galgen, sein eigner Mund muß ihn daran bringen.“ — Wenn wir ihm sagten: „Tebbe, verwahre deinen Acker, das ist besser, als daß du immer ins Schwurgericht läufst“ so sagte er: Nein, man wird nicht dümmer danach.“ — Tebbe erklärte indeß die Zeugen für Lügner, ja dem Colon Vogt sagte er: „Du hast wohl ein schönes Stück dafür gekrigt, daß du so lügen sollst.“

(Schluß folgt.)

Weltbegebenheiten.

Der Zusammentritt der allgemeinen deutschen Lehrer-Versammlung in Frankfurt a. M. ist auf den 3ten bis 5ten Juni festgesetzt.

Die kirchliche Oberbehörde der Altlutheraner in Schlesien hat über die Ehescheidungsfrage ein Circular an die gesammte Geistlichkeit jenes Bekenntnisses erlassen und in demselben folgende Grundsätze festgestellt: Als wirkliche Scheidungsgründe sind nur Ehebruch und böswillige Verlassung und Versagung der ehel. Pflicht anzuerkennen. Wenn eine Ehe aus nichtbiblischen d. h. anderm als dem genannten Grunde von der weltlichen Behörde geschieden worden, so ist dem einen und dem andern Theile die Wiederverheirathung mit einem Dritten nicht gestattet, und wenn er dennoch dazu schreitet, dieses als ein mit Ausschließung zu ahndender Kirchenzuchtsfall zu betrachten. Andrerseits hat die Wiedervereinigung der vom weltlichen Gericht ohne evangel. Grund Geschiedenen natürlich kein Bedenken.

Die Chinesen sind nicht blos zu Hause freche und gewissenlose Räuber in der Behandlung Fremder, die sie sämmtlich Barbaren nennen, sondern auch auswärts. Nach Berichten aus Cadix vom 3ten April ist das spanische Schiff Amelia Felipa, welches chinesische Emigranten transportirte, der Schauplatz einer fürchterlichen Meuterei gewesen. Dieses ist seit 10 Monaten das sechste Schiff, an dessen Bord die Chinesen die Europäer niedergemetzelt haben. Unter diesen Schiffen sind zwei englische, zwei französische und ein holländisches.

Die türkische Regierung hat einen Erlaß veröffentlicht zum Behuf der Gründung von Colonien aus dem Westen Europa's, der für die nach der Türkei sich wendenden Auswanderungslustigen viel Günstiges enthält, namentlich wird ihnen völlige Religionsfreiheit zugesichert. Reschid Pascha, der auf seinen Besitzungen in Thessalien bereits einen Anfang mit der Gründung einer Colonie von Polen gemacht hat, läßt ihnen sogar aus eigenen Mitteln eine katholische Kirche bauen.

Für die Redaktion: Ph. Kotzenberg.

Lemgo. Für einen erfahrenen und soliden Commis der zugleich ein gewandter Verkäufer ist wird im Juli d. J. in einer Manufactur- und Colonialwaaren-Handlung die Commisstelle vacant. Darauf Reflektirenden ertheilt Herr A. W. Potthoff in Lemgo nähere Auskunft.

Bester Peru Guano
bei Bernh. Klasing in Lemgo.

Vacante Stelle.
Für ein Destillations- und Colonialwaaren-Geschäft in Minden wird ein Commis gesucht, der gleich eintreten kann. Näheres bei der Expedition d. Bl.

Frucht-Preise.

Weitzen, 2½ Thlr. bis 2 Thlr. 20 Sgr. Roggen 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 22½ Sgr. Gerste 1½ bis 1⅔ Thlr. Hafer 1 bis 1⅓ Thlr. Rauhfutter 1½ bis 1⅔ Thlr. Erbsen 2 Thlr. Linsen 2 Thlr. bis 2 Thlr. 10 Sgr.

Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 16 Sgr

Gegen jeden veralteten Husten,

Brustschmerzen, langjährige Heiserkeit, Halsbeschwerden, Verschleimung der Lungen,

ist der vom Medizinalrath Hrn. Dr. **Magnus**, Stadtphysikus in Berlin,

Preis:
à 1/1 Fl. 2 Thl.
„ 1/2 „ 1 „
„ 1/4 „ 1/2 „

approbirte

weißer Brust-Syrup

Preis:
à 1/1 Fl. 2 Thl.
„ 1/2 „ 1 „
„ 1/4 „ 1/2 „

ein Mittel, welches noch nie, und zwar in zahlreichen Fällen, ohne das befriedigendste Resultat in Anwendung gebracht worden ist. Dieser Syrup — welcher einen lieblichen Geschmack hat und zu dem ich nur indische Raffinade verwende, weshalb er von weißer Farbe ist und sich durch diese allein schon von demjenigen einer ähnlichen Firma leicht unterscheiden läßt — wirkt gleich nach dem ersten Gebrauch auffallend wohlthätig, zumal bei Krampf- und Keuchhusten, befördert den Auswurf des zähen, stockenden Schleimes, mildert sofort den Reiz im Kehlkopfe und beseitigt in kurzer Zeit jeden noch so heftigen, selbst den schlimmen Schwindsuchtshusten und das Blutspeien. **G. A. W. Mayer** in Breslau.

Für **Lemgo** und Umgegend einziges Lager bei Herrn **Carl Petri**

Joh. Wilh. Becker in Fredeburg, General-Agent u. Feuerschwamm-Fabrikant.

Zeugniß. Als uns der diesjährige Frühling und namentlich der März mit seinem beständigen Nord-Ost-Winde so viel Catarrhe, zumal der Luftröhre und ihrer Verzweigungen, mit hartnäckiger Heiserkeit vergesellschaftet, zuführte, hatten viele meiner Kranken sich mit dem von dem Herrn W. Hesse hierselbst zu beziehenden Brust-Syrup des Herrn G. A. W. Mayer in Breslau Erleichterung und wo möglich Heilung zu verschaffen gesucht. Die Erfolge waren so rasch und dauernd, daß ich selbst, damals ebenfalls von einer sehr hartnäckigen Heiserkeit heimgesucht, den leicht zu nehmenden Syrup versuchte und bei mehreren Kranken anwandte und weiter empfahl, und mit einem Erfolge, daß ich nicht anders als beifällig mich über die Wirkung des genannten Syrups äußern kann.

Halle, 17. Juni 1856 Dr. **Weber**, pract. Arzt.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 17.

Lemgo, 26. April 1857.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Die Manchester-Partei in England.

Die Manchester-Partei, an deren Spitze Cobden steht, hat große Verdienste um England, ja um Europa. Diese Partei war es, welche durch Jahrzehnte mit eiserner Ruhe, Geduld und hartnäckiger Agitation den Kornzoll in England stürzte. Sie war es, welche das Prinzip des Freihandels zu einer Zeit aufstellte, als noch sämmtliche Staaten der Welt in dem Wahn befangen waren, daß jede Nation sich durch Zölle schützen müsse vor der Konkurrenz anderer Nationen. Sie war es, welche in England die Freiheit der Schifffahrt für alle Nationen durchsetzte, und ihr verdankt man es, daß eins der schlimmsten Vorurtheile, das Vorurtheil der Nationalitäten und der Staaten gegeneinander, gesunken und allenthalben mehr oder weniger im Untergange begriffen ist.

Diese Partei hat in England ihren Sieg gefeiert und wird ihn auch noch weiter verfolgen, bis das Prinzip des vollen freien Handels zur unbeschränkten Herrschaft gelangt sein wird. Ihr Sieg vor zehn Jahren war auch das Signal zur Bildung der Freihandelsvereine in Deutschland, die wesentlich wohlthätig auf alle Zollverhältnisse gewirkt haben. Man darf mit Zuversicht voraussagen, daß ihr Prinzip auch die Selbstsucht der französischen mächtigen Schutzzöllner einmal vernichten wird, wie es unverkennbar ist, daß sogar Rußland bereits schon begonnen hat, diesem Prinzip zu huldigen. — Auch bei uns wird diese Partei, oder richtiger ihr Prinzip, die nächsten Siege in der Auflösung des Zollvereins und eine Umwandelung desselben in ein vereinigtes Gebiet des Freihandels feiern. Wenn einmal Mittel-Europa diesen großen national-wirthschaftlichen Fortschritt sich aneignet, so wird man es in Wahrheit den Schöpfern dieser Prinzipien, den Männern der Manchester-Schule zu verdanken haben.

Wie aber ist es unter solchen Umständen möglich, daß im Lande der Heimat dieser Ideen, daß in England, wo die Wohlfahrt dieser Prinzipien gegenüber der selbstsüchtigsten, entsittlichtsten Partei der Tories erst recht empfunden wird, eine solche Niederlage der Partei erfolgen konnte, daß sie nicht einmal im neugewählten Parlamente vertreten sein wird?

Die natürlichste Antwort hierauf ist diese: Nicht ihr Prinzip ist gestürzt, sondern die Orthodoxie d. i. die Starrheit und Uebertreibung dieses Prinzips hat die große Niederlage erlitten.

Ihr Prinzip hat gesiegt und wird noch weiter siegen; aber dieses Streben, aus einem volkswirthschaftlichen richtigen Prinzip einen Glaubensartikel zu machen und von diesem einen Prinzip aus die alleinseligmachende Lösung aller nationalen Prinzipien zu verkünden, dieses starre Festhalten des Prinzips in allen Lagen und Verhältnissen, selbst dort, wo es gar nicht mehr paßt, diese ächt englische Verwandelung eines Prinzips in eine Marotte für Alles, dies hat zu nichts Anderem als zum Sturz der Partei in national-politischen Fragen führen müssen.

Schon in der orientalischen Frage hat sich diese Orthodoxie lächerlich gemacht. Nach ihr ist das Handelsinteresse das einzige und nächste in der Welt. Sie würde, wenn nur Rußland einen guten Handelsvertrag bewilligt, nicht das Mindeste dagegen haben, wenn es die ganze Türkei unterjocht. Für sie ist der Handel das einzige Evangelium der Menschheit. Die national-historische Aufgabe Englands, in die fernsten Welttheile einzudringen und durch Eroberungen jeder Art dahinzuwirken, daß allenthalben Töchterkolonieen entstehen, hat für diese Partei nur den einzigen Werth in der Möglichkeit, Geschäfte zu machen. Deshalb ist sie in allen Fällen für den absoluten Frieden, selbst wenn derselbe gar nicht mehr mit der Würde und Ehre der Nation verträglich ist; deshalb hat sie auch in der chinesischen Angelegenheit, die gegenwärtig eine wichtige Rolle spielt, nicht gefragt, ob der Frieden möglich ist, sondern nur darauf gesehen, daß der Krieg unmöglich werde.

Aus dieser höchst einseitigen Orthodoxie entsprang die Verbindung der Manchester-Partei mit der total entsittlichten und blos von Herrschergelüsten belebten Tory-Partei zum Sturz des Ministeriums; und in diesem schlimmsten Streich der Freihandels-Orthodoxie hat sie sich die Niederlage wohlverdient zugezogen.

So sehen wir denn den augenblicklichen Sturz einer Partei, wo sie aus bloßer leerer Konsequenzmacherei einen unverzeihlichen Fehler beging. Wir bedauern diesen Sturz nicht, sondern finden ihn gerechtfertigt. Keineswegs aber halten wir die Prinzipien der Partei selbst für gestürzt, und sind vielmehr der Ansicht, daß sie, auf das richtige Maß zurückgeführt, ihres Sieges nicht nur in England, sondern auch in der ganzen Welt sicher sind.

Ueber den Einfluß des australischen und kalifornischen Goldes auf die Lage der arbeiten Klassen.

Zu den bis Ende 1855 erzeugten 105 Mill. Pfund Sterling Gold sind den neuesten Nachrichten zufolge während des Jahres 1856 fernere 20 bis 22 Mill. Pfund hinzugekommen; wir sehen also, daß die Goldproduktion nicht abnimmt, und hoffentlich für lange Zeit, bei angestrengter Arbeit und bei mehr geregelter Ausbeute, zweifelsohne zunehmen wird.

Aber wo ist all dies Gold geblieben? ist eine allgemeine, oft wiederholte und ganz naturgemäße Frage; diese Frage zu beantworten ist demnach die nächste Aufgabe.

Die erste Wirkung, welche die Entdeckung des Goldes und dessen Erscheinen auf dem Weltmarkte hervorrief, bestand im Verdrängen des Silbers, welches um ein Weniges im Preise stieg. Dieses geringe Steigen des Silbers hatte seine natürliche Ursachen, die ich bald näher auseinandersetzen werde.

Es war nämlich in allen Ländern, wo gemeinschaftliche Gold- und Silber-Valuta bestand, ein langsames Schwinden des Silbergeldes und Vermehren des Goldgeldes sichtbar; besonders war dies in den Vereinigten Staaten Nordamerikas, in Frankreich, Belgien und Holland der Fall.

Die Silberdollars der Vereinigten Staaten verschwanden immer mehr und die Golddollar-Münzen mußten an Stelle dessen geprägt werden, wobei kleine Banknoten die Cirkulationsmittel vermehren halfen, bis endlich die amerikanische Regierung das Gold als einzige Valuta annahm und Silbermünzen von geringerem Feingehalt als untergeordnete Aushülfszeichen angab.

In Frankreich hatte gesetzlich keine Veränderung stattge-

funden, trotzdem war ein beständiges Zuströmen des Goldes und Schwinden des Silbers sichtbar. In Holland und später in Belgien wurde nach Entdeckung des Goldes, ganz entgegengesetzt dem amerikanischen Verfahren — die Silbervaluta als einzig gesetzlich feststehende Zahlungswährung eingeführt und die Goldmünzen wurden eingezogen; da aber in diesen Staaten das Silber überhaupt stets das hervorragendste Cirkulationsmittel war, so verursachte die Umwandlung keine bemerkenswerthe Störung.

Es bleiben demnach wegen Untersuchung der Frage, „wo all das Gold hingekommen?“ nur die drei Reiche, nämlich England, Frankreich und die Vereinigten Staaten übrig.

Vor Entdeckung des neuen Goldes war in England die Landesvaluta nur Goldwährung, die Silber- und Kupfermünzen galten als Aushülfsmünzen untergeordneten Ranges. Im Jahre 1844 gestattete eine Parlamentsakte der Bank von England, einen Theil ihres Metallvorrathes in Silber halten zu dürfen, was auch bis zur Zeit der neuen Goldentdeckung geschah. Aber ohne Aufhebung jenes Gesetzes schwand dennoch das Silber wieder vollständig aus den Kellern der Bank und seine Stelle wurde bereits seit einigen Jahren durch Gold ersetzt.

Wir finden aber gleichzeitig seit dem Erscheinen der neuen Goldmassen eine Zunahme im großbritanischen Verkehr, die alles bisher Erlebte übertrifft. Theilweise in Folge Eröffnung neuer Märkte in den Goldländern, ferner durch bedeutende Eisenbahnbauten und Kompletirung des britischen Schienennetzes, ganz besonders aber durch den Einfluß eines niedrigen Zolltarifs und durch völlige Gleichstellung aller fremden Handelsschiffe mit den britischen, wobei selbst die Küstenschifffahrt fremden Fahrzeugen gestattet ist — hatte sich der Export von Großbritanien allein innerhalb zehn Jahren verdoppelt. 1846 betrug die Ausfuhr 50 Millionen Pfund Sterl., stieg von Jahr zu Jahr um ungefähr zehn Millionen, überstieg 1855 schon 100 Millionen und hat bereits zu Ende 1856 — 110 Millionen erreicht.

(Forts. folgt.)

Ist die Einführung eines Bewässerungs- und Entwässerungs-Gesetzes für unser Land wünschenswerth?

(Schluß.)

Gibt es doch, wie bereits gesagt, in den meisten Staaten Deutschlands, ja selbst Europas, solche Gesetze. Das Großherzogthum Hessen vom Jahre 1830; das Kurfürstenthum Hessen vom Jahre 1834; Hannover vom Jahre 1847; Koburg vom Jahre 1849; Meiningen vom Jahre 1850; Preußen vom Jahre 1843 u. s. w. Da es nun so viele Gesetze der Art gibt, so können die Nachtheile, die durch unüberlegte Einzelheiten leicht entstehen können, zum großen Theil vermieden werden.

Sehr ausführlich und nach meiner Ansicht praktisch scheint mir das preußische Gesetz über Benutzung der Privatflüsse vom 28. Februar 1843. Es werden durch dieses Gesetz die Rechte und Ansprüche, die Jemand auf Benutzung des Wassers eines Flusses haben könnte, geregelt. Die Flüsse selbst werden der Aufsicht der Polizeibehörden übergeben und bestimmt das Gesetz namentlich, ob und unter welchen Umständen die Benutzung des Wassers zur Wiesenbewässerung gestattet sein soll. Die Rechte der Uferbesitzer und der Besitzer von Triebwerken, als Mühlen u. s. w. werden festgestellt, zugleich wird aber auch bestimmt, unter welchen Umständen die Uferbesitzer sowohl als Mühlenbesitzer gesetzlich angehalten werden können, in ihren Rechten zu Gunsten einer Wiesen-Anlage beschränkt zu werden; so muß z. B. der Besitzer eines an einen Bach oder Fluß stoßenden Grundstücks einem Andern zum Zweck einer Wiesenbewässerung die Anlage eines Bewässerungs- oder Entwässerungsgraben über sein Grundstück gestatten, natürlich gegen vollständige Entschädigung. Ebenso kann der Besitzer eines Triebwerkes angehalten werden, seinen Wasserrädern auf Kosten der oder des Provocanten die möglichst zweckmäßigste Construction zu geben. Dann wird die Feststellung der Entschädigungs-Ansprüche sehr ausführlich behandelt und Vermittelungs-Commissionen ernannt, welche die Sache überhaupt zur Hand zu nehmen, Vergleiche zu versuchen oder auch zu bestimmen haben, ob eine anzulegende Wiesenbewässerung auch ein überwiegendes Landes-Cultur-Interesse habe oder nicht; im letztern Falle, wenn nämlich kein überwiegender Nutzen für die öffentliche Wohlfahrt voraussichtlich ist, wird die Anlage nicht gestattet.

Wenn ich nun auch zuversichtlich hoffen darf, daß Sie alle, meine Herren! mit mir einverstanden sein werden, daß ein Bewässerungs- und Entwässerungsgesetz für den Wohlstand unseres Landes von bedeutendem Erfolge sein würde, so erlauben Sie mir doch noch Einiges zu Gunsten desselben sagen zu dürfen.

Mir scheint nämlich die Bewässerung des Grund und Bodens auch in physikalischer Beziehung, wenn auch erst in fernerer Zukunft, von Wichtigkeit zu sein. Wer von uns hat nicht längst die Bemerkung gemacht, daß den Waldungen, überhaupt dem Holze der Krieg erklärt ist! überall wird ausgerodet, um von Holzboden Ackerland zu machen. Meistens ist man heut zu Tage der Ansicht, daß Ackerland einen größeren Reinertrag abwerfe, als Holzboden. Die Richtigkeit dieser Ansicht zu untersuchen, gehört nicht hierher; nur die oberflächliche Bemerkung, daß es unter allen Umständen nicht der Fall sein möchte und daß die seit einer Reihe von Jahren herrschenden hohen Kornpreise zu dieser Ansicht verführt haben mögen. Mag es jedoch auch wirklich der Fall sein, daß Ackerland einen höheren Ertrag gewähre als Holz, so tritt nach meiner unmaßgeblichen Meinung ein anderer Nachtheil durch das Vernichten der Waldungen auf, der, wenn auch erst in fernerer Zukunft eintretend, nicht auf unsere, sondern auf die Lebensweise unserer Nachkommen nicht ohne Einfluß sein wird.

Wer von uns weiß nicht, daß Waldungen eine Menge Feuchtigkeit anziehen und aufhalten, daß sie dem Luftzuge, den Winden entgegentreten und hierdurch veranlassen, daß die Feuchtigkeit nicht so rasch entweichen könne. Wer von uns weiß nicht, daß das Ausroden einer Hecke oder das Abtragen eines Erdwalles häufig die Trockenlegung eines ganzen Grundstücks zur Folge haben kann, daß man, um Wege trockener zu machen, sie dem Luftzuge bloßstellt. Ich wollte, um mich klarer auszudrücken, hiermit gesagt haben, daß das Vernichten der Waldungen unser Clima zu einem solchen machen würde, welches viel mehr an Dürre als an Nässe leiden wird. Ueberall hat auch, wo die Vernichtung der Waldungen im Großen durchgeführt ist, dieses den nachtheiligsten Einfluß auf den Ackerbau gehabt. Ich könnte Beispiele anführen, wenn ich nicht befürchten müßte, Sie, meine Herren! dadurch zu ermüden. Nur eins von vielen. Es ist Thatsache, daß es vor etwa 80 bis 100 Jahren in Oberegypten häufig regnete; jetzt aber, nachdem die Araber die Waldungen auf den Bergen des Nilthals ausgerodet haben, hat das Regnen aufgehört und aus den blühendsten Fluren sind öde Steppen geworden. Das entgegengesetzte Beispiel tritt in Unteregypten auf; dort hat man vor etwa 50 Jahren zuweilen in einem halben Jahre keinen Regen gehabt, während jetzt, nachdem die Regierung Millionen von Bäumen hat anpflanzen lassen, es dort häufig und mitunter 8 Tage hintereinander regnet.

Wir alle wissen, daß die Pflanzen zu ihrer Ernährung und ihrem Wachsthum eine außerordentliche Menge Feuchtigkeit bedurfen; fast unglaublich erscheint es, daß die Hafer- oder Gerstenpflanzen auf 2 Scheffelsaat in ihrer Hauptwachsthumsperiode während 4 Monate nicht weniger als drei Millionen Pfund Wasser verbrauchen sollen. Wie begierig die Pflanzen nach Wasser sind, bemerkt man sehr leicht bei der Pflege von Blumen in Töpfen.

Was nun das Ausroden der Waldungen nicht bewirkt, das geschieht durch die Drainage; wird nicht hierdurch in Tagen und Stunden dem Boden dasselbe Wasser entführt, wozu Wochen und gar Monate gehören, wenn es von der Sonne oder der Luft verzehrt werden soll?

Wir alle haben wohl schon bemerkt, wie schnell das Wasser durch den Boden in die Röhren dringt, von diesen geht es schnell zu den Bächen, von diesen zu den Strömen und von hier den fernen Meeren zu. Sollten diese bei ihren Ausdünstungen auch wohl an uns, die wir entfernt von ihnen sind, denken? Wahr ist es, daß es in der Nähe der

Meere oder großen Flüsse mehr regnet, als im Innern der Länder. Als ein Gegner der Drainage aufzutreten, fällt mir natürlich nicht ein, der außerordentliche Nutzen derselben für die Landwirthschaft ist zu augenfällig, als daß sich im Mindesten etwas dagegen sagen ließe und Nachtheile wird sie am Ende auch nicht haben, wenn diese vorsorglich durch andere Mittel weggeräumt werden. Ich verstehe hierunter die Verhinderung des ziel- und maaßlosen Ausrodens der Holzungen und die Einführung der Bewässerung möglichst vieler Grundstücke, welche dann durch ihre Ausdünstungen das Gleichgewicht wieder herstellen werden.

Und sollte nicht auch durch die Bewässerung und Entwässerung auf den Gesundheitszustand der Menschen günstig eingewirkt werden? einmal würde durch die Ausdünstung der bewässerten Grundstücke der Luft eine gesunde Feuchtigkeit mitgetheilt, während durch die Entwässerung der sumpfigen und moorigen Grundstücke aus der Luft eine Menge ungesunder Dünste entfernt werden, welche jetzt sicher den Stoff zu den Wechselfiebern in sich tragen.

Mag das hier Gesagte am Ende nur eine Befürchtung sein, deren Wichtigkeit zu beweisen ich außer Stande bin, indem mir die hierzu nöthigen Kenntnisse und Erfahrungen vollständig abgehen, immerhin scheint es mir aber wichtig genug zu sein, um darauf aufmerksam zu machen.

Um aber zum Ende zu kommen, erlauben Sie mir noch einen Umstand anzuführen, welcher es ebenfalls sehr wünschenswerth macht, daß der Bann, der auf den Wassern unserer schönen Flüsse und Bäche ruht, gelöst werde. Es ist dieses die Benutzung desselben zu industriellen Anlagen; kaum kann hier im Lande die Erlaubniß zur Anlage einer Mühle erlangt werden, und wäre es noch so sehr Bedürfniß. Ueberall in unsern Nachbarländern ist dieses anders, rund um uns herum taucht eine gewerbliche Anlage nach der andern auf, während wir es ruhig beim Alten lassen. Doch mögen hier Umstände im Wege stehen, die ich nicht zu beurtheilen verstehe.

Sind Sie nun, meine Herren! mit mir einverstanden, daß, wenn auch die Einführung eines Culturgesetzes große Schwierigkeiten haben mag, es für uns doch ein Bedürfniß ist und die verzögerte Erlassung eines solchen staunend auf den ferneren Fortschritt der Landwirthschaft wirken muß; dann lassen Sie uns unsere so wohlwollende Regierung, die in so vielen Fällen gerade für uns so väterlich gesorgt hat, bitten, daß Sie einen kühnen Griff thun möge, um das Unmöglichscheinende möglich zu machen.

Correspondenzen.

Detmold, den 19. April. Neulich erscholl die Kunde, der Amtmann Meyer in Lipperode sei von dortigen Bewohnern meuchlings überfallen. Seitdem hat sich die Sache aufgeklärt. Es sind mehrere Lippstädter, unter Andern ein dortiger Gerichtssecretair von Lipperodern angefallen und mißhandelt, und der Amtmann Meyer hat über die Uebelthäter nur zu Gericht gesessen und bereits 5 derselben an das hiesige Criminalgericht abgeliefert.

Vexten, 21. April. Die Oekonomen unserer Gegend haben in dieser Zeit manche bittre Erfahrung gemacht, indem ihnen Knechte und Tagelöhner, mit denen sie Contracte abgeschlossen, entlaufen sind, um als Ziegler ein bedeutend höheres Lohn zu verdienen. Im Amte Schötmar sollen on 250 derartige Contractbruche vorgekommen sein; auch aus andern Theilen des Landes wird Aehnliches berichtet. — Die Oekonomen werden diesen Sommer mit der Arbeit ihre liebe Noth haben; sie sehen sich genöthigt, bedeutend höhere Löhne zu geben; manche geben ihren Knechten schon 50 Thaler und darüber. Wenn die Korn- und Viehpreise so bleiben, wie sie seit einigen Jahren waren, möchte solche Erhöhung wohl leicht verschmerzt werden können; aber kommen wieder, wie es dieses Jahr den Anschein hat, wohlfeilere Zeiten, so ist das Loos derselben nicht so beneidenswerth, als es oft geschildert wird.

Herford, 5ten April. (Schwurgericht; Schluß.) Als die Verhandlungen am 4. April fortgesetzt wurden, ließ sich der Pastor Gösling von Kleinenbremen also vernehmen: „Der Getödtete war ein stiller, fleißiger und sehr friedsamer Mensch, der dem Angeklagten bei seiner bekannten Streitsucht stets auswich, und hat seiner Mutter auf ihre Beschwerde über ihren Mann oft gesagt: „Mutter, Ihr kriegt es nun, wie Ihr's habt haben wollen." Er war im Begriff, sich am 2. Pfingsttage zu verheirathen und hatte schon alle Einrichtungen dazu getroffen; er erzählte einige Abende vor seinem Tode, wie er sich freue auf den Hochzeitag und auch sein Ehrenkleid schon fertig habe. Er war ein lieber Mensch, der mit Jedem in Frieden lebte und keinen Feind hatte." — Den Charakter des Angeklagten schildernd bemerkte der Pastor Gösling, daß er ein Spieler, ein Trinker, ein streit- und händelsüchtiger, jähzorniger, bruchlerischer Mensch sei, dem Jeder gern ausgewichen. Mit seiner Frau habe er stets in Streit gelegen und kurz vor Pfingsten verst. J. sei er zu ihm gekommen und habe gesagt: „Mit meiner Frau ist es nicht mehr auszuhalten, sie nennt mich nur den Töpfenspieler und Bankerottmacher. Es soll bald anders werden, entweder zum Guten oder Bösen soll es hinaus." In seinem Gefängniß in Minden hat er mir beichtend gesagt: „Wäre meine Frau am Grünendonnerstage mit mir zum heil. Abendmahle gegangen, das Unglück wäre nicht passirt." Ich bin auch fest überzeugt, daß nur Tebbe und kein Anderer den Mord begangen hat, und es giebt auch wohl keinen einzigen Menschen in Kleinenbremen, der nicht mit mir diese Ueberzeugung hat."

Auf die Anfrage des Präsidenten, was er dazu sage, antwortete der Angekl.: „Etwas ist wohl wahr, aber das Meiste nicht." Präsident: „Haben Sie denn nicht zum Herrn Pastor das Wort vom Abendmahlgehen gesagt?" Angekl.: „So nicht, ich habe nur gemeint, daß dann das Unglück nicht käme, daß ich in Verdacht des Mordes sei." —

Pastor Gösling referirte weiter, wie er den Tebbe am Morgen des Unglucks in der Stube getroffen, wo er eine Pfeife Tabak geraucht und gefühllos vor sich hin gestarrt, wie er ihm gleich gesagt, daß aus seinem Wesen schon hervorleuchte, daß er der Mörder sei und es auch kein Anderer gethan haben könne; er habe es gethan, um in den Besitz des Hofes zu gelangen. Der Mörder leugnete, wobei er auch bis zum letzten Augenblick beharrt hat.

Es mögen noch 2 Zeugnisse erwähnt werden. H. Schewe von Kleinenbremen sagte: „Der Angeklagte hat voriges Jahr einige Wochen vor Pfingsten zu mir gesagt und auch, wie ich gehört, zu Andern: „Ich will verflucht sein, wenn nicht bald einer soll getödtet werden. Entweder ich will sterben, oder ein Anderer soll sterben, oder der ganze Hof soll in Flammen aufgehen." —

W. Schlef sagte: „Tebbe war am Pfingsttage im Wirthshause, wo wir über den Mord sprachen; als ich ihm sagte: „die Leute sagen alle, Du hättest den Mord begangen; warum hast Du das gethan?" antwortete er: „Ich bin unschuldig."

Am Schlusse der Verhandlung suchte der Staatsanwalt in klarer und bündiger Rede durch die einzelnen Umstände den Mord als durch Tebbe vollzogen, zu begründen. — Und obwohl die Vertheidigung in einer weit künstlicheren, dialectischen Rede nachzuweisen suchte, die Anschuldigung gehe von unerwiesenen Behauptungen aus, von einem Schlußsatz, dessen Prämissen nicht klar gestellt seien ꝛc. ꝛc, — so konnte sie doch die moralische Ueberzeugung der Geschwornen nicht abschwächen, schon deshalb nicht, weil sie nur von Wenigen verstanden werden konnte, und besonders weil sie sichtlich auch nicht von eigener Ueberzeugung getragen wurde.

Die Geschwornen sprachen nach einer 2stündigen Berathung das „Schuldig" über Tebbe aus, worauf ihn der Gerichtshof zum Tode durchs Beil verdammte. Das „Begnadigungsgesuch" an Se. Maj. den König kann dieser schwerlich erfüllen, so gütig er sonst ist.

Weltbegebenheiten.

Daß in Dänemark der den Deutschen so feindselige Minister v. Scheel entlassen und Andrä mit Zusammensetzung eines neuen Ministeriums beauftragt ist, hat überall in Deutschland große Freude erregt; man hofft, daß die deutschen Herzogthümer ihrer bisherigen Drangsale in Etwas erledigt werden werden.

In Frankreich (im Grasse in der Provence) hat am grünen Donnerstag ein Autodafé stattgefunden, wobei freilich keine Menschen, sondern eine Menge freisinniger Schriften

verbrannt worden sind. Um 9 Uhr Abends begab sich die Geistlichkeit in Procession nach dem Hauptplatze der Stadt, wo die nöthigen Vorkehrungen getroffen und ein großer Scheiterhaufe errichtet worden, auf dem die Bücher, Zeitungen und Schriften aufgehäuft lagen. Die Kapuziner zündeten eigenhändig denselben an. Während die Flammen gen Himmel schlugen, sang der Pfarrer mit lauter Stimme das Parce Domine. Eine ungeheure Menschenmenge umgab den Scheiterhaufen. Es erhoben sich wohl einige Protestationen, aber sie verhallten unter dem Volksrufe: Van brula les roulanciers (man wird die Freigeister verbrennen).

Die Wahlen in England sind völlig zu Gunsten des Ministeriums ausgefallen; dieses zählt 380 Abgeordnete, während die Opposition nur 260 Conservative; außerdem sind 20 noch unentschieden. Die Wahl des Sprechers (Präsidenten) wird am 30. April stattfinden.

In Amerika spielt der Aberglaube noch eine bedeutende Rolle. In dem feinen Boston, welches auch das amerik. Athen genannt wird, hat der Klopfgeisterglaube seit 5 Jahren fabelhafte Fortschritte gemacht, u. merkwürdig! man findet die Gläubigen fast ausschließlich unter den höhern und überbildeten Kreisen; man zählt deren gegen 10,000, darunter die reichsten Kaufleute, Politiker, Geistliche und Literaten; rechnet man aber die geheimen Anhänger hinzu, so kann man die Zahl auf 25.000 schätzen. 3 Zeitungen leben von der neuen Secte. Ebenso hat die Gemeinde 3 Tempel, in denen Sonntags bald ein Geistlicher, bald eine alte Jungfrau mystische und krampfhafte Vorträge hält. — Bekanntlich gibt es in der ganzen angelsächsischen Welt keine Stadt, die es in Frömmelei, Sabbathstrenge, Mäßigkeitszwang und gesellschaftlicher Ziererei mit Boston aufnehmen kann.

Wie sehr man sich allgemein wieder nach freier Presse sehnt, hat sich auch kürzlich in der preuß. 2. Kammer bei der Discussion über den Mathis'schen Antrag zu Gunsten derselben gezeigt; denn nur ein Einziger wagte gegen freie Presse zu sprechen, das war Herr Marcard; der schüttete so recht seinen Groll gegen verschiedene Blätter aus, namentlich gegen den „faden Judenwitz" des Kladderadatsch, wofür ihn dieser schon weidlich behandeln wird.

Unter den zahlreichen Unfällen auf englischen Eisenbahnen ist ein besonders tragischer folgender, der sich am Ostermontag auf der Nordwestbahn in Stafford begab. Dort stand eben ein alter Bahnwärter, der schon früher auf der Bahn eins seiner Beine eingebüßt hatte, zwischen den Schienen, als ein Lastzug in den Bahnhof gefahren kam. Er konnte mit seinem Stelzfuß nicht rasch genug bei Seite humpeln; die Maschine erfaßte ihn, warf ihn quer über das Geleise und trennte ihm mit dem scharfen Rade den Kopf vom Rumpfe. Der arme Mann starb einen raschen Tod; das Tragische seines Todes aber ist, daß sein Sohn wenige Schritte davon stand und den Kopf des Vaters auf sich zukollern sah. Der arme Mensch riß sich instinctmäßig den Reck vom Leibe, um den Kopf des Vaters zu bedecken; dann sank er ohnmächtig zusammen.

Druckfehler. In vor. Nummer in der ersten Corresp. statt: der reitenden Hirten „den renitenten Hirten".

Für die Redaktion: Ph. Kotzenberg.

Für ein Gold- u. Silberarbeitergeschäft in Bielefeld wird ein Sohn rechtlicher Eltern als Lehrling gesucht und ist das Nähere bei der Expedition dieses Blattes zu erfahren.

Zu verkaufen.

Lemgo. Eine gute, schwere und vollständige Linnen-Mangel mit zwei Kammrädern und Hopfstange zum Aussetzen des Triebrades, Rollen, Aufwinde- und Abziehestuhl. Verkäufer A. D. Schnelle in Lemgo.

Lemgo. Für einen erfahrenen und soliden Commis der zugleich ein gewandter Verkäufer ist wird im Juli d. J. in einer Manufactur- und Colonialwaaren-Handlung die Commisstelle vacant. Darauf Reflektirenden ertheilt Herr A. W. Potthoff in Lemgo nähere Auskunft.

Tapeten und Rouleaux Verkauf
bei Herrn Carl Petri in Lemgo.

Hierdurch mache ich die ergebene Anzeige, daß ich obigen Herrn Carl Petri in Lemgo meine Muster von Tapeten u. Rouleaux übergeben habe, um darin Aufträge entgegen zu nehmen, dieselben zeichnen sich durch Schönheit und Billigkeit besonders aus, und bitte ich ein geehrtes Publikum um geneigte Berücksichtigung derselben.

Hannover im April 1857. August Sievers.

Lemgo. In Bezug auf obige Anzeige bin ich zur Uebersendung der Muster gern bereit und halte mich zur Entgegennahme von Aufträgen bestens empfohlen.

Carl Petri.

Frucht-Preise.

Weitzen, 2⅛ Thlr. bis 2 Thlr. 12½ Sgr. Roggen 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 22½ Sgr. Gerste 1½ bis 1⅔ Thlr. Hafer 1 bis 1⅛ Thlr. Rauhfutter 1 Thlr. 20 Sgr. Erbsen 2 Thlr. Linsen 2 Thlr. bis 2 Thlr. 5 Sgr.

Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 16 Sgr

Gegen jeden veralteten Husten,
Brustschmerzen, langjährige Heiserkeit, Halsbeschwerden, Verschleimung der Lungen,

Preis:
à 1/1 Fl. 2 Thl.
„ 1/2 „ 1 „
„ 1/4 „ 1/2 „

ist der vom Medizinalrath Hrn. Dr. **Magnus**, Stadtphysikus in Berlin,

approbirte
weißer Brust-Syrup

Preis:
à 1/1 Fl. 2 Thl.
„ 1/2 „ 1 „
„ 1/4 „ 1/2 „

ein Mittel, welches noch nie, und zwar in zahlreichen Fällen, ohne das befriedigendste Resultat in Anwendung gebracht worden ist. Dieser Syrup — welcher einen lieblichen Geschmack hat und zu dem ich nur indische Raffinade verwende, weshalb er von weißer Farbe ist und sich durch diese allein schon von demjenigen einer ähnlichen Firma leicht unterscheiden läßt — wirkt gleich nach dem ersten Gebrauch auffallend wohlthätig, zumal bei Krampf- und Keuchhusten, befördert den Auswurf des zähen, stockenden Schleimes, mildert sofort den Reiz im Kehlkopfe und beseitigt in kurzer Zeit jeden noch so heftigen, selbst den schlimmen Schwindsuchtshusten und das Blutspeien.

G. A. W. Mayer in Breslau.

Für **Lemgo** und Umgegend einziges Lager bei Herrn **Carl Petri**

Joh. Wilh. Becker in Fredeburg, General-Agent u. Feuerschwamm-Fabrikant.

Zeugniß. Der Brust-Syrup aus der Fabrik des Herrn **G. A. W. Mayer** in Breslau enthält pflanzliche Bestandtheile, welche in den übrigen gebräuchlichen Syrupen nicht enthalten sind; er hat sich bewährt als ein den Schleim in den Athmungs- und Schlingorganen leicht lösendes Mittel und ist daher als ein Hülfsmittel anzurathen in Catarrhen, Husten, Schwindsuchten, Hautausschlägen, welche mit catarrhalischen oder Schlingbeschwerden verbunden sind und in ähnlichen Affectionen.

Breslau, 18. August 1856. Dr. Finkenstein der ält., pract. Arzt.

☞ Obiger weiße **Brust Syrup** des G. A. W. Mayer in Breslau ist für Detmold und Umgegend nur ächt zu haben bei D. W. Stamm in Detmold.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 20.

Lemgo, 17. Mai 1857.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Asien.

I.

Asien ist die Wiege des Menschengeschlechts, also auch unsere Wiege; Grund genug, um uns etwas näher darum zu kümmern.

Noch ein anderer Grund liegt gegenwärtig vor, der unser Interesse für diesen Erdtheil in Anspruch nimmt. Das sind die Kämpfe in China und der für den Augenblick freilich wieder ausgeglichene Zwiespalt, worin die Engländer, als die Besitzer Indiens, mit Persien gerathen sind.

Alles, was die Engländer angeht, muß aber unser besonderes Interesse in Anspruch nehmen; denn die Engländer sind nicht allein die erste Nation Europa's, nicht allein die erste Nation des Erdballs, sondern sie sind auch unsere Stammesbrüder und Blutsverwandte. Sie, wie die Nordamerikaner, stammen von den Angel-Sachsen, sind also deutschen Ursprungs. Durch die Engländer ist die Herrschaft des germanischen (deutschen) Stammes über alle Nationen des Erdbodens und über alle 5 Erdtheile ausgebreitet worden. Sie sind das bevorzugteste Volk unseres Stammes, auf welches das deutsche Mutterland nur mit jenem Stolze blicken kann, den eine Mutter beim Anblicke eines hoffnungsvollen Kindes empfindet, das die Ehre seines Hauses gehoben und die Macht, den Glanz und das Ansehen seines Geschlechtes über alle anderen Geschlechter durch eigene Tüchtigkeit emporzutragen verspricht. Die Erfolge der Engländer sind also gewissermaßen unsere eigenen Erfolge, ihre Siege unsere Siege und ihre Niederlagen Niederlagen des deutschen Menschenstammes.

Asien ist viermal so groß als Europa. Eben so viel größer sind Persien und China als England. An Größe und Volkszahl sind also Persien und China England weit überlegen. Sie sind demnach keine so unbedeutenden Gegner, wie man gewöhnlich annimmt.

Auch ihre innere Organisation ist eine gute und dauerhafte; denn beide Staaten gehören zu den ältesten der Weltgeschichte, die allen inneren und äußeren Stürmen seit Jahrtausenden getrotzt haben, während die Geschichte des deutschen und angelsächsischen Stammes erst nach Jahrhunderten zählt.

Wenn auch das Persien der Gegenwart wesentlich verschieden ist von dem Persien der alten Welt, gegen welches die Staaten Griechenlands ihre Unabhängigkeit mit so vieler Kraftanstrengung vertheidigen mußten, so kann man doch von China annehmen, daß es seit Jahrtausenden ziemlich dasselbe geblieben ist und daß die merkwürdige Zähigkeit der chinesischen Nationalität die Eigenthümlichkeit ihres National-Charakters und ihrer Institutionen vor allen inneren und äußeren Stürmen siegreich bewahrt hat. Schon zu einer Zeit, als die deutschen Stämme noch in der Nacht der Barbarei lebten, völlig unbekannt den civilisirten Nationen der Erde, war China schon ein großer, mächtiger und kultivirter Staat. Viele unserer wichtigsten Erfindungen, die wir erst der Neuzeit verdanken, waren den Chinesen schon damals bekannt. Die chinesische Geschichte ist eine der ältesten der Erde und ihre Jahrbücher haben unserer Wissenschaft schon manchen wichtigen Aufschluß geliefert und versprechen für die Zukunft noch eine reichere Ausbeute.

Der große Reichthum der asiatischen Staaten und die mannigfachen Hülfsmittel, welche ihnen ihre Länder bieten, verdienen gleichfalls alle Beachtung. Dies gilt von Persien und namentlich wieder von China, dessen starke, dichtgedrängte Bevölkerung sich durch eisernen Fleiß auszeichnet.

Wir haben es also mit großen, stark bevölkerten, reichen, kultivirten und dauerhaft organisirten Staaten zu thun.

Und was hat England dagegen einzusetzen?

Nichts als die Kraft und die Intelligenz seines Volkes und diejenigen Hülfsmittel, welche Kraft und Intelligenz bereits geschaffen haben.

Zwar will England diese Länder jetzt weder erobern, noch seiner unbedingten Herrschaft unterwerfen. Aber es will die Sicherung seiner indischen Eroberungen, seiner asiatischen Besitzungen und Handelsstationen; es will die Achtung und den Respekt dieser Völker; es will die Grenzen dieser Staaten dem Verkehre geöffnet sehen; es will die freie Ausbreitung seines Handels, um auf diesem friedlichen Wege den ungeheuren Reichthum jener Länder zu dem seinigen machen zu können; es will seinen Einfluß so viel als möglich über den ganzen Erdtheil ausbreiten.

Seitdem Neu-England in den Vereinigten Staaten Nordamerika's ein vom Mutterlande unabhängiges Reich gebildet, hat Alt-England in der Ausbreitung seiner Macht und seiner Handelsbestrebungen mehr die Richtung nach Osten verfolgt, während die Nordamerikaner, dem gegebenen Impulse treu, sich in westlicher Richtung weiter ausbreiten.

Jetzt begegnen sich beide Brudervölker in ihrem Laufe um die Erde an den Ostküsten Asiens in den chinesischen und japanischen Gewässern.

Dieser Umstand macht die Situation noch interessanter und muß uns um so mehr veranlassen, den Schauplatz zukünftiger Weltereignisse etwas genauer anzusehen.

(Forts. folgt.)

Ueber den Einfluß des australischen und kalifornischen Goldes auf die Lage der arbeitenden Klassen. (Schluß.)

Kein Metall ist mit so geringen Mitteln herzustellen als das Gold, welches jetzt in Australien und Californien gegraben wird; einzelne Arbeiter mögen Zeit, Anstrengung und Unterhaltkosten während des Goldsuchens verlieren, im Durchschnitt ist die Menge der zur Goldgräberei verwendeten Zeit und das inzwischen verbrauchte Kapital verhältnißmäßig klein, wenn man den bedeutenden Werth berücksichtigt, der mit solch geringen Auslagen zu Tage gebracht wird — und dies ist die Ursache, daß so viele Menschen, die niemals einen Spaten in ihrer Hand gehabt, sich zum Goldsuchen bequemen.

Bei nur oberflächlicher Vergleichung eines mittleren Eisen- oder Kohlen-Bergwerks, gegenüber der Goldgräberei in Australien, erkennen wir schon den Unterschied. Wir brauchen, um Eisenerz zu gewinnen, bedeutende Kapitalmassen, bevor nur die ersten Stollen in einem Schachte fahrbar sind, es bedarf fernerer Kapitalmassen, um das gefundene Erz zur Höhe zu bringen, zu schmelzen und zu nutzbarem Eisen für die Schmiede zu verarbeiten; der Produktionsgewinn vertheilt sich deshalb bei ergiebiger Ausbeute in viele Theile

nach allen Richtungen. Ganz das Entgegengesetzte findet bei der Goldgewinnung statt; hierzu bedarf es keiner Kompagnieen, um Anlagekapital zu beschaffen, sie erfordert keine erfahrene, fachgeübte Arbeiter, vielmehr genügen die rohesten, unintelligentesten Kräfte, um das edle Metall in seiner reinen Gediegenheit, hin und wieder mit etwas Kiesel und Quarz vermischt, aus der Erde zu graben und fernerhin zu reinigen.

Nächst der schnellen und billigen Erzeugung des Goldes ist die Freiheit der Ausbeute ein großer Vortheil für die Welt. Man denke sich nur, Australien oder Kalifornien wären russische oder französische Besitzungen, — welche Armee wäre nöthig, um die Goldmassen für Staatsrechnung auszubeuten, um sie zu überwachen, um das Gold sicher in den Staatsschatz zu geleiten! und dann? Es kann sich Jeder das Bild, welches mir eben vorschwebt, selber ausmalen; man braucht nur an die Schandthaten der Spanier nach der Eroberung von Mexiko und Peru zu denken; aber die Verhältnisse im heutigen civilisirten europäischen Kontinente mit allen, den Bergbau belastenden fiskalischen Verordnungen und Gesetzen genügen, um auf den ersten Blick zu erkennen, daß es ein Glück für die Welt ist, daß Australien und Kalifornien amerikanische und brittische Besitzungen sind, deren Regierungen die Vortheile des Volksbeutels für wichtiger, als die der Staatskasse halten, und somit den Goldsuchern nur Schutz verleihen, im Uebrigen den vollen Gewinn des Goldgrabens Denen überlassen, welche sich der Mühe unterwerfen.

Diese freie und unbehinderte Zulassung der Menschen aus allen Theilen der Erde, hat auch eine weltgeschichtliche Bedeutung, welche mit der Zeit ihre segensreichen Früchte für die Arbeiter tragen wird.

Arbeiter! nehmt eine Karte von Europa zur Hand, ihr findet im Osten das große mächtige russische Reich mit seinen 56 bis 60 Millionen Menschen. Dieses Reich ist euch und den Produkten eurer Arbeit verschlossen.

Nächstem findet ihr den großen östreichischen Staat mit seinen 36 Millionen Einwohnern, auch dieser Staat hat, zwar nicht so hermetisch wie der russische, aber immer doch fest genug, seine Grenzen euch und den Früchten eurer Arbeit verschlossen.

Im deutschen Reiche sind zwar zum größten Theile die Verkehrsgrenzen für Vieh und Produkte frei, aber der freien Niederlassung der Menschen und dem freien unbehinderten Erwerb stehen noch bedeutende Hindernisse im Wege.

In Belgien, in Holland, in Frankreich, in Spanien, in den skandinavischen Ländern gelten, mehr oder minder strenge, dieselben Verordnungen, welche die freie Bewegung der Menschen und die der Produkte ihrer Arbeit hindern.

In Amerika findet ihr zwar jenen unglückseligen Zustand der Negersklaverei, aber auch die volle Freiheit für den Weißen, sich auf dem großen Gebiete der Union frei und unbehindert bewegen und durch seine Arbeit ernähren zu können.

Auf allen Besitzungen Großbritanniens, überall wo jetzt die britische Flagge weht, in Afrika, in Ostindien, in Kanada, in Westindien, in Australien findet ihr jene Freiheit der Bewegung wieder, welche allen Menschen der ganzen Erde unter dem Schutze dieser Flagge gewährleistet ist.

Die Wirkungen dieser Erwerbs- und Bewegungsfreiheit können wir im vollen Lichte erkennen, wenn wir, ungetrübt durch die Brille der Parteileidenschaft und frei von Nationalitäten-Eifersucht, den stets wachsenden Wohlstand Amerikas und Australiens und den aller übrigen britischen Kolonien betrachten.

Hier bieten unbebaute Bodenflächen dem Arbeiter Raum genug; schon bilden sich in England Kompagnieen, um mit großen Kapitalien Australien mit deutschen Auswanderern zu bevölkern, so daß den bisher unbemittelten deutschen Taglöhnern und Feldarbeitern binnen wenigen Jahren die Auswanderung ermöglicht werden wird, die Handarbeit wird in Deutschland (wie bereits in vielen Districten der Fall ist) aus Mangel an Arbeitern theurer werden — demnach muß also der Ackerbau, durch den Einfluß des Goldes gezwungen, zu Maschinen greifen, um indirekt zur Vermehrung der Produkte beizutragen. Die Industrie wird ebenfalls durch den steten Zufluß von neuem Kapital und durch Absatz von Fabrikaten nach den wachsenden Kolonien von Australien und Amerika immer höher emporblühen; die Arbeiter aber, besonders die deutschen Arbeiter — die intelligentesten der Welt — lassen sich nicht lange mehr durch Zunft und Zollschranken in ihrer Entwicklung stören; sie haben die Aufgabe übernommen, die friedliche und fruchtbringende Kultur nach allen Weltgegenden zu verpflanzen, und diese Aufgabe wird sicher gelöst.

Pioniere der Menschheit, ebnen sie der Civilisation still und lautlos eine Bahn überall, wo nicht rohe Gewalt, beschränktes Beamtenthum oder nationale Vorurtheil sie zurückweist; so lange die europäische Diplomatie es nicht versteht, den deutschen Arbeitern und ihren Erzeugnissen die Grenzen zu eröffnen und jene Bewegungsfreiheit zu gestatten, wie sie Australien und Amerika bieten, wird die Macht des Goldes die Auswanderung befördern.

Das Gold in seinem steten Zunehmen bringt jene weltbürgerliche Eigenschaft mit — die der „Vaterlandslosigkeit.“ Wie die Juden in geistiger, ist das Gold in materieller Weise der Vertreter des Weltbürgerthums, und mit der Zunahme des Goldes, dieses leicht bewegbaren Kapitals, wird es dem Arbeiter auch leichter werden, sich selber zu bewegen, um seine Werkstatt dort zu errichten, wo er frei und ungestört Güter erzeugen kann, und wo ihm ein weiter unbeschränkter Markt für den Absatz eröffnet ist.

Ein Stück aus der Osterpredigt des Paters Ventura.

„Crucifixus in infirmitate, vivit in virtute Dei!“ (Gekreuzigt in Schwachheit, lebt er in der Kraft Gottes.) Eine der rührendsten Prophezeiungen Davids ist die der Auferstehung des Messias. Tod und Fäulniß konnten das dem Worte eng verbundene Fleisch nicht zurückhalten, dem Worte, welches das Leben und das beseligende Prinzip ist. Wir waren in unsern Tagen Zeugen eines Faktums, welches mit dem großen und göttlichen Ereignisse Analogie hat, uns ist der Abstand des Endlichen vom Unendlichen gegenwärtig gehalten; es ist der Sturz und die Restauration des Kaiserreichs.

Wie Jesus Christus durch das heidnische Rom verurtheilt wurde, so hatte die europäische Diplomatie das Kaiserreich von seinen Prätorianern umringen lassen und dessen Ruin mit seinem Siegel bekräftigt. Man hatte sogar dekretirt, daß kein Glied der Familie Napoleon je einen europäischen Thron besteigen dürfe. Man hatte diesem Akte nur etwas beizufügen vergessen: die Unterzeichnung Gottes. Und plötzlich erstieg das Kaiserreich in dem Moment, wo Nichts ein ähnliches Ereigniß vorhersehen ließ; wer es nur in der Möglichkeit gehalten hätte, würde für einen Narren gegolten haben. I. Die Ursache der Restauration des Kaiserreichs. Die französische Nation ist die älteste Tochter der Kirche, nicht in dem Sinne, als ob die Franzosen sich am allerersten zum Christenthum bekannt hätten, denn Italien war schon vor Frankreich christlich, sondern weil Frankreich unter allen Nationen die erste war, welche sich in ihren Gesetzen und ihrer politischen Existenz als christliche Nation konstituirt hat. Frankreich war der Soldat der Kirche. Darum hat der große und heilige Papst Zacharias auch Karl dem Großen die lateinische, occidentalische und christliche Herrschaft gegeben. Durch die Fehler der Nachfolger dieses Monarchen, des größten christlichen Fürsten, ist diese Herrschaft von Frankreich auf Deutschland übergegangen. Aber auch der heilige Thomas lehrt: „Nihil quod per accidens proceditur“ (Nichts Zufälliges ist von Dauer.) Das Kaiserreich ist seinem Wesen nach französisch. Zu einer Zeit, wo das deutsche Kaiserreich nicht mehr, wie man ganz treffend bemerkte, heilig, römisch und Kaiserreich war, hat Pius VII., der würdige Nachfolger des heiligen Zacharias, die Kaiserwürde Frankreich zurückgegeben. Pius hat nicht blos einem Manne die heilige Salbung verliehen, sondern ein Kaiserreich aus seinen Ruinen erstehen machen. Die Diplomatie hat mit der Ketzerei und dem Unglauben Chorus gemacht und über die Unwirksamkeit dieser Salbung gelacht. Aber Gott hat sie wieder verlacht. „Qui habitat in coelis irridebit eos, et dominus subdominabit eos.“ (Der im Himmel wohnt, wird ihrer lachen, der Herr wird sie unterjochen.) Das Kaiserreich ersteht. Aber wie Jesus Christus aus dem Grabe zu einem bessern Leben erstanden ist, so ist auch das zweite

Kaiserreich schöner als das erste. Das erste war der Schreck und die Geißel der Völker, das zweite deren Hoffnung; das erste regierte kraft der Gewalt, das zweite kraft der Vernunft; das erste schloß Frieden nur, um Krieg von Neuem besser gerüstet zu beginnen, das zweite macht Krieg, um zum Frieden zu gelangen. Das Kaiserthum ist der Friede. Das stolze England, welches so mächtig an dem Umsturz des ersten gearbeitet hatte, ist der treueste Bundesgenosse des zweiten geworden. Das kaufmännische Genie Englands ist von Bewunderung ergriffen für das kriegerische Genie, das Frankreich in der Krimm gezeigt hat. Man hat die Macht des Nordens im pariser Kongreß unter Frankreichs Schutz sich begeben und diesem die Sicherung ihrer Interessen und ihrer Würde anvertrauen sehen. Die Franzosen sehen mit Stolz ihr Vaterland an der Spitze der ganzen Welt. II. Bedingung für die Dauer des Kaiserreichs. **Christus resurgens jam non moritur, mors illi ultra non dominabitur.** (Christus vom Tode erstanden stirbt nicht mehr, der Tod wird nicht mehr über ihn herrschen.) Das christliche Reich wird nicht untergehen, so lange es ein christliches bleibt. Seine Dauer hängt davon ab, daß es den christlichen Keim bewahre, welchen die Kirche ihm eingepflanzt hat durch den heiligen Bischof Zacharias. Die Aufgabe des gegenwärtigen Kaiserreichs ist es, mit Klugheit, aber mit Festigkeit nach und nach die heidnischen Elemente im Schooße der Gesellschaft auszurotten und Christi Herrschaft in die Welt einzuführen. Die Kapitularien Karls des Großen beginnen stets mit den Worten: **Domino nostro Jesu Christo.** Seine Herrschaft war nicht sowohl die Herrschaft eines Menschen, als die Herrschaft Jesu Christi. Niemand ist berufen, dem Kaiser Rath zu ertheilen. Sein religiöser Sinn, seine hohe Klugheit bürgen für die Zukunft. Wir sind gewiß, daß er den Weg nicht verlassen wird, auf dem er bis jetzt gewandert ist. Nicht allein hat er Frankreich einen Rang unter den Nationen zurückgegeben; er hat auch im religiösen Gebiete seine Mission erfüllt. Er hat zwei Drittheile der französischen Jugend von der Verpflichtung befreit, unter dem kaudinischen Joche des heidnischen Unterrichts hindurch zu gehen, er hat ein Gesetz erlassen, dessen Tragweite nur Wenige begreifen und das von dem günstigsten Einfluß auf die Familie sein wird (die Bifurkation des Unterrichts, d. h. die Trennung des Studiums der Klassiker von dem der Realwissenschaft in den oberen Klassen.) Während die Kaiserin die Mission erfüllt, welche Gott ihr anvertraut hat, indem sie am Hofe den praktischen Katholicismus zur Geltung bringt, wird der Kaiser seine eigene Aufgabe erfüllen, indem er eben diesen Katholicismus in die Gesetze einführet. So wird seine Krone übergehen auf seinen Sohn, das Kind des Segens. Der Kaiser wird der glücklichste der Gatten und Väter sein, wie er der mächtigste der Monarchen ist, und der zeitliche Ruhm wird das Vorspiel des ewigen Ruhmes sein.

Correspondenzen.

Steinheim, 3. Mai. (Verspätet). Da wir dicht an der Grenze Lippe's Landes wohnen, so wird es vielleicht manche Ihrer Leser interessiren, wenn ich Ihnen einen kurzen Bericht von der feierlichen Grundsteinlegung für die hier zu erbauende evangelische Kirche abstatte. Dieselbe fand am 22. v. M. statt. Nachdem die hiesige evangel. Gemeinde von dem Pastor Arnold aus Wöbbel mit einer kurzen Ansprache über 1. Petri 2, 6. begrüßt worden war, hielt der Superintendent Stockmeyer aus Bega die eigentliche Weihrede über 1. Petri 2, 1–10; dann legte der preuß. Pfarrer Heidsiek aus Amelunxen, über 1. Cor. 3, 11. redend, den Grundstein, auf den dann von allen anwesenden Geistlichen unter Recitation passender Bibelsprüche die drei üblichen Hammerschläge gethan wurden, und zuletzt sprach noch der Pfarrer Böttner aus Marienmünster, welcher zugleich hier in Steinheim den Gottesdienst zu halten hat, ein dankfagendes Schlußwort. Außer den genannten Pastoren war nur noch der evangel. Pfarrer aus Brakel, Cordemann, gegenwärtig. Gesungen wurde zu Anfang das Lied: Eine feste Burg ꝛc., und zum Schluß: Nun danket alle Gott ꝛc. — Außer den vielen auch auswärtigen Protestanten, namentlich aus Billerbeck und Velle, waren nicht wenige Katholiken von hier (darunter die besonders zur Feier eingeladenen Amtmann Vahle und Rendant Rohde) zugegen. Letzteren, den Katholiken, sollen die gehaltenen Reden nicht übel gefallen haben, jedoch haben einige darunter am Absingen des Lutherliedes Anstoß genommen. Im Ganzen ist man hier tolerant, und läßt sich hoffen, daß die Erbauung der evangel. Kirche nicht im Geringsten auf das gute Einvernehmen der verschiedenen Confessionen störend einwirken wird.

Lemgo, den 15. Mai. Der Maimond, der doch sonst Wonnemond heißt, machte uns in seiner ersten Hälfte eine so tramige Figur und ließ uns so lange auf die Freuden und Schönheiten der Natur warten, daß man sich genöthigt sah, in den Salons Ersatz dafür zu suchen. Da konnte uns Lemgoern denn Nichts erwünschter sein, als daß der hies. Gesangverein uns am vor. Sonntage durch ein Concert eine angenehme Erheiterung verschaffte. Es sind der Redaction zwei Berichte über dieses Concert versprochen, aber bis heute nicht zugegangen. Da die Red. nun „zu wenig musikal. Kenntnisse besitzt, um ein maßgebendes Urtheil abgeben zu können, so sieht sich diese genöthigt, sich auf den allgemeinen Eindruck, den das Concert auf die Zuhörer gemacht hat, zu beschränken. Im Ganzen sind diese völlig befriedigt, mancher Erwartungen sogar weit übertroffen worden, und es muß sicherlich als etwas aller Anerkennung Werthes betrachtet werden, daß ein Dilettanten-Verein sich an das in einzelnen Partieen so schwere „Lied von der Glocke" gewagt hat. Was die Leistungen im Einzelnen anlangt, so scheint unter den Stücken des 1. Theils das „Duett für zwei Sopranstimmen von Mendelsohn-Bartholdy, gesungen von Fräul. Tousnelda und Luise Overbeck aus Brake, und das „Abendlied für Chor von F. Horst" besonders angesprochen zu haben; auch wurde der Debut des Frl. Hermine Wippermann „Arie aus der Regimentstochter" und das „Concert für Piano von Weber", welches Herr Cordemeier jun., der sich überhaupt großes Verdienst um den Gesangverein erworben hat, vortrug, anerkennend aufgenommen. — In dem Liede von der Glocke sprachen die Chöre allgemein an; unter den Solos verdienen die des Fräul. Marie Overbeck „Denn mit der Freude Feierklange ꝛc., des Frl. Meta Kasemeier „Ach die Gattin ists, die theure ꝛc., so wie der Herren Horst, Volland, Köttgen und Andreae Eberhardt, welcher letzterer den Meister machte, rühmliche Erwähnung. — Die „Salons" werden nun wohl für's Erste geschlossen sein und der Gesangverein keine öffentlichen Vorstellungen vor nächstem Winter wieder geben; doch hören wir, daß derselbe nächstens im Walde uns einen neuen Genuß bereiten wird.

Weltbegebenheiten.

Die Punkte, auf welche sich die Aufmerksamkeit auf dem politischen Gebiete richtet, sind im Wesentlichen noch dieselben, welche uns in den vorigen Wochen beschäftigten: die Ministerkrisis in Dänemark, die damit in Verbindung stehende Frage wegen der Stellung der deutschen Bundesländer Holstein und Lauenburg im dänischen Gesammtstaate und der chinesische Krieg. Die Stelle v. Scheele's ist noch immer nicht ausgefüllt, die Abdankung Friedrichs VII. noch immer eine Möglichkeit. Die Antwort Dänemarks auf die Forderung der deutschen Großmächte läßt noch auf sich warten. Der Krieg mit China nimmt bei näherer Betrachtung immer mehr die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch und dürfte in den nächsten Monaten sie fast allein beschäftigen. Was sonst mittheilenswerth genannt zu werden verdient, ist Folgendes:

Der Großfürst Konstantin weilt noch in Paris, wo ihm Huldigungen aller Art bereitet werden, und wird in diesen Tagen nach England hinüber reisen, nachdem die Königin ihn hat einladen lassen. Während dem ist der Prinz Napoleon nach Berlin gereist, wo er am 8. d. angekommen und ehrenvoll aufgenommen ist. Derselbe ist von da am 14. d. M. nach Dresden abgereist. Man sieht, welch eine hohe Stellung sich der Kaiser Napoleon unter den europäischen Mächten errungen hat! Zu gleicher Zeit vernehmen wir von Wien her die Nachricht allgemeiner Amnestie für Alle, die sich an Revolutionen betheiligt haben und hören die officiellen Blätter daselbst ausrufen: „In Oestreich gibt es, wie in keinem zweiten Staate Europas, nicht einen politischen Gefangenen." Dem äußern Anscheine nach stehen alle diese Erscheinungen in keinem innern Zusammenhange; wer jedoch die innern Faden äußerer Zustände etwas näher

verfolgt, der findet dennoch einen solchen heraus, und thun wir dies, so müssen wir sagen: es liegen hierin Demonstrationen gegen die Politik, die man sonst die Politik der heiligen Allianz nannte.

Der preußische Landtag, der in seiner diesmaligen Sitzung erstaunlich viel Opposition gemacht hat, ist am 13. d. M. durch Hrn. v. Manteuffel geschlossen.

Aus Trier wird von einer am 5. Mai beobachteten Feuerkugel von der Größe des Vollmonds berichtet, die unter mehrfachen Detonationen in wenigstens zehn Stücke zersprang und eine außerordentliche Helligkeit verbreitete.

Aus Münster wird von neuen Klöstern in der dortigen Gegend gemeldet. Gegen die Anlage eines Karthäuser-Klosters vor einem Thore dieser Stadt haben die angrenzenden Gemeinden Einspruch gethan, weil sie dadurch belästigt zu werden fürchten, indem die Aufgabe der Karthäuser im Betteln besteht.

In Holland grassirt das Weltuntergangs-Fieber in solchem Grade, daß sich in Roosendael eine Frau aus bloßer Angst umgebracht hat.

In Bremen ist am 7. d. der Bürgermeister Johann Smidt, der sich so großes Verdienst um diese Stadt erworben hat, gestorben. An seine Stelle ist Herr Duckwitz gewählt.

Am 7. d. wurde das englische Parlament eröffnet. In der Thronrede heißt es unter anderm, daß die allgemeinen Zustände Europas Vertrauen auf Erhaltung des Friedens geben. Die Hauptbedingungen des pariser Friedens seien erfüllt, und man erwarte, daß das noch Fehlende bald erledigt sein werde. Die Neuenburgsche Angelegenheit nähere sich ihrer Lösung. Die Verhandlungen wegen Centralamerika mit Washington und Honduras schweben noch. Der Friede mit Persien sei gezeichnet und werde dessen Ratification erwartet. Die Königin bedauert den Conflict in Canton, erwähnt Lord Elgin's Mission und der Sendung der Flotte nach China. Auch wird des Sundzoll-Tractats gedacht und die Einbringung von Bills zur Verbesserung von Testaments-, Heimaths- und Bürgschaftsgesetzen angekündigt. — In beiden Häusern wurde die Adresse nach unbedeutender Debatte angenommen. Palmerston versprach, in der nächsten Session eine Reformbill einzubringen.

Unser früherer Kabinetsminister, Hr. Dr. Fischer, hat die Freude gehabt, daß er nach dem verurtheilenden Erkenntniß der königsberger Juristen-Facultät durch die breslauer Facultät von der Injurie gegen den Herzog von Koburg-Gotha völlig freigesprochen ist.

Zur lippischen Literatur.

Ein als Gelegenheitsdichter seiner Zeit sehr schätzenswerther Mann, der aber bei seinen Lebzeiten gar wenig beachtet und nach seinem Tode nur zu bald vergessen ist, möchte es wohl verdienen, daß seine Dichtungen der Vergessenheit wieder entrissen würden.

Einige seiner Stücke sind dem Einsender dieses von früheren Jahren her im Gedächtniß geblieben; er wird sie in den nächsten Nummern d. Bl. veröffentlichen und ersucht alle diejenigen, denen von den vielen zerstreuten übrigen Stücken eins oder das andere bekannt ist, ein Gleiches thun zu wollen.

Grotegut ist der Name unseres Localdichters; er stand als Küster in Heiden.

Vor vielleicht 30 bis 35 Jahren saß derselbe, wie Einsender meint, mit dem verstorbenen Amtsexpedellen Cruel in Lage auf dem dortigen Rathskeller noch nicht lange in zerstreuenden Gespräch, als der Bauerrichter oder Flurschütz von der Pivitsheide mit seinem Dienstcollegen von Augustdorf über den Marktplatz kommt und dem Amthause zusteuert. Von jenem angerufen und befragt, was sie Beide noch am Amte ausrichten wollten, giebt der erstere die Auskunft, daß er seinen Collegen von Augustdorf auf der Pivitsheide betelnd betroffen und ihn deßhalb arretirt habe; er wolle ihn ans Amt abliefern. Darüber in guten Humor gesetzt, fordert er den Küster Grotegut auf, den vergnüglichen Vorfall einem Gedichte zu Grunde zu legen, was dieser denn auch sofort that und dem diensteifrigen Pivitsheider Beamten nach wenigen Minuten folgende Verse vordeclamirte, die ihn zur Begnadigung seines Amtsbruders bewegen:

„Kürzlich ging ich auf die Reise
„Mit meinem alten Futtersack;
„Ich fochte nach der Bettler Weise
„Und wußt' nicht, was dahinter stak.
„Der Bettelvogt kam nachgegangen,
„Mich, den Collegen, aufzufangen;
„Und ich bin doch auch ein Knecht
„Der Polizei; — ist das wohl recht?

„Da steht der Sack mit seinem Futter.
„Was denkt das Kalb, wie bölkt die Kuh!
„Wo kriegt die Frau nun Milch und Butter
„Und auch ein Stückchen Brod dazu?
„Der Bruder von der Pivitsheide
„Ist ja Schuld an diesem Leide,
„Und ich bin doch auch ein Knecht
„Der Polizei; — ist das wohl recht?

„Nach 14 Tagen paff' ich selber
„Der Frau des Bettelvogtes auf,
„Ich kehr' mich nicht an Kuh und Kälber,
„Dann kriegt das Ding 'nen andern Lauf:
„Ich werde dann schon auf dem Dören *)
„Dieser Frau das Betteln sperren;
„Denn ich bin ja auch ein Knecht
„Der Polizei — und das mit Recht!

*) Statt Augustdorf wird gewöhnlich Dören gesagt.

Für die Redaktion: Ph. Kotzenberg.

Zu verkaufen.

Lemgo. Eine gute, schwere und vollständige Linnen-Mangel mit zwei Kammrädern und Hepstange zum Aussetzen des Triebrades, Rollen, Aufwinde- und Abziehestuhl. Verkäufer A. D. Schnelle in Lemgo.

Für Arbeiter.

Sittliche weibliche Arbeiter im Alter von 14 bis 30 Jahren finden gegen angemessenen Lohn in meinem neuerbauten Fabriklokal in Lemgo vom 1. Juni dieses Jahrs an dauernde Beschäftigung. — Die Arbeit findet in luftigen, reinlichen und gesunden Räumen statt, erfordert durchaus keinen Kraftaufwand und ist somit für schwächliche Personen besonders empfehlenswerth. — Anmeldungen bitte ich baldigst zu machen und kann der Eintritt auf Wunsch schon in meiner hiesigen Räumlichkeit erfolgen. —

Brake im May 1857. A. Köttgen jun.

Lage, 16. Mai. Ob Herr Strathmann, der Reisende des Herrn Meese in Tecklenburg, aus übergroßem Eifer für Temperanz oder aus persönlicher Malice gegen mich, meine Magenkräzer-Etiquetten im Kruge zu Lieme abgerissen hat, weiß ich nicht, — genug ich muß dies für eine sehr ungeziemende Handlung erklären, für die ich demselben gelegentlich schon eine derbe Lection geben werde. Ich ersuche meine geehrten Abnehmer, falls dieser Herr Strathmann sich dergleichen auch in andern Localen erlauben sollte, mir gefälligst davon Anzeige zu machen. F. W. Schäffer.

Frucht-Preise.

Weizen, 2½ Thlr. bis 2 Thlr. 15 Sgr. Roggen 1 Thlr. 18 Sgr. bis 1 Thlr. 27½ Sgr. Gerste 1⅞ bis 1¾ Thlr. Hafer 1 bis 1⅛ Thlr. Rauhfutter 1 Thlr. 25 Sgr. Erbsen 2 Thlr. 4 Sgr. Linsen 2 Thlr. 10 Sgr.

Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 16 Sgr

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 24.

Lemgo, 14. Juni 1857.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Das Bild der Mutter.

Wenn in des Lebens schönster Feierstunde,
Die Jungfrau aus dem Vaterhause tritt,
Die Hand dem Gatten reicht zum ew'gen Bunde,
Begleitet manche Thräne wohl den Schritt;
Und ob der Liebe himmlisches Entzücken
Den jungen Busen sehnlich schwillt,
Eins lebt im Herzen, läßt sich nicht entrücken:
Der theuren Mutter liebes Bild.

Die junge Frau mit innigem Behagen
Schmückt freundlich sich das Haus mit emsiger Hand;
Da giebt's ein Ordnen, Hin- und Wiedertragen,
Bis jedes Ding das rechte Plätzchen fand.
Des Gatten Lächeln ist ihr süße Freude,
Deß Zimmer, heimlich auch geschmückt, gefällt.
In ihrem Stübchem aber schaut auf Beide
Der theuren Mutter liebes Bild.

Und noch ist wohl kein Jahr in's Land gegangen,
Da gäb's zu beichten schon gar Mancherlei.
Wie klopft das Herzchen hoch! und süßes Bangen,
Es sprengt den jungen Busen fast entzwei.
Doch eh' dem Gatten noch ihr sehnlich Hoffen
Die Gattin hold erröthend hat enthüllt,
Lag schon der Tochter Herz vertrauend offen
Der theuren Mutter liebes Bild.

Es kommen Sorgen, kommen schwere Leiden;
Wem bliebe fremd der Sorgen, Leiden Schaar!
Vielleicht gar gilt's ein langes, banges Scheiden,
Ein theures Haupt sinkt' auf die Todtenbahr'.
Da will das Herz vom Grame nicht gesunden,
Dem Auge Thrän' um Thräne heiß entquillt.
Doch Balsam träufelt linde auf die Wunden
Der theuren Mutter liebes Bild.

Versuchung nah't in mancherlei Gestalten,
Im Kleid der Freundschaft und der Unschuld gar,
Und mancher Sieg gelingt den Höll'-Gestalten,
Gelingt der tugendmörderischen Schaar;
Doch nimmer kann die Tochter straucheln, fallen,
Ruht's Aug' auf ihrer Mutter ernst und mild;
Ihr bleibt ein Schild, der festeste von allen:
Der theuren Mutter liebes Bild.

Der Abend kommt, des Lebens letzte Stunde.
Da gilt's ein banges Wort: auf Wiedersehn!
Wer, ob er gern auch schiede, könnt' die Wunde
Der Seinen ohne Thräne sehn?

Und dann, wenn's rings um dich nun schwindet, sinket,
Hat Jemand Dir das Jenseits schon enthüllt?
Getrost, getrost! Verklärt dort oben winket
Der theuren Mutter liebes Bild.

So sei, du theures Bild im Kindesherzen,
Im Stübchen jeder Tochter aufgestellt!
Bewähre deine Kraft in Freud' und Schmerzen,
Bewähre sie im Kampfe mit der Welt!
O mach sie stark der Sünde gegenüber,
Die sich in Trug und List mit Unschuldschein umhüllt,
Und dann dereinst — o führ' sie sanft hinüber,
Der theuren Mutter liebes Bild!

B.

Die Kometenfurcht alten und neuen Styls.

Von Jahrhunderten zu Jahrhunderten haben die Naturforscher die Hoffnung gehegt, es werde endlich die Zeit anbrechen, wo es ihnen vergönnt sei, ruhig und unbeirrt ihren Forschungen obzuliegen, ohne sich genöthigt zu sehen, gegen alte, längst widerlegte, aber stets von Neuem wieder auftauchende Irrthümer anzukämpfen. Das neunzehnte Säkulum, selbst in seiner zweiten Hälfte, hat diese Epoche noch nicht gebracht, und grade die neueste Zeit mahnt uns gebieterisch, die Waffen des Geistes auf Neue zu ergreifen gegen Wahn und Aberglauben.

Die Kometenfurcht alten Styls sah in den Kometen Wahrzeichen kommenden Unglücks, Schwerter, die auf Krieg und Empörung, Ruthen, die auf göttliche Strafen, wie Heuschrecken, Pest und Hungersnoth deuteten. Ja selbst die Schicksale einzelner Menschen erschienen jener Zeit wichtig genug, um sie durch Kometen voraus verkündigen zu lassen. Der Nachfolger Karls des Großen, Ludwig I. von Frankreich, ließ bei Erscheinung eines großen Kometen 837 in größter Eile Kirchen und Klöster errichteten, um den Zorn der Gottheit zu besänftigen. Was die Eroberung Konstantinopels durch die Türken nicht vermochte, das brachte drei Jahre später ein Komet zu Stande: Papst Calixt III. verordnete tägliche Gebete in allen Kirchen und Läuten mit allen Glocken bei Tag und bei Nacht, um den Himmel zu versöhnen, und die strengsten Strafen drohten denen, welche diese Pflicht vernachlässigten. Der Komet von 1556 soll Karl V. veranlaßt haben, abzudanken und in ein Kloster zu gehen; und der Komet von 1618 veranlaßte in Dänemark die Prägung einer Medaille, auf der eine zu Boden geworfene Menschenmenge die flehenden Arme gegen den furchtbaren Kometen emporhebt, mit der Inschrift:

Gott gib daß dieser Komet-Stern
Besserung unseres Lebens lern. 1618.

Einigen Trost mag es gewähren, wenn man sieht, wie hier dem allgemeinen Wahne noch ein moralischer Nutzen abgewonnen werden soll, wiewohl es viel vernünftiger gewesen wäre, die Besserung des Lebens nicht bis zur Erscheinung großer Kometen aufzuschieben.

Nachdem indeß die alte Astrologie, mit der selbst noch ein Kepler, um des lieben Brotes willen, sich zu beschäftigen genöthigt sah, allmälig zum Nimmerwiedererstehen ins Grab gesunken war, konnte auch ihr letzter Ueberrest, die Kometomanie, sich nicht auf die Dauer erhalten, und wenn man noch zu Anfang dieses Jahrhunderts häufig der Frage begegnen konnte, was dieser oder jener Komet für uns bedeute, so ist sie jetzt fast gänzlich verstummt.

Doch sollen wir uns über das Verschwinden eines Irrthums erfreuen, so vermögen wir dies nur, wenn er der Wahrheit das Feld räumt; nicht jedoch, wenn ein neuer und wo möglich noch schlimmerer Irrthum ihm auf dem Fuße folgt; und leider läßt sich nicht verkennen, daß dieser Fall hier eingetreten ist.

Die Kometenfurcht neuen Styls unterscheidet sich von der frühern zunächst darin, daß sie eine wissenschaftliche Miene annimmt und sich scheinbar sogar auf wissenschaftliche Autoritäten stützt. Nachdem bereits vor mehr als hundert Jahren Whiston und Buffon in allen Ereignissen der Vorzeit, vor Allem in der Schöpfung (!) und Sündfluth, die Wirkungen eines anstoßenden Kometen vermuthet hatten, äußerte zu Anfang unsers Säkulums Laplace, wiewohl vorsichtig und unter beschränkenden Bedingungen, daß die Veränderungen, welche unsere Erde in den frühern geologischen Perioden erfahren habe, möglicherweise im Anstoß eines Kometen ihre Erklärung fänden, und Hunderte von litterarischen „Kärrnern, die vollauf zu thun haben, wenn die Könige bauen", ergriffen begierig statt der Fingerspitze den ganzen Arm, um die in Furcht und Schrecken gesetzte Lesewelt möglichst auszubeuten. Und so geschieht es denn jetzt zum vierten Male (die früheren Data dieser Schrecken sind 1777, 1809, 1832), daß von einem Welt- oder doch mindestens Erduntergange durch den Anstoß eines Kometen im Publikum alles Ernstes die Rede ist. Diese Erwägungen mögen das Folgende rechtfertigen.

Kann ein Komet mit einem Planeten, und in specie mit unserer Erde zusammentreffen?

Nach der Gestalt der Lage und Bahnen dieser Körper muß die Frage bejaht werden. Es kann geschehen, daß die Erde und ein Komet irgend einmal gleichzeitig an demselben Orte des Weltraums anlangen und also sich berühren. Freilich hat keine der bekannten Kometenbahnen eine solche Lage, daß ein Zusammentreffen mit dem Kopfe des Kometen zu erwarten ist. Dagegen liegen die Schweife, die sich oft viele Millionen Meilen weit erstrecken, bei einigen Kometen so, daß ein Hindurchgehen der Erde durch sie möglich ist, und es mag sich dies schon mehrmals ereignet haben. Am 26. Juni 1819 hat sich die Erde, ohne daß selbst die Astronomen Etwas davon wußten, einige Stunden lang im Schweife eines Kometen befunden, der am 1. Juli entdeckt wurde, und dessen Bahnberechnung erst die Thatsache ans Licht brachte. Dieser Tag war, wie der Sommer von 1819 überhaupt, schön und warm, und kein besonders Ereigniß bezeichnete ihn oder die nächstfolgenden; es zeigten sich weder Stürme noch schwere Gewitter, und die Ernte dieses Jahres war eine zufriedenstellende.

Kann ein solches Zusammentreffen vorher berechnet werden?

Da die Bahn unserer Erde als genau bekannt zu betrachten ist, so wird es nur darauf ankommen, daß auch die des betreffenden Kometen hinreichend scharf bekannt sei. Dies ist indeß nur bei wenigen bis jetzt der Fall, und unter diesen findet sich keiner, der mit der Erde zusammentreffen kann. Die, welche der Erdbahn am nächsten kommen, sind der Komet

von 1684 bis auf 216 Erdradien (185,000 Meilen)
„ 1805 „ „ 261 „
„ 1742 „ „ 231 „
„ 1779 „ „ 347 „

und wenn einmal bei Wiederkehr dieser Kometen die Erde gleichzeitig in dem betreffenden Punkte steht, so wird man auf kurze Zeit einen sehr großen Kometen erblicken. — Der wirklich am nächsten gekommene Komet war der von 1770, der in der Nacht zum 1. Juli bis auf 363 Erdhalbmesser (310,000 Meilen), also nur etwa sechs Mal weiter als der Mond, unserer Erde nahe kam.

Wenn uns erst mehrere Kometenbahnen nach ihren Elementen und insbesondere nach ihrer Umlaufszeit genauer bekannt sind, so wird man diese Rechnungen zuverlässiger ausführen und mit größerer Sicherheit als gegenwärtig die Zeiten der geringsten Entfernung oder auch die des wirklichen Zusammentreffens vorhersagen können. (Schluß folgt.)

China und die Chinesen.

(Schluß.)

Der von dem Kaiser von China 1842 mit England geschlossene Friede war nur ein durch die äußerste Noth gebotenes Abkommen. Dennoch ist es unzweifelhaft, daß der Kaiser nie auch nur annähernd erfahren hat, wie feig sich seine Soldaten gegen die Engländer schlugen, wie ganz und gar nichtig und ohnmächtig sich alle die Vertheidigungsanstalten erwiesen, die den Barbaren als schreckliche Bollwerke entgegen geworfen wurden, bei deren bloßen Anblick sie bereits vor Entsetzen vergehen sollten. Die ungeheuere Stufenleiter des Beamtenheeres, welche sich zwischen dem Kaiser und dem geknechteten, willenlosen Volke befindet, verhinderte es, daß jemals zu den kaiserlichen Ohren eine wahre Darstellung des Geschehenen gelangen konnte. Kein chinesischer Beamte aber würde nach seiner Meinung so einfältig sein, dem Kaiser eine Nachricht zu geben, die demselben unangenehm wäre, und es ist bewundernswürdig, wie es die mächtigen Statthalter des Himmelssohnes verstanden, demselben die Nachgiebigkeit gegen die Engländer aus ganz andern Gründen zu empfehlen, als diejenigen waren, welche in den zwingenden kriegerischen Erfolgen der Briten lagen.

Der Friede war heuchlerisch von den Chinesen geschlossen worden, und nie wohl hatten sie die Absicht, irgend eine Bestimmung des Tractats zu halten, wenn sie dieselben zu umgehen im Stande waren. Sie fingen bald das alte Chicanirsystem wieder an und von der Eröffnung eines freien Verkehrs war nicht im Mindesten die Rede. Die Engländer und alle übrigen christlichen Völker mußten nach wie vor zu den privilegirten chinesischen Zwischenhändlern ihre Zuflucht nehmen, welche den meisten Gewinn an sich rissen, und das Volk ward sorgfältig vor der Berührung mit Fremden behütet. Wie groß die durch die schurkischen Mandarinen hervorgerufene Erbitterung desselben gegen die Barbaren gestiegen war, zeigte sich, als der englische Generalconsul Sir John Bowring und der Admiral Seymour, müde der perfiden Chicanen des kaiserl. Statthalters Yeh zu Canton eine neue Kränkung, die ihnen widerfahren war, als Anlaß benutzten, um den Chinesen zu beweisen, daß die Grenze erreicht sei, hinter welche die englischen Würdenträger nicht zurückzuweichen entschlossen waren. Wenn man die Nichtachtung der engl. Flagge auf einer chinesischen Lorcha als den einzigen Grund der Anwendung der furchtbaren Zerstörungsmittel der Europäer und auch der Amerikaner gegen das unglückliche Canton betrachten wollte, so würde man den engl. Commandirenden ein großes Unrecht thun, — mit jener Kränkung war vielmehr nur das Maß der erduldeten Beleidigungen und Beschimpfungen gefüllt und es bedurfte nur eines Tropfens, um dasselbe überlaufen zu machen.

Wie beim letzten Kampfe, so dringt auch gegenwärtig nur so viel von dem vor Canton Geschehenen zur Kenntniß des Kaisers, als ihm die Mandarinen mitzutheilen für gut befinden. Sie haben den Schwerpunkt der entstandenen Bedrängniß nicht in den Engländern, sondern in den Rebellen gesucht, welche mehr als einmal bereits die Hauptstadt des Reichs, Peking, bedrohten, und wenn die Mandarinen einsehen, daß ihr Vertilgungskrieg gegen die Fremden, den sie mit Gift und Feuer zu führen begonnen haben, nicht den erwünschten Erfolg hat, so werden es die Rebellen, die steigenden Eroberungen des Gegenkaisers sein, wodurch sie den Kaiser zum Frieden zu bewegen suchen werden. Daß dieser übrigens in Rücksicht auf die Fremden ganz und gar unüberwindlich sei, versteht sich — vorläufig — von selbst.

Bereits aber im vorigen Kriege empfand es die Hauptstadt aufs Furchtbarste, daß ihrer gegen zwei und eine halbe Million betragenden Bevölkerung durch die Occupation des Yantsekiang und des gewaltigen Kaiserkanals durch engl. Kriegsfahrzeuge die Proviantzufuhr abgeschnitten wurde. Dies Mal stehen den Engländern aber ihre zahlreichen kleinen und flachgehenden Kriegsdampfer zu Gebote, welche im Asowschen

Meere und auf den Flüssen des Gouvernements von Cherson und Riva so ausgezeichnete Erfolge errungen haben. Die Dampfflotte wird sich das Mal im Petschili-Busen zeigen und den Pei-ho-Fluß forciren, um dem Kaiser in der glorreichen Residenz seiner zu Göttern gewordenen Ahnen die richtigen Begriffe von der Macht der Europäer beizubringen.]

Zur Heilkunde.

Unser Körper ist aus einer bestimmten Anzahl von Apparaten zusammengesetzt, von denen ein jeder wieder aus verschiedenen Theilen (Organen) besteht und sein genau bestimmtes, dem Ganzen zu Gute kommendes Geschäft hat. Diese Apparate stehen durch Nerven (wie die Telegraphen-Stationen durch electromagnetische Drähte) unter einander im Zusammenhange und können deßhalb auf einander Einfluß ausüben. Eine Störung in einem dieser Apparate zieht natürlich zunächst eine Abänderung im Geschäfte (in der Thätigkeit) des erkrankten Theiles nach sich, ruft aber nicht selten auch in andern Apparaten mehr oder weniger auffällige Krankheitserscheinungen hervor. Es ist oft sehr schwierig zu ergründen, welcher von mehreren erkrankten Theilen der zuerst erkrankte ist und nachträglich die andern in Mitleidenschaft zog. So trägt von manchen Lungenleiden das erkrankte Herz die Schuld, und umgekehrt können Lungenleiden dem Herzen schaden. Leber- und Milzaffectionen sind in der Mehrzahl der Fälle erst Folgen anderer Erkrankungen, und wo der Magen in schlechtem Zustande ist, da liegt dies sehr oft in einem Kranksein der Leber, der Lunge und des Herzens. Die Modekrankheit, „Hämorrhoiden" genannt, ist nur eine Krankheitserscheinung, keine eigentliche Krankheit, und kann ebenso von einem Darm-, Unterleibs-Gefäß- und Leberleiden, wie von einem Lungen- oder Herzübel abhängig sein ꝛc. ꝛc. Aus diesen wenigen Beispielen möge der Leser mit lernen, wie verkehrt oft ein Arzt handeln würde, wenn er ohne genaue Untersuchung des ganzen Organismus eines Kranken sofort gegen die Störung eines einzelnen Apparats loscurirte oder gar nur die hervortretendsten Krankheitserscheinungen berücksichtigte, wie die Nicht- und Nichts-Aerzte, „Homöopathen" benannt, thun. Daß Heilkünstler, welche Kranke, ohne sie untersucht zu haben, nur brieflich behandeln, stets für unwissende Quacksalber oder geldmachende Charlatane anzusehen sind, diesen Ausspruch können nur abergläubische Dummköpfe für unwahr halten.

Um zu leben, muß der Stoffwechsel oder die Ernährung d. i. der ununterbrochene Wechsel der Materien unsers Körpers (das stete Verjüngen und Absterben oder Mausern der Körpersubstanzen) im Gange sein; mit dem Aufhören des Stoffwechsels tritt der Tod ein. Um gesund zu leben, muß der Stoffwechsel im richtigen Gange sein; Unordnung und Störungen desselben bedingen Krankheiten, die man auch organische Fehler nennt, wenn der Stoffwechsel dabei gar nicht wieder in die natürliche Ordnung kommt. Glücklicherweise ziehen nun aber in den allermeisten Fällen Störungen des Stoffwechsels solche Folgen nach sich, durch welche jene Störungen wieder ausgeglichen werden, und deßhalb schwinden auch die allermeisten Krankheiten ebenso ohne Arzt und Arznei, wie bei den allerverschiedenartigsten Behandlungsweisen. Durch ein richtiges diätetisches Verhalten kann der Kranke diese Naturheilung ganz bedeutend unterstützen. Wer dies nun weiß, den muß die erbärmliche Renommage solcher Aerzte, die sich rühmen, schwere innere Krankheiten durch einen arzneilichen, homöopathischen, sympathetischen oder anderen Hokuspokus geheilt zu haben, recht anekeln.

(Forts. folgt.

Detmold, den 10. Juni. Aus voriger Woche habe ich Ihnen Einiges von hier mitzutheilen, das wohl für Ihre Leser von Interesse sein wird. Zuerst vom Landtage. Die Herren Deputirten, der Herr v. Stietencron in rother Uniform an der Spitze, die übrigen aber im schwarzen Frack, zogen am 3. Juni um 12 Uhr auf's Schloß, wo der Landtag feierlichst eröffnet ward und gegen 4 Uhr bei Sr. Durchlaucht das sog. Landtagsessen statt hatte. Am folgenden Tage werden dann wohl die Verhandlungen begonnen haben, wovon man jedoch, da die Oeffentlichkeit ausgeschlossen, Nichts zu hören bekommt. — Sodann waren hier Abgesandte der Gesellschaft, welche im Amte Schwalenberg nach Eisenstein graben zu lassen beabsichtigt, um bei den einflußreichen Personen dahin zu wirken, daß ihnen noch günstigere Bedingungen zu Theil würden, als ihnen in ihrer Concession gegeben sind, unter andern die, daß sie jährlich 10,000 Klaftern Holz aus dem lippischen Walde erhielten. Sie sollen indeß kein geneigtes Ohr gefunden haben, und dürfte auch wohl zu bezweifeln sein, ob es noch lange einen lippischen Wald geben würde, wenn jährlich 10,000 Klaftern mehr gehauen würden, für den Fall nämlich, daß sich die lippischen Einwohner den Gebrauch des Holzes nicht abgewöhnen wollten. — Endlich noch Etwas von den hohen Personen, welche unsern Hof mit ihrem Besuche beehrt haben. Nachdem die beiden Prinzen von Hessen-Darmstadt, welche die Pfingsttage hier verweilten, uns verlassen, kam am 4. d. gegen 1 Uhr der Fürst von Schaumburg-Lippe, um seinen Gegenbesuch für die Gratulation abzustatten, welche unser Fürst ihm zu seinem Jubiläum in Bückeburg dargebracht hatte, und nachdem er theils auf dem Schlosse, theils in dem reizenden Palaisgarten, wo die Wasser sprangen, bis gegen 6 Uhr verweilt hatte, fuhr derselbe über Lemgo nach Bückeburg zurück.

Lemgo, 12. Juni. In diesen Tagen sind die Häupter des hiesigen Schützencorps versammelt gewesen, um über das in einigen Wochen zu haltende Schützenfest zu berathen, und wurde demnach beschlossen, dasselbe am 13. und 14. Juli in solenner Weise zu halten. So erfreulich dies uns Lemgoern ist und wie viel wir uns von dem Schützenfeste versprechen, da es in diesem Jahre, wie man hört, noch herrlicher und prachtvoller eingerichtet werden soll, so möchten wir doch wünschen, daß das Fest 8 Tage früher oder später festgesetzt werde, da auf den 13. Juli das Jubiläum des Lehrers Niedäcker in Wahmbeckerheide fällt und jedenfalls Viele dadurch abgehalten sein würden, sich am ersten Tage an unserm Schützenfeste zu betheiligen.

Noch glaube ich die Freunde geselligen Vergnügens und musikalischen Genusses auf das am 18. d. Mts. in Belle-Alliance bei Herrn Bollano stattfindende Concert aufmerksam machen zu dürfen, wozu das Detmolder Hornisten-Corps herüberkommen wird. Nach dem Concerte wird ein Ball in einem großen Zelte eröffnet werden.

Varenholz, den 27. Mai 1857. (Schluß.)*)

Daß nicht nur einzelne Personen, sondern durchaus eigentlich Niemand hier gesellig, gemüthlich und friedlich lebt, beweisen die in letzter Zeit hier vorgekommenen Fatalitäten, Anfeindungen, Denunciationen etc. von gewissen jungen Männern genugsam. Auch die hier jetzt am Gange seienden Injurien-Processe tragen das Ihrige dazu bei. Man injuriirt und intriguirt nach allen Dimensionen, und es wird keine Mühe gescheut, um Land und Leute zusammen zu hängen. Wenn nun der Eine oder der Andere mal gemüthlich in einer Bierstube ist, wird er, so wie die erste Stunde geschlagen, schon auf Anstiften Anderer von der Polizei atrakirt, so daß er kaum mal Zeit hat, seine Zeche zu bezahlen. Durch Clubs und Vereine sucht man die Gesellschaften zu beherrschen; es dauert dies aber nicht lange; denn wenn der Eine oder Andere nicht genug geehrt, beachtet und geachtet wird, so zerfällt die Gesellschaft grade dadurch, daß einzelne Personen, die aber die Stifter des Vereins gewesen sind, sofort ihren Austritt anmelden. Auf diese Weise wird dann der größte Unfrieden und Ungemüthlichkeit angestiftet. Scheint dies nun noch Geselligkeit, werther Gegner?! — Mein Gegner scheint die hiesige Welt durch vier Augen zu betrachten, einmal durch zwei natürliche, wo er die Fehler und Mängel wohl einsieht, ein anderesmal durch zwei künstliche, wo ihm durch Reflexion eine früher gewesene Ungemüthlichkeit zu Gesichte kommt. Die früher hier gesellig Gewesenen sind aber nicht mehr da und haben die für Jene herbeigekommenen Neulinge weder Sinn noch Talent für Geselligkeit, obgleich sie selbst sagen, sie seien sehr gemüthliche Leute, so daß man sie hier wohl „die Gemüthlichen" nennt; sie sehen aber den Wald vor den Bäumen nicht und kommen trotz ihrer Gemüthlichkeit auf keinen grünen Zweig. — Die religiöse Angelegenheit des Herrn Conductors übergehe ich

*) Auch Lehnerdt ruft: Schluß! A. d. R.)

mit Stillschweigen, da ich in dieser Beziehung jeden Streit vermeiden will; nur wünsche ich meinem Gegner mehr tolerante Denkungsart. Auch wäre zu wünschen, daß man alle Persönlichkeiten für die Folge weglassen wollte. — Schließlich thut es mir Leid, bei meinem Gegner so wenig Mutterwitz gefunden zu haben, und will ich demselben beim Lesen dieses Inserats mehr Nachdenken anempfehlen, damit es ihm damit nicht geht, wie mit dem Lämmlein. Aeußerst angenehm soll es mir sein, wenn ich ihn hiermit von seinen friedlichen, geselligen, durchaus keinen rellen Grund habenden Ideen geheilt habe. Indem ich Sie, mein werther Gegner, noch bitte, in ihren Erwartungen sich nicht getäuscht zu finden, spreche ich für mich und alle vergnügungsliebenden Bewohner von Barenholz den innigsten Wunsch aus, uns doch das zu verschaffen, wovon Sie im Geiste in Ueberfluß zu haben scheinen, damit auch wir diesen schönen Genuß der Geselligkeit und des Vergnügens nicht länger zu entbehren haben.

Weltbegebenheiten.

Das Interessanteste aus vor. Woche ist die Lehrer-Versammlung in Frankfurt am 3—5. Juni, welche 421 Theilnehmer zählte, unter denen jedoch keine Preußen und Sachsen waren. Nachdem in der Vorversammlung am 2ten aus den 22 Nrn. des Programm's die zunächst zu besprechenden Themata ausgewählt und die Vorsitzenden vorgeschlagen waren, begann am 3. die erste Sitzung in der deutsch-reformirten Kirche mit einem Choral und einer Begrüßung der Anwesenden durch Herrn Dr. Kühner, und nachdem der provisorische Präsident, Dr. Schultze aus Gotha, noch Einiges über den Zweck der Lehrer-Versammlung und über die zu verhandelnden Gegenstände gesprochen, wurden Dr. Lauckhard aus Weimar und Th. Hoffmann aus Hamburg zu Präsidenten ernannt. Das Ergebniß der Verhandlungen über das erste Thema: „Erziehung der Kinder durch Arbeit zur Arbeit" concentrirte sich in den Sätzen: die Schule habe auf die Hauptarten des Berufs der Mehrzahl ihrer Zöglinge Rücksicht zu nehmen, in den Städten besonders auf das Gewerbliche und Kaufmannschaftliche, auf dem Lande auf das Landwirthschaftliche, und bei dem Mädchen auf die Hauswirthschaft. Für das zweite Thema: „Wie soll die Schule das Mädchen auf seine künftige häusliche Stellung angemessen vorbereiten?" blieb in der ersten Sitzung nur wenig Zeit übrig; es wurde die Discussion am andern Tage darüber fortgesetzt und wurden unter andern folgende Sätze angenommen: Die Vorbereitung des Mädchens für seinen künftigen Beruf hat nicht so sehr die Aneignung von Kenntnissen und Fertigkeiten, wie von Fähigkeiten und Tugenden zum Zwecke, die sie in demselben zu üben hat, und ist vor Allem auf die Bildung des Herzens zur edlen Weiblichkeit zu richten. Der Standesunterschied bedingt nicht eine Verschiedenheit für die Tendenz und Zwecke dieser Vorbereitung, sondern nur für das Maß ihrer Durchführung. Die Schule soll für alle Stände die Geschmacksbildung als Hauptmittel zur Veredlung des Familienlebens befördern. Obschon die Bestimmung des Mädchens zum Weibe, also zur Gattin, Mutter und Hausfrau als wahre Bestimmung anzuerkennen, mithin auch von dem Erzieher beständig im Auge zu behalten ist, so muß der Erzieher den einmal gestellten socialen Verhältnissen soweit Rechnung tragen, daß dem Mädchen innere Kraft und Selbstständigkeit und wissenschaftliche Bildung genug werde, um sich auch möglicher Weise eine selbstständige Existenz zu gründen und sich darin nicht unglücklich zu fühlen ꝛc. Director Fröhlich aus Bern sprach sich namentlich entschieden gegen das Gouvernanten-Unwesen seiner Heimath aus und schilderte, wie dort jetzt die Bildung und Erziehung gepflogen werde. Am 5. Juni wurden noch mancherlei Vorträge über Kindergärten, Musik- u. Zeichnenunterricht, über das Maaß der häuslichen Aufgaben ꝛc. gehalten. Der Präsident schloß dann die 9. allg. deutsche Lehrer-Versammlung mit einer entsprechenden Rede. Zum Versammlungsort für das nächste Jahr wurde Weimar ernannt.

Am 11. Juni ist in Eisenach die evangel. Conferenz deutscher Kirchenregierungen eröffnet worden, welche sich mit Kirchenbuße, Agende, Gesangbuch ꝛc. zu beschäftigen hat. Sie besteht aus 24 Personen, unter denen Nitzsch aus Berlin, Liebner aus Dresden, Grüneisen aus Stuttgart, Ullmann aus Karlsruhe, Schwarz aus Jena, Dittenberger aus Weimar, Schwarz aus Gotha, Nielsen aus Oldenburg besonders hervorzuheben sind. — Aus unserm Lande scheint kein Abgesandter delegirt zu sein.

In diesen Tagen (13—15. Juni) ist der norddeutsche Sängerbund, zu welchem auch mehrere Liedertafeln aus unserm Lande gehören, in Pyrmont versammelt.

Am 8ten Juni ist Berlin durch die Explosion des Laboratoriums des Feuerwerkers Doberment gewaltig erschreckt worden; nicht nur das betr. Gebäude, sondern viele umstehende Häuser sind hart beschädigt, und mehrere Menschen, darunter Doberment selbst, getödtet worden.

Der Dresdener Bahnhof in Leipzig ist am 9ten d. durch Feuer, welches in einem Güterschuppen ausbrach, völlig zerstört; der Schaden ist bedeutend.

Es wird auch von einem Erdbeben im Sächsischen berichtet, namentlich in der Gegend von Zwickau.

In Paris ist am 27. Mai ein neuer Planet entdeckt worden, in der Gruppe zwischen Mars und Jupiter der 44., in der Zahl aller Sonnenplaneten der 52.

Aus Hinterpommern wird von einem originellen Mittel berichtet, den Kirchenbesuch Seitens des Gesindes und der Lehrlinge zu befördern. Bei einer zu Massow abgehaltenen Generalkirchenvisitation sprach ein Gemeindeglied die Bitte aus, man möge denjenigen, welche den Sonntagsgottesdienst nicht besucht hätten, statt des Mittagessens nur Schwarzbrod reichen. Herr Generalsup. Jaspis sprach seine Zustimmung dazu noch näher dahin aus: wer nicht am Sonntagsgottesdienst theilnehme, brauche auch nicht an der Sonntagsmahlzeit Theil zu haben.

Im Monat Juli wird Deutschland durch den Besuch des Kaisers und der Kaiserin von Rußland beehrt werden.

Für die Redaktion: Ph. Kotzenberg.

Dienstag den 16. d. Mts. hält der Landwirthschaftliche Bezirksverein für Lemgo, Brake und Umgegend eine statutenmäßige Versammlung in

Belle Alliance.

Lemgo, 12. Juni. Der Vorstand.

Offene Stelle.

In meinem Manufactur- und Colonialwaaren-Geschäft wird im September d. J. für einen soliden Commis und gewandten Verkäufer, der im hiesigen Lande conditionirt hat, die Commisstelle vacant. A. D. Schnelle in Lemgo.

Nicht zu übersehen!

Für Lemgo und Umgegend gutes Roggen-Mehl, hiesiges Fabricat. Zu haben bei Lemgo. E. Schnitger am Osterthor.

Zur Feier der Schlacht bei Belle Alliance den 18. d. Mts. gedenke ich in meinem Garten ein

Concert

zu geben, zu welchem das Detmelder Hornistencorps herüberkommen wird, und am Abend einen Ball zu veranstalten. Entrée 6 Sgr.

Belle Alliance bei Brake, 12. Juni.

Ed. Volland.

Frucht-Preise.

Weizen, 2½ Thlr. bis 2 Thlr. 20 Sgr. Roggen 1 Thlr. 22½ Sgr. bis 2 Thlr. Gerste 1 Thlr. 20 Sgr. bis 1½ Thlr. Hafer 1¼ bis 1⅝ Thlr. Rauhfutter 1 Thlr. 25 Sgr. Erbsen 2 Thlr. bis 2 Thlr. 2½ Sgr. Linsen 2 Thlr. 5 Sgr.

Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 16 Sgr

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 25.

Lemgo, 21. Juni 1857.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

An die geehrten Leser!

Da mit nächster Nummer das 2te Quartal der Sonntagspost zu Ende geht, so ersuchen wir die geehrten Leser, welche dieselbe durch die Post beziehen, die Bestellung für das dritte Quartal zeitig zu machen, damit keine Unterbrechung der Zusendung stattfindet; denjenigen, welche die Sonntagspost durch unsere Expeditionen und Boten beziehen, wird dieselbe nach wie vor zugesandt werden, wenn sie nicht vorher abbestellt werden sollte.

Die Redaktion.

Abendbilder.

An dem waldumkränzten Hügel
Weilt der Sonne letzter Strahl,
Von den zartbegras'ten Höhen
Zieh'n die Heerden still in's Thal.

Von dem Felsen purpurstrahlend,
Tosend stürzt der Wasserfall,
Und dazwischen tönt melodisch
Der Gesang der Nachtigall.

Von den heimathlichen Fluren
Zieht der Schnitter, halmbekränzt,
Und die Sense auf dem Rücken
Schön im Abendrothe glänzt.

Aus dem dichten Forstgehege
Trabt hervor das leichte Reh,
Und das Häslein schleicht behutsam,
Hüpft und nascht im feuchten Klee.

In dem Dunkel duft'ger Linden,
Nach des Tages Müh' und Schweiß,
Weilt der Landmann. Um ihn tanzet
Seiner Jugend froher Kreis.

Doch es hüllen tiefe Schatten
Jetzt die Schönheit der Natur,
Und in süßen Schlummer sinket
Wald und Wiese, Hain und Flur.

S.

Das Schwanken in der Orthodoxie.

In den jüngsten Tagen wurden in Berlin Pastoral-Konferenzen abgehalten, in welchen die Anzeichen der zurückweichenden Orthodoxie deutlicher als sonst hervortreten. Die Gelegenheit, bei welcher dies geschah, boten die Aeußerungen des Professor Stahl über die Versammlung evangelischer Christen aller Länder, welche im September dieses Jahres in Berlin stattfinden soll. Nach Stahls Ansicht läge schon in der Tendenz dieser Versammlung ein Keim des Verderbens; denn das Zusammentreffen verschiedener Sekten zu einer gemeinschaftlichen Besprechung und Berathung sei eben das Zeichen, daß in ihren Gliedern der Geist der Orthodoxie nicht lebe; sie hören auf, sich gegenseitig auszuschließen und zu verdammen, folglich könne ihr Zusammenwirken nur den Glauben lockern und zu einer glaubenslosen Union führen.

Der gute Mann hat so Unrecht nicht. Bei der sorgsamen Pflege, welche man erst vor Kurzem auf die Erhaltung der Sonderbekenntnisse verwendet hat, bei der Aengstlichkeit, mit welcher der Oberkirchenrath selber sich in seinen Mitgliedern getrennt hat, in drei Fraktionen, von denen die eine als lutherisch, die andere als reformirt und die dritte als unirt gilt, ist es verfänglich, wenn eine noch weitergehende Einigung von Sekten auftritt; denn das Staatskirchenthum, das jedenfalls schon durch solche Sonderung seiner obersten Behörde ein wenig in's Schwanken und Wanken geräth, kann nur um so mehr in Verwirrung gerathen, wenn neben solchen bereits existirenden Abstufungen noch weitere Sektenmischungen hervortreten.

Zu dem kommt noch der Umstand, daß die im September bevorstehende evangelische Versammlung eigentlich von Gegnern der Hochkirche Englands ausgeht, und es in deren ausgesprochener Tendenz liegt, das Staatskirchenthum zu bekämpfen. Soll nun eine solche Versammlung zusammentreten, an welcher sogar nicht bloß preußische Pastoren, sondern auch noch ein Mitglied des Oberkirchenraths, Professor Nitzsch, Theil nehmen wird, so kann hieraus nur ein Aergerniß hervorgehen, gegen welches Herr Professor Stahl die Pastorenkonferenz verwahren möchte.

Aber der gute Wächter auf der Mauer fand in der Pastorenkonferenz seine Gegner, ja sogar Lobredner der evangelischen Versammlung, und zwar Gegner und Lobredner, deren Rechtgläubigkeit sich gar nicht antasten läßt. Der Generalsuperintendent Hoffmann suchte vor Allem die Tendenz der bevorstehenden evangelischen Versammlung etwas unverfänglicher darzustellen. Nach seiner Auffassung laufe diese Tendenz nicht darauf hinaus, die Kirchen zu vereinigen, sondern nur eine Gemeinschaftlichkeit und Brüderlichkeit der Gläubigen zu repräsentiren. Stahl habe zwar behauptet, daß in solchem Falle auch Katholiken zugelassen werden könnten, und den Ausspruch gethan, daß mit diesen eher Gemeinschaft zu machen sei, als mit protestantischen Sekten, allein dies sei „entsetzlich zu hören!“ Allerdings seien in der evangelischen Vereinigung Stimmen gegen das Staatskirchenthum laut geworden; allein diese würden auch innerhalb derselben bekämpft, und die Tendenz sei durchaus nicht dahin gerichtet. Schließlich sagt der Generalsuperintendent, daß die evangelische Versammlung nur den „unionistischen Sinn etwas beleben würde,“ was an sich wünschenswerth sei.

Der Pastor Kunze ging in seiner Entgegnung und in

seinem Kampfe für die evangelische Versammlung etwas weiter. Er meint, man müsse der gewaltigen Einheit, welche der Katholicismus habe, durch Vereinigung entgegen treten. Er betrachtet dies wie eine politische Union, gleich der im Befreiungskriege, wo man deutsch und nicht bloß bairisch oder preußisch gewesen sei, und schließt: „wenn im Himmel einst Lutheraner, Reformirte und Baptisten zusammen sein werden, warum sollten sie sich nicht auch hier vereinigen können?"

Der Pastor Heyne geht sogar noch einen kleinen Schritt weiter. Er findet in der Reformation das Recht der persönlichen Ueberzeugung, laut welcher Jedem erlaubt ist, „selbstständig in der Schrift zu forschen;" aus dieser Selbstständigkeit entwickelten sich die Landeskirchen, und ebenso dürften sie auch solche Vereinigungen erzeugen, wie sie im evangelischen Bunde lägen. Hiernach also würden schon nicht die symbolischen Bücher die Forschung abgeschlossen haben, sondern die Abschlüsse würden sich erst durch eigene Forschung finden.

Zwar tritt Pastor Steffann, Pastor Orth und Generalsuperintendent Büschel für Stahls Ansicht in die Schranken. Pastor Steffann hält die Allianz für kirchenzerstörend, und namentlich sei das sündige Berlin gefährlich. Pastor Orth ist dagegen, daß man die Kinder Gottes so äußerlich vereinige, und Herr Büschel ist der Ansicht, daß „Ein Mann auf den Knieen mehr gegen die römische Kirche vermöge als ganze Massen," ohne uns zu sagen, wo der Eine Mann stecke. Indessen blieb die Sache doch unentschieden, und vorläufig geht aus dieser Debatte nur so viel hervor, daß die orthodoxe Ausschließlichkeit auch in religiöser Beziehung nicht recht mehr in die Anschauungen der Menschheit hineinpassen will. Und das ist das Beachtenswerthere an der Erscheinung, ja vielleicht beachtenswerther als der ganze streitige evangelische Bund, dessen Versammlung im sündigen Berlin bevorsteht!

Die Kometenfurcht alten und neuen Styls.

(Schluß.)

Kann ein solches Zusammentreffen für unsere Erde irgendwelche nachtheilige Folgen haben?

Jedenfalls die Hauptfrage und wir werden uns erst mit der Naturbeschaffenheit der Kometen bekannt machen müssen, um sie zu beantworten, und in dieser Beziehung lehren die Beobachtungen Folgendes:

1) Die Kometen sind durchsichtig. Nicht blos durch ihre Schweife, sondern auch durch den Kopf, selbst durch seinen mittlern und hellsten Theil, erblickt man alle Sterne, die in dieser Richtung hinter ihm stehen, und zwar ungeschwächt, ja (nach einer Beobachtung Piazzi's) sogar noch etwas verstärkt. Er ist also viel vollkommener durchsichtig als unsere Luft.

2) Die Kometen lenken den hindurchgehenden Strahl nicht von seinem Wege ab. Die genauen Untersuchungen Bessel's und Struve's setzen dies außer Zweifel. Da nun jede Luftart, ebenso wie jede durchsichtige Flüssigkeit den Lichtstrahl ablenkt (bricht), so ist der Komet weder ein luftförmiger, noch ein flüssiger Körper.

3) Der Komet ist aber auch kein fester Körper in dem Sinne, wie die Planeten es sind. Schon die schnellen Veränderungen seiner Gestalt, die bei allen nicht gar zu weit entfernt bleibenden deutlich wahrgenommen sind, widersprechen dieser Annahme, mehr aber noch die Wirkungslosigkeit seiner Masse beim Nahekommen irgend eines Planeten. Wir haben die Sonne, wir haben Erde, Mond und die Planeten gewogen, wir beginnen selbst Fixsterne zu wägen. Wer diesen Ausdruck zu stark findet, bedenke, daß alles Wägen auf Bestimmung der Quantität einer Wirkung hinausläuft; bei dem, was uns zur Hand liegt, ist es die Druckwirkung auf die Wagschale, bei Weltkörpern die Attraktionswirkung auf die Bewegung anderer Weltkörper. Je feiner die Wage, desto kleinere und leichtere Körper können gewogen werden, wenn aber auch unsere feinste Wage die Wirkung des Sandkörnchens oder Thautröpfchens nicht mehr wahrnehmen läßt, so können wir auch kein Gewicht angeben. Andererseits, je schärfer die Beobachtungen und je günstiger die Umstände, desto schwächere Wirkungen können wahrgenommen, desto kleinere Massen bestimmt werden; wenn aber dessenungeachtet keine Wirkung wahrgenommen wird, so muß die Masse nothwendig kleiner sein, als die kleinste noch bestimmbare.

In diesem letzten Falle nun sind wir bei dem Kometen. Ganz masselos, d. h. körperlos, können sie freilich nicht sein, denn sonst würden sie auch keine Wirkungen von den Planeten ihrerseits erfahren, und doch ist dies entschieden der Fall. Aber wenn man herausgebracht hat, daß der Komet von 1770 noch nicht den fünftausendsten Theil der Erdmasse haben kann, und alle ähnlichen Rechnungen auf ein solches Nichtwahrnehmen der Wirkungen, wie oben beim Sandkorn und Thautropfen, hinauslaufen, so bleibt auch Nichts übrig, als dieselbe Schlußfolgerung zu machen. Daraus folgt aber

4) daß die Kometen überaus dünne Körper, ja mehrere tausendmal dünner sind, als unsere verdünnteste Luft.

Denn ihr Volumen ist so groß, daß sie gewöhnlich alle Planeten, ja wohl selbst die Sonne übertreffen, und so muß ihre Dünnheit eine ganz außerordentliche, mit keiner irdischen Substanz mehr vergleichbare sein.

Wenn nun der Komet kein fester, kein tropfbarer und kein gasförmiger Körper sein kann, was bleibt übrig? Natürlich können wir dies nicht näher wissen; am wahrscheinlichsten besteht er aus zusammenhängenden, staubartig verbreiteten Theilen, die wir in unmittelbarer Nähe gar nicht einmal wahrnehmen würden, und die uns auch in der Ferne als ein Ganzes nur dadurch sichtbar werden, daß

5) der Komet das Sonnenlicht zurückwirft. Schon längst ist wahrgenommen worden, daß seine größere oder geringere Helligkeit fast allein durch den Abstand von der Sonne bestimmt wird; völlig entschieden ist der Gegenstand durch Arago's Polariskop. Man kann nämlich durch dieses Instrument eignes von erborgtem Lichte ganz bestimmt unterscheiden, bei irdischen wie bei Himmelskörpern; ersteres giebt Bilder von gleicher Farbe und Lichtstärke, letzteres von ungleicher. Alexander von Humboldt war bei diesen (1835 angestellten) Versuchen gegenwärtig und giebt im dritten Theile seines Kosmus nähere Auskunft darüber.

Aus allem Diesem aber geht hervor, daß wir von dem Zusammentreffen mit einem solchen Körper Nichts zu befürchten haben, auch selbst dann nicht, wenn einige dieser Staubtheilchen, ungesehen und unbemerkt, auf unserer Erde sich niederschlagen sollten. Wäre der Komet gasförmig, so könnte er bei aller Dünnheit sich doch mit unserer atmosphärischen Luft vermischen, und darin ein möglicher Nachtheil gesucht werden; allein auch dies ist nicht der Fall. Ein nur handgroßer Meteorstein ist ohne allen Vergleich mehr zu fürchten, als ein Komet; jener vermochte in S. Edmonds ein Haus anzuzünden, und in einem andern Falle einen Mönch in Mailand zu erschlagen; andere Fälle der Art sind nie bekannt geworden. Der Komet, und steckten wir selbst in seinem Mittelpunkte, wird Niemandem ein Haar krümmen, oder man müßte denn alle Thatsachen leugnen wollen, worauf obige Sätze sich gründen.

Allerdings ist es noch nicht gar lange her, daß man mit diesen Umständen genauer bekannt geworden ist; auch selbst zu Laplace's Zeit lagen noch keine so bestimmten Beweise für die obigen Sätze vor. Damals konnte selbst ein Mann der Wissenschaft noch die Kometengefahr für etwas Mögliches, wenn gleich wenig Wahrscheinliches, halten. Wenn gegenwärtig ein Gelehrter, der mit den neueren Forschungen bekannt sein muß, noch solche vor fünfzig oder hundert Jahren entschuldbare Besorgnisse äußern und die Welt ängstigen wollte, so müßte man es geradezu als ein frevelhaftes Beginnen bezeichnen.

Endlich, um auf die speziellste Gegenwart zu kommen: Ist von irgend einem Astronomen der 13. Juni als Moment des Zusammentreffens mit einem Kometen bezeichnet worden?

Hierauf das entschiedenste Nein. Von Frankreich, wo sich das grundlose Gerücht zuerst verbreitete, ist eben so wenig als von irgend einem andern Orte aus die geringste wissenschaftliche Veranlassung dazu gegeben worden, und es liegt auch in der That nicht die leiseste Vermuthung vor.

Von einem erwarteten Kometen ist allerdings, und schon seit Jahren, die Rede gewesen, und es soll hier in aller Kürze dargelegt werden, wie es sich mit dieser Erwartung verhalte.

Schon vor hundertundfünfzig Jahren zeigte sich aus Halley's Rechnungen, daß zwei Kometen, der von 1264 und 1556, in ihren Bahnelementen zwar keine völlige Gleichheit, aber doch große Aehnlichkeit zeigten, und es ward die Vermuthung rege, daß beide Erscheinungen demselben Kometen angehören könnten. Die Bahn von 1556 ließ sich noch erträglich gut bestimmen, und folglich auch die Störungen, die der Komet vor- und nachher erfahren hatte, annähernd berechnen. Dies thaten am gründlichsten Hind in London und Bomme in Middleburg, und beide gelangten zu dem Resultat, daß die Wiederkehr zwischen 1856 und 1860 (eine genauere Angabe war nicht möglich) zu erwarten sei, immer unter der Voraussetzung, daß beide erwähnten Kometen ein und derselbe gewesen.

Nun sind in neuester Zeit einerseits (durch Littrow) alte bisher unbekannte Beobachtungen des Kometen von 1556 aufgefunden worden, wodurch diese Bahn eine größere Zuverlässigkeit erlangt hat. Andererseits hat Hoek die alten (meistens chinesischen) Beobachtungen des 1264r Kometen auf's Neue untersucht, und hier ergeben sich die beiden Bahnen viel mehr verschieden, als man früher angenommen. Die Wahrscheinlichkeit, daß beide Kometen einer und derselbe gewesen, ist dadurch zwar nicht aufgehoben, aber doch sehr vermindert. Ist es aber mit dieser Identität Nichts, so ist es auch mit jener auf 1856—60 gerichteten Erwartung Nichts, und wenn dennoch ein größerer Komet in dieser Zeit erschiene (kleinere, blos teleskopische, erscheinen in jedem Jahre und man sah ihrer z. B. 1846 nicht weniger als acht), so wäre es ein unerwarteter, wie bis jetzt mit wenigen Ausnahmen alle Kometen. Ein erwarteter, aber nur teleskopischer, steht übrigens jetzt am Himmel, es ist der 1846 entdeckte Brossensche; er stand am 29. März in seiner Sonnennähe und entfernt sich jetzt schon wieder von der Erde und Sonne.

Doch auch wenn es mit der erwähnten Identität der beiden 1264 und 1556 erschienenen seine Richtigkeit hat, so werden wir zwar in der erwähnten Zeit einen größern Kometen sehen, aber einen solchen, der weder bei seiner diesmaligen noch einer spätern Erscheinung mit unserer Erde zusammentreffen kann. Wissenschaftlich interessant ist der Gegenstand in hohem Grade; wichtige Aufschlüsse sind wahrscheinlich zu erwarten, auch selbst wenn der Erhoffte nicht gesehen wird, aber an eine Gefahr für unsere Erde ist dabei nicht zu denken.

Zur Heilkunde.

(Fortsetzung.)

Dem Stoffwechsel oder der Ernährung, welche übrigens nur bei der gehörigen Durchwärmung (Eigenwärme) unsers Körpers gut vor sich geht, dient zunächst das Blut, welches deßhalb auch mit Recht als Quelle des Lebens anzusehen ist. Von der richtigen Menge und Beschaffenheit desselben, sowie vom ordentlichen Blutumlauf durch unsern Körper muß sonach hauptsächlich unser Leben und unsere Gesundheit abhängig sein. Zur Blutbildung aber sind neben der gehörigen Menge Wassers passende Nahrungsstoffe, sowie eine richtige Verdauung derselben, und auch noch eine gute Luft (Lebensluft) bei normalem Athmungsprocesse durchaus unentbehrlich. — Da nun das Blut, während es durch alle Theile unsers Körpers hindurchfließt, nicht blos frisches, gutes, aus Nahrungsstoffen mit Hülfe des Sauerstoffes der eingeathmeten Luft gebildetes Material zum Neubau unserer Körperbestandtheile absetzt, sondern auch die alten abgenutzten, untauglichen Partikelchen derselben wieder in sich aufnimmt, so würde es bald mit solchen alten unnützen Bestandtheilen überfüllt und zur Erhaltung des Stoffwechsels untauglich sein, wenn jene schlechten Stoffe nicht an bestimmten Stellen, wie in der Lunge, der Leber, der Niere und der Haut, aus dem Blute und überhaupt aus dem Körper herausgeworfen würden. Und darum ist diese Blutreinigung ein Haupterforderniß zur Erhaltung der richtigen Blutbeschaffenheit. — Aber auch in ordentlichem Flusse durch den Körper muß sich das Blut befinden, wenn es den Stoffwechsel gehörig unterhalten will, und sonach ist der Blut-Kreislauf durch naturgemäße Behandlung der darauf Einfluß ausübenden Organe und Processe (wie des Herzens, der Blutgefäße, des Athmens und der Muskelbewegungen) stets im richtigen Gange zu erhalten. — Zur Erzeugung der hinreichenden Wärme innerhalb unsers Körpers (Eigenwärme) ist natürlich für die gehörige Menge Heizungsmaterials, und damit dieses auch ordentlich verbrannt werde, für den gehörigen Zug und Sauerstoff Sorge zu tragen. — Sollen sich dann schließlich die Bestandtheile unsers Körpers mit Hülfe des Blutes bei gehöriger Durchfeuchtung und Durchwärmung richtig ernähren, was stets und überall von der Erzeugung von Bläschen (Zellen) in dem vom Blute abgesetzten Bildungsmateriale abhängt, so ist ein zweckmäßiger Wechsel von Thätigsein und Ruhen der Organe und Gewebe unsers Körpers unentbehrlich. Denn beim Thätigsein werden Gewebstheilchen abgenutzt und während des Ruhens kommt dafür ein Ersatz (die Neubildung) zu Stande.

Außer diesen den Stoffwechsel (das Leben) unterhaltenden, sog. vegetativen Processen gehen aber innerhalb unsers Körpers auch noch solche Processe vor sich, durch welche der Mensch eigentlich erst zum Menschen wird, indem sie ihm Empfindung, Bewußtsein, Verstand und willkürliche Bewegung verleihen. Man nennt sie animale Processe, und die ihnen dienenden Organe sind: das Nervensystem mit den Sinnesorganen, dem Stimmorgan und dem Muskelsystem. Unter allen diesen Apparaten steht aber das Gehirn als das Hauptorgan jeder animalen Thätigkeit. Es versteht sich übrigens von selbst, daß die genannten animalen Organe sofort krank und in ihrem Thätigsein gestört werden, sobald die Ernährung (der Stoffwechsel) ihrer Bestandtheile leidet. Sonach muß der Mensch, wenn er die animalen Processe innerhalb seines Körpers in Ordnung halten und vom Kranksein befreien will, vor allen Dingen die vegetativen Processe in demselben richtig zu unterhalten verstehen. — So ist z. B. das Denken eine dem Gehirn zukommende, größtentheils anerzogene animale Thätigkeit, die nur dann richtig vor sich gehen kann, wenn zuvörderst die Substanz des Gehirns ordentlich ernährt wird. Zur ordentlichen Ernährung der Hirnsubstanz gehört aber die Zuführung aller der Stoffe durch das Blut, welche die Hirnmasse zusammensetzen, also auch eines phosphorartigen Fettes; fehlt dieses letztere oder der Phosphor in demselben, so würde das Gehirn nicht richtig thätig sein, demnach auch nicht richtig denken lernen können. Mir scheint deßhalb den Herren, welche Moleschott's Ausspruch: „ohne Phosphor kein Gedanke", durch ganz unpassende, erbärmliche Witze lächerlich zu machen suchten, eine hübsche Portion Phosphor in ihrem Hirnsacke zu fehlen; vielleicht ist derselbe hier durch Stroh ersetzt.

(Forts. folgt.)

Correspondenzen.

Lemgo, 18. Juni. Am 13. Juni, demselben Tage, an welchem nach den Prophezeiungen eines astronomischen Windmachers unsere liebe Erde dem Kometen das verhängnißvolle Rendezvous geben sollte, rollte eine Menge mit Fahnen und Guirlanden geschmückter Wagen dem schönen Pyrmont zu. Dieser Ort sollte für das gegenwärtige Jahr die Liedertafeln des norddeutschen Sängerbundes zu einem fröhlichen Feste vereinigen. Und es fanden sich auch von nah und fern eine große Anzahl Sänger ein, die sorglose Herzen und heitere Kehlen mitbrachten und von den schon anwesenden mit einem musikalischen Gruße empfangen wurden. In der Frühe des folgenden Tages versammelten sich alle Liederbrüder zu einem Morgengesange und zogen dann nach einer Probe im Theater dem Bomberge zu, woselbst ein einfaches Frühstück eingenommen wurde. Der bewölkte Himmel heiterte sich auf und warme Sonnenstrahlen glitten wechselnd über das schöne Thal hin, das heitere Liederklänge durchwehten. Nach der Rückkehr von diesem Ausfluge fand im Theater das Fest-Concert Statt, in welchem außer einigen kleinen Sachen eine Cantate von Mold und „des Sängers Morgenfahrt" von Abt, welche der Componist selbst dirigirte, gesungen wurden. Um 3 Uhr begann das gemeinsame Mahl. Was dieses zu wünschen übrig ließ, ersetzte die allge-

meine Heiterkeit. Während der Mahlzeit wurden mehrere Liedertafeln von dem Festdirector, Herrn v. Rösing aus Hildesheim, zu Vorträgen aufgefordert. Besondere Anerkennung fanden die Leistungen der Magdeburger Liedertafel und des Berliner Quartetts. Auch die Lemgoer Liedertafel lieferte, ob sie gleich nicht zahlreich vertreten war, ihren Beitrag zu dieser musikalischen Unterhaltung und beseitigte damit jeden Schein ihrer zweifelhaften Existenz. Nach aufgehobener Tafel wurde die Allee und dann der Felsenkeller der Tummelplatz eines unerschöpflichen Sängerhumors. Eine brillante Erleuchtung der Allee und der Colonnade beschloß die Genüsse des Tages. — Für den Montag zeigte das Fest-Programm eine Tour nach dem Königsberge, wobei es, wie auch bei der darauf folgenden Tafel an Gesang und scherzhaften Unterhaltungen nicht fehlte. Tanzlustigen Sängern gewährte schließlich der am Abend dieses Tages veranstaltete glänzende Ball Gelegenheit, mit der schönen Welt von Pyrmont Bekanntschaft zu machen. Im nächsten Jahre wird das Liederfest in Osnabrück gehalten werden, und die meisten Sänger reichten einander zum Abschiede die Hände mit den Worten: „In Osnabrück finden wir uns wieder!“

Lemgo, 19. Juni. Wie man hört, hat der Schützenvorstand aus Rücksicht auf das Jubiläum des Lehrers Niebäcker das Schützenfest etwas später angesetzt, nämlich auf den 21. und 22. Juli; es ist vorsorglich der Dienstag und Mittwoch gewählt, damit nicht der Sonntag durch Aufschlagen der Zelte und andere Arbeiten entweiht werde. Uebrigens werden alle Einrichtungen getroffen werden, um das Fest zu einem recht glänzenden zu machen; so wird auch für Fremde eine Pistolen- und eine Flatterscheibe aufgestellt werden, und für den Abend des zweiten Tages wird eine großartige Illumination nebst Feuerwerk angeordnet.

Das am 18. d. stattgefundene Concert in Belle-Alliance hat den großen Erwartungen, die man sich davon machte, keineswegs entsprochen. Zwar hat Herr Volland es an Nichts fehlen lassen, um das Fest für seine Gäste so angenehm als möglich zu machen; die getroffenen Einrichtungen und Verzierungen, so wie die Getränke und Speisen waren vortrefflich; auch wurde das Fest mit dem schönsten Wetter beglückt, so daß man eine allgemeine Befriedigung und Erheiterung der Gäste hätte erwarten dürfen; — aber einestheils war die Gesellschaft nicht zahlreich genug, um einen rechten En-train hervorzurufen, anderntheils waren die Leistungen des Hornisten-Corps keineswegs so gut, als man sonst wohl gewohnt ist. Die Musik zum Ball war im Ganzen besser, und schien auch im Allgemeinen während des Balles eine viel heitere Stimmung unter den Gästen zu herrschen.

Weltbegebenheiten.

Noch immer herrscht in allen wichtigeren Gebieten der politischen Welt Windstille und heiterer Himmel. Die einzige Frage, welche einige Besorgniß einflößen kann, ist die Vereinigung oder Nichtvereinigung der Moldau und Wallachei; erstere wird von Oestreich gewünscht, nicht aber von der Türkei, auch nicht von Rußland, Preußen; ob von England und Frankreich? Im Uebrigen ist Friede, Ruhe, materielle Entwicklung die Losung Europas, und sie wird es allem Anscheine nach in der Hauptsache so lange bleiben, als man in Paris die bisherige Politik verfolgen kann, vielleicht so lange, bis Rußland seine Eisenbahnen vollendet hat.

Die Mormonen sind jetzt ein stehender Artikel in unserer Journalistik geworden. Den letzten Nachrichten zufolge herrscht eine geheimnißvolle Bewegung in der großen Salzseestadt von Utah, und Brigham Young bereitet sich in aller Stille auf Dinge vor, die da kommen sollen. Arapeen, der Häuptling der Pah-Utah-Indianer, wurde kürzlich von ihm zu einem Besuche eingeladen. Während seiner Anwesenheit in Deseret machte ihm Brigham Eröffnungen bezüglich eines eventuellen Krieges mit der Union und forderte ihn zur Theilnahme an demselben auf. Anfangs April hat Brigham Young die Hauptstadt verlassen, angeblich auf einem Vergnügungs-Ausflug nach den Ansiedelungen der Mormonen am Salmon-River, in der That wohl aber, um die Indianerstämme zu besuchen und sich mit ihnen in Verbindung zu setzen. Neue Missionäre wurden in die Welt geschickt, und um die Vermehrung des auserwählten Volkes in der Zwischenzeit nicht zu unterlassen, ist von Brigham der Befehl gegeben worden, daß die von den Missionaren zurückgelassenen Ehefrauen mittlerweile anderen Mitgliedern der Gemeinde zugetheilt werden sollen. — Brigham ist ein so vollendeter Despot dieser betrogenen Völker, als es je einen gab. Eine Ehe ohne seine Genehmigung wird als ungültig angesehen; er verheirathet die jungen Mädchen nach Willkür, oft schon im Alter von 11 Jahren an alte Männer, wenn diese auch schon mehrere Weiber haben.

Seit der neue Bischof die Verwaltung von Paderborn angetreten, finden die Jesuiten immer mehr Einfluß in dieser Diöcese und dürften sie binnen Kurzem selbst die Diöcese Münster nach dieser Seite hin bald übertreffen. In Münster, wo das Noviciat der Jesuiten über 80 Zöglinge zählt, wird eine neue große Kirche mit großem Kostenaufwand von denselben erbaut.

In Belgien sind, wie vorauszusehen war, die auf einige Zeit vertagten Kammern für die Session geschlossen und ist somit die Discussion des Gesetzentwurfs über die Wohlthätigkeitsanstalten unterbrochen worden. Dadurch ist das belgische Volk vorläufig beruhigt, und die öffentliche Meinung, die sich zuerst in stürmischer Unruhe kund gab, hat Zeit, zu besonnener Ueberzeugung zu erstarken. Der König ermahnt in seinem Schreiben zur Mäßigung.

Das Schauspielhaus zu Livorno ist der Schauplatz eines gräßlichen Unglücks geworden. Während der Aufführung der „Belagerung von Sebastopol“ geriethen die Decorationen in Brand. Die Zahl derer, welche in der Verwirrung der Flucht und im Gedränge ums Leben kamen oder Verletzungen erhielten, wird auf 100 Todte und 200 Verwundete angegeben. Die Bühne des Theaters ist abgebrannt; der Rest des Hauses blieb von den Flammen verschont.

In Westfalen und Rheinland haben die Gewitter hin und wieder viel Schaden angerichtet, besonders am 11. Juni, dem Fronleichnamsfeste. Da hat der Blitz im Kreise Düren in eine Kirche während des Gottesdienstes geschlagen und 6 Menschen sofort getödtet und mehr als 20 andere betäubt. In Fleike unweit Soest wurde ein Mädchen durch den Blitz völlig entkleidet; zwei andern Mädchen wurden die Schuhe abgerissen.

Am 15. und 16. Juli wird die 2. Generalversammlung des landwirthschaftlichen Provinzial-Vereins für Westfalen und Lippe und das damit verbundene Provinzial-Schaufest zu Detmold gehalten werden. Mit der Ausstellung wird zugleich eine Verloosung (Loos à 1 ₰) stattfinden.

Briefkasten.

Das Inserat aus Stemmen kann nicht aufgenommen werden. — Herrn B. in H.: Ihre Gedichte sind ein wenig zu populär.

Für die Redaktion: Ph. Kotzenberg.

2000 ₰ sind sofort, **5000** ₰ Anfangs August und **3000** ₰ Anfangs October d. J. zu verleihen.
Detmold den 18. Juni 1857.
Oltendorf, Stadtsecretair.

Offene Stelle.

In meinem Manufactur- und Colonialwaaren-Geschäft wird im September d. J. für einen soliden Commis und gewandten Verkäufer, der im hiesigen Lande conditionirt hat, die Commisstelle vacant.
A. D. Schnelle
in Lemgo.

Frucht-Preise.

Weizen, 2⅓ Thlr. bis 2 Thlr. 22½ Sgr. Roggen 1 Thlr. 25 Sgr. bis 2 1/12 Thlr. Gerste 1 Thlr. 20 Sgr. bis 1 11/12 Thlr. Hafer 1⅓ bis 1⅔ Thlr. Rauhfutter 1 Thlr. 25 Sgr. Erbsen 2 Thlr. bis 2 Thlr. 2½ Sgr. Linsen 2 Thlr. 5 Sgr.
Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 15½ Sgr

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 26.

Lemgo, 28. Juni 1857.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

An die geehrten Leser!

Da mit dieser Nummer das 2te Quartal der Sonntagspost zu Ende geht, so ersuchen wir die geehrten Leser, welche dieselbe durch die Post beziehen, die Bestellung für das dritte Quartal zeitig zu machen, damit keine Unterbrechung der Zusendung stattfindet; denjenigen, welche die Sonntagspost durch unsere Expeditionen und Boten beziehen, wird dieselbe nach wie vor zugesandt werden, wenn sie nicht vorher abbestellt werden sollte.

Die Redaktion.

Froher Sinn.

„Trübe sind der Erde Freuden!“ Also klagst du und du weinst
Und du seufzest: „Wär' ich wieder doch ein Kind, ein Kind wie einst!

„Kinderherz, du trägst verborgen still das Bild der Gottesmacht,
„Bist ein See, noch ungetrübet von dem Sturm der Leidenschaft.

„Aus dem ungetrübten Spiegel blinkt des Himmels Bildniß klar;
„Nach dem Himmel greift vergebens hochgethürmter Wogen Schaar!“

Also sprichst du, senkst die Stirne und, der Erdenfreuden satt,
Dünkt verwelkt dir jede Blüthe und das Leben schaal und matt.

Wenn dir die Gedanken kommen, wandle auf die grünen Au'n,
Lern' in jedem Blumenkelche einen Kelch der Wonne schau'n.

Lausch dem Summen muntrer Käfer, lausch dem hellen Lerchenlied!
Horch, ein ewig Lied der Freude tönend durch die Lande zieht.

Selbst der Thau, die stille Thräne, die bei Nacht die Blume weint,
Macht, daß schöner blüht die Blume, wenn auf's Neu' die Sonne scheint.

Thränen sind der Thau der Blüthen, sprießend in der Menschenbrust!
Tief in jedem Schmerz verborgen liegt ein Keim zu künft'ger Lust!

Höre, wie die Lerchen jubeln! Lern' dich ohne Sorgen freu'n!
Auf die Wege deines Lebens mußt du selbst die Rosen streu'n.

Selig, selig ist's zu leben. Blumen senden rings den Gruß,
Blumen, die der Frohe findet, die zertritt des Grüblers Fuß.

Ist dir auch die Kindheit ferne, halt' die Stirne faltenrein,
Und von Lerch' und Blume lerne du die Kunst, beglückt zu sein!

R.

Die belgische Angelegenheit.

Wenn wir nicht irren, so wird das, was gegenwärtig in Belgien vorgeht, nicht eine bloße Angelegenheit innerer Interessen bleiben, sondern man wird versuchen, sie, wie man zu sagen pflegt, zu einer Angelegenheit europäischer Interessen zu machen; und deshalb scheint uns die Sache von tieferer Bedeutung als sonst werden zu wollen.

Sehen wir uns darum die Lage der Dinge ein wenig näher an, und zwar jetzt ein wenig näher, bevor sie noch eine weitgreifende Bedeutung erlangt; es wird uns dies Verständniß wahrscheinlich später zu Gute kommen.

Das belgische Volk besitzt ein so hohes Maß politischer Freiheit wie kein anderes in Europa; es hat das Glück, einen Fürsten zu haben, dessen Klugheit und Verfassungstreue den höchsten Grad der Achtung verdient und der auch deshalb im Lande außerordentlich verehrt wird; es hat Belgien daher auch Epochen wie die von 1848 durchgemacht, ohne im mindesten davon erschüttert zu werden.

Es trägt jedoch dieses Land inmitten seiner Freiheit einen Keim der Zwietracht, der sehr gefährlich werden kann. Die belgische Freiheit verbürgt auch die Religionsfreiheit, die für die Wohlfahrt eines Volkes unbedingt nothwendig ist. Da aber Belgien eine starke strenggläubige katholische Bevölkerung hat und unter dem Schutze der Religionsfreiheit grade der katholische Klerus am besten verstanden hat für seine Interessen zu sorgen, während die nichtkatholische Bevölkerung, zersprengt und sorglos, dem kein Gegengewicht durch Einigung in die Waage gelegt hat, so ist es der klerikalen Partei nach mehrfachen vergeblichen Versuchen in früherer Zeit endlich seit dem Jahre 1852 gelungen, sich eine Majorität der Volksvertretung zu sichern. Denn mit diesem Jahre der großen Rettung Frankreichs hat der Ultramontanismus allenthalben sein Haupt empor geboben und zumeist dort mit Erfolg, wo der Staat in seinen Freiheitsprinzipien ihm keinen Halt entgegenstellt.

Es geht aber mit der klerikalen Partei und der Freiheit immer ganz eigenthümlich. So lange diese Partei in der Minorität ist, wirft sie sich auf den Freisinn des Volkes, stimmt sie mit der Linken, führt sie die Redensarten: Religionsfreiheit, Lehrfreiheit, Erziehungsfreiheit, Unabhängigkeit der Schule vom Staat, Versammlungsrecht und Preßfreiheit im Munde. Wir haben dies Alles erlebt. Sobald sie aber mittelst dieser Errungenschaft ihre Errungenschaften in Händen hat, dreht sie den Spieß um und schreit Wehe über die Gottlosigkeit aller dieser Freiheiten, wie wir dies ja auch nicht minder gehört und gesehen haben.

Man darf sich daher nicht wundern, daß seit dem Jahre 1852 die belgische klerikale Partei von ihrer Majorität Gebrauch zu machen suchte und, mit kleinen Siegen im Schul- und Lehrfach nicht zufrieden, hat sie es gegenwärtig versucht, auch die städtischen rein bürgerlichen Wohlthätigkeits- und Stiftungs-Fonds unter ihre Hände zu bringen.

Da wir ein Abbild, oder richtiger noch ein Zerrbild dieser Bestrebungen auch oft genug schon gesehen haben, so brauchen wir die Bedeutung derselben nicht weiter näher zu erörtern; unsere Leser werden es verstehen, wenn wir sagen, daß unter dem Namen „Wohlthätigkeitsgesetz“ nicht etwa in den belgischen Kammern darüber verhandelt wurde, wer wohlthätiger sein, sondern wer die für Wohlthätigkeitszwecke bestimmten Gelder in Gemeinden und Stiftungen unter sich bekommen solle. Die Majorität war für die Geistlichkeit. Da in einem konstitutionellen Staat auch die Majorität der Volksvertretung bestimmend auf die Regierung einwirkt, so war auch die Regierung theilweise dafür. Im Volke aber begann jetzt erst — und leider etwas sehr

spät — die Einsicht in die Lage der Dinge. Daher erhob sich dieses fast aller Orten gegen die Geistlichkeit, und in Brüssel selber veranlaßten Volks-Aufläufe und Unruhen die Vorgänge, welche wir in unsern Zeitungsnachrichten näher geschildert finden.

Es ist nun an sich etwas Eigenthümliches, wenn einmal ein Volk sich erhebt gegen die Majorität der Volksvertretung. Die Majorität ist aus dem Volk hervorgegangen und somit tritt in solchen Fällen das Volk gegen sich selbst auf. Es deutet dies immer auf eine Unreife des Volkes hin; entweder stellt es sich damit das Zeugniß aus, schlecht gewählt zu haben, oder es beweist, daß es wankelmüthig sei. In konstitutionellen Staaten indessen giebt es hierfür ein Mittel, nämlich das einer Auflösung der Volksvertretung und die Anordnung einer Neuwahl. Dieses Mittel scheint nun der König einschlagen zu wollen und kann ein solches nur gebilligt werden, obwohl wir es noch keineswegs für ausgemacht ansehen, daß dadurch eine Niederlage der klerikalen Partei sicher sei.

So weit wäre die Angelegenheit eine rein innerliche, und als solche würde sie sich nach einigen Schwankungen schon wieder in Ordnung bringen.

Sie hat aber eine Seite nach außen hin, die sie von weitgreifender Bedeutung werden lassen kann. Die ultramontane Partei hat in keinem Staate etwas von dem, was man Patriotismus nennt. In Belgien ist sie erst mit der sogenannten »Rettung« Frankreichs an's Ruder gekommen. Frankreich, dieses ganz glücklich gemachte Land, das zu allen Zeiten auch gerne die Glücklichmacherei nach außen treibt, hat zuviel Gründe, diese Angelegenheit zu einer sogenannten europäischen zu machen; und da gegenwärtig Europa seine Friedenszelte in Paris aufgeschlagen, so liegt die Vermuthung nahe, daß man in diese an sich nicht bedeutsamen belgischen Vorgänge ein wenig für unbeschäftigte Diplomaten stets verlockende Europa-Frage hineinspielen sehen wird.

Hofprediger Dr. Karl Schwarz in Gotha.

Die geistige Bewegung des Menschengeschlechts geht in der Regel nach zwei extremen Richtungen auseinander, und diejenigen, welche den geraden Weg zum Ziele finden wollen, haben bei dem Lärm entgegengesetzter Meinungen wohl Ursache, sich nach bewährten Führern umzusehen. Unter diesen, kämpfend gegen Links und Rechts, hat Dr. Schwarz schon seit einer längern Reihe von Jahren sich hervorgethan; doch ist er den Blicken des größern Publikums erst erkennbar geworden, seit der Herzog von Koburg und Gotha — auch kein Freund der Extreme — ihn zu sich berief und auf einen einflußreichen Platz stellte.

In Halle geboren, widmete sich Schwarz den theologischen Wissenschaften und ließ sich in den dreißiger Jahren als Docent an der Hochschule seiner Vaterstadt nieder. Dort fand er bereits die verschiedensten Richtungen vertreten; jedoch war er, so viel wir wissen, der Einzige, der im Geiste Schleiermachers wirkte. Wo hinaus die damals herrschende Hegelsche Philosophie führen müsse, war trotz der Dunkelheit, in die der Meister seine Lehre hüllte, denkenden Männern sehr bald klar geworden; in weiteren Kreisen lernte man aber den Kern derselben erst kennen, als die „Hallesschen Jahrbücher« die Schale aufklopften.

Diesen Strebungen glaubte eine strenge Orthodoxie nicht kräftig genug entgegenwirken zu können; sie setzte sich aber damit nicht allein mit dem Geiste der Zeit, sondern ebenso mit dem Geiste des Christenthums in Widerspruch. Nie wurde ja durch Priesterherrschaft und strenge Kirchenzucht, sondern stets nur von innen heraus durch die Macht der Wahrheit die Kraft des Glaubens, das Feuer der Begeisterung genährt. Aeußerer Zwang erzeugt nicht Hingebung, er ruft vielmehr den Widerstand hervor, und in unsern Tagen hat sich der Rückschlag auf protestantischem Gebiet zuerst in Baiern, auf katholischem in Belgien gezeigt.

Das Christenthum ist ein Licht, welches nicht blos die Geister erleuchten, sondern auch die Herzen erwärmen soll. Diese Verbindung von Licht und Wärme darf dasselbe nie verlieren. Während es bestimmt ist, stets dem Entwickelungsgange des menschlichen Geistes zu folgen und bei keinem Fortschritt der Wissenschaft zu erbleichen, soll es weder lediglich Sache des Verstandes, noch die des Gefühls sein. Wird nur die eine oder die andere Seite hervorgehoben, so verliert sich die Lehre entweder in kaltem Rationalismus oder in brütende Mystik, in schwärmerischen Pietismus.

Das ist es eben, wodurch Dr. Schwarz sich so vortheilhaft auszeichnet, daß er das erleuchtende und das erwärmende Element des Christenthums immer vereinigt behielt, wie das Alle bestätigen werden, welche seine Vorträge auf dem Lehrstuhl gehört oder seine Schriften gelesen haben. Von diesen wollen wir nur seiner größeren Werke gedenken und zwar zunächst der 1847 erschienenen Schrift über das Wesen der Religion. Im folgenden Jahre erhielt Schwarz eine Professur in Halle; er schwieg jedoch in der Oeffentlichkeit mehrere Jahre, bis er 1854 das Verhältniß Lessings zur Theologie und den Kampf desselben gegen starre dogmatische Formeln besprach. Im Jahre 1856 endlich erschien seine Geschichte der neuesten Theologie, eine Darstellung der herrschend gewordenen kirchlichen Systeme, sowie eine Charakteristik der Gegner des Christenthums, und diese treffliche Schrift gab die nächste Veranlassung zu seiner Berufung in sein jetziges einflußreiches Amt.

Was den Verfasser Allen, die seine Werke mit Nachdenken lesen, theuer machen wird, ist die Wahrnehmung, mit welcher Kraft er selbst gegen den Zweifel gerungen, mit welcher Mühe er die Abwege zu vermeiden gesucht hat, mit welchem entschiedenen Erfolge er zur Wahrheit durchgedrungen ist und mit welcher freudigen Sicherheit er jetzt die siegende Fahne in der Hand hält und voranträgt.

Die Kanzel betrat er zum ersten Mal am 19. Novbr. 1856 in der Schloßkirche zu Gotha, und mit Spannung erwartete die Versammlung des überfüllten Gotteshauses seine Antrittspredigt. Diese treffliche Ansprache verhallte jedoch nicht in den Mauern jener Kirche; unter dem Titel »der protestantische Prediger und seine Gemeinde« ist sie im Druck erschienen und in oft wiederholten Auflagen zu vielen Tausenden von Exemplaren über ganz Deutschland verbreitet worden. Der Redner führt darin den Beweis, daß die Wissenschaft unserer Zeit den Glauben nicht zerstört, daß der kühle Verstand das Herz nicht erkältet, sondern daß der Glaube gereinigt und Herz und Charakter gestählt werden durch die vernünftige Erkenntniß . . ., daß es noch ein vernünftiges Christenthum giebt . . ., daß in der Gegenwart die Religion nicht ausgestorben ist, auch nicht in der gebildeten und denkenden Menschheit, und daß noch eine Fülle von erweckenden, begeisternden und beseligenden Kräften in ihr liegt.

Daß er mit dieser Auffassung und Darstellung dem sehnenden Verlangen einer großen Mehrheit entgegenkommt, beweiset nicht nur die außerordentliche Verbreitung, welche jene Predigt in Druck gefunden hat, es beweisen dies auch noch die Hunderte, die, selbst aus meilenweiter Entfernung wie Durstige nach dem labenden Quell, in die Schloßkirche zu Gotha an allen den Tagen eilen, an welchen Schwarz in beredten Worten von der Kanzel spricht. Wie beredt er auch in der Eisenacher Kirchenconferenz die Freiheit der Kirche verfochten hat, ist aus den neusten Zeitungsnachrichten bekannt.

Correspondenzen.

Aus dem Lippischen, 25. Mai. Es wird nun wohl unter den neuen Gesetzen nächstens das Bergbaugesetz veröffentlicht werden. Zugleich mit der Publication dieses Gesetzes wird auch eine Bergbehörde ins Leben treten, welche ihre Beamten erfordert, die zum Theil aus dem Auslande bezogen werden müssen. Ob diese Bergbehörde die Unkosten derselben aufbringen wird, müssen wir sehr in Zweifel stellen, und wäre es zu erwägen, ob eine Verhandlung mit Preußen wegen Unterordnung unter ein dortiges Bergamt, wenigstens für den Anfang, nicht von Vortheil wäre — bis dahin, daß Aussicht auf Kohlengewinnung vorhanden. Die hier zu Lande vorkommenden Mineralien beschränken sich fast nur auf die verschiedenen Eisensteine: Sphärosiderit, Bohnerz und Wiesenerz, und diese verbrauchen zu ihrer Nutzbarmachung ein nicht geringes Quantum Kohle. Da in der Nähe des westphälischen Kohlengebirges selbst Eisenerze in Menge vorkommen, so kann von

einer Concurrenz unseres Eisens eigentlich keine Rede sein, da die Kohlen zu theuer sind. Sollten wirklich Hochofenbetriebe im Gang kommen, so könnten es nur solche für Holzkohlen sein. Zwar steht das Holzkohleneisen in besserem Preise; aber dieser Betrieb würde recht bald eingestellt werden müssen, weil die Holzmassen nicht lange anhalten könnten, welche die Hochöfen gebrauchten. Im Siegenschen wird sehr viel Holzkoheneisen gewonnen, wegen der dortigen schönen Waldungen, aber man verarbeitet den aus der Grauwacke empergequollenen Spatheisenstein, welcher gegen 10% reichhaltiger ist als unsere Eisenerze, wodurch die Ausbeute dort lukrativer wird.

Wir brauchen hier zwar keinen Oberbergbauptmann, aber doch zu viele Beamte, um für ein so kleines Land nutzlos besoldet zu werden. Gesetzt den Fall, es kämen wirklich einige Hochöfen in Betrieb, so könnten diese, weil solcher regelmäßig ist, mit fixen Abgaben, wie die Brauerei, belegt werden. Sollten wir aber Kohlen bekommen, so wird natürlich die metallurgische Industrie ausgedehnt und Beamte nöthig werden; finden wir keine Kohlen, so wird das Schürfen nach Mineralien bald aufhören, und müßten die Bergamtsbeamte andere Carrièren ergreifen, weil sie keine Arbeit haben würden.

Detmold, 22. Juni. Nachdem der Landtag am 20. d. seine letzte Sitzung gehalten, kann ich Ihnen Einiges, was ich unter der Hand erfahren habe, davon mittheilen. Die Frage, ob der Landtag nicht geneigt sein werde, den Bau einer Eisenbahn auf Landeskosten oder auf Garantie der Zinsen zu genehmigen, hat derselbe ablehnen zu müssen geglaubt. Desgleichen soll die Frage wegen der Emancipation der Juden zurückgestellt sein. Die Propositien über das Votum negativum hat die 1. Curie einstimmig verworfen, die 2. dagegen einstimmig angenommen. Nach der Verfassung von 1836 sind nämlich die Abstimmungen, außer bei Gegenständen, welche allgemeine Landesabgaben betreffen, in getrennten Curien vorzunehmen, und wenn dies auch seit 1836 niemals geschehen ist, so glauben die Ritter doch hinsichtlich dieser Curien-Abstimmung sich Nichts vergeben zu dürfen; sie haben daher bei Gelegenheit der Discussion über das Votum negativum, welches Se. Durchlaucht den Ständen einräumen wollte, getrennte Abstimmung begehrt und in Folge davon die Ablehnung jenes Rechts gewissermaßen durchgesetzt. Was sollte aber aus dem Landtage werden, wenn den 7 Rittern, worunter nur 5 adlige sind, bei jeder nichtigen Angelegenheit die Entscheidung zustände? Hoffentlich wird Se. Durchlaucht der Majorität des Landtags die gebührende Rechnung tragen. — Das Bergbaugesetz, sowie die Propositien über Erleichterung der Städte (welchen ½ Simplum Contributien nachgelassen und die Besoldung ihrer Armenärzte abgenommen werden soll) scheinen mit geringer Majorität (11 gegen 10 Stimmen) durchgegangen zu sein. — Die Ausschußdeputirten (von Kerßenbrock, Meier und Hogemeister) werden mit Herrn Canzleirath Rosen in den letzten Tagen dieser Woche nochmals zusammentreten, um Commissionen für die noch nicht erledigten früheren Vorlagen und die inmittelst noch eingekommenen Propositionen wegen Trennung des Staats- und Domanialhaushalts, Justizreform u. s. w. zu ernennen.

Viel wird hier noch über den Beschluß des Landtags gesprochen, daß den früheren Ausschuß-Deputirten Böhmer, Runnenberg und Petri die pro Mai 1851 bis dahin 1854 geforderten Gehalte zu je 133⅓ Rthlr. jährlich nur zur Hälfte bewilligt werden sollten. Es war vorgebracht, daß die nach der Verfassung von 1836 ständisch gewählten drei Ausschuß-Deputirten jährlich ein Gehalt von 133⅓ Rthlr. erhielten; somit gebührten den obengenannten Ausschuß-Deputirten dieselben Gehalte, wenigstens für die ersten 2 Jahre. Warum man nun nur die Hälfte und nicht wenigstens ⅔ der Summe bewilligt hat (welche Verkürzung sich allenfalls noch damit rechtfertigen ließe, weil der Landtag am 27. Oct. 1852 aufgehoben und entlassen und der Ausschuß damit außer Thätigkeit gesetzt war), ist räthselhaft. Sollte der jetzige Landtag etwa gemeint haben, alle politischen Actionen von 1848—1853, also auch die Anstellung des fraglichen Ausschusses haben keine Gültigkeit? Aber wo sollte man dann die Grenzen der Ungültigkeit finden?

Weltbegebenheiten.

Das größte Interesse nehmen die Wahlen in Frankreich in Anspruch. Am 22 Juni sind die Wahlen in Paris beendigt und haben für die republikanische Organisation ein überaus glänzendes Resultat ergeben. Die Candidaten der Regierung haben in 5, diejenigen der Opposition in 2 Wahlbezirken von Paris (Carnot und Goudchaux) obgesiegt; in 3 Wahlbezirken (darunter der 3., wo Cavaignac gesiegt hat) blieb das Resultat unentschieden und muß noch einmal gewählt werden. Aus ganz Frankreich sind 256 Wahlen bekannt, darunter sind 8 für die Opposition ausgefallen, namentlich in Lyon und Bordeaux. Der Kaiser soll den Minister Billault gefragt haben, wie viele Candidaten die Opposition im ganzen Lande durchsetzen dürfte. Fünf und zwanzig! habe der Minister geantwortet. „Das ist viel", meinte der Kaiser; „denn der Sturz der Restauration hat mit einer Opposition begonnen, die blos 17 Mitglieder zählte." — Natürlich drängt sich Jedem die Frage auf, wozu diese Wahlen überhaupt stattfinden. Der Kaiser hatte eine so ruhige und willfährige Gesetzgebung, als er nur wünschen konnte, warum behielt er sie nicht? Es ist wahr, ihre Frist war nach der Verfassung abgelaufen; aber was ist die Verfassung selbst, als ein Geschöpf seines Willens, eine Regierungsform, die er eingeführt hat und die er abändern kann? Der Mann, der einen Staatsstreich entwarf, kann es doch mit den Rechten einer Repräsentivverfassung nicht genau nehmen! Es scheint jedoch, daß eine Art Respekt vor dem Prinzip des allgemeinen Stimmrechts, der Glaube, daß seine gelegentliche Ausübung, wenn auch eigentlich unfreie und praktisch resultatlose Ausübung, dem imperialistischen System neue Kraft verleiht, zu den am tiefsten wurzelnden Gefühlen des jetzigen Herrschers gehört. Ein zweiter Grund für diese Berufung oder vorgebliche Berufung ans Volk liegt in der Unruhe, an der eine unumschränkte Herrschaft stets leidet." Sogar die Theilnahmlosigkeit der Franzosen hat in jüngster Zeit die Regierung in eine fieberhafte Stimmung versetzt. Sie erschrak über die selbstgeschaffene Stille und dachte bei sich, was wohl dieser wundersame Gehorsam bedeuten möge, und ob diese tiefe Ruhe nicht ein Erdbeben prophezeie. Selbst eine Demonstration wäre ihr eine Erleichterung, selbst ein Tumult wäre ihr lieber als dieses Brüten, welches unter so glatter Oberfläche sich zu verbergen scheint. — Man kann nicht leugnen, daß eine theilweise Niederlage der Regierung, daß eine, wenn auch noch so geringe, demokratische Minorität Eindruck im Auslande machen muß. Die Regierung hat sich übrigens selbst auf diesen Standpunkt gestellt und die Frage: ob Republik, ob Kaiserreich? den Wählern vorgelegt.

In den Donaufürstenthümern schließt sich die französische und russische Politik immer näher an einander, während es kaum einem Zweifel mehr unterliegt, daß der englische Consul in Jassy im Vereine mit dem östreichischen gegen die Union arbeitet.

Einen eigenen Eindruck gewährt in der Rheinprovinz das Aufkommen der Bettelmönche, die jetzt allenthalben einen festen Fuß zu fassen suchen und das Publikum durch öftere Bettelei belästigen. Jeder arme, noch so ausgehungerte und noch so darbende Mann, welcher seinen Mitmenschen um eine Gabe anspricht, riskirt, von einem Polizeidiener gefaßt und in Haft gebracht zu werden; ein noch so feist gewährter Bettelmönch aber, durch sein Mönchskleid legitimirt, behelligt unangefochten das Publikum und darf an allen Pforten anklopfen.

In Elberfeld haben die Färber, deren in den dortigen Fabriken einige Tausend leben, seit dem 15. d. die Arbeit eingestellt, da ihnen der verlangte höhere Lohn nicht bewilligt wurde. Auch in dem benachbarten Barmen feiern die Fabriken. Sehr viele Arbeiter haben auswärts Arbeit gesucht und sind nach dem Kohlengebiet der Ruhr, nach den Eisengießereien der Mark oder nach den im Bau begriffenen Bahnstrecken gewandert, wo man sie mit offenen Armen aufgenommen hat.

Während Preußen ein Brücke über den Rhein bei Köln baut, sucht Frankreich eine desgleichen bei Straßburg ins Werk zu setzen, wogegen aber hoffentlich der deutsche Bund Einsprache thun wird, da dies ein großer strategischer Vortheil für Frankreich sein würde, zumal Deutschland in jener Gegend ohnehin schlecht beschützt ist.

Der Gustav-Adolfs-Verein wird dieses Jahr seine Hauptversammlung vom 31. Aug. bis 2. Septbr. in Cassel halten. Besonders Interesse erregt in Berlin und

anderwärts die sog. „Kettenstiftung“, welche ihren Ursprung in einer vor einigen Jahren von einer Dame dem Berliner Vereine geschenkten goldenen Kette hat und in Beziehung auf welche viele angesehene Frauen Berlins, mit der Königin an der Spitze, einen Aufruf an Deutschlands evangelische Frauen erlassen hat.

Aus der Eisenacher Kirchenconferenz ist noch in Betreff der Verhandlungen über Kirchenzucht zu melden: Hofprediger Schwarz führte aus, wie die Reste der alten Kirchenzucht, wo sie noch in ländlichen Gemeinden vorhanden, nur die Folge einer die Sitte noch beherrschenden Unduldsamkeit seien, welche die Kirche, deren Wesen die Liebe und die Duldung sei, durch geläuterte Vorstellungen zu beseitigen trachten und Jedem, der um ihre Gnadengaben flehe, diese auch reichen müsse, habe er auch sonst durch sein Verhalten sich wider sie vergangen. Schwarz aus Jena war für die Vertagung der Frage. Nitzsch suchte zu vermitteln. Die gemäßigte Haltung der Conferenz ist eine Folge der in vielen Gemeinden hervorgetretenen Mißstimmung gegen die kirchl. Ultras. Sie ist am 18. d. geschlossen worden.

Das „Volksblatt für Stadt und Land“ bringt (aus der Feder des Prof. Heinrich Leo in Halle) einen Artikel über die neuesten Vorgänge in Belgien, dem wir folgende bezeichnende Stellen entnehmen:

„Man sollte glauben, gewisse Wahrheiten hätte Gott der Herr in der Geschichte von 1789 bis 1794 mit so baumlanger Keilschrift geschrieben, daß jedes Kind sie müßte lesen können. Ein einziges männliches Auftreten des Königs damals den Ständen gegenüber, die nach Leitung von der Regierung sich sehnten, und eine einzige ordentliche Flintensalve zu rechter Zeit unter den Pöbel, hätte Millionen Menschenleben und unsägliches leibliches und noch größeres geistliches Elend gespart. Und als die Lehre, welche Unklugheit und Unmenschlichkeit in der unzeitigen und pflichtvergessenen Weichlichkeit der Regierungen liegt, trotz alledem noch nicht begriffen und behalten war, hat Er 60 Jahre lang unablässig dieselbe Lehre wiederholt, bis Er sie 1848 noch einmal recht groß angeschrieben hat. Aber nichts scheint zu fruchten. Nach wie vor giebt man (von der anvertrauten Würde nicht zu reden) die Geschicke eines ganzen Volkes preis, um das liebe Leben von irgend ein paar vorwitzigen Maulaffen nicht in Gefahr zu bringen. In dem vorliegenden Fall würde allem Anschein nach ein einziges kleines Choc unter den nichtsnutzigen Pöbel — vornehmen und geringen (denn der vornehme Pöbel war wohl die Hauptsache) hingereicht haben, um alle „Aufregung“ des Landes zu beruhigen. Aber hätte es auch zu Kartätschen kommen müssen, und wären 10,000 Menschenleben wie Mohnköpfe weggemäht worden, kein Mensch, der ein Herz auf der rechten Stelle hat, hätte es anders nennen können, als einen Akt der reinsten Humanität. Ebenso wie das entgegengesetzte Verfahren, die sog. Milde gegen den Keim des Aufruhrs, die gröbste Menschenfeindschaft ist. Soviel an ihr ist, hat die belgische Regierung gethan, um die Revolution hervorzurufen. Wenn es dennoch zu nichts Weiterem kommt, so ist es, weil im eigentlichen flämischen Volke zu viel Kern und die ganze „Aufregung“ des Liberalismus ein hohles Spielwerk ist. Die Kirche wird hoffentlich mit mehr Entschlossenheit seinen Fehdehandschuh aufnehmen, und in diesem Falle können wir ihr nur ein herzliches „In Gottes Namen drauf!“ zurufen.“

Das Glück der Armuth.

„Glück ist für Gold nicht feil“ läßt Julie Burow in ihrem Romane „der Armuth Leid und Glück“ eine ihrer Heldinnen sagen, „nicht Liebe, nicht Schlaf, nicht ein ruhiges Herz. Die Güter der Erde sind wohl gleichmäßiger vertheilt, als es uns manchmal scheinen mag. Der Arme hat bei seinen Entbehrungen die Hoffnung und das Streben, und der Reiche beim Besitz den Ueberdruß als Ausgleichungsmittel von der Vorsehung erhalten. Ein Glück aber, das die Armuth vor dem Reichthum voraus hat, ist schon allein groß genug: der Arme kann und muß für die, welche er liebt, sorgen, arbeiten und schaffen; er kann ihnen durch die That beweisen, daß er liebt; der Reiche kann seine Liebe nur durch Worte zeigen, und wer die Gabe des Wortes nicht besitzt, wie leicht wird der den Geliebten als fühllos erscheinen! Man sagt wohl, Unsauberkeit sei die natürliche Gefährtin der Armuth. Das ist aber nicht der Fall. Unsauberkeit und Armuth findet man nur darum so oft vereint, weil beide zum Gefolge der Faulheit gehören. Nur der Faule ist unsauber, alle Faulheit macht auch bettelhaft. Arm sein ist ein Glück für den Menschen; denn wer arm ist, der kann hoffen, streben, sich am Kleinen freuen. Wer arm ist, aber thätig, der steht an der Eingangspforte zum Erdenglück und sehr oft gelingt es ihm, sie leise zu öffnen und einzutreten und vorwärts zu gehen. Bei einem reinlichen Volke kann die Leibeigenschaft gar nicht bestehen; denn Reinlichkeit verursacht stets Arbeit und ein thätiger Mensch lernt endlich nachdenken. Wer aber denkt, der kann nicht als Sache betrachtet werden. Er wird sich seine Menschenrechte erwerben oder sonst dabei zu Grunde gehen. Die Völker, welche am saubersten sind, sind auch am frühesten bürgerlich frei geworden, z. B. die Holländer und die Engländer; Spanier und Italiener, Russen und Polen dagegen sind nicht durch ihre Sauberkeit berühmt.“

Ueber den Ursprung der Perlen

hat der Professor Philippi in Turin die interessante Entdeckung gemacht, daß ein kleiner parasitischer Wurm aus der Gruppe der Tremotoden sie erzeugt. Er dringt nämlich in die Muschel, wenn die Molluske die Muschelschalen öffnet und übt einen solchen Reiz auf das Thier, daß dieses sich nur dadurch gegen seinen Feind zu schützen weiß, daß es ihn mit einem dichten Stoff umgibt, den es aus seinem Mantel ausscheidet.

Für die Redaktion: Ph. Kotzenberg.

Da ich zur Feier des Jubiläums unseres Lehrers des Herrn Riebäcker am Montag den 13. Juli in meinem Zelte ein Mittagessen nebst Tafel-Musik veranstalte, so ersuche ich diejenigen, welche Theil daran nehmen wollen, sich rechtzeitig bei mir zu melden, damit ich meine Einrichtungen darnach treffen.

Wahmbeckerheide, den 24. Juni 1857.

Wittwe Sterk.

Offene Stelle.

In meinem Manufactur- und Colonialwaaren-Geschäft wird im September d. J. für einen soliden Commis und gewandten Verkäufer, der im hiesigen Lande conditionirt hat, die Commisstelle vacant. A. D. Schnelle in Lemgo.

Nicht zu übersehen!

Für Lemgo und Umgegend gutes Roggen-Mehl, hiesiges Fabricat. Zu haben bei

Lemgo. E. Schnitger am Osterthor.

Geschäfts-Eröffnung.

Am heutigen Tage eröffnete ich hieselbst in dem früher von Herrn Ph. Hemmerich bewohnten Hause am Markte, ein neues Weingeschäft, und halte mich bei Bedarf, meinen hiesigen und auswärtigen Freunden und Gönnern, unter Zusicherung einer reellen und guten Bedienung, bestens empfohlen.

Hameln, d. 1. Juni 1857. Georg Eicke.

Frucht-Preise.

Weizen, 2⅔ Thlr. bis 2 Thlr. 22½ Sgr. Roggen 1 Thlr. 25 Sgr. bis 2¼ Thlr. Gerste 1 Thlr. 25 Sgr. bis 1½ Thlr. Hafer 1¼ bis 1½ Thlr. Rauhfutter 1 Thlr. 27½ Sgr. Erbsen 2 Thlr. bis 2 Thlr. 5 Sgr. Linsen 2 Thlr. 10 Sgr.

Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 15½ Sgr

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag
und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr.,
in den Expeditionen in Lemgo und Detmold
10 Sgr.

№ 27.

Lemgo, 5. Juli 1857.

Anzeigen
werden berechnet:
unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf.
von 5—10 Zeilen 5 Sgr.
über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Der Sommer.

Schön ist der Lenz, wenn wie ein Brautgeschmeide
Der Schmuck der Blühten liegt auf Flur und Feld,
Wenn Herz und Sinn im Uebermaß der Freude,
Das All durchstreifend, nirgend inne hält.
Der Vögel Sang, das Saatenfeld, die Weide,
Der Blühtenbaum, das lichte Himmelszelt, —
Das lockt und zieht und giebt der Seele Flügel
Und treibt hinaus weit über Thal und Hügel.

O Sommerzeit, wie anders ist dein Walten,
Wenn nach des Tages Gluhten, erst belebt,
Die Welt aufathmet, Blumen sich entfalten,
Im stillen Wald ein Rauschen sich erhebt;
Wenn schwer Gewölk in magischen Gestalten
Langsam am Horizonte niederschwebt;
Wenn süßer Thau die durst'ge Flur befeuchtet,
Glühwürmchen sprühn, ein fernes Wetter leuchtet!

Da zittert durch die Welt ein leises Ahnen,
Wie ach so bald! die grüne Pracht vergeht.
Das dunkle Laub, die gelben Aehren mahnen
Rasch zu genießen, eh' der Wind sich dreht;
Der müde Sinn irrt nicht auf fernen Bahnen
Und pflückt die nahe Frucht, die er verschmäht;
Die Weite lockt das Herz nicht mehr, nach Innen
Kehrt all' sein Sehnen sich und all' sein Sinnen.

S.

Asien.

V.

So verschiedenartig die asiatischen Menschenracen, ihre Sprachen, ihre Religionen, ihre Staatsformen und so verschiedenartig Klima, Reichthum und Fruchtbarkeit der von ihnen bewohnten Landestheile sind, eben so verschiedenartig ist auch die asiatische Bildung.

Von den Rohheit der wilden Nomadenhorden Asiens kann sich der Mensch im civilisirten Europa schwerlich einen Begriff machen. Nur unsere Voreltern mögen dies gekannt haben, als zur Zeit der Völkerwanderung Hunnen, Avaren, Bulgaren und Magyaren im wilden Verheerungskampfe nach Europa herüberdrängten und als noch, fast 1000 Jahre später, die Reiterhorden Dschingis-Khan's sich in Schlesien an der Zähigkeit des deutschen Menschenstammes brachen und unseren Voreltern den Ruhm ließen, Europa vor einer Gefahr gerettet zu haben, die noch schlimmer war, als wenn es über diesen Erdtheil 8 Tage lang Feuer und Schwefel geregnet hätte. Auch zur Zeit der Befreiungskriege von der napoleonischen Herrschaft führte uns Rußland asiatische Horden zu, unter denen es Menschen gab, welche Talglichte als Leckerbissen betrachteten, das Fleisch unter dem Sattel gahr ritten und die, wenn ihnen eine Kanonenkugel ein Bein weggerissen hatte, die Wunde verbanden und einen Baumast daran befestigten, um so — weiter zu marschiren. Und dennoch waren dies unter der Herrschaft Rußlands bereits gebändigte und civilisirte Volksstämme. Sie können jedoch einen annähernden Begriff von der thierischen Kraft, Rohheit und Wildheit der sich selbst überlassenen Horden gewähren, für welche es uns Europäern sonst an jedem Beispiele fehlt.

Eben so schwer wird es für den civilisirten Europäer, von der Ueppigkeit der herrschenden Kasten in den großen Kulturstaaten Asiens, von ihrer Verfeinerung und Verweichlichung sich einen Begriff zu machen. Die sybaritische Ueppigkeit der Herren des alten Roms zur Zeit seiner Blühte und seines Verfalls erscheint wie ein wahres Karthäuserleben neben der Ueppigkeit in einzelnen Theilen Asiens, obgleich doch jene Herren ihre Fische mit Menschenfleisch fütterten, um den Geschmack derselben zu verfeinern und zu diesem Zwecke Sklaven in ihre Fischteiche stürzen ließen, und obgleich jene Herren die Ausschweifungen der Tafel und der Liebe zu einem förmlichen schaamlosen Kultus erhoben.

Bei der Beurtheilung der Bildungszustände fremder Völker müssen wir jedoch hier wieder auf einen Fehler aufmerksam machen, in den der Deutsche regelmäßig verfällt, so oft es sich um Länder- und Völkerkunde, um historische, politische, sociale und religiöse Fragen bei außerdeutschen Nationalitäten handelt. Der Deutsche beurtheilt nämlich alle Menschen gar zu gern nach sich selbst. Ohne auf Klima und Racenverschiedenheit Rücksicht zu nehmen, glaubt er, die allgemeine Bildung der Menschen sei lediglich von Erziehung und Unterricht abhängig, obgleich Erziehung und Unterricht in der Wirklichkeit doch weiter Nichts können, als Eigenschaften entwickeln, die bereits als Naturanlagen im Menschen vorhanden sein müssen.

Greifen wir zu einem Vergleiche aus dem Thierreiche, wenn auch der Mensch — in seinem Stolze als König der Schöpfung — dergleichen Vergleiche immer wenig schmeichelhaft findet. Jeder Hund ist ein Hund; das ist eine unumstößliche Wahrheit. Trotzdem giebt es sehr viele verschiedene Hundearten, und die beste Erziehung und der beste Unterricht wird aus einem Mops keinen Jagdhund machen, keine Dressur wird hinreichen, um eine Bulldogge zu den Kunststücken des gelehrigen Pudels abzurichten, und ebenfalls würde alle Mühe vergeblich sein, einen Schoßhund in einen Schlachterhund zu verwandeln. Daher müssen die Gattungsverschiedenheiten bei der Beurtheilung der Bildungszustände fremder Völkerschaften sehr in Betracht gezogen werden, weil durch Erziehung und Unterricht nur solche Eigenschaften im Menschen entwickelt werden können, welche von Natur aus schon in ihm liegen. Mops und Pudel können kaum so verschieden sein, wie die verschiedenen Menschenracen von einander verschieden sind.

Die Menschenracen, Völkerfamilien und Volksstämme Asiens sind in Bezug auf Eigenschaften des Körpers und des Geistes mehr oder weniger von einander bevorzugt und den europäischen Menschen mehr oder weniger unähnlich. Da nun jeder Mensch vorzugsweise diejenigen Eigenschaften an sich entwickelt, zu denen er von Natur aus die besten Anlagen hat, und da nun diese Naturanlagen bei den verschiedenen Menschenracen so sehr verschieden sind, so muß auch der öffentliche Bildungszustand ein sehr verschiedenartiger sein. Dazu kommt noch der Einfluß, welchen das Klima, oder die politische und religiöse Richtung auf den Gang der Bildung ausüben, da jeder Mensch nur dasjenige an sich ausbildet, was das öffentliche Bedürfniß ihm anzeigt, und seine natürliche Trägheit nur dann überwindet, wenn er sich selbst u. dem gemeinen Besten damit einen Dienst erweisen kann.

Asien hat große und berühmte Bildungsanstalten. Dennoch ist das, was man in Asien, und das, was man in Europa einen Gelehrten nennt (mit Ausnahme der allgemein menschlichen Berührungs- und Anknüpfungspunkte) oft so himmelweit von einander verschieden, daß, wenn man zwei der Art zusammenbrächte, Beide mehr als ein Menschenalter gebrauchten, um sich gegenseitig zu begreifen, vorausgesetzt noch, daß sie sich in ein und derselben Sprache geläufig auszudrücken verständen.

Die Chinesen nennen die Engländer Barbaren und die Engländer nennen die Chinesen Barbaren. Beide Völker haben Unrecht, denn beide Völker sind gebildet. Der Unterschied liegt nur in dem, was sie, vermöge ihrer Racenverschiedenheit, als Bildung anerkennen. Die Zeit muß es lehren, wer Recht oder wer Unrecht hat; denn in der Geschichte der Völker behält nur der Sieger Recht, weil die Weltgeschichte nach dem Erfolge richtet.

Ein näheres Eingehen auf diesen in der europäischen Wissenschaft noch wenig eingehend behandelten Gegenstand der Völker- und Kulturgeschichte würde den Raum dieser Blätter weit überschreiten und ganze Bücher specieller Erörterungen nothwendig machen. Wir müssen uns daher auf diese allgemeinen Andeutungen beschränken und für später auf Dasjenige verweisen, was wir von den einzelnen Völkerschaften Asiens, die gegenwärtig das politische Interesse Europas in Anspruch nehmen, noch zu sagen haben werden.

General Walker.

Man rühmt es unsrer Zeit häufig nach, sie sei im Allgemeinen der Vergangenheit an Bildung und Moral weit überlegen; leider aber kommen gar nicht selten Beispiele vor, die das Gegentheil von dieser Lobeserhebung beweisen. Ein recht schlagendes ist, ich will nicht sagen die blutbefleckte Laufbahn des General Walker in Central-Amerika (denn Verbrecher in größerem oder kleinerem Maßstabe wird es zu allen Zeiten geben), wohl aber die Gleichgültigkeit, ja beifällige Zustimmung, mit welcher die civilisirte Welt anderthalb Jahre lang den Thaten jenes Freibeuters zugesehen hat, vor Allem die Rettung desselben durch die Regierung der großen amerikanischen Unien, die zu seinem Gunsten einschritt und um seinetwillen ein Kriegsschiff absandte, damit er nicht dem Galgen verfalle, den er hundertmal verdient hatte, und die Begeisterung, mit der ihn mehr als 10000 Menschen bei seiner glücklichen Ankunft in New-Orleans empfingen.

Die Freibeuter und Buccanier der alten Zeit suchten Gold und Silber und sengten und mordeten, bis sie es fanden; dann ließen sie To Deum singen. Walker, welcher Granada niederbrennen ließ und überdies Rivas in Asche legte, raubte nicht minder Alles, was er erlangen konnte, aber obendrein unter dem lügenhaften Vorgeben, dadurch die Mittel zu erhalten, um dem civilisirenden anglo-sächsischen Stamme Raum zur Ausbreitung zu schaffen und die Herrschaft der demokratischen Gleichheit zu fördern. Die Leiden, die er über Nicaragua, eines der lieblichsten tropischen Länder, brachte, sind tausendfältig grauenhafter als die, welche die Raubzüge der alten Freibeuter in ihrem Gefolge hatten. Der anderthalbjährige Kampf hat gegen 12,000 Menschenleben und 3 Millionen an Eigenthumswerth gekostet. Wohl nie ist eine verhältnißmäßig so große Masse von Gräueln und Scheußlichkeiten auf einen so kleinen Raum und eine so kurze Zeit zusammengedrängt worden, als während des Walker'schen Regiments in Nicaragua. Die kaltblütige Grausamkeit, die er gegen seine eigenen Untergebenen und gegen seine eifrigsten Freunde unter den Eingebornen geübt hat, wäre eines Caracalla würdig gewesen; die entsetzlichen Martern, unter denen die Verwundeten und Kranken in den Lazarethen, aller Pflege baar, nicht sowohl gestorben, als bei lebendigem Leibe verfault, von Maden und Würmern aufgefressen worden sind, entziehen sich jeder Beschreibung und finden nur in den Einzelnheiten der Feldzüge von 1812 entsprechende Seitenstücke.

Zuletzt war Walker mit noch nicht 300 Mann in der Stadt Rivas eingeschlossen, welche von den Costaricanern belagert wurde. Sie hatten keine Lebensmittel mehr und bereits Pferde, Maulthiere, Hunde und Ratten gegessen. Da erschien, von der amerikanischen Regierung officiell gesandt, der Capitän Davis von der Kriegsschaluppe St. Mary im Lager der Costaricaner und bestimmte den Befehlshaber derselben, General Mora, den Walker'schen Räubern und deren Führer freien Abzug unter der amerikanischen Flagge zu bewilligen. Nach der Capitulation sollte Walker Munition, Geschütz ꝛc. überliefern; er gelobte dasselbe, brach aber nachmals sein Wort, indem er die Munition vernichten und die Kanonen vernageln ließ. Trotzdem ließ man ihn ziehen. Er veröffentlichte zum Abschied einen Befehl, in dem er sagt, seine Armee habe ein Blatt der amerikanischen Geschichte geschrieben, und das amerikanische Kriegsschiff brachte ihn mit den Seinen nach New-Orleans, wo er wie ein Triumphator, oder (da sein Unternehmen mißlungen) wie der Märtyrer einer großen heiligen Sache empfangen wurde. Das Blatt der amerikanischen Geschichte aber, das er geschrieben, wird sein und seiner Helfershelfer Schande auf die Nachwelt bringen.

Ueber die chinesische Armee.

Für den bevorstehenden Krieg wird es den Lesern interessant sein, Etwas über den Zustand der chinesischen Armee zu erfahren.

Der chinesische Soldat leidet unter Mißgeschick jeder Art. Seine Waffen sind schlecht, seine Lunte ist von der rohesten Art und er kann das Gewehr nicht in gleiche Höhe mit dem Auge bringen. Das Pulver ist sehr lose und brennt schlecht. Außer der Patrontasche hat jeder Soldat noch ein Maß, aus welchem er seine Flinte ladet. Die Lanzen befinden sich auf gleichem Fuße und sind im Allgemeinen nur ein scharfes Stück Eisen, das auf einem Bambusrohre aufgepflanzt ist. Ein großer Theil des Heeres ist noch auf den Bogen angewiesen, der wohl in den früheren Perioden der Ta-tsing-Dynastie nützen konnte, für die Kriege der Gegenwart aber nicht geschaffen ist; er ist sehr schwer zu spannen, und der Mann kann inzwischen 50 Mal niedergeschossen werden, ehe er den Bogen ordentlich hergerichtet hat.

Nicht minder schlecht steht es mit dem Zeugsbehör. Die gegossenen Geschütze sind 4- bis 20-Pfünder und die eisernen dienen als 68-Pfünder. Alle sind nahezu nach einer Form und tragen in der Mitte die Namen der Gießerei, der Stadt, der Provinz und des Generalgewerneurs derselben. Die Röhren liegen fest auf ihren hohen Gestellen, sind schwarz gemalt mit rothen Streifen und nur die Lafetten sind roth angestrichen. Das Pulver ist in einer Kiste aufbewahrt. Die Montur ist von der Kleidung eines gewöhnlichen Bauern nicht zu unterscheiden, und nur Jacke und Kappe machen die Stütze des Thrones des Mittelreiches kennbar; die Jacke ist blau und hat Streifen, welche nach den Farben des Regiments variiren; sie wird auf der Brust durch ein rundes Stück Weißblech zusammengehalten, das den Namen des Soldaten und seines respectiven Corps enthält. Letztere klingen zuweilen sehr hochtönend, wie „die Unbesiegbaren", „das nie Besiegte" u. s. w. Auf der Kappe befindet sich eine rothe Quaste und bei den Offizieren noch ein Knopf.

Von eigenthümlicher Form ist das Schwert; es besteht nämlich aus zwei Klingen, die in einer Scheide vereinigt sind, und zwar recht zweckmäßig zusammengefügt, so daß sie 1 oder 2 Waffen abgeben, mit 1 oder 2 Händen gebraucht werden können. In der Regel sind die Soldaten auch mit dem Gebrauche dieses Doppelschwertes recht vertraut, so daß es fast die beste Waffe ist, deren sie sich bedienen können. Ein Armeebefehl verordnet, daß die Soldaten die Klingen an einander schlagen und so einen Lärm machen, der die Barbaren schrecken soll.

Das Schild gilt nicht allein als Vertheidigungs-, sondern auch als nicht unbedeutende Angriffswaffe; seine Vorderseite ist mit gräulichen Bildern bemalt. So hatten die „Tiger-Garden einen großen Tigerschädel zum Wappen, der, sagt der Mandarin, mit dem Geschrei und den Grimassen der Soldaten den Barbaren einen Todesschrecken einjagen muß. Es mag hier erwähnt sein, daß es für ein ausgezeichnetes Mittel „Courage zu kriegen" im chinesischen Heere gilt, Tigerfleisch mit Pulver gewürzt zu essen.

Eine chinesische Kaserne macht sich schon von Weitem bemerkbar. An der Vorderseite eines niederen, weißgetünchten Gebäudes, dessen Dach drachenartige Verzierungen schmücken, stehen zwei Stangen, auf denen Fahnen mit dem Wappen des commandirenden Mandarins flattern. Eine Kugel über einem Halbmonde befindet sich gemalt zwischen je zwei Fenstern, deren in der Regel drei an jeder Seite der Thüre sind. Links vom Gebäude ist ein hoher Wachstand, eine Art Korb auf einer Stange, und weiter links finden sich drei Apparate zu Wach- und Lärmfeuern, welche für die Gefahr eines Angriffes die ganze Küste entlang telegraphiren.

Die Chinesen haben im englischen Kriege 1842 viele persönliche Tapferkeit entwickelt, aber corpsweise nie gut gefochten. Eigentlich hat man 2 chinesische Armeen zu unterscheiden, da deren Separatismus auch wirklich deutlich genug hervortritt, die tartarische und die eingeborne; nach europäischem Muster kann man aber das ganze Kriegsvolk durchaus nicht mit dem Namen einer Armee beehren, da die „Truppen der großen Fahnen“ wenig mehr als einer Landmiliz gleichen. Die Tartaren stehen unter 8 Bannern; dem gelben mit Saum und dem ohne Saum, und so fort in gleichem für roth, blau und weiß. Tartarische und chinesische Generale in den Provinzen sind von einander ganz unabhängig, und haben ihre amtlich festgesetzten Residenzen; ein Tartar kann weder Chinesen, noch ein Chinese Tartaren commandiren. Die Gesammtstärke des Heeres ist unmöglich zu bestimmen; doch da jeder 10te Mann waffenfähig ist und durchs Loos zum Kriegsdienste bestimmt wird, muß die Zahl eine ungeheure sein, da bekannt ist, wie riesig die Bevölkerung China's überhaupt ansteigt. Während die Tartaren professionirte Soldaten sind, treiben die Chinesen als Soldaten Handel und bauen das Land. Der Sold beträgt etwa 10 Kreuzer unseres Geldes, und von dem läßt sich in China für den gemeinen Mann wahrhaft prächtig leben. Die Mandarinen tragen Panzerhemde und Helme, die bei ihrer Anstellung ihnen vom Kaiser zum Geschenke gemacht werden; auch dürfen sie wie die anderen Mandarinen den Tschu tragen, ein Zeichen, wodurch man ihren Rang und ihr Amt erkennt.

Ein tartarischer General wagte vor Ausbruch des Krieges die Abschaffung von Bogen und Pfeilen und die Einführung von Luntenflinten beim Kaiser zu beantragen; darauf wurde ihm durch die „Pekinger Zeitung“ Folgendes zur Antwort:

„Ihr unwissender Dummkopf, der Ihr seid; wisset, daß seit 200 Jahren unsere Armee auf die festeste Grundlage militärischer Macht sich stützt, und wollt Ihr diese nun verändern? Hätte mich ein Chinese darum gebeten, ich würde ihn mit der gebührenden Verachtung behandelt haben; da Ihr aber ein Tartare seid, so befehle ich, daß Ihr Eures Ranges entsetzt sollt werden und denselben nie mehr erlangen können.“

Zur Heilkunde.

(Fortsetzung.)

Ehe wir nun das Kranksein und Gesundmachen der einzelnen Apparate und Organe unsers Körpers näher beleuchten, möge sich der Leser als ersten und Hauptgrundsatz einer naturgemäßen Behandlung des erkrankten Körpers ein für allemal hübsch merken:

„Der kranke menschliche Organismus verlangt zuvörderst Ruhe in jeder Beziehung, das erkrankte Organ aber die größtmöglichste Schonung.“

Es gibt kein alberneres und schädlicheres Benehmen, als wenn man beim Unwohlsein seinem Körper Ungewöhnliches (sog. Pferdecuren) zumuthet. Viele Menschen sind aber wie versessen darauf, wenn sie unwohl werden, irgend etwas recht Unsinniges und für die Gesundheit Nachtheiliges zu thun, wie auf gut Glück hin und ohne vorherige Ueberlegung Dampfbäder oder kalte Douchen zu nehmen, zu schröpfen oder zur Ader zu lassen, zu schwitzen, zu brechen oder abzuführen, irgend ein wirksames Geheimmittel zu gebrauchen u. s. f. Man sollte doch eigentlich meinen, so viel Verstand müßte jeder Mensch haben, um sich selbst sagen zu können, daß ein krankes Organ zunächst Schonung verlangt, daß man auf einem bösen Beine nicht springen und tanzen, mit einer heiseren Kehle nicht schreien und singen, den kranken Magen nicht mit Gurkensalat u. dgl. und die leidende Lunge nicht mit rauher staubiger Luft malträtiren darf ꝛc. Aber so viel Verstand existirt noch nicht bei der Mehrzahl der Kranken; immer noch kommen dem Arzte Patienten vor, die unverschämt genug sind, gleich von vorn herein zu erklären, daß sie sich bei der ärztlichen Behandlung aber nicht nach seinen Vorschriften halten können und wollen und recht schnell, ja bis zu einer gewissen Zeit curirt sein müssen. Leider können die meisten Aerzte, des leidigen Gelderwerbs wegen, dieser unverschämten Dummheit nicht so begegnen, wie sie es verdient; auch giebt es noch, Gott sei's geklagt, quacksalbernde Heilkünstler, die in ihrer Borniertheit oder im Interesse ihrer Beutelschneiderei so gewissenlos sind, den unwissenden Patienten in seiner Einfalt, nicht selten sogar blos brieflich, zu unterstützen. Wie jammern und wehklagen solche Leichtsinnige dann, wenn ihnen das vorher leichte, nach und nach aber gefährlich gewordene Uebel an den Kragen kommt! wie versprechen sie da, dem Arzte in allen Dingen zu folgen; aber zu spät. Am meisten muß sich der gewissenhafte Arzt über Lungen- und Magenkranke ärgern; denn die folgen ihm in der Regel nicht eher, als bis ihnen der Tod schon auf der Zunge sitzt. Aus lächerlicher Eitelkeit tragen die Ersteren den Respirator nicht früher, als bis sie in Folge der Schwindsucht mit dem einen Beine bereits im Grabe stehen, und der Genußsucht legen die Letzteren gewöhnlich erst dann die Zügel an, wenn ihr Magen in Folge von Verhärtung und Krebs weder Speise noch Trank mehr verträgt. (Forts. folgt)

Correspondenzen.

Aus dem Lippischen, 1. Juli. In das Berggesetz ist, wie verlautet, ein § aufgenommen, wonach die Regierung ohne Angabe der Gründe einem Jeden den Schürfschein verweigern kann und sie sich einzelne Reviere vorbehält. Es wäre dieser § allerdings für die Industrie ein bedauerliches Hinderniß, wenn solcher nicht eine milde Auslegung erhielte. Man vermuthete, dieser § sei aus dem Grunde aufgenommen, weil man höchsten Orts wünschte, daß die Domainen von den mitunter naseweisen Schürfern verschont bleiben möchten. Jedoch soll dieses, wie man hört, nicht der Grund sein, sondern man sagt, daß einzelne Reviere, wo der Herr v. Oynhausen Kohlen vermuthete, der s. g. Schwalenberger Gesellschaft zu Gute kommen sollten und zwar weil sie drei Millionen Thaler zur Verfügung habe. Wir können diesen Grund unmöglich für richtig annehmen und nicht glauben, daß dieser § nur da sei, um einigen Leuten eine Protektion zukommen zu lassen, weil sie Eisenstein'lager im Lande für 14,000 Thaler gekauft hätten, deren Bauwürdigkeit bei alledem noch sehr zweifelhaft sein soll. (Ein Hochofen erfordert täglich 90,000 Pfund schwalenberger Eisenstein). Eine derartige Protektion könnte dem neuen Industriezweige auf einmal die Lebensader abschneiden. Der maßgebenden Behörde kann es aber ganz gleichgültig sein, wer Kohlen findet, und kann ja der, welcher Kohlen gebraucht, diese da kaufen wo solche am billigsten sind. Bei ganz freier Concurrenz ist die Möglichkeit, daß Kohlen gefunden werden, größer als bei einer Beschränkung und liegt auch kein vernünftiger Grund vor, warum man nicht so Vielen in einem Reviere das Schürfen erlauben wollte, als sich dazu melden. Der erste Finder hat gesetzlich den Vorzug und hat es bei freier Concurrenz in demselben Reviere sich ein Jeder selbst oder dem Zufalle zuzuschreiben, wenn er nicht der erste Finder wird. Mit drei Millionen Thaler kann man allerdings wohl imponiren, aber solche auf's Papier zu bekommen, ist eine große Kleinigkeit. Wer unsere geognostischen Verhältnisse einigermaßen kennt, wird sich nicht durch diese Summe blenden lassen, sondern wissen, daß ein vernünftiges Unternehmen von einem solchen Umfange für's Erste nicht gegründet werden kann. Sollten Kohlen gefunden werden, so wird es auch für jeden Andern der sie findet, nicht schwer fallen, hinreichende Capitalien zu beschaffen. Es wäre sehr zu wünschen, wenn diesem bergmännischen Industriezweige die größtmöglichste Freiheit gegeben würde, wor-

unter er am sichersten gedeihen könnte. Der größte Vorschuß könnte nur dem Lande den größten Segen bringen. Trotz oberflächlicher Bereisung unseres Landes von Seiten auch bewährter Kenner ist die Möglichkeit vorhanden, Wieldenkohle zu finden, wenn es auch von jenen in Zweifel gezogen wurde. Die älteren Geognosten kannten diese Bildung weniger. Die Wieldenformation ist nämlich eine locale Sumpf- oder Süßwasserbildung, und nimmt selten ein großes Terrain ein. Wer die Fortsetzung der westfälischen Kohlenformation hier zu Lande sucht, der sucht vergeblich, denn diese geht bei Unna zu Ende. Einem speciellen Sucher im Lande kann dieser Fund vorbehalten sein. Aber auch andere Flötzformationen bergen bauwürdige Kohlen, in Thüringen z. B. werden Lettenkohlen gewonnen, ein Gebilde, welches hier zu Lande sehr entwickelt ist, so wie auch die freilich nicht so werthvolle Braunkohlenformation; bekanntlich werden aber, namentlich neuerdings, viele Hütten mit Braunkohlen betrieben.

Horn, 1. Juli 1857. Am vorigen Sonntag, Nachmittags gegen 3 Uhr, wurden die Bewohner unserer Stadt durch die dumpfen Töne der Feuerglocke erschreckt. Doch bald erfuhr man zu einiger Beruhigung, daß das Feuer nicht im Orte selbst, sondern im herrschaftlichen Walde am sogenannten Knieberge unweit der Silbermühle ausgebrochen sei. Dasselbe griff bei der großen Dürre in dem Nadelholzbestande mit unbeschreiblicher Schnelligkeit und Wuth um sich, und nur der angestrengtesten Thätigkeit der zur Rettung Herbeigeeilten gelang es, durch Ausschlagen des brennenden Gesträuches und Abhauen der untern Zweige der Nadelhölzer Herr des schrecklichen Elements zu werden. Die Vorgesetzten der Stadt und des Amtes gingen hierbei den Uebrigen mit einem rühmlichen Beispiele voran. Der verursachte Schaden ist nicht unbedeutend, da etwa 25 bis 30 Scheffelsaat niedergebrannt sind. Wodurch der Brand veranlaßt sein mag, hat bis jetzt nicht ermittelt werden können.

Weltbegebenheiten.

Einen großen Schrecken hat in England der Aufruhr im ostindischen Heere verbreitet. Jedoch scheint nach den neuesten Nachrichten die Lage der Dinge, obgleich schlimm genug, doch nicht ganz so bedenklich zu sein, wie es nach den ersten telegraphischen Depeschen hieß. Die Meuterei hatte von Mirat aus um sich gegriffen und dann nach Delhi sich verbreitet, wo fast alle Europäer ohne Unterschied des Alters und Geschlechts niedergemacht, die Bank geplündert und der Enkel des verstorbenen Großmoguls zum Könige von Indien proclamirt worden war. Die Regierung that sofort Schritte zur Unterdrückung des Aufstandes und zog Truppen um Delhi zusammen. Ein nennenswerther Widerstand soll von den Aufständischen kaum zu erwarten sein, da sie sich in einer verzweifelten Lage befinden: eingepfercht in einer ummauerten Stadt, ohne Führer, ohne Lebensmittel und ohne viel Munition. In moralischer Beziehung jedoch hat das Ereigniß eine Bedeutung, die man nicht unterschätzen darf. Es ist das erste Beispiel in seiner Art; denn bisher war es noch nie vorgekommen, daß ein Sepoy-Regiment seine Offiziere ermordete! — Die englische Regierung hat dem französischen Gesandten entwickelt, die jetzige Lage sei der Art, daß eine Entfaltung bedeutender Streitkräfte in Indien erforderlich und es England unmöglich werde, neue Verstärkungen nach China zu senden; Frankreich möge daher seine Mitwirkung nicht versagen. Die kaiserliche Regierung wird wahrscheinlich aus freien Stücken sich mit bedeutenden Streitkräften an der Expedition gegen China betheiligen, um den Engländern etwas freiere Hand in Ostindien zu lassen. Die Gelegenheit ist zu günstig, den großmüthigen Alliirten zu spielen und gleichzeitig an Macht und Ansehen sowohl in Europa als in Asien bedeutenden Zuwachs zu gewinnen. Sicher ist bis jetzt, daß vom Marine-Ministerium die sofortige Ausrüstung von 15 großen Schraubentransportschiffen angeordnet ist, die nahe an 30,000 Mann mit dem nöthigen Material an Bord nehmen können.

In Paris spricht man seit einigen Tagen von der Entdeckung eines Complotts, als dessen Zweck die Ermordung des Kaisers angegeben wird. Es soll eine Anzahl verdächtiger Italiener nach Paris gekommen sein; die Polizei hat bereits 7 davon verhaftet, 3 anderer hat sie noch nicht habhaft werden können. Die Sache wird übrigens sehr geheim gehalten. Als das Haupt der Verschworenen nennt man einen Bartoletti.

Oestreich. Römische Uebergriffe. Das im Concordat begründete Oberaufsichtsrecht der Bischöfe über die Presse ist durch das erste kirchliche Verbot einer inländischen Zeitung, und zwar in der Lombardei, zur ersten thatsächlichen Ausführung gekommen. Der Bischof von Bergamo hat unterm 11. Juni die **Gazetta di Bergamo,** ein politisches Blatt, in seiner Diöcese verboten. In seinem Hirtenbriefe heißt es: „Unter die hervorragendsten Pflichten unseres Hirtenamts gehört die Wachsamkeit über die öffentliche Sittlichkeit und über die Reinhaltung der heiligen Lehre, indem wir jedem Angriff und jeder Insulte gegen dieselbe wehren und unsere sehr geliebte Heerde, so weit das an uns liegt, von giftiger und verdächtiger Weide zurückhalten. Deßhalb haben wir seit dem ersten Momente unserer Regierung, als wir wahrnahmen, daß die **Gazetta di Bergamo,** das einzige zur Unterweisung der Stadt- und Landbevölkerung bestimmte Blatt, eine unmoralische und irreligiöse Haltung habe, uns sehr eifrig, mittelbar und unmittelbar, bemüht, jenen Nachtheil und jene Gefahr abzuwenden von unserer Heerde. Aber Alles war umsonst gethan, trotz wiederholter Ermahnungen voll Ernst..... Wir machen daher Gebrauch von der Autorität, welche uns Gott zum Zwecke der Kirchenleitung verliehen, und **verbieten** auf das Strengste allen Gläubigen unserer Diöcese, für die erwähnte Zeitung zu schreiben, sie zu drucken, zu lesen, zu halten oder auf was immer für welche Art zu ihrer Herausgabe oder Weiterverbreitung mitzuwirken." — Das Blatt hat bereits zu erscheinen aufgehört.

Der am 22. Juni auf der Sternwarte zu Göttingen entdeckte Komet wird vom 3. Juli bis Ende des Monats auch dem unbewaffneten guten Auge sichtbar sein. Seine Stellung ist in der Nähe des „Fuhrmanns."

Der thörichten Kometenfurcht ist auch zu Krakau ein Opfer gefallen. Als am 10. Juni sich über der Stadt ein Gewitter mit Wirbelwind, Hagel und Verfinsterung der Luft entlud, geriet eine Frau, die Mutter von 5 Kindern, in so panische Angst, daß sie, entschlossen, das entsetzliche Schicksal, dem die Kleinen nach ihrer Meinung beim Eintreffen des Kometen zu unterliegen haben würden, nicht zu erleben, — sich erhängte.

Gegenwärtig weilt der Kaiser von Rußland nebst Gemahlin in Deutschland; die hohen Gäste sind am 26. Juni in Kiel gelandet und über Hamburg, Hannover, Göttingen ꝛc. nach Darmstadt und Wildbad, wo die Kaiserin-Mutter badet, gereist.

Für die Redaktion: Ph. Kotzenberg.

Einige brave Mädchen, welche Lust und Talent haben, das Nähen mit der Nähmaschine zu erlernen, finden gegen hohen Lohn Beschäftigung bei

Julius Kreckler & Comp.
in Schötmar.

Dampf.

Jetzt hat man Mehl und Brod von Dampf beim Bäcker Ludwig Volland in Lemgo.

Frucht-Preise.

Weizen, 2 7/12 Thlr. bis 2 Thlr. 20 Sgr. Roggen 1 Thlr. 25 Sgr. bis 2⅛ Thlr. Gerste 1 Thlr. 25 Sgr. bis 1 11/12 Thlr. Hafer 1⅓ bis 1⅓ Thlr. Rauhfutter 1 Thlr. 27½ Sgr. Erbsen 2 Thlr. bis 2 Thlr 5 Sgr. Linsen 2 Thlr. 10 Sgr.

Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 15½ Sgr

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11½ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 28.

Lemgo, 12. Juli 1857.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Waldröslein.

Steht einsam dort ein Rosenstrauch
In schatt'ger Waldesstille,
Es wogte warm der Maienhauch
Um seine Knospenfülle.

Und Blatt um Blatt entschlüpfte leis'
Dem zarten Knospensaume,
Mit neuen Blüthen jedes Reis
Erwacht vom Morgentraume.

So stand das Bäumchen, zaubrisch schön,
Im bunten Frühlingskleide;
Ich hab' es sinnend angesehn
Und sprach mit stillem Leide:

„Wie lieblich deine Rosen glühn,
Ein Bild des jungen Lebens!
O, warum mußt du hier verblühn,
So einsam und vergebens?"

Und durch das Laub ein Flüstern eilt,
Es säuselten die Zweige:
„Der Erde schönster Frieden weilt
In unserm grünen Reiche!"

„Den Liebenden, die still allein
Hierher die Schritte wenden,
Den gramgebeugten Herzen weihn
Wir uns're Blühtenspenden!"

W.

Indien.

Indien ist das reichste Land der Erde. Viele große Kämpfe und Bestrebungen der Weltgeschichte waren weiter nichts als Kämpfe um die Schätze Indiens.

Nach Indien ging der weltgeschichtliche Zug Alexanders des Großen; nach Indien strebte das weltbeherrschende Rom, ohne über den Orient hinauszukommen; den Weg nach Indien suchte Columbus, als er ein neues Indien, Amerika, entdeckte; nach Indien strebte Napoleon der Große, als er Aegypten eroberte und in Klein-Asien vor Saint-Jean-d'Acre durch englische und russische Offiziere geschlagen wurde, nach Indien ging sein Weg, als er Moskau verbrannte; um denselben Weg nach Indien handelte es sich, als noch vor Kurzem England, Frankreich und Rußland sich im Orient mit den Waffen in der Hand gegenüber standen und die Gemüther der Völker Asiens, Europas und Amerikas und die Köpfe ihrer Diplomaten in fieberhafte Aufregung versetzten.

Ja, die orientalische Frage ist für Europa gewissermaßen eine Vorfrage um die Schätze Indiens, und beide Fragen sind gleich alt, d. h. so alt, wie die europäische Völkergeschichte. Denn der Orient ist nicht allein der natürlichste Verbindungsweg Europas mit Indien, er ist auch der Centralpunkt dreier Welttheile, der Mittelpunkt von Europa, Asien und Afrika, derjenige Punkt, auf welchem sich die Schätze dieser drei Welttheile, und also auch die Schätze Indiens, am leichtesten und bequemsten austauschen ließen.

Bei der Bedeutung Indiens für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Weltgeschichte ist die im Allgemeinen äußerst geringe Theilnahme für dies Land bei der größeren Menge des Volkes und die große Unkenntniß über die Geschichte und die gegenwärtigen Verhältnisse dieses Wunderlandes selbst bei den höher Gebildeten sehr auffallend, und wenn man sich dies in Deutschland noch daraus erklären kann, daß es der deutschen Politik bisher nicht beschieden war, in die großen Fragen der Weltpolitik handelnd einzugreifen, so klagt doch auch Macaulay, der so schnell berühmt gewordene englische Geschichtschreiber, über eine ähnliche Indolenz des englischen Volkes. Er sagt z. B. in einer seiner Abhandlungen, die von der englischen Eroberung Indiens handeln, gleich zu Anfang wörtlich Folgendes: „Es ist eine befremdende Erscheinung, daß die Großthaten der Engländer im Orient selbst bei uns geringe Theilnahme finden, während die Geschichte des spanischen Reichs in Amerika allen Völkern Europa's auf's Genaueste bekannt ist. Jeder Schulknabe weiß zu sagen, wer Montezuma einkerkerte und wer Atahualpa ermorderte. Wir zweifeln aber sehr, ob unter zehn selbst hochgebildeten Engländern nur ein einziger uns belehren kann, wer die Schlacht von Buxar gewann, wer das Gemetzel von Patna anordnete, ob Seradscha Daula in Audh oder in Travankur herrschte, ob Hollar ein Hindu oder ein Moslem war. Und doch errang Cortez seine Siege über Wilde, die den Gebrauch der Metalle nicht kannten, keine Literatur besaßen und noch kein einziges Thier zur Arbeit gezähmt hatten, die keine Waffen schwangen als solche, welche sich aus Stöcken, Kieselsteinen und Fischknochen bilden ließen, die einen Reiter für ein Ungeheuer, halb Mensch, halb Thier hielten, und in einem Büchsenschützen einen Zauberer sahen, der Donner und Blitz in sein Rohr zu bannen verstehe. Die Völker Indiens waren zu der Zeit, da wir dieselben besiegten, zehnmal zahlreicher als die von den Spaniern unterjochten Amerikaner, und mindestens ebenso hoch gebildet als die Eroberer von Mexiko und Peru. Sie hatten Städte, größer und schöner als Saragossa und Toledo gegründet, und Gebäude, prächtiger und kostspieliger als die Kathedrale von Sevilla errichtet. Sie hatten Bankiers, reicher als die berühmtesten Firmen von Barcellona und Cadix, Vicekönige, deren Glanz die Pracht Ferdinand's des Katholischen übertraf, Myriaden von Reiterei und lange Züge von Geschütz, die den „großen Feldhauptmann" vor Staunen starr gemacht haben würden. Man sollte meinen, jeder Engländer, welcher sich für irgend einen Theil der Geschichte interessirt, sollte begierig sein zu erfahren, wie es geschehen konnte, daß eine Hand voll seiner Landsleute, die ein unermeßlicher Ozean von ihrer Heimath trennte, im Laufe weniger Jahre eines der größten Reiche der Welt unterjochte!"

Wer hätte nicht schon von dem fabelhaften Reiche des Groß-Moguls, wer nicht selbst schon von seinem Vasallenstaate, dem Königreiche Golkonda, gehört? Das Reich des Groß-Moguls ist keine Fabel; es existirte mit all' jenem Glanz und jener Pracht orientalischer Märchenwelt. In seinen Edelsteingruben arbeiteten Tausende von Menschen; die Schätze einer halben Welt flossen in seine Kassen zusammen; an seine Lieblingsfrauen verschenkte er Einkünfte, größer als die Einkünfte des Königreichs Preußen, und vor seinem Throne, an dem ein einziger Edelstein den Werth von Preußens bester Provinz aufwog, knieten Vasallen, reicher und mächtiger als die Könige von Frankreich und die Kaiser von Oestreich! Wer hätte nicht schon von jenen fabelhaften Erb-

schaften gehört, welche Menschen, die als unbrauchbare Kaufmannsdiener oder noch häufiger als Schiffsjungen ihr Vaterland verließen, ihren Verwandten, Gevatter Schneider und Handschuhmacher, in Europa vermachten, und die häufig hingereicht hätten, um ein ganzes Fürstenthum dafür zu kaufen!

In ganz Europa giebt es schwerlich einen Menschen, der nicht schon, durch Verbrauch indischer Waaren, seinen Tribut an dieses reiche Land gezählt hätte, oder diesen Tribut jährlich und täglich erneuerte. Von den Edelsteinen, Diamanten und Perlen der Prinzessin bis zu der mit Indigo gefärbten blauen Leinenschürze einer Bauernmagd, von den feinsten und kostbarsten Wollenzeugen, womit sich die Fürstin schmückt bis zum gewöhnlichen Gingham, der aus einer Mischung von Bast und Baumwolle besteht und die Bürgerin bekleidet, hat Alles seinen Tribut an Indien gezahlt. Wer niemals Arzneien, nicht einmal Kampher oder Rhabarber, wer niemals indische Farben oder Baumwolle, Gummi oder Gummigutta, Schildpatt oder Elfenbein verbraucht hat, wer niemals indischen Reis, Kaffee oder Zucker genossen, der wird wenigstens schon einmal in seinem Leben indische Gewürze, sei es Muskatnuß, Safran, Ingwer oder gewöhnlicher Pfeffer, in seinen Speisen und Getränken genossen haben.

Ja, in der ganzen civilisirten Welt gibt es keinen Menschen, der nicht jährlich einen, und wenn auch noch so geringen, Tribut an Indien entrichtete.

Indien ist demnach eine unerschöpfliche Quelle des Reichthums. Außer dem Silber und Gold und den Edelsteinen, die es in reichster Fülle selbst besitzt, fließen ihm, für die Produkte seiner Natur und seiner Industrie, ununterbrochen die Schätze aller fünf Erdtheile zu.

Indien kauft stets weniger, als es verkauft. Sein Reichthum muß also täglich und stündlich wachsen.

Um ein Bild von den ungeheuren Summen zu geben, welche es durch den Handel mit andern Völkern profitirt, lassen wir eine kurze Statistik des Verkehrs mit den seefahrenden Nationen folgen, wie er sich zu Anfang dieses Jahrhunderts herausgestellt hatte.

Danach führt Frankreich jährlich für 40,000 Pfund Sterling Waaren nach Indien, kauft aber von Indien für 250,000 Pfund. Dänemark schickt für 10,000 Pfund und holt für 50,000 Pfund. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika schicken für 20,000 Pfund und holen für 400,000 Pfund. Durch den arabisch-persischen Meerbusen schicken die Völker jährlich für 150,000 Pfund Waaren nach Indien und holen von dort auf demselben Wege für 550,000 Pfund. Diese unvollständigen Zahlen werden genügen, um den Gewinn zu vergegenwärtigen, den Indien in baarem Gelde aus dem Welthandel zieht. Und wo bleibt dieser Gewinn? So weit er nicht in Asien selbst absorbirt wird, bleibt er in den Händen Englands; denn das Reich des Großmoguls existirt nicht mehr. Ein Häuflein angelsächsischer Menschen hat hingereicht, um ein Land, groß und volkreich wie Europa, vor seine Füße zu legen. Der Großmogul und seine Vasallen sind Vasallen Englands und Pensionäre der ostindischen Kompagnie geworden, die ihnen weiter nichts als den Titel und ein mäßiges Jahrgeld gelassen und eine Stellung angewiesen hat, wie sie etwa Napoleon dem Großen bereitet wurde, als er sich in den Händen Englands auf St. Helena befand und ihm von all seiner früheren Herrlichkeit nur die Erinnerung geblieben war.

Aber wie ist das möglich? Ein Häuflein angelsächsischer Menschen, eine bloße Handelsgesellschaft, hat das reichste Land der Erde, groß und volkreich wie Europa, unterjochen und vor seine Füße legen können?

Die Sache klingt allerdings wie ein Märchen. Und dennoch ist sie Wahrheit wie so manches Andere, was märchenhaft aus diesem märchenhaften Erdtheile zu uns herüberklingt.

Wie das aber möglich war, werden wir später ausführlicher erzählen. Zunächst wollen wir einen Blick auf das Land selbst werfen. (Forts. folgt.)

Correspondenzen.

Aus dem Lippischen 7. Juli. Die genehmigten Statuten einer lippischen Bergbau- und Hüttengesellschaft liegen vor und wir begeben uns gern der Analyse derselben, weil wir gar zu großen Respekt vor dem Criminalgesetzbuche haben. Einen Jeden muß es freuen, wenn Unternehmungen auf einem Boden auftauchen, der bisher für steril gehalten wurde; Niemand hätte aber erwartet, daß man sofort mit einem Capitale von 3 Millionen Thalern aufgetreten wäre, welches mehr als hinreichen würde, um das ganze lippische Land umzugraben. Nicht mit Unrecht ist man auf den Prospekt des Unternehmens gespannt, da das Statut eine Unternehmung im In- und Auslande verheißt, dessen Domicil Detmold sein soll. Voraussichtlich dürfen also hiermit keine Unternehmungen wie z. B. in der Wallachei gemeint sein, weil sich solche von Detmold aus schlecht verwalten ließen. Da der Prospekt noch nicht bekannt, so können es nur Conjuncturen sein, die man ausstellt, um zu begreifen, wozu ein so fürchterliches Capital von 3 Mill. Thlrn verwendet werden soll, und kann man sich nur darauf beschränken, Vergleiche mit Aktiengesellschaften derselben Tendenz anzustellen. In den Börsenberichten findet man wenige Gesellschaften mit so hohem Grundkapitale; diejenige Gesellschaft, womit die in Detmold domicilirende am ersten zu vergleichen, ist die Gesellschaft in Hörde, welche mit einem Grundkapitale von 2,500,000 ₰ über 3000 Menschen beschäftigt. Dieses Werk in Hörde hat Kohlen und Eisenstein neben einander ist also sehr vortheilhaft situirt, liefert auch den Aktionären eine gute Dividende, woran zum Theil die vorzügliche Verwaltung unter dem bekannten Hrn. Meyissen in Cöln die Schuld trägt, und gehört gewiß kein kleines Talent dazu, eine derartige Verwaltung zu leiten. Ob diese 3 Millionen-Männer hier zu Lande gute Geschäfte machen werden, muß die Folge lehren, wir glauben es nicht. Auf das Capital gehört mehr Einfluß, um es in Gang zu bekommen, als 4 % Zinsen zu versprechen, welche dasselbe primo loco ebenfalls erzielt. Wie es mitunter mit den Dividenden aussieht, kann man in verschiedenen Curslisten lesen; auf welche Weise aber möglich gemacht werden soll, daß von einer Gesellschaft, welche sich heute erst bilden will, schon vom 1. Jan. 1859 an Dividende gezahlt werden soll, und zwar von Hütten- und Bergwerken, die wohl zum Theil erst noch angelegt werden sollen, übersteigt den gewöhnlichen Menschenverstand. Dieses soll wohl nur heißen, daß vom Einschußkapital nur die einjährigen Zinsen abgezogen werden sollen und später dann, wenn keine Dividende dabei herauskommt, weder diese, noch Zinsen bezahlt werden. Deßwegen — warten wir den Prospekt ab. — Soll dieses 3 Millionen-Unternehmen aber gegründet sein, um alles Andere unterdrücken zu helfen, so wird dasselbe dem Lande Nichts nützen, und dachten wir bei Ansicht des Statuts unwillkürlich an den Namen „Eduard Collbrunn" mit einen „Champagnerschmäusen"; unter großer Protektion ging er, wie vorauszusehen, dann zu Grunde und brachte das lippsche Leinen um seinen guten Ruf, und — man sah den Schwindel zu spät. — Wir wünschen diesem 3 Millionen-Unternehmen mehr Glück!

Lemgo, 9. Juli. Die von dem Comité der Bergbaugesellschaft „Elisabeth" auf heute ausgeschriebene Versammlung war nicht zahlreich genug besucht, um über die auf der Tagesordnung stehenden Angelegenheiten zu beschließen. Dem Comité schien hieraus hervorzugehn, daß der Bergbau im Lande nicht denjenigen Anklang findet, der vermuthet wurde. Es werden daher den 320 Aktionären ihre Einlagen mit Abzug der Unkosten zurückgezahlt werden. Dagegen bildete sich in jener Versammlung ein Verein von 10 Mitgliedern, welcher den Herrn Prof. Cotta aus Freiberg für seine Rechnung hierherkommen lassen will, um geognostische Untersuchungen im Lande anzustellen.

Lemgo, 9. Juli. Das gestern hier abgehaltene Missionsfest war sehr stark von Auswärtigen besucht und hat dasselbe hinsichtlich der Missionsopfer ein höchst erfreuliches Erträgniß geliefert; auf einem der Teller schien sogar eine Rolle mit 50 ₰ zu liegen. Unter den Rednern war besonders interessant ein Missionar, der viele Mittheilungen machte über die Zustände unter den Heiden und über die Missionsthätigkeit unter denselben; außerdem verdient noch der Pastor Brand aus Amsterdam wegen seiner Rede erwähnt zu werden. Es waren von Geistlichen wohl über 30 da, darunter auch aus dem Preußischen.

Lage, den 8. Juli. Am 16. Dec. v. J., am Tage des Lage'schen Marktes, wurde, wie vielleicht einigen Lesern dieses Blattes bereits bekannt ist, auf dem Heuwinkelschen Colonate № 5 zu Billinghausen, Amt Lage, ein frecher Raub verübt.

Gegen 12 Uhr Mittags besagten Tages erschien nämlich auf jenem Colonate, wie sich durch die angestellte Untersuchung ergab, ein junger Mann, der sich dort als Knecht vermiethen wollte. Der Colon selbst war nach Lage zum Markte gegangen und es war nur die Schwester dieses, mit welcher er Haus hält, sowie eine Dienstmagd zu Hause geblieben. Die erstere von diesen beiden fertigte jenen jungen Burschen damit ab, daß sie ihm eröffnete, der Herr sei nicht zu Hause und vermöchte sie nicht zu sagen, ob ein Knecht gemiethet werden sollte, worauf sich auch der junge Mann entfernte. Nach Verlauf von c. 1 Stunde kam derselbe jedoch mit zwei andern Begleitern wieder ins Haus, ein vierter aber blieb vor dem Hause stehen. Jene drei überfielen nun sofort die beiden Frauenspersonen; der eine warf das Dienstmädchen zur Erde und band es an Händen und Füßen; die beiden andern griffen die Schwester des Colon an, jedoch hatten sie erst einen harten Kampf zu bestehen, ehe es ihnen gelang, die Angegriffene zu bewältigen; doch endlich wurde auch diese, nachdem ihr die Räuber mehrere Schläge mit einer Barte über den Kopf versetzt, auch gedrohet hatten, sie durch das ihr vorgehaltene Pistol zu erschießen, zur Erde geworfen und gleichfalls gebunden.

Nachdem dieses geschehen war, trugen die Räuber die beiden gebundenen Frauenzimmer in ein Bett und überdeckten sie mit den Kissen. Schränke und Koffer wurden nunmehr offengeschlagen und entwendeten die Räuber in der Eile, da die Frauenzimmer Anstrengungen machten, sich die Fesseln zu lösen, daraus außer einigen Stücken Leinen und sonstigen Kleinigkeiten Leihkasse-Obligationen im Betrage zu 600 ℛ nebst einigen Thalern baaren Geldes.

Mittlerweile gelang es den Geknebelten sich frei zu machen und wäre es wahrscheinlich jetzt zu einem harten Kampfe gekommen, wenn nicht die Räuber die Flucht ergriffen hätten. Die Schwester des Colon eilte jedoch hinter ihnen her und jagte denselben im Garten das geraubte Leinen wieder ab. —

Wie sich denken läßt, wurden von der Polizei sofort alle Hebel in Bewegung gesetzt, die Verbrecher zu ermitteln, und gelang es auch dem sehr thätigen Gensd'arm Dreves zu Oerlinghausen, denselben auf die Spur zu kommen. Da sich herausstellte, daß die Verbrecher aus dem Preußischen waren, so wurde das Gericht zu Bielefeld von dem Vorfall in Kenntniß gesetzt und gelangte auch von dorther an das Amt Lage baldigst die Nachricht, daß vier Handarbeiter aus Bielefeld, Namens Hallerberg, Ruschenpöhler, Eggers und Kolmeier, als die wahrscheinlichen Verbrecher arretirt seien.

Nachdem die Voruntersuchung geschlossen, kam am 3. Juli c. der Fall zur Aburtheilung vor das Schwurgericht zu Herford.

Hallerberg (der sich als Knecht damals angeboten hatte) war mittlerweile gestorben, hatte aber vor seinem Tode noch ein vollständiges Geständniß abgelegt. So saßen denn nun noch die 3 andern auf der Bank der Angeklagten.

Der erste derselben, Ruschenpöhler, legte auf die Frage des Präsidenten des Gerichtshofes gleichfalls ein unumwundenes Geständniß ab, Eggers dagegen gab seine Theilnahme zwar zu, behauptete aber dazu verleitet zu sein, während endlich der letzte das ihm zur Schuld gelegte Verbrechen entschieden leugnete.

Gegen diesen, der übrigens als ein sehr gefährliches Subjekt geschildert wurde, lag nun die Aussage seiner Mitangeschuldigten vor und der Umstand, daß er einen Fluchtversuch gemacht hatte, wogegen er zu seiner Entlastung den Beweis des Alibi durch zwei höchst verrächtige Zeugen zu führen versuchte.

Der Staatsanwalt motivirte, nachdem das Verfahren geschlossen war, in einer einfachen, aber sehr gründlichen Rede seine Anklage und trug darauf an, alle 3 Angeklagte des Verbrechens des sog. qualificirten Raubes, da bei dem Raubanfall Waffen angewandt und den Beraubten eine erhebliche Verletzung zugefügt sei, schuldig zu erkennen.

Wenn auch die beiden Vertheidiger der zwei ersten Angeschuldigten einen sehr schweren Stand hatten, so hätte es doch dem dritten Vertheidiger ein Leichtes sein müssen, für seinen Clienten, gegen welchen nur so geringe Indicien vorlagen, ein Nichtschuldig zu erwirken. Allein alle drei Reden der Vertheidiger waren mehr als dürftig und beschränkten sich im Ganzen auf die juristische Spitzfindigkeit, daß ein Pistol erst dann als eine Waffe zu erachten sei, wenn, wie hier nicht geschehen, erwiesen sei, daß die Räuber Pulver und Blei bei sich gehabt hätten oder das Pistol geladen sei. Hiernach zogen sich die Geschworenen zurück und verkündigten nach einer Berathung von c. ½ Stunde durch ihren Obmann, daß sie sämmtliche drei Angeklagte des Verbrechens des qualificirten Raubes für schuldig hielten, worauf der Gerichtshof die Verbrecher Ruschenpöhler und Eggers zu je 11 Jahr, Colmeier dagegen zu 12 Jahr Zuchthaus, sowie zur demnächstigen Stellung unter polizeiliche Aufsicht von je 10 Jahren verurtheilte.

Weltbegebenheiten.

Die Nachwahlen in Paris haben eine totale Niederlage für die Regierung ergeben. Cavaignac, Olivier und Darimon sind ungeachtet aller Gegenanstrengungen mit großer Majorität gewählt worden. — Die Zahl der Personen, welche in Folge eines gegen das Leben des Kaisers entdeckten Komplotts verhaftet worden sind, beläuft sich auf 21. Es sind sämmtlich Italiener und sie standen mit den Verschwörern von Livorno und Genua in Verbindung. Die Absicht der letztern war, die Republik in Genua auszurufen. Indeß ist der Aufstandsversuch an beiden Orten, sowie in Neapel, gänzlich gescheitert. Obwohl kein Verrath mitgespielt hat, war die Regierung in Genua doch längst, in der Erwartung eines demnächstigen Ausbruchs, auf ihrer Hut. Die Ankunft der Miß White, der Freundin Mazzini's, ihre Declamationen, ihr langer Aufenthalt, ihre Bemühungen, ihre Partei wieder zu vereinen, — Alles dies hatte die Aufmerksamkeit des Intendenten von Genua erregt. Als daher in der Nacht vom 29. auf den 30. Juni zwei Abtheilungen Insurgenten, jede ungefähr 20 Mann stark, die Forts Sperone und Diamante angriffen, wurden sie bald übermannt und nebst anderen verdächtigen Personen (man spricht von 200) verhaftet. — Während dies zu Genua geschah, landete in Livorno der Dampfer Cagliari mit einer Anzahl bewaffneter Aufrührer, welche größtentheils der aufgelösten englisch-italienischen Legion angehörten. Der genannte Dampfer ist Eigenthum einer Gesellschaft, welche den Seedienst zwischen Genua und Tunis besorgt, und war durch Ueberrumpelung in die Hände der zahlreich auf demselben befindlichen Insurgenten gerathen. Letztere hatten offenbar auf die Hülfe der Bevölkerung gerechnet, welche sich jedoch vollkommen ruhig verhielt, so daß die Verhaftung der gelandeten Aufrührer schnell, wenn auch nicht ohne einiges Blutvergießen, vorgenommen werden konnte. Der Cagliari hatte mittlerweile die auf der Insel Ponza festgehaltenen neapolitanischen Gefangenen befreit, und seine also verstärkte Mannschaft griff Sapri an. Indessen waren bereits zwei neapolitanische Dampffregatten unterwegs, welche den Cagliari ohne Kampf nahmen, während die gelandete Mannschaft zersprengt und größtentheils verhaftet wurde. Es ist auch hierbei natürlich nicht ohne einiges Blutvergießen und einige Verluste von Seiten der Insurgenten abgegangen; man zählt 100 Todte und 30 Verwundete. Die Bevölkerung hat sich überall vollkommen friedlich und den Aufrührern gegenüber abgeneigt verhalten; in Neapel selbst ist auch nicht ein Versuch zu einem Aufstande gemacht worden. — Das Gerücht von einem Attentat auf den König soll seinen Grund in folgendem Vorfalle gehabt haben: Der König passirte am 12. Juni eine Revue, als plötzlich ein Soldat aus der Reihe trat, um dem Könige eine Bittschrift zu überreichen. Der König wurde dadurch so erschreckt, daß er vom Pferde fiel und sich dabei den Fuß verrenkte.

Eine noch nie dagewesene Reiselust scheint, wie in allen Schichten der Bevölkerung Europas, so besonders unter den hohen Häuptern Platz gegriffen zu haben; wenigstens lauten die Nachrichten aus fast allen deutschen Bädern überaus günstig und reden einstimmig von überaus großem Zufluß von Fremden aller Nationen. Ungemein zahlreich in Deutschland sind dieses Jahr die russischen Gäste, was vielleicht seine Erklärung darin findet, daß bis zu diesem Jahre ein russischer Paß ins Ausland 500 Silberrubel kostete, also begreiflicher Weise nur von sehr reichen Leuten genommen werden konnte. Der jetzige Kaiser Alexander, der überhaupt das früher befolgte Absperrungssystem verlassen zu wollen scheint, hat aber kürzlich die Paßgebühren auf 5 Rubel herabzusetzen befohlen und auf diese Weise auch minder Bemittelten die Möglichkeit einer Reise ins Ausland eröffnet.

Der dänisch-holsteinische Streit wird immer ernster. Die dänische Regierung scheint es gar nicht glauben

zu können, daß es den deutschen Großmächten mit der Beschützung der Herzogthümer gegen ihren rohen Uebergriff Ernst ist. Wenigstens hat der am 19. v. M. abgehaltene Staatsrath eine ablehnende Antwort auf die letzten beiden deutschen Noten beschlossen und erklärt, keine weitere Zugeständnisse machen zu können. Es wird hiernach den beiden Mächten (Preußen und Oestreich) Nichts übrig bleiben, als diese Angelegenheit an die deutsche Bundesversammlung zu bringen.

Bei Gelegenheit der Einweihung der jetzt vollendeten Eisenbahn zwischen Charlestown und Memphis in Nordamerika fand ein Riesengastmahl statt, an welchem über 15000 Personen Theil nahmen. Auf der beinahe ¾ engl. Meilen langen Tafel wurden aufgetragen 2500 Pfund Rindfleisch und Hammelfleisch, 75 Schinken, 60 Schweine, 125 Truthühner, 400 Hühner, 180 Ochsenzungen, 10 Faß Kartoffeln, 18 Körbe Salat, 12 Faß Eiswasser, 500 Pfund Kuchen und eine Menge Orangen, Mandeln, Rosinen ꝛc.

Für die Redaktion: Ph. Kotzenberg.

Einem geehrten Publikum erlaube ich mir hiermit die ergebene Anzeige zu machen, daß ich am 16. d. M. auf der Jerxerheide in einem großen, geräumigen Zelte eine Restauration haben werde.

Für warme und kalte Küche, gute Weine und Braker Bier werde ich bestens Sorge tragen. Unter Zusicherung prompter und billiger Bedienung bitte ich um recht zahlreichen Zuspruch.

Eikernkrug, den 11. Juli 1857.

Ulrich Schormann.

Lemgo. Allen Pferdeliebhabern die ergebene Anzeige, daß ich auch das diesjährige Jerxerheider-Markt mit einer besondern Auswahl schöner, junger Reit- und Wagenpferde besuche. Mein Logies ist am Tage vor dem Markte bei der Frau Wwe. Leistner in Detmold.

J. Hochfeld, Pferdehändler.

Probsteier
Saat-Roggen und Weizen.

Auch für dieses Jahr übernehme ich die Besorgung des wegen seiner vortrefflichen reinen Qualität und seiner Ergiebigkeit für jede Bodenart sich eignenden weit und breit anerkannten

Probsteier Saat-Roggens,

sowie auch des

Probsteier Saat-Weizens

und ersuche die Herren Landwirthe das von ihnen gewünschte Quantum bei mir einschreiben zu lassen.

Die Bestellungen sind sackweise (der Sack enthält 2½ berl. Scheffel) und garantire ich die zeitige Beschaffung des Saatkorns.

Lemgo im Juli 1857. M. Lenzberg Wwe.

Gesucht

wird ein Lehrling für ein Colonial- und Material-Waaren-Geschäft. Das Nähere bei der Expedition dieses Blattes.

Geschäfts-Eröffnung.

Am heutigen Tage eröffnete ich hieselbst in dem früher von Herrn Ph. Hemmerich bewohnten Hause am Markte, ein neues Weingeschäft, und halte mich bei Bedarf, meinen hiesigen und auswärtigen Freunden und Gönnern, unter Zusicherung einer reellen und guten Bedienung, bestens empfohlen.

Hameln, d. 1. Juni 1857. Georg Eicke.

Frucht-Preise.

Weizen, 2⅞ Thlr. bis 2 Thlr. 22½ Sgr. Roggen 1 Thlr. 22½ Sgr. bis 2 Thlr. Gerste 1 Thlr. 25 Sgr. Hafer 1½ Thlr. Rauhfutter 2 Thlr. 5 Sgr Erbsen 2 Thlr. bis 2 Thlr. 5 Sgr. Linsen 2 Thlr. 10 Sgr.

Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 15½ Sgr

Einladung.

Die große Theilnahme und der Beifall, dessen sich unser vorjähriges Freischießen erfreute, hat den unterzeichneten Vorstand veranlaßt, in diesem Jahre ein gleiches Fest zu veranstalten. Dasselbe beginnt am 20sten d. Mts., Morgens 8 Uhr, mit einem vom Marktplatze ausgehenden Festzuge des Bataillons durch die Stadt nach dem Schützenplatze. Nachmittags: Schießen nach der Königsscheibe und Abends 9 Uhr Rückmarsch in die Stadt.

Am folgenden Morgen 6 Uhr: Versammlung des Bataillons auf dem Marktplatze, Abmarsch nach dem Schützenplatze und Fortsetzung des Königsschießens. Nach Beendigung desselben: Proclamation und Huldigung des neuen Königs und Vertheilung der Prämien an die besten Schützen.

An beiden Nachmittagen: Tanz in geräumigen Zelten. Am zweiten Tage, Mittags 12 Uhr, Festessen im Zelte des Herrn Gastwirth Wülker und Abends Illumination des Schützenplatzes und Feuerwerk.

Für Festgenossen werden Nebenscheiben mit Büchsen und Pistolen aufgestellt.

Einheimische und auswärtige Freunde geselliger Vergnügungen werden zur Theilnahme ergebenst eingeladen.

Auswärtige Schützenbrüder haben freien Zutritt zum Feste, wenn sie in Uniform erscheinen und von Seiten ihres Vorstandes vorher angemeldet werden.

Lemgo, den 7. Juli 1857.

Der Vorstand der Freischießen-Gesellschaft.

Diejenigen Herren, welche an den am Dienstage den 21. d. Mts. Mittags 12 Uhr in meinem Zelte stattfindenden Fest-Essen Theil zu nehmen wünschen, ersuche ich, sich gefälligst bis zum 19. d. Mts. bei mir anzumelden.

Außerdem kann bei mir nach der Karte gespeist werden.

F. A. Wülker.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag
und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11 1/4 Sgr.,
in den Expeditionen in Lemgo und Detmold
10 Sgr.

№ 29.

Lemgo, 19. Juli 1857.

Anzeigen
werden berechnet:
unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf.
von 5—10 Zeilen 5 Sgr.
über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Auf das Schützenfest zu Lemgo,
am 20. und 21. Juli. *)

Erschienen, Brüder, ist der Tag,
Deß wir uns alle freun.
Wer ist, der heut nicht jubeln mag,
Nicht mit uns fröhlich sein?

Mit deutschem Laube grün geschmückt
Begrüßt uns jedes Haus,
Und Florens Kinder streu'n entzückt
Uns tausend Blumen aus.

Die Trommel ruft! Nun tretet an,
Verlaßt das düst're Haus,
Damit wir ziehen Mann für Mann
Zum Schützenplatz hinaus!

Die Scheibe lacht am Hügel fern,
Lad't uns zum Schießen ein;
Wohl wäre jeder König gern,
Doch einer nur kann's sein.

Nur wer von uns am Besten schießt,
Den Königs-Preis erhält,
Und Jedermann ihn froh begrüßt
Als dieses Tages Held. —

Zur Seite Brüder das Gewehr!
In's luft'ge Zelt zum Tanz!
Es bleib' kein Herz von Freude leer
Bei unf'res Festes Glanz!

Im vollen Becher perlt der Wein,
Auf, Brüder, trinkt ihn aus!
Am Abend dann beim Sternenschein
Ziehn heiter wir nach Haus.

S.

*) Das diesjährige Schützenfest wird allem Anscheine nach die früheren weit übertreffen; auch wird es durch die Herüberkunft auswärtiger Schützen und Schützenfreunde verherrlicht werden. So hören wir besonders, daß aus Bielefeld einige Offiziere nebst dem Schützenkönige und anderen Schützen erscheinen werden. d. Red.

Indien.

(Fortsetzung.)

Von dem rauhen und kalten Gebirgsrücken Mittelasiens strecken sich zwei gewaltige Landspitzen nach dem Aequator aus, welche durch einen Fluß und durch einen Meerbusen von einander getrennt werden. Ganges und Burremputer strömen von diesen Gebirgen herab, vereinigen sich vor ihrer Mündung und fließen in den Meerbusen von Bengalen und in das indische Meer, indem sie Vorderindien von Hinterindien trennen. Denn diese beiden großen Landspitzen oder Halbinseln, von denen wir eben gesprochen, werden Indien genannt.

Vorder-Indien oder Hindustan wird nördlich durch das Himalaya-Gebirge begrenzt, westlich durch den Fluß Indus, östlich durch den Fluß Burremputer und südlich durch das Meer. Es enthält einen Flächenraum von mehr als 60,000 geographischen Quadratmeilen und gegen 150 Millionen Einwoher, also fast zehnmal so viel wie das Königreich Preußen.

Der Reichthum und das tropische Klima dieses Landes sind hinreichend, um jeden, auch den kräftigsten Menschenstamm, der dort seinen Wohnsitz aufschlägt, in kurzer Zeit zu verweichlichen und zu entnerven, so daß er die Beute jeder beliebigen Horde wird, die von den rauhen mittelasiatischen Gebirgen herabdringt.

Aus diesem Grunde hat England die englische Kolonisation Ostindiens verboten. Die wenigen Engländer, welche dort die Regierung in Händen haben und allein über Millionen herrschen, werden häufig gewechselt und durch frische Kräfte ergänzt, die in der rauhen Nebelluft Englands und unter den strengern Sitten ihrer heimischen Inseln groß gewocken sind und jene Energie des Geistes und des Körpers ungeschwächt besitzen, welche sie fähig macht, allein über Millionen Hindus zu herrschen.

So lange England diesem Systeme treu bleibt, wird es für seine Herrschaft in Ostindien wenig zu fürchten haben. Und treu kann es diesem System bleiben, so lange es die erste Seemacht der Erde ist. Mit dem Ruin der englischen Seemacht stürzt auch alles Uebrige und England selbst zusammen.

Im Besonderen hat das Klima Ostindiens jedoch verschiedene Abstufungen.

Vorder-Indien grenzt, wie schon gesagt, im Norden an das Himalaya-Gebirge, dessen Gipfel sich weit über 20,000 Fuß in die Wolken erstrecken und auf dem schon bei einer Höhe von 15- bis 16,000 Fuß die Grenze des ewigen Eises beginnt. In dieser Region des ewigen Eises entspringt der Ganges aus heißen Quellen, die unter dem Eise der vulkanischen Berge hervorsprudeln oder, wie die Braminen sagen, aus dem weißen Haupthaar Mahadevahs des Göttlichen.

Die Halbinsel selbst ist bis zu ihrer äußersten Südspitze, dem Kap Komorin, von hohen Gebirgen, den Ghats, durchzogen, und wird so in zwei Hälften, in die Ostküste, Koromandel, und in die Westküste, Malabar, getheilt.

Die Luft ist fast überall gesund. Außer den unregelmäßigen Winden, zu denen der furchtbare Typhon gehört, hat Vorder-Indien auch regelmäßige Winde, die halbjährigen Monsoons. Diese regelmäßigen Winde bestimmen die Jahreszeit der Halbinsel. Die südwestlichen Monsoons wehen von Mai bis Oktober. Während dieser Zeit hat die Westküste Malabar Regen, die Ostküste Koromandel aber trockene Hitze. Die nordöstlichen Monsoons wehen vom Oktober bis Mai. Dann hat die Ostküste Regenwetter, die Westküste aber trockenen Sommer, der jedoch, wegen ihrer geringeren Breite, nicht so brennend ist, als auf der Ostküste.

Die Hauptbevölkerung Vorder-Indiens besteht aus Hindus. Ihre Zahl beträgt nach Hamilton 114 Millionen. Außerdem finden sich daselbst 15 Millionen Mongolen und 1 Million Afghanen und Rohillas. Ferner 150,000 Par-

sen, 150,000 Araber, 50,000 Armenier, 100,000 Juden, 50,000 Todschiks, 20,000 Abessinier, (Afrikaner.) Die Zahl der europäischen Bevölkerung ist wechselnd, doch haben die Engländer im Laufe der Zeit 760,000 Bastarde, Cheechees genannt, die Portugiesen 500,000, Topassis genannt, und Dänen, Niederländer und Franzosen eine ähnliche Anzahl daselbst zurückgelassen. Auf den Küsten Malabar und Koromandel finden sich auch zahlreiche arabisch-indische Bastarde, welche Moplais oder Chaliaten genannt werden. Außer verschiedenen anderen Asiaten, als Türken, Tibetanern und Chinesen trifft man ferner noch Stämme nomadisirender Zigeuner.

Die Hindus bekennen sich zur Brama-Religion, die Mongolen mit den Afghanen und Rohillas dagegen sind Muhamedaner. Der Bekenner des Brama giebt es über 100 Millionen, der Muhamedaner über 16 Millionen, der Seiks über 4 Millionen. Die Zahl der Budhisten ist dagegen in Vorderindien eben so gering, als die der Christen in Palästina, obgleich die budhistische, die verbreitetste Religion des Erdbodens, gerade Vorder-Indien, und zwar der heiligen Hindustadt Benares am Ganges, ihren Ursprung verdankt; denn ihr Gründer Budh oder Gaudama soll ein Königssohn aus Benares gewesen sein. Eben so gering ist die Zahl der Sabäer, der Episcopalen und Presbyterianer, der Lutheraner, der Katholiken, der Thomas-Christen, der Jacobiten, der Armenier, der Parsen und Guebern, der Juden. Die Zahl der bekehrten Christen beträgt gleichfalls nur eine halbe Million; sie werden überdies von ihren europäischen Brüdern eben so verachtet, wie von Hindus und Muhamedanern. Unter den Juden befinden sich auch Schwarze, oder zum Judenthum bekehrte äthiopische Sklaven.

Die Hindus machen also, sowohl der Religion als dem Völkerstamme nach, die Hauptbevölkerung Vorderindiens aus. Das Bemerkenswertheste an diesem Volke ist seine sorgfältige Eintheilung in Farben, Stände oder Kasten. Man zählt 4 Hauptkasten und gegen 100 untergeordnete Rangordnungen. Die erste Kaste ist die Braminen-Kaste. Das sind Priester, Gelehrte, Richter, Staatsbeamte, Kaufleute, Zahlmeister, Lehns-Fürsten. Die zweite Kaste sind die Rajahputs ꝛc. Das sind Fürsten, Lehnträger, Soldaten. Auch die kriegerischen Stämme der Rasbutten und Maratten und verschiedene Kunstarbeiter werden zu dieser Kaste gezählt. Die dritte Kaste sind die Chatty ꝛc. Das sind Kaufleute. Die vierte Kaste sind die Tschudrie ꝛc. Das sind Künstler, Handwerker und Ackerbauer. — Diese vier Kasten sind die Hauptkasten und begreifen den edleren Theil der Bevölkerung in sich. Unter ihnen stehen die Nisha oder Dschandala, das heißt die Unreinen und Verächtlichen. Das sind Fischer, Wasserträger, Abdecker, Barbiere, Aerzte, Bettelmönche (Fakirs), Töpfer, Sklaven. Die verachtetsten sind die Pariahs, die nicht einmal unter den anderen wohnen dürfen. Sie sind vielleicht der Ueberrest der von den Hindus unterjochten Urbewohner Vorderasiens.

Für jede Kaste sind eine Menge bestimmter Gebräuche in Beziehung auf gesellschaftliche und häusliche Lebensordnung festgesetzt. Die Verletzung dieser Vorschriften kann mit Ausstoßung und mit dem Tode bestraft werden. Selbst der Unterschied des Genusses der Nahrungsmittel ist genau vorgeschrieben und auch in Bezug auf die Tageszeit sind Personen der ersten Kasten im Essen beschränkt. Doch sind die Bramanen nicht ausschließlich an gewisse Gewerbe gebunden. Handel und Landwirthschaft sind allgemein verstattet. Diejenigen, welche aus einer Vermischung der Kasten abstammen, werden zu den Tschudries ꝛc. gerechnet und können sich als Dienstboten zu jedem Gewerbe hingeben. Jeder, der in seiner Kaste seinen Lebensunterhalt nicht finden kann, darf ihn in einer niedrigeren suchen.

Außer den Braminen haben auch die Bajaderen eine Art von Priesterdienst. Die Bajaderen sind in der Regel die jüngeren Töchter der vierten Kaste. Sie wohnen in den Vorhöfen der Tempel (Pagoden), und dürfen nicht heirathen, ohne indeß gezwungen zu sein, ein Gelübde ewiger Keuschheit abzulegen.

Die Wissenschaft und Kunst der Hindus beschränken sich auf die Braminen-Kaste. Die Wissenschaft umfaßt besonders Theologie, Astronomie, Astrologie, Geschichte, Geographie, Botanik, Medicin, Mathematik, Rechtswissenschafts, Schifffahrtskunde, morgenländische Philosophie. Von indischer Dichtkunst hat man sehr geschätzte Werke. Vorderindien hat 4 Universitäten, darunter zwei braminische für die heilige Sanskrit-Literatur auf Malabar und in Benares. Der Unterricht dauert 12 bis 20 Jahre, theilt sich in den esoterischen in Tempeln und in Theologie für Braminen der zweiten Weihe, und in den exoterischen in den Umgebungen der Tempel, als Grammatik, Poesie, Geschichte, Rechtswissenschaft, Medicin, Astronomie, Mythologie, gemeine Religionslehre und Philosophie. Das Collegium in Kalkutta, nach Art englischer Universitäten eingerichtet, dient zur Ausbildung von Verwaltungsbeamten für die englisch-ostindische Kompagnie. Studiengegenstände sind asiatische Literatur und Sprachen, Sanskrit, Pakrit, Hindustanisch, Bengalisch, Telingisch, Marattisch, Tamulisch, Canarisch, Arabisch, Persisch, Griechisch, Lateinisch, Englisch; ferner Geschichte, Geographie, Mathematik, Naturgeschichte, Botanik, Chemie, Astronomie, Gesetzkunde mit Rücksicht auf englische, muhamedanische und hindustanische Gesetzgebung, politische Oekonomie mit Rücksicht auf die Handelsinteressen der ostindischen Kompagnie. Außer diesen Hochschulen giebt es viele Schulen für den gewöhnlichen Unterricht. Auch die Muhamedaner haben mehrere Lehranstalten; aber ganz fehlen sie den Maratten. Man hat Bibliotheken und Zeitungen, welche schon lange vor Einführung der Buchdruckerei in geschriebenen Exemplaren verbreitet wurden. In Musik, Bildhauerei und Malerei stehen die Hindus weit hinter uns zurück; dagegen haben sie großartige Denkmäler der Baukunst, wie z. B. die Paläste und Prachttempel von Karnate.

Seit der englischen Herrschaft werden die Länder in 3 Präsidentschaften eingetheilt: Kalkutta, Madras und Bombay. Der General-Gouverneur hat seinen Sitz in Kalkutta. (Fortsetzung folgt.)

Correspondenzen.

Wahmbeckerheide, 16. Juli. Unsere stille friedliche Gegend war am 13. d. M. bei Gelegenheit des Jubiläums unsers Lehrers Niebäcker der Schauplatz eines Principienkampfes. Eine Partei, mit der Majorität des Schulvorstandes an der Spitze, wünschte das Fest mehr in der Form einer Bibelstunde zu feiern *), eine andere dagegen glaubte bei der althergebrachten Sitte eines Festessens mit nachfolgendem Tanz beharren zu müssen. So versammelten sich denn die Anhänger dieser Partei recht zahlreich in dem Storkschen Zelte. Die Mehrzahl derselben bestand natürlich aus jüngeren und älteren Schülern des Jubilars, die ehrbar an der Seite ihrer Gattinnen und Kinder an den festlich gedeckten langen Tischen Platz nahmen. Wie groß der Eifer für das Fest war, ersah man unter

*) Die eigentlich amtliche Feier fand Morgens von 10½ bis 12 Uhr im Schullocale statt, woselbst sich außer den Kindern mehrere Mitglieder der Schulgemeinde, einige (etwa 18) Lehrer und außer dem Pastor Rohdewald noch drei Prediger (Schmidt, Hovedissen und Göbecke) versammelt hatten. Gleich von vorn herein that sich die Mißstimmung, welche sich in der Gemeinde über die Feier des Jubiläums gebildet hatte, in einem mißklingenden 3stimmigen Chorale: „Bis hierher hat mich Gott gebracht", den der Hülfslehrer mit den Kindern sang, kund, und die Gegenwart von verhältnißmäßig so wenigen Theilnehmern am Feste (von Detmold war nur Einer da) machte einen so entschieden schlechten Eindruck, daß von eigentlicher Festfreude kaum die Rede sein konnte, obschon die gehaltenen Reden und Gebete, sowie die „unverfälschten" Lieder, welche von Zeit zu Zeit gesungen wurden, die Herzen mancher Anwesenden ansprechen mochten. Dem Jubilar ward dann die Verdienst-Medaille überreicht und das vom Hochfürstl. Consistorium ausgestellte Belobungsschreiben vorgelesen, worauf derselbe tief gerührt über sein eigenes Leben und seine Schicksale den Anwesenden einen angemessenen Vortrag hielt, womit die Morgenfeier beendigt war. Nachmittags ist dann noch auf dem Hofe des Col. Heitmeier eine Bibelstunde gehalten worden, wozu sich indeß nicht Viele eingefunden haben sollen; einige derselben kamen später nach Stork's Zelte und waren fröhlich mit den Fröhlichen.

Nach mündlichen Mittheilungen. — D. R.

Anderm daraus, daß 3 Ziegelmeister aus weiter Ferne eigens zum Ehrentage ihres alten Lehrers hergereist waren. Leider hatte sich der Lehrerstand durch die laut gewordenen Zwistigkeiten von der Theilnahme abschrecken lassen, doch fehlte es nicht an jungen, älteren und einigen gleichalterigen Collegen, die zugleich mit dem Jubilar das Seminar besucht hatten, und von denen einer mit Einschluß von 5 Pensionsjahren auch gerade heute sein Jubiläum feierte. Letztere werden es gewiß am meisten bedauert haben, daß der Jubilar trotz wiederholter Einladungen in diesem seinetwegen gebildeten Freundeskreise nicht einmal auf kurze Zeit erschien. Wäre der wohlwollende und dankbare Charakter des Jubilars nicht allseitig bekannt, so würde ihm gewiß Mancher darüber gezürnt haben. Aber Alle, die man darüber sprechen hörte, suchten in dem Ausbleiben den mächtigen, vielleicht gewaltsamen Einfluß der Gegenpartei. Daher legte sich auch bald die Mißstimmung über das Jubiläum ohne Jubilar um so mehr, als die getroffenen Festeinrichtungen sich in jeder Weise sehr befriedigend zeigten. Der Wirth stärkte die Anwesenden bestens mit Speise und Trank und zeichnete sich besonders durch rasche Bedienung und Reichlichkeit der Speisen aus, welche letztere um so mehr überraschen mußte, da mancher Magen durch die ungewohnte späte Mittagsstunde in eine schiefe Stellung gekommen und nur schwer aus ihr wieder herauszubringen sein mochte. Nachdem das Essen unter den Klängen einer fröhlichen Musik beendigt und während desselben auch des abwesenden Jubilars und mehrerer Anwesenden mit Trinksprüchen gedacht war, zerstreute sich die Gesellschaft auf kurze Zeit, um eine natürliche Pause des Festes eintreten zu lassen. Aber schon bald rief die Tanzmusik die Zerstreuten wieder zusammen. Manche Frauen, die vor 40 bis 50 Jahren den Unterricht des heute Gefeierten genossen hatten, versuchten noch einmal ihre Gelenkigkeit. Weniger Vertrauen zu letzterer zeigten die älteren Männer; doch sah man auch von ihnen einige sich im wirbelnden Tanze drehen, die bereits vor einem halben Jahrhundert ihre Studien angefangen haben mochten. Die Heiterkeit steigerte sich unter Alt und Jung, wie zu erwarten war, in gleichem Verhältnisse mit der abnehmenden Hitze des Tages. Aber bei aller Fröhlichkeit zeigte sich nicht die geringste Disharmonie, keine Spur von Rohheit oder Zank, kein Toben oder Schreien, nicht einmal das bekannte Juchen, ohne welches ein lippisches Volksfest sonst kaum denkbar schien. Die von manchen Seiten so sehr gefürchteten Wirkungen der Getränke äußerten sich bei Keinem der Anwesenden. Es schien, als wenn der Wein mit seinen weniger noblen Vettern, Schnapps und Bier genannt, am heutigen Tage nur seine guten, herzerfreuenden Eigenschaften zeigen wollte. Und so zog sich denn unter allgemeiner Freude das Fest bis tief in die Nacht hinein, und beim Scheiden von demselben hat gewiß ziemlich ein Jeder den Vorsatz gefaßt, das nächste Jubiläum auf der Wahmbeckerheide wieder in ähnlicher Weise zu feiern.

Von der lipp.-hannov. Grenze Mitte Juli. Am 6. d. M. hat bekanntlich ein Gewitter, begleitet von heftigem Sturm und Hagelwetter, sich über Frankreich, Belgien, Holland und Norddeutschland bis an die Ostsee hinaus verbreitet und an verschiedenen Stellen, wie namentlich in Frankreich und Holland, theils durch den Hagel, theils durch die Blitzentzündungen großen Schaden angerichtet. Auch unser Land ist nicht ganz hiervon verschont geblieben. In dem Kirchdorfe Bega zündete der Blitz und ein Haus (dasselbe, in welchem *) vor einigen Jahren die große Feuersbrunst begann) brannte nieder. Glücklicher Weise hatte der Eigenthümer gegen Feuersgefahr versichert. In der Nähe von Barntrup begann unter obligatem Sturmwinde ein heftiges Hagelwetter, welches jedoch, Gott sei es gedankt, nur wenige Minuten währte; dasselbe hat indeß nicht unbeträchtlichen Schaden angerichtet. Vorzüglich ist das Dorf Sonneborn hart betroffen worden. Leider hat von den Betheiligten keiner versichert und werden sie nun den Schaden allein tragen müssen. Verschiedene Bewohner Barntrups dagegen haben ihre Früchte in der lipp. Hagelversicherungskasse versichert. Diese bekommen jetzt den angerichteten Schaden völlig vergütet. Wiederum ein Fingerzeig für die Säumigen und Ueberklugen, die Groschen behalten und Thaler wegwerfen, und stets sich überreden: „Hier hagelts nicht.“ Es hat aber doch und zwar sehr stark gehagelt. Es kann also auch mal wieder hier hageln. Das nächste Jahr werden sie nun wohl versichern; denn durch Schaden wird man klug. — Das Gewitter hat da, wo das Hannoversche unterhalb Sonneborn anfängt, plötzlich seine ursprüngliche Richtung von Südwest nach Nordost verlassen, sich dem Osten zugewendet und, in Verfolgung des Höhenzuges zwischen dem Fürstenthum Pyrmont und dem Königreiche Hannover von Augenblick zu Augenblick immer heftiger werdend, entsetzlichen Schaden angerichtet. Die Ortschaften Asen, Tünnern, Emmern u. s. w. sollen furchtbar mitgenommen sein.

*) Soll wohl heißen: „in dessen Vorgänger“? d. R.

Detmold, den 17. Juli. Der gestrige Jerxermarkt mit der Pferdeverloosung und Industrieausstellung verdient in den Annalen als ein großes Ereigniß aufgezeichnet zu werden. Die große Menschenmenge, welche die Jerxerheide füllte, hat wohl nie ihres Gleichen hier gehabt, und doch wurde Alles auf das Beste unterhalten und es herrschte eine bewundernswürdige Ordnung und Sicherheit. Der landwirthschaftliche Verein hatte auf das Beste für Alles gesorgt und es war in keiner Hinsicht Mangel, wie manche Auswärtige gefürchtet hatten. Se. Durchlaucht der Fürst beehrten den Markt fast den ganzen Tag mit Ihrer Hohen Gegenwart und nahmen regen Antheil an der Ausstellung. Unter den Industrieerzeugnissen waren mehrere ausgezeichnete und wurden viele derselben mit Prämien bedacht, worüber der Verein nächstens einen ins Einzelne gehenden Bericht veröffentlichen wird. Das Wetter war im Ganzen sehr günstig; denn, hatte man zu große Hitze gefürchtet, so milderte der eingetretene Regen dieselbe sehr, und doch war dieser nicht so heftig und andauernd, daß dadurch die Festlichkeit beeinträchtigt werden konnte. Bis tief in die Nacht hinein war fröhliches Regen und Treiben, und Viele kehrten fröhlich und befriedigt heim.

Weltbegebenheiten.

Aus England erfahren wir, daß die Judenbill (betr. deren Gleichberechtigung im Staate) im Oberhause mit 173 gegen 139 Stimmen durchgefallen ist. — In der Nähe von Shrewsbury sind 54 Menschen unter einer Schiffbrücke, über welche sich eine große Menge eilig drängte, versunken und umgekommen. — Die Zahl der in Bengalen desertirten Sepoys beläuft sich auf 30000; dieselben sind fortgelaufen, wie so viel Hasen in den Wald, ohne Führer, ohne Uebereinstimmung, ohne Waffen, ohne Kriegsbedarf. Die Mißstimmung muß demnach als weitverbreitet angesehn werden. Der Generalgouverneur und die Behörden in Kalkutta sprechen jedoch mit Zuversicht über den Ausgang der Emeute, zumal sich sonst die Eingebornen nicht feindselig zeigen. England muß aber den Aufstand mit starker Hand niederschlagen und die Wiederkehr solcher Scenen verhüten. Es ist ein neuer Oberbefehlshaber der ostindischen Armee an der Stelle des an der Cholera verstorbenen General Anson, nämlich Sir Collin Campbell ernannt worden. der sich sowohl in den indischen Kriegen als auch auf der Krimm viele Erfahrungen erworben hat; er ist sofort über Suez abgereist, und ein Heer von 14000 Mann folgt ihm zu Schiffe nach. — Aus China verlautet, daß Lord Elliot einen Angriff auf Canton vorbereite. — In Edinburg ist kürzlich ein interessanter Vergiftungsprozeß verhandelt worden. Die Angeklagte, Miß Madeleine Smith, ein 21jähriges Mädchen, war beschuldigt, ihren Geliebten, einen Franzosen Emile L'Angelier, vergiftet zu haben. Sie wurde jedoch, da man es nicht beweisen konnte und erwiesenermaßen der Franzose Gift bei sich zu führen pflegte, freigesprochen.

In Neapel hat der Aufstand noch eine Weile fortgespielt; der König hat sogar die Lazzaronis bewaffnen lassen, und die Aufständischen sind fast sämmtlich niedergemacht worden, unter ihnen der Herzog von San Giovanni, Carlo Pisacane, dessen Leben recht romantisch war und der schon aus der Revolution von 1848 als tapfrer Held bekannt ist. Mazzini, der den ganzen Aufstand angezettelt, hat sich in der Nacht vom 2. auf den 3. Juli auf einem Schiffe unter amerikanischer Flagge aus dem Staube gemacht und nach England begeben.

Der Großherzog von Baden hat bei Gelegenheit der Geburt eines Sohnes den Verbrechern aus den Jahren 1848 und 1849 Amnestie gewährt, unter der Voraussetzung jedoch, daß sie, nachdem sie unter Erklärung ihrer Reue um Begnadigung nachgesucht haben, sich fortan wohlverhalten.

Eine Ortsbehörde in Böhmen, welche mit Bezugnahme auf ein Decret aus dem Jahre 1817 den Juden das

Halten christlicher Dienstboten verboten hatte, hat wegen Unterstützung confessioneller Zwistigkeiten eine Zurechtweisung erhalten.

In Tunis hat sich einmal wieder die Glaubenswuth der Muhamedaner in heftiger Weise kund gethan. Ein jüdischer Kärrner war von einem jungen Muselmanne, der befürchtet hatte, vom Rade des Karrens berührt zu werden, mit Schimpfreden überschüttet worden und erwiderte dieselben mit einigen heftigen Worten. Sogleich schrie der fanatische Muselmann, daß der Jude Gotteslästerungen ausgestoßen habe, und da sich gleich 80 Zeugen es eidlich zu erhärten bereit erklärten, verurtheilte das Gericht den schon fürchterlich Mißhandelten ohne weitere Untersuchung zum Tode. Alle Bemühungen der Consuln, alle Bitten von Angehörigen und Freunden blieben erfolglos. Er wurde auf die ruchloseste Weise unter allerlei Mißhandlungen enthauptet und selbst an dem Leichnam noch ließ der Pöbel seine Wuth aus.

Der Streit Spaniens mit Mexico, der einen friedlichen Ausgang nehmen zu wollen schien, ist jetzt weiter als je von jener Lösung entfernt. Präsident Comenfort will in keinem Punkte nachgeben; es sind bereits von Kuba Schiffe gegen Veracruz abgezogen, und es ist zu befürchten, daß es zu einem Kriege kommt. Ein solcher könnte, auf Mexico und Spanien beschränkt, nicht lange währen und wenig Bedeutung beanspruchen. Allein es ist zu besorgen, daß die Vereinigten Staaten die Hand im Spiele haben und die Gelegenheit zu einem Bruche mit Spanien suchen. Wegen Kuba's werden deßhalb England und Frankreich Vorsichtsmaßregeln treffen und ihre Schiffe in den dortigen Gewässern verdoppeln.

Aus der Uckermark wird über die Gesangbuchswühlerei im evangel. Deutschland und den Religionsunterricht in den Schulen berichtet: Schreiber dieses hörte nach einer Religionsstunde einen achtjährigen Knaben seinen Eltern Fragen folgender Art zur eigenen Vergewisserung vorlegen: „Ist es wahr, daß die Naturforscher Heiden sind? Daß wir nach dem Tode nicht gleich zum lieben Gott kommen? und daß, wer nicht an die Hölle und an den Teufel glaubt, den schon der Teufel in seinen Krallen hat?“ Man wird zugeben müssen, daß bei einem solchen Religionsunterricht die Eltern für ihre Kinder größere Gefahr laufen, als jener hannoversche Bauer (aus Börden), der herumreiste, um einen Prediger zu finden, welcher sein Kind ohne die Exorcismus- (Teufelaustreibungs-) Formel taufen wollte und solchen zuletzt in Osnabrück fand.

Für die Redaktion: Ph. Kotzenberg.

In diesen Tagen ist mir ein Spitzhund zugelaufen. Der Eigenthümer kann denselben gegen Erstattung der Kosten zurück erhalten.

Barntrup, den 15. Juli 1857.

Bornemeyer, Lehrer.

Lemgo. An den beiden Schützenfesttagen lasse ich zu jeder Zeit warme Speisen verabreichen.

W. Krüger.

Probsteier Saat-Roggen und Weizen.

Auch für dieses Jahr übernehme ich die Besorgung des wegen seiner vortrefflichen reinen Qualität und seiner Ergiebigkeit für jede Bodenart sich eignenden weit und breit anerkannten

Probsteier Saat-Roggens,

sowie auch des

Probsteier Saat-Weizens

und ersuche die Herren Landwirthe das von ihnen gewünschte Quantum bei mir einschreiben zu lassen und garantire ich die zeitige Beschaffung des Saatkorns.

Lemgo im Juli 1857. M. Lenzberg Wwe.

Gesucht

wird ein Lehrling für ein Colonial- und Material-Waaren-Geschäft. Das Nähere bei der Expedition dieses Blattes.

Frucht-Preise.

Weizen, 2 7/12 Thlr. bis 2 Thlr. 22½ Sgr. Roggen 1 Thlr. 22½ Sgr. bis 2 Thlr. Gerste 1 Thlr. 25 Sgr. Hafer 1¼ Thlr. Rauhfutter 2 Thlr. 5 Sgr Erbsen 2 Thlr. bis 2 Thlr. 5 Sgr. Linsen 2 Thlr. 10 Sgr.

Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 15¼ Sgr

Einladung.

Die große Theilnahme und der Beifall, dessen sich unser vorjähriges Freischießen erfreute, hat den unterzeichneten Vorstand veranlaßt, in diesem Jahre ein gleiches Fest zu veranstalten. Dasselbe beginnt am 20sten d. Mts., Morgens 8 Uhr, mit einem vom Marktplatze ausgehenden Festzuge des Bataillons durch die Stadt nach dem Schützenplatze. Nachmittags: Schießen nach der Königsscheibe und Abends 9 Uhr Rückmarsch in die Stadt.

Am folgenden Morgen 6 Uhr: Versammlung des Bataillons auf dem Marktplatze, Abmarsch nach dem Schützenplatze und Fortsetzung des Königsschießens. Nach Beendigung desselben: Proclamation und Huldigung des neuen Königs und Vertheilung der Prämien an die besten Schützen.

An beiden Nachmittagen: Tanz in geräumigen Zelten. Am zweiten Tage, Mittags 12 Uhr, Festessen im Zelte des Herrn Gastwirth Wülker und Abends Illumination des Schützenplatzes und Feuerwerk.

Für Festgenossen werden Nebenscheiben mit Büchsen und Pistolen aufgestellt.

Einheimische und auswärtige Freunde geselliger Vergnügungen werden zur Theilnahme ergebenst eingeladen.

Auswärtige Schützenbrüder haben freien Zutritt zum Feste, wenn sie in Uniform erscheinen und von Seiten ihres Vorstandes vorher angemeldet werden.

Lemgo, den 7. Juli 1857.

Der Vorstand der Freischießen-Gesellschaft.

Diejenigen Herren, welche an den am Dienstage den 21. d. Mts. Mittags 12 Uhr in meinem Zelte stattfindenden Fest-Essen Theil zu nehmen wünschen, ersuche ich, sich gefälligst bis zum 19. d. Mts. bei mir anzumelden.

Außerdem kann bei mir nach der Karte gespeist werden.

F. A. Wülker.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag
und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 30.

Lemgo, 26. Juli 1857.

Anzeigen
werden berechnet:
unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf.
von 5—10 Zeilen 5 Sgr.
über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Indien.

(Fortsetzung.)

Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts war die englisch-ostindische Kompagnie, die gegenwärtige Beherrscherin Ostindiens, nichts weiter als ein Verein zu Handelszwecken. Ihr ganzes Gebiet daselbst bestand aus wenigen Quadratmeilen, für welche sie der einheimischen Regierung einen Tribut zahlen mußte.

Innerhalb ihres Forts und dessen Umgebung übten die englischen Statthalter, kraft des Mandats der einheimischen Herrscher, eine ausgedehnte Gewalt, wie sie jeder große indische Landeigner auf seinen Besitzungen besaß. Aber nie hatten sie daran gedacht, eine unabhängige Macht zu beanspruchen. Ueber das umliegende Gebiet herrschte der Nabob des Karnatiks, ein Vasall des unter dem Namen des Nizams bekannten Vizekönigs des Dekkans, der seinerseits wieder ein Lehnsträger des mächtigen Fürsten war, den unsere Vorfahren mit dem Namen des Großmoguls bezeichneten. Diese Namen, einst so berühmt und furchtbar, bestehen noch heut zu Tage. Es giebt noch einen Nabob des Karnatiks, und er bezieht ein Ruhegeld, das die Engländer aus den Einkünften der Provinz, welche das Eigenthum seiner Ahnen war, bezahlen. Es gibt noch einen Nizam, dessen Hauptstadt eine englische Besatzung bewacht, dem ein englischer Resident unter dem Namen von Rathschlägen Befehle ertheilt, welche nie Widerspruch finden. Es giebt noch einen Groß-Mogul, dem man gestattet, mit der Ertheilung von Audienzen und der Entgegennahme von Bittschriften zu spielen, der aber weniger Macht zu helfen oder zu schaden besitzt, wie der jüngste Civilbeamte der englisch-ostindischen Handelsgesellschaft.

Das Reich des Groß-Moguls, das Baber und seine Mongolen im sechszehnten Jahrhundert errichteten, war lange Zeit eines der ausgedehntesten und glänzendsten der Welt. In keinem europäischen Königreiche gab es eine so starke Bevölkerung, floß ein so reiches Einkommen in den Schatz. Die Schönheit und Pracht der von den hindostanischen Herrschern ausgeführten Bauten überraschte selbst solche Reisende, welche die Peterskirche gesehen hatten. Der unzählbare Dienertroß und strahlende Schmuck, die den Thron von Delhi umgaben, blendeten sogar Augen, welche an die Pracht von Versailles gewöhnt waren. Mehrere der großen Vizekönige, die im Auftrage und Namen des Moguls auf ihren Stellen standen, herrschten über ebenso viele Unterthanen, wie der König von Frankreich oder der deutsche Kaiser. Unter den Vasallen dieser Vizekönige gab es einige mit einem so großen Gebiet und Einkommen, wie nur der Großherzog von Toskana oder der Kurfürst von Sachsen besaßen.

Dies große indisch-mongolische Reich ist zerfallen, ähnlich wie das Reich Alexanders des Großen, das seine eigenen Satrapen unter sich streitig machten.

Die Geschichte der Nachfolger des Kaisers Theodosius bietet manche Analogie mit dem Schicksal der Erben Aurengzeb's dar. Eine noch größere Aehnlichkeit mit dem Untergange des Moguls hat der Fall der Karolinger. Karl der Große lag kaum im Grabe, als die Unfähigkeit und die Streitigkeiten seiner Nachkommen sich selbst verächtlich und ihre Völker unglücklich zu machen begannen. Das weite Gebiet der Franken wurde in tausend Stücke zerrissen. Die verächtlichen Erben eines erlauchten Namens, ein Karl der Kahle, Karl der Dicke, Karl der Einfältige, behielten wenig mehr als den bloßen Titel von Monarchen. Tapfere Völker, jedes von dem andern in Stamm, Sprache und Glauben verschieden, brachen wie nach gemeinschaftlicher Verabredung von allen Weltenden her in das Reich, um Provinzen zu plündern, welche von keiner Regierung mehr beschützt wurden. Die Seeräuber der Nordsee dehnten ihre Verwüstungen von der Elbe bis zu den Pyrenäen aus und nahmen zuletzt in dem reichen Thal der Seine ihren festen Wohnsitz.

(Forts. folgt.)

Die Dechen

des Schuhmacheramtes in Lemgo erlassen in dem letzten Regierungs- und Anzeigeblatte nicht nur allein einen großen Mahnbrief an die bösen Schuldner der Zunftbrüder, sondern führen eine für unsere Verhältnisse unpassende neue Mode ein, indem sie die Rechnungen halbjährlich ausstellen und wie sich von selbst versteht auch halbjährlich bezahlt haben wollen. Sodann setzen sie für ihr Fabrikat erhöhte Preise, weil das Rohmaterial im Preise gestiegen sei. Letzteres hat nun seine Richtigkeit und es ist nicht anders in der Ordnung, als daß die Preise der Fabrikate sich nach denen des Rohmaterials richten müssen. Die praktische Seite dieser Bekanntmachung ist, daß die Herren Schuhmachermeister sich mehr Arbeit mit den zweimaligen Rechnungsschreiben machen, aber gewiß von ihren Kunden nicht früher Zahlung erhalten, als sonst, und was vor allem nicht zu vergessen ist, ihre Gesellen werden höhern Lohn verlangen, weil sie ganz richtig sagen werden, wenn der Meister unsere Arbeit besser bezahlt erhält, so kann er uns auch höhern Lohn geben. Offenbar erwächst den Herren Dechen ebensowenig als den durch sie vertreten werdenden Meistern irgendwie ein Vortheil aus dieser Bekanntmachung, sondern der Nachtheil, daß der Gesellen-Lohn erhöht werden wird, der aber nicht wieder herabsinkt, wenn auch das Leder billiger geworden ist. Die Gesellen werden sich auf dieses Inserat berufen.

Wir erkennen gern an, daß das Creditgeben von Seiten der Handwerker, der Wurm ist, welcher an ihren Marke nagt und sie an der Erde hält. Der Handwerkerstand kann sich nur erholen, wenn seine Fabrikate sofort bezahlt werden. Diese sofortige Zahlung mag allerdings dem größeren Publikum unbequem sein, indeß zieht dasselbe den Nutzen davon eben so sehr, als die Meister. Das Publicum wird prompter und reeller bedient werden, weil die Meister Mittel in den Händen haben, die Gesellen prompter zu bezahlen und wählerischer bei dem Einkaufe des Rohmaterials zu Werke zu gehn, wohingegen der Fabrikant oder Händler denjenigen Meistern gewiß nicht die beste Waare geben werden, die am schlechtesten bezahlen, diese müssen diejenige nehmen, die der Fabrikant los sein muß. In diesem Falle bekommen diejenigen Schuhmachermeister, welche bei dem Lederfabrikanten recht tüchtig an der Kreide stehn, das schlechteste Leder und liefern natürlich auch ihren Kunden die schlechteste Fußbekleidung.

Statt derartiger Inserate wäre es gewiß angemessener, bei den betreffenden Behörden um ein Creditgesetz für Handwerker nachzusuchen, welches alle Forderungen, welche

nicht auf Gegenforderungen beruhen, als verjährt erklärt, wenn sie nicht bei Ablieferung der Waare bezahlt würden. Am leichtesten würde die Baarzahlung dem Beamtenstande fallen, weil dessen Gehalt regelmäßig eingeht; viel schwerer schon dem andern Theile des Publikums, weil bei der geringen Geldcirculation im Lande, nicht zu jeder Zeit ausreichende Mittel in dessen Händen sein werden. Wie verlautet beschäftigen sich unsere gesetzgebenden Behörden mit Abfassung eines Gewerbegesetzes und wäre es deshalb gelegene Zeit, wenn der Handwerkerstand ihnen seine Wünsche in dieser Beziehung unterbreitete.

Dieses führt uns weiter, und wünschen wir nichts sehnlicher, als wenn die Zunftmeister jetzt sich selbst die Zöpfe abschnitten, d. h. in ihrem Interesse die Zünfte in die Luft fliegen ließen und um Einführung der Gewerbefreiheit nachsuchten. Wir befürchten zu weitläuftig zu werden, hier die Vorzüge der Gewerbefreiheit aufzuzählen, verweisen in dieser Beziehung auf die Verhandlungen des Hannoverschen Gewerbevereinstages am 16. und 17. May d. J. und bemerken nur, daß Preußens Industrie nur groß geworden ist auf den Flügeln der Gewerbefreiheit. Auf jenem Gewerbetage erkämpfte die Gewerbefreiheit den Sieg und trug hier hauptsächlich der Director der polytechnischen Schule, Herr Karmarsch dazu bei, indem er den Zweiflern zurief, „daß es ebenso lächerlich als unmöglich sei, den Zunftzwang in seinem jetzigen Bestande festhalten zu wollen", und „die Regierung könne und werde nicht den Handwerkern allein zu Gefalle handeln, es sei daher nicht nur gerecht, sondern auch klug, wenn man anstatt blinder Engherzigkeit Freisinnigkeit und Billigkeit gegen seine Mitmenschen walten lasse, sonst könnte leicht allen Wünschen mistraut werden, welche von selbstsüchtiger Seite kämen." Auch die östreichische neue Gewerbegesetzgebung wird sich auf vollständige Gewerbefreiheit gründen und diese neue Gewerbeordnung sowohl, wie überhaupt die neuesten Gesetze Oestreichs, welche das volkswirthschaftliche Gebiet berühren, verdienen die Leitsterne an dem nationalökonomischen Horizonte zu sein. Sein Minister v. Bruck ist der Verjünger des morschen Metternichschen Baues. Wünschen auch wir, daß das neue Gewerbegesetz uns Gewerbefreiheit bringe, man zittere nicht vor dem Worte „Freiheit" zurück, sondern fasse es hier auf in seiner edelsten Bedeutung.

Natürlich werden viele, namentlich die Handwerksmeister, welche mit den Zünften veraltet sind oder gar die ehrwürdige Stelle eines „Dechen" bekleiden oder bekleidet haben in der Gewerbefreiheit so gut, wie in jeder Veränderung des Alten ihren Untergang vor Augen sehen. Diesen rufen wir aber vertraumgsvoll zu „helft Euch selbst". Leider waren die Zunftmeister gewohnt, sich hinter die obligaten Zunftgesetze zu verstecken und ihnen wurde von den Behörden nach Maßgabe dieser Rudera finsterer Jahrhunderte geholfen und waren daher nicht an Selbsthülfe gewöhnt worden. Diese gewiß erlaubte und sehr gern gesehene Selbsthülfe besteht in der Bildung von Associationen mit ihren Hülfskassen, von denen in jeder Stadt in Bezug auf das betreffende Gewerbe mehrere oder wegen Wohlfeilheit der Kassenführung nur eine errichtet werden könne, wozu wir als Muster die Association von Delitsch, Eilenburg und Meißen vorschlagen, denen unser langsamer Gerichtsgebrauch um so weniger in den Weg tritt, als das Wechselrecht diese Lücke ausfüllt. Diese Kassen werden nicht nur die Stellen der Sparkasse sondern auch der Leihbanken vertreten und gründen sich nicht nur auf feste regelmäßige Beiträge und Einlagen die den Grundkredit geben, sondern auf Anleihen durch Verpfändung dieses Grundcredits und fertigen Arbeitsgegenstände bei der Kasse und bei Darleihern, theils treten, wie in Meißen, noch Actionäre hinzu, welche ihre Actien zur Hebung des Handwerkerstandes billig verzinst nehmen oder auf gewisse Jahre unverzinslich stehen lassen.

Wir empfehlen in dieser Beziehung: „Vorschußvereine als Volks-Banken von H. Schulze (Delitsch), Leipzig bei E. Keil" und „Germania 1856 Nr. 14 u. 48."

L. H.

Correspondenzen.

Detmold, 21. Juli. (Das landwirthschaftliche Schaufest.) Das am 16. d. M. auf der Jerxer Heide für Lippe und die preußischen Regierungsbezirke Münster, Minden und Arnsberg abgehaltene landwirthschaftliche Schaufest hat durch die von der Festcommission getroffenen sehr zweckmäßigen Einrichtungen einen allgemeinen Beifall gefunden. Es wurde durch die Gegenwart des Landesherrn beehrt und viele Tausend Festgenossen hatten sich von nah und fern eingefunden; alle vereinigten sich in ungestörter Ordnung, ohne jede Belästigung polizeilicher Einflüsse und Ratificationen, was in Rückerinnerung des Rehmer Schaufestes gewiß anerkennenswerth ist.

Das Verzeichniß der Ausstellungs-Gegenstände enthält 430 Nummern, darunter 83 Pferde, 187 Stück Rindvieh und 41 Schweine. Aus Westfalen sind nur 4 Aussteller mit Pferden und 3 mit Rindvieh verzeichnet; alle übrigen sind Lipper.

Die stattgefundene Preisvertheilung fand nicht allseitigen Beifall. Einestheils konnte die Prüfung der Commissionen eine genügende nicht sein, weil z. B. bei dem Rindvieh die Auswahl der Preisbegünstigten kaum eine halbe Stunde dauerte, anderntheils die Bildung der Preis-Commissionen selbst nicht zweckentsprechend erscheint. So können wir es für Lippe nicht angemessen halten, daß diese nur aus einem Lipper und dagegen 4 Preußen bestanden, während fast nur lippisches Vieh zur Schau gestellt war. Die letzteren kennen das lippische landwirthschaftliche Bedürfniß des Viehstandes nicht und können daher nicht beurtheilen, welche Racen für dasselbe am vortheilhaftesten und daher zu cultiviren sind. Während die so gebildete Commission z. B. für Rindvieh nur großes, meistentheils im Auslande geborenes Rindvieh mit hochvorstehenden Knochen und tief herabhängenden Bäuchen oder wohlgemästet prämiirte, steht es fest, daß dergleichen Vieh der lippische Bauer und kleine Landwirth nicht gebrauchen kann, weil er es nicht zu füttern vermag. Es wäre doch eine zu verkehrte Empfehlung, z. B. ostfriesische Racen auf die lippischen Berge und in die Senne einzuführen. Und doch dürfte es der hauptsächlichste Zweck der Schauausstellungen sein, dem kleinen Landwirth die Anschauung des Besseren zu gewähren und ihn durch die Prämien theils zu belohnen, theils zum Fortschritt anzuregen. Es können auch die Bewohner der Berge und der Senne durch ihre eigenthümliche Viehzucht sich auszeichnen und Prämien verdienen.

Die Prämien-Verleihung an reiche Grundbesitzer, Domainenpächter und sonstige Conductoren, welche dabei nach der jetzigen Prüfungsmethode vorzugsweise bedacht werden, scheint sehr überflüssig, zweck- und nutzlos. Sie brauchen nicht durch für ihre Verhältnisse an sich geringfügige Prämien belohnt und aufgemuntert zu werden, da ihnen schon die Hülfe der Wissenschaft zur Seite steht, alle bezügliche Entdeckungen und Erfindungen ihnen zu Statten kommen und sie sich des Erfolgs des höheren Ertrages ihrer Wirthschaft erfreuen. Wünschenswerth, ja selbst für den Zweck derselben unentbehrlich für die Schauausstellung ist allerdings die Betheiligung der großen Landwirthe, da aus ihren Erfolgen die kleinen zur Nacheiferung angespornt werden und lernen; aber auch sie haben davon erheblichen Nutzen, da sie die Erfolge und Erfahrungen anderer wissenschaftlich gebildeter Oeconomen kennen lernen und gegenseitiger Austausch stattfindet.

Wir können in der Verbindung dir Schauausstellungen für Lippe und Westfalen überall keinen Nutzen auffinden, da der Entfernung wegen bei denselben nur der District, in welchem sie stattfinden, durch Thiere vertreten ist, wie das Detmolder Schaufest bewiesen hat. Wenn auch die Bildung der Preis-Commissionen durch 4 Preußen und einen Lipper den Anschein der dadurch beabsichtigten Unparteilichkeit gewähren möchte, so überwiegt der dadurch beiwohnende Mangel der Kenntniß des landwirthschaftlichen Bedürfnisses des Districtes der Schauausstellung den ohnehin nicht bedeutenden Vortheil jener.

Nützlich konnte die Vereinigung der Schauausstellung für Lippe und Westfalen nur dann gehalten werden, wenn diese durch landwirthschaftl. Produkte aus allen Districten vertreten wären und darauf hingewirkt würde, daß die jedem Districte eigenthümlichen Producte übersichtlich zur Schau gestellt werden. Es kann jedoch die Schwierigkeit zur Ausführung aus mehren Rücksichten nicht verkannt werden, weshalb wir bei dem Wunsche beharren, daß das Fürstenthum Lippe statt seiner doch zu bescheidenen Stellung zum Gesammtverein von Zeit zu Zeit — etwa alle 3 Jahre — ein Schaufest für die lippische Landwirthschaft feiere und dabei die Preisrichter aus lippischen Oeconomen berufe.

Erwünscht wird dem Publikum auch eine öffentliche Nachweisung des Rechnungsverhältnisses der stattgefundenen Verloosung sein. Es wurde eine solche über die Rehmer Verloosung

im Jahre 1855 sehr gespannt erwartet, sie ist aber, so viel wir wissen, nicht erfolgt. (Westf. Ztg.)

Lemgo, 23. Juli. Wenn es überhaupt nicht in Abrede zu stellen ist, daß Volksfeste zur Belebung und Stärkung des Gemeinsinns nothwendig sind, so kann es auch nicht anders als angemessen und lobenswerth erscheinen, daß die hiesige Freischießen-Gesellschaft auch dieses Jahr ihr Schießfest gehalten hat, und es ist nur zu bedauern, daß so manche Bürger dieser Stadt ohne Grund sich der Theilnahme an demselben enthalten haben. Wäre es nicht vielleicht noch wünschenswerther, wenn der alte Schützen-Verein, zu welchem früher jeder Bürger pflichtmäßig gehörte, wieder ins Leben gerufen und das Schützenfest etwa in der Weise gefeiert würde, daß auch Nicht-Bürger daran sich betheiligen könnten, aber der König jedesmal ein Bürger sein müßte? Man würde dadurch jedenfalls die Zwecke eines Schießfestes viel vollständiger erreichen und sich nicht der Unannehmlichkeit aussetzen, daß ein Lehrling oder gar ein Fremder zum König ausgerufen würde. — Das diesmalige Schießfest ist in schönster Weise gefeiert worden und schienen die beiden Tage (der 20. und 21. Juli) recht dazu ausersehen, indem am Tage vor und am Tage nach demselben unfreundliches Regenwetter herrschte. Die drei Prinzipe: Eintracht! Ordnung! Fröhlichkeit! wurden nicht im Geringsten beeinträchtigt und verlief sich das Ganze in ungestörter Heiterkeit und Freude. Erhöht wurde das Fest noch am 2. Tage durch die Gegenwart von 12 Bielefelder Schützen mit ihrem Oberst und ihrem Schützenkönig, sowie von 3 Detmolder Schützen. Das Detmolder Hornistencorps begann dasselbe mit der unvergleichlichen Melodie: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern", die dem Ganzen durch den feierlichen Ernst die rechte Freudenstimmung verlieh, die auch beide Tage hindurch von jeglicher Ueberschreitung der Sitte und des Anstandes sich fern hielt. Wir wollen den Gang des Festes nicht weiter beschreiben und nur noch erwähnen, daß die Erwartungen der Festgenossen in Betreff des neuen Schützenkönigs (als welchen man bis Mitte des 2. Tages den Herrn Oberst Lindemann, der einmal 11 und das andere Mal 10 Ring geschossen hatte, vermuthete, und der es auch geworden wäre, wenn nicht der beste Schuß maßgebend wäre, sondern die Ringe beider Schüsse zusammengezählt würden, wie wir dies für künftig empfehlen) sehr getäuscht wurden, indem einer der Schützen (ein noch nicht 18jähriger Lehrling, Eikmeier, der füglich unter die Schützen nicht hätte aufgenommen werden sollen) durch Zufall das Centrum traf und nun rechtmäßig zum König ausgerufen wurde. Derselbe schien in die Ehre, wie in die Freude, sich Anfangs nicht recht finden zu können, wird aber an der schönen Uhr, die er als Königspreis erhielt und an der, wenn auch ohne seine Schuld ihm wiederfahrenen Ehre lebenslang eine schöne Erinnerung haben. Die Illumination, sowie das Feuerwerk wurden durch den heitersten Himmel und eine große Menschenmenge so gehoben, daß wohl keiner unter den Anwesenden anders als befriedigt hinweggegangen ist. Unfälle sind, außer daß einige Kinder in die Wassergräben fielen und baldigst wieder herausgezogen wurden, nicht vorgekommen. Unerschöpfliche Heiterkeit herrschte bis tief in die Nacht und noch die frühe Morgensonne begrüßte manche Theilnehmer auf ihrem Heimwege.

Lemgo. Herr Redacteur! Das Schützenfest spielt in dem Lemgoer geselligen Leben eine solche Rolle, daß Sie einer kleinen Skizze desselben die Spalten Ihres geschätzten Blattes gewiß gern eröffnen. Ohne Zweifel werden Sie von Ihrem regelmäßigen Correspondenten eine vollständige Beschreibung der Feierlichkeiten liefern, mir dagegen vielleicht einige Betrachtungen und Erinnerungen gestatten, wie sie am Tage nach dem Feste in dem Gehirn eines Festgenossen aufzusteigen pflegen. Ich hege keinen Zweifel darüber, daß alle Ihre Berichterstatter mit mir darin übereinstimmen, daß sie das dießjährige Fest im Ganzen für ein gelungenes erklären; im Einzelnen aber werden Sie mir einräumen, daß Ihre Prophezeiung, das dießjährige Fest würde alle früheren übertreffen, nicht in Erfüllung gegangen ist. Allerdings hatte das dießjährige mehrere Vorzüge vor seinem Vorgänger. Unter selbige rechne ich das Wiedereinführen der alten Sitte, das Fest mit einem Choral zu eröffnen, der von dem Musikcorps in schöner Weise ausgeführt wurde, und obgleich am 2ten Morgen wiederholt, doch denselben wohlthuenden Eindruck auf die Zuhörer zu machen schien. Wie der Anfang, so war auch der Schluß des Festes besser, wie im vorigen Jahre, nämlich das Feuerwerk. Während im Beginn desselben die feurigen Erwartungen der Zuschauer durch eine Menge verunglückter Explosionen wesentlich abgekühlt wurden, war das Ende um so überraschender und befriedigender. Jedes der Stücke that seine Schuldigkeit, und von den meisten konnte man sagen, daß etwas Schöneres der Art in Lemgo noch nicht gesehen war, was bei einer Stadt, die schon Methusalem's Alter erreicht hat, Einiges bedeuten will.

Was dagegen dieß Jahr weniger gut war, war erstens das Wetter, ein Ding, das nun einmal durch die beste und umsichtigste Fest-Direction nicht in ihrer Gewalt hat. So fing der zweite Tag unter sehr drohenden Erscheinungen an, „denn stürmisch sollt' es heute sein." Obgleich nachher die Aetien für Sonnenschein stiegen, mochte doch noch manche Festgenossinn prüfende Blicke zum Himmel werfen und stille Betrachtungen darüber anstellen, welches ihrer Kleider durch einen etwaigen Regenguß am wenigsten leiden würde. Daß dieß Einfluß auf die Toiletten gehabt habe, werden Sie gewiß zugestehen, mir aber eine detaillirte Beweisführung um so mehr erlassen, als ich mich in der Critik über Modeartikel besonders schwach fühle, und mich auch für schöne Gesichter mehr interessire, als für eben so schöne Kleider, vorausgesetzt, daß die Philosophie des 19. Jahrhunderts einen solchen Vergleich zuläßt. — — — —

Zu den ungünstigen Vorbedeutungen, die der bewölkte Himmel bot, gesellte sich noch die, daß dem Commandanten am Anfang des zweiten Tages wegen totaler Heiserkeit die Stimme versagte. Mancher wird es herzlich bedauert haben, daß der Commandant, der sich so viele Mühe mit dem Einüben der Truppen gemacht hatte, und der jetzt um so mehr berechtigt war, die Früchte von seiner Einsaat zu erndten, seinen Commandostab in andere Hände legen mußte. Doch war es gewiß für Commandant und Schützen ein wahrer Trost, daß es nicht an einem würdigen Nachfolger im Commando fehlte.

Als nun auch dieses Hinderniß beseitigt war, drohte ein neuer Uebelstand den günstigen Verlauf des Festes zu stören. Nachdem nämlich der König wider Erwarten gezeigt hatte, daß er des Throns nicht ferner würdig sei, mußte man sich nach einem Thronfolger umsehn. Die Beobachtung, daß das Glück die Jugend begünstige, bestätigte sich hier wieder beinahe zu sehr. Der legitime Thronerbe hatte nämlich erst ein so geringes Alter erreicht, daß sich eine Partei scheute, ihm die Zügel des Regiments in die Hand zu legen. Da ferner die Gesetze eine bis zur Volljährigkeit dauernde vormundschaftliche Regierung auch nicht gestatten, so hätte es um so eher zu einem Erbfolgekriege kommen können. Glücklicherweise wurde dieser zum Heil des Festes dadurch beseitigt, daß Seine designirte Majestät schon älter war, als sein Aussehen schließen ließ. So ging denn nach Feststellung des Taufscheines die Ceremonie der Königserklärung ohne die geringste Störung durch Prätendenten vor sich. Unter den vielen vergnügten Gesichtern war gewiß das Seiner Majestät das vergnügteste, und erhielt sich als solches während der großen Polonaise, die Seine Majestät an der Hand einer rasch geschaffenen Königin eröffnete. Nach beendigtem Tanze zogen sich Ihre Majestäten unter ihr Volk zurück, und geruheten die heißesten Glückwünsche desselben huldreichst entgegenzunehmen.

Als endlich der Thron wieder befestigt war, fing die Gemüthlichkeit, die bis dahin im Gegensatze zum vorigen Jahre nur bei Einzelnen zum Durchbruch gekommen war, auch bei der Masse an. Es drängten sich eine Menge Einzelner zum Schoppen, eine Menge Paare zum Tanze, um bei und in ihm ihrer guten Laune Luft zu machen. Am ersten Tage ließ sich Mancher durch die Hitze von diesem Vergnügen abschrecken. Namentlich die Festgenossen schienen es für einen besondern Genuß zu halten, nicht zu tanzen, während der rechte Schütze sich durch ein bischen Schweiß nicht beirren ließ. Heute aber schien alles Bedenken, aller Unterschied wegzufallen, da hieß es: „wie mit der Bürgermeisterin, so mit der Cigarrendreherin." Da hätten Sie, Herr Redacteur, zugleich eine Menge nicht blos vergnügter, sondern auch schöner Gesichter sehen können, die verdient hätten, in Doppelstahlstichen Ihrem Blatte beigelegt zu werden.

Doch jedes Vergnügen, auch das schönste, muß ein Ende nehmen. Manche Schöne wird beim Scheiden vom Feste gedacht haben: „Scheint auch die Sonne noch so schön, endlich muß sie untergehn." Dagegen meinten manche Herren Schützen und Festgenossen, endlich muß sie wieder aufgehn. Und sie ging auch wieder auf, aber ihren nochmaligen Untergang konnten auch sie bei guter und prompter Bedienung nicht erwarten. Es trat tiefe Stille auf dem ganzen Schützenplatze ein. Der Gott des Schlafes hatte jetzt auch die Vergnügtesten gebändigt, und gerade von ihnen wird Mancher beim späten Erwachen eine solche Wölle im Kopfe und Leere im Beutel bemerkt haben, daß er sich fest vornahm, das Schützenfest nächstes Jahr nicht mitzumachen.

Aus dem Lippischen, den 24. Juli. Sicherm Vernehmen nach ist der Prospect zu dem 3 Millionen Unternehmen der in Detmold sich niederlassenden Bergbaugesellschaft noch nicht erschienen. Es ist dieses um so auffallender, als man gewohnt ist, daß Prospect und Statut vor der Genehmigung des letzten erscheint und im Falle eine Genehmigung nicht statisindet, das Geld aber herbeigeschafft ist, sich eine Commandit-Gesellschaft bildet, deren Statuten keiner Genehmigung unterworfen sind. Dieser 3 Millionen-Gesellschaft soll der Bergzug von Horn nach Oerlinghausen mit Ausnahme der Tenge'schen Concession verliehen sein. Wir hielten dieses für ein Mährchen, weil Anderen jede Concession abgeschlagen wurde, da erst das Erscheinen der Bergordnung abgewartet werden sollte. Diese ist aber noch nicht erschienen. Ob nun diese 3 Millionen-Männer eine Ausnahme gemacht haben, kann man nicht wissen, da solches noch ein Staatsgeheimniß zu sein scheint. Man erwartete hier zu Lande keine Prospecte jener Gesellschaft zu sehen, und glaubte, solche würden in fernen Landen aufgelegt, wo man glaubt, der Meerschaum, welcher in Lemgo verarbeitet würde, wüchse dort, oder wo man gehört hatte, daß in der Emmer mal Gold gewaschen wäre. Nur soviel erfährt man, daß wirklich Menschen vorhanden, welche jene Gesellschaft bilden wollen und daß diese einen Ingenieur Schmitz in Schieder gehabt hätten um auf dem Noltehofe Hochöfen zu erbauen, daß dieser sich dahin erklärt habe, daß solches nicht ginge. Warten wir's ab.

Weltbegebenheiten.

Das, was die Spalten aller Journale füllt, darf auch von uns nicht unerwähnt gelassen werden. Frankreich hat am 16. Juli seinen Nationaldichter, Beranger, verloren. Derselbe wurde den 19. Aug. 1780 in Paris geboren und war der Enkel eines Schneiders. 6 Jahr alt, wurde er nach Peronne zu einer Tante gesandt, die ihn erziehen ließ. 18 Jahr alt, trat er in eine Buchdruckerei ein. Sein poetisches Talent zeigte sich aber schon damals, und er kam nach Paris, wo er einige Versuche machte, für's Theater zu schreiben. Diese gelangen jedoch nicht, und er begann bald seine Lieder zu schreiben, die ihn so hoch gestellt haben. Unter dem ersten Kaiserreiche war er Beamter im Unterrichts-Ministerium. Die Restauration verfolgte ihn wegen seiner imperialistischen Gesänge und er wurde zweimal verurtheilt. Die Februar-Revolution ließ ihn einen Augenblick wieder auf der politischen Schaubühne erscheinen. Zum Mitgliede der constituirenden Versammlung erwählt, besuchte er jedoch nur eine einzige Sitzung und gab dann seine Entlassung. Seit jener Zeit verließ er seine Einsamkeit nie wieder. Beranger war jedenfalls einer der geachtetsten Männer Frankreichs. Seine Gesänge sowohl, als sein ehrenhafter Character haben ihn allen Franzosen theuer gemacht. Er blieb sich immer treu, und obwohl man ihm unter der Restauration glänzende Versprechungen machte, schlug er dieselben mit der größten Geringschätzung aus. Nach der Wiederherstellung des Kaiserreichs, dem er, obgleich sehr unschuldiger Weise, große Dienste geleistet hat, wurde ihm der Orden der Ehrenlegion angeboten; er wies aber, ergeben den Grundsätzen von 1789, den Orden von der Hand. Ein ehrenwerther Zug seines Characters ist noch, daß er kurz vor seinem Tode alle Handscheine und compromittirende Schreiben befreundeter oder verpflichteter Genossen verbrannte. Der Umstand, daß der Kaiser die Kosten für das Leichenbegängniß bezahlt, hat große Sensation erregt. Es waren von Seiten der Polizei die großartigsten Vorsichtsmaßregeln getroffen worden, weil man bei der Beerdigung Unordnung oder lebhafte Kundgebungen befürchtete. Die Menge, welche sich bei derselben betheiligte, mag wohl 300,000 betragen haben und legte große Theilnahme an den Tag. Es befanden sich viele Frauen in Trauerkleidern unter denselben. Der Leichenzug selbst war höchst einfach. Um 12 Uhr verließ derselbe das Sterbehaus, um sich nach der Kirche St. Elisabeth zu begeben. Den Zug eröffneten Polizei-Agenten, ihnen folgten eine Schwadron Garden mit ihrer Musik, eine Abtheilung Infanterie und Jäger zu Pferde. Zwei Wagen mit der Geistlichkeit. Polizeidiener voraus und gefolgt von Garden zu Fuß. Der Leichenwagen, höchst einfach und ganz bedeckt mit Lorbeerzweigen und Immortellenkränzen, ward von 2 Pferden gezogen. Ihm folgten der Seine-Präfect mit den Behörden, ein Adjutant des Kaisers und ungefähr 300 Personen in schwarzem Frack. Hierauf kamen der Wagen des Kaisers, eine Abtheilung Polizeidiener, die Carosse des Präfecten und 7 Trauerwagen. Um 1¼ Uhr verließ der Zug die Kirche, um sich nach dem Père-Lachaise zu begeben. Ueberall, wo das Publikum desselben ansichtig wurde, flossen Thränen und wurden sympathische Rufe vernommen. Ueber die Ereignisse auf dem Kirchhofe ist wenig zu sagen. Reden wurden nicht gehalten.

In Polen ist man bedacht, den sog. Panszczyzna, d. h. Herrendienst, und in Rußland die Leibeigenschaft abzuschaffen.

Für die Redaktion: Ph. Kotzenberg.

An die Actionäre der Schürfgesellschaft „Elisabeth".

Das unterzeichnete Comité erlaubt sich hierdurch den Actionären der Schürfgesellschaft Elisabeth das Ergebniß der am 9. d. Mts. stattgehabten Generalversammlung mitzutheilen. — Von 340 Actien waren durch 14 Actionäre (die Comité-Mitglieder eingerechnet) nur c. 40 Actien vertreten. — Nachdem gegen 5 Uhr die Sitzung vom Vorsitzenden eröffnet war, gab das Comité eine Uebersicht seiner Wirksamkeit und legte die nöthigen Papiere, — wie Correspondenzen, Rechnungen, eingeholte Urtheile und Rathschläge verschiedener berühmter Geologen, — zur Einsichtnahme als Belege vor. Näheres darüber hier mitzutheilen, sehen wir uns um so weniger veranlaßt, als der Besuch der Versammlung hinlänglicher Beleg für das Interesse an dieser Unternehmung ist! Wir bemerken daher nur, daß nach Darlegung unserer Gründe gegen die Wahrscheinlichkeit eines lohnenden Erfolgs einer Schürfunternehmung unter den obwaltenden Verhältnissen, dieser Ansicht von Seiten der gegenwärtigen Actionäre beigepflichtet und der Beschluß gefaßt wurde, die Gesellschaft aufzulösen und den Zeichnern die eingezahlten Beträge nach Abzug der geringen Unkosten (Porto's, Druck ꝛc.) zurückzuerstatten. — Die Capitalien sind bereits gekündigt und wird das Fernere bekannt gemacht.

Das unterzeichnete Comité bedauert es lebhaft, daß seine aufrichtigen Bemühungen für die Förderung des Unternehmens nicht mit besserem Erfolge gekrönt wurden, schmeichelt sich aber mit der angenehmen Hoffnung, daß der mit den Verhältnissen vertraute Theil der Actionäre dieses ungünstige Resultat nicht ihrem guten Willen, sondern den seit Bildung der Gesellschaft hervorgetretenen widrigen Sachverhältnissen zur Last schreiben wird. — Specielleres über diese Verhältnisse wäre hier nicht am Platze; doch werden die früheren Comité-Mitglieder darüber mündlich gern Aufschluß geben. —

Lemgo im Juli 1857. Das Comité.

Gesucht

wird ein Lehrling für ein Colonial- und Material-Waaren-Geschäft. Das Nähere bei der Expedition dieses Blattes.

Geschäfts-Eröffnung.

Am heutigen Tage eröffnete ich hieselbst in dem früher von Herrn Ph. Hemmerich bewohnten Hause am Markte, ein neues Weingeschäft, und halte mich bei Bedarf, meinen hiesigen und auswärtigen Freunden und Gönnern, unter Zusicherung einer reellen und guten Bedienung, bestens empfohlen.

Hameln, d. 1. Juni 1857. Georg Eicke.

Frucht-Preise.

Weizen, 2 Thlr. 15 Sgr. bis 2 Thlr. 20 Sgr. Roggen 2 Thlr. Gerste 1 Thlr. 25 Sgr. Hafer 1 Thlr. 15 Sgr. Rauhfutter 2 Thlr. 5 Sgr. Erbsen 2 Thlr. bis 2 Thlr. 5 Sgr. Linsen 2 Thlr 10 Sgr.

Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 15½ Sgr

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 33.

Lemgo, 16. August 1857.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Indien.

(Fortsetzung.)

Clive, später Lord, in England gewöhnlich „der Nabob" genannt, war im Jahre 1725 in England geboren. Als Komtoirist der ostindischen Handelsgesellschaft kam er zuerst nach Madras (an der vorderindischen Ostküste Koromandel) Hier zeichnete er sich bereits durch verschiedene Waffenthaten aus, die er, in gefährlichen Lagen, im Verein mit einigen Dutzend Seinesgleichen vollbrachte.

Eine Bestrafung, welche der Nabob gegen Engländer verhängte, diente ihm als Vorwand, diesen anzugreifen. Clive's Streitmacht bestand jetzt aus beinahe 1000 Engländern und 2000 Eingebornen, aber unter europäischer Disciplin und unter englischen Offizieren. Seine ganze Armee zählte also nur 3000 Mann.

Das Heer, das ihm der Nabob von Bengalen entgegenführte, zählte dagegen 40,000 Mann Fußvolk, 15,000 Reiterei und 50 schwere Geschütze. Die Reiterei war nicht dem weibischen Geschlechte Bengalens, sondern den kühnen Stämmen der nördlichen Provinzen entnommen. Sein kleines Geschütz wurde durch Franzosen bedient. So stand Clive mit einem Heere von 3000 Mann, wobei sich noch nicht 1000 Engländer befanden, einem Heere von 55,000 Mann gegenüber.

Es war bei Plassey.

Die Schlacht begann mit einem Geschützfeuer, wobei die Artillerie des Nabobs ziemlich wirkungslos blieb, während die wenigen englischen Feldstücke die Reihen des bengalischen Heeres stark lichteten.

Genug! — Clive blieb der Sieger bei Plassey, und er, der frühere Komtoirschreiber einer Handelsgesellschaft, die bis dahin in Bengalen nicht mehr Recht hatte als jeder andere dem Nabob tributpflichtige Gutsbesitzer, sah jetzt das ganze Land zu seinen Füßen.

Der Schatz und die Schätze Bengalens lagen offen vor ihm. „Clive — sagt Macaulay — ging zwischen Bergen von Gold und Silber, die von Rubinen und Diamanten gekrönt waren, und durfte nur nehmen."

Ein Blick auf die historisch gewordene Politik der Engländer wird diesen fabelhaften Sieg erklärlich machen.

Vorläufig sei nur bemerkt, daß Clive mit Mir Jaffir, einem Minister und Feldherrn des Nabobs von Bengalen, unter einer Decke steckte. Mir Jaffir hatte während der Schlacht bei Plassey zwar nicht den Muth, auf die Seite der so wenig zahlreichen Engländer zu treten, aber er verhielt sich unthätig. Nach dem Siege wurde er, als Kreatur der Engländer, an die Stelle seines früheren Königs gesetzt. Clive machte Mir Jaffir zum Nabob von Bengalen, d. h. ein englischer Handlungsdiener machte seine Kreatur zum Könige eines Reiches, das zehnmal so viel Werth hat, als das Königreich Preußen, beinahe doppelt so viel Einwohner zählt und in welchem die regelmäßigen, jährlichen Ueberschüsse der Staatseinnahmen schon halb so viel betragen, als das ganze Königreich Preußen überhaupt Einnahmen hat.

In ähnlicher Weise verfuhr Clive und sein Nachfolger Warren Hastings mit den übrigen Vasallenstaaten des Großmoguls, bis zuletzt das ganze Vorder-Indien mit seinen 150 Millionen Einwohnern, mit seinen fabelhaften Schätzen und Reichthümern unter der Herrschaft der englisch-ostindischen Händelsgesellschaft stand.

Die politischen Kunstgriffe, welche man dabei benutzte, sind eben jene, welche die englische Politik im Allgemeinen charakterisiren.

England erobert nicht, sondern es unterwirft die Völker und die Regierungen seinem Einflusse. Zu diesem Zwecke war der kaufmännischen Diplomatie dieses reichen Landes meist jedes Mittel recht. Im Kampfe gegen seine Feinde ist dem Engländer der indirekte Kampf stets die Hauptsache, d. h. England macht mit den Feinden seiner Feinde gemeinschaftliche Sache, erweckt und ermuntert neue Feinde von Außen und Innen, und unterstützt sie mit hinreichenden Mitteln. Im Innern des feindlichen Staates unterstützt es, je nach den Umständen, die Revolution oder eine Verschwörung, oder einen Erbprätendenten, oder irgend ein politisches Princip, das Verwirrung in die Staatsmaschine bringt; von Außen regt es die Nachbarstaaten auf, stachelt sie zu kriegerischen Unternehmungen und unterstützt sie zu diesem Zwecke mit Waffen, Munition, Proviant und Geld, in der diplomatischen Sprache „Subsidien" genannt. In der Ohnmacht der anderen Staaten sieht England seine Macht, in ihrer Schwäche seine Stärke, in ihrer Armuth seinen Reichthum, in ihrer Abhängigkeit seine Herrschaft; England unterjocht nicht mit den Waffen in der Hand, sondern es begnügt sich, die Völker seinem Willen zu beugen und sie durch seinen Handel auszubeuten, um so fortdauernd die Mittel zu vermehren, die seine Macht am besten sichern; denn wer den letzten Groschen hat, der hat den letzten Soldaten, und wer den Kaiser und seine Armee besolden kann, der braucht dessen Land nicht zu erobern.

Dieselbe kaufmännische Diplomatie übte der Handlungsdiener Clive und die ostindische Compagnie in Indien. Clive bedurfte dazu keiner besonderen Schule. Er hatte diese Diplomatie mit der Muttermilch eingesogen; sie liegt im Volkscharakter der angelsächsischen Nationalität.

In Indien gab es viele Mächte, welche er gegeneinander in Kampf führen konnte, um die eine durch die andere zu besiegen. Bald unterstützte er den Großmogul gegen seine Vizekönige und Vasallen, bald unterstützte er die Vasallen gegen ihren Lehnsherrn, je nachdem es in seinem Interesse lag. Bald betrachtete er die Nabobs als unabhängige Könige, bald sah er in ihnen die Unterthanen des Großmoguls. Bald gab er im Namen der einheimischen Fürsten Gesetze und verehrte sie als die unantastbaren Herren und Gebieter von Gottes Gnaden; bald sagte er ihnen: Ihr seid nichts als Strohpuppen, die von meiner Gnade leben; die Thatsachen reden und wir Engländer sind die Herren in Indien! Bald begünstigte er revolutionäre Bestrebungen im Innern und unterstützte die Verschwörungen der Großen und ihr Streben nach der Herrschaft, wobei ihm der stete Kampf, den Hindus und Moslems um die Regierung in den verschiedenen Gebieten Indiens kämpften, sehr zu statten kam; bald hetzte er äußere Feinde gegen eine Regierung zusammen, die ihm im Wege war.

Genug! Clive sah in seinem 27. Lebensjahre (im neunten Jahre, nachdem er als simpler Handlungsdiener nach Indien gekommen war) das Reich des Großmoguls zu seinen Füßen und große und reiche Gebiete desselben unter dem Einflusse seiner Herrschaft.

Und er selbst, der Könige ab- und einsetzte, der Kronen und Länder auf dem reichsten Gebiete des Erdbodens ver-

schenkte: Clive war und blieb ein einfacher simpler Beamter der englisch-ostindischen Handelsgesellschaft.

Ohne danach zu trachten, mit Schätzen beladen, die man ihm aufgedrungen hatte, kehrte er als ein einfacher Privatmann nach Europa zurück, das Werk seinen Nachfolgern hinterlassend.

In England machte man ihn zwar zum Lord, aber man setzte ihn auch auf die Anklagebank. So ging es Columbus, dem Entdecker Amerikas in Madrid; so ging es Clives Nachfolger, Warren Hastings, in London. Wir dürfen uns darüber nicht wundern. Die Großthaten eines Menschen sind seinen Mitmenschen gegenüber selten Großthaten, sondern oft Verbrechen. Großthaten werden sie erst vor der Nachwelt. Wer etwas Außerordentliches vollbringt, der darf sich versichert halten, daß der Neid einer halben Welt sich gegen ihn verschwören wird, um die Beleidigung zu rächen, welche er durch seine Größe ihrer eigenen Unbedeutenheit zugefügt hat.

Man hat Clive in England zwar nicht verurtheilt, aber man hat ihm durch eine schimpfliche Untersuchung seine alten Tage verbittert und ihn auf diese Weise gezwungen, als Selbstmörder zu enden!

Das war der Dank, den das stolze England einem Manne zahlte, der ihm ein Land unterthänig gemacht hatte, das dreimal so reich ist, als ganz Europa zusammengenommen. [Forts. folgt.]

Nothwendige Verbesserung der Klein-Kinder-Bewahranstalten.

(Schluß.)

Das gereichte Spielmaterial, verbunden mit der Anweisung zu dessen Gebrauch, entwickelt in folgerichtiger Weise die Sinne und gibt das erste Fundament zur Entwicklung der Geistesorgane, indem das Kind durch eine den Forderungen des kindlichen Wesens entsprechende Methode befähigt wird, seine Vorstellungen und Ideen selbstthätig (plastisch) in seinen kleinen Werken zu realisiren und in solcher, fast unausgesetzten Handbeschäftigung seine erfindende (freie) Thätigkeit in Anspruch genommen wird. *)

Diese spielende Arbeit, welche fast immer vom Singen begleitet ist, giebt ihm die erste Erkenntniß der Form, Farbe, Größe, Zahl des Raums, Stoffs, Rythmus, der Bewegung u. s. w., bildet den Tonsinn, und überhaupt den Sinn für Harmonie, gewöhnt es an Ordnung, Reinlichkeit, Nettigkeit in seinem Thun, kurz — wirkt im Allgemeinen erziehend auf dasselbe ein in vielfältigster Weise.

Die Gemeinsamkeit der Kinder wird benutzt, um sie, bei freiem, vollständigem Bewegen und Handeln, zum Gehorsam, zu Ordnung und Gesetzlichkeit, Verträglichkeit, gegenseitiger Dienstleistung, zur ersten Pflichterfüllung und Sorgsamkeit für das jedem Einzelnen anvertraute Geschäft zu führen — mithin sittlich auf die Kinder einzuwirken.

In dieser Weise kann wahrhaft für das Leben der Wirklichkeit vorbereitet werden durch handelndes Leben selbst, wie es diese erste Entwicklungsstufe eben fordert. Es ist dies um so wichtiger für die Kinder der Bewahranstalten, insofern dieselben dem praktischen Lebenskreise der Familie fast ganz entzogen sind. Keine Ueberanstrengung ist möglich, da die Beschäftigung Spiel bleibt, also Freude schafft, grade durch das hervorgebrachte Resultat des Spiels, und die Körperentwicklung stets berücksichtigt ist. Es werden alle Vorbedingungen gegeben zu jeder spätern Thätigkeit, sei sie professioneller, künstlerischer oder wissenschaftlicher Art, eben weil die allgemeinen Fähigkeiten nach individueller Begabung entwickelt werden; es bleibt dann der spätern Richtung der Fortbildung überlassen, wie weit man dieser oder jener Seite den Vorzug einräumen will. Die harmlose Unbefangenheit des Kindes bleibt bewahrt, weil bei aller und immer nothwendiger Disciplin kein störendes Eingreifen, kein für diese Altersstufe ungehöriger Ernst hindernd auftritt.

Selbstverständlich muß hier, wie in aller und jeder Erziehung, das religiöse Element die Grundlage bilden, und das Kind als ein der christlichen Weltordnung angehöriges Glied behandelt werden. Auf welche Weise diese Grundlage am geeignetsten für das erste Kindesalter zu geben, darüber möchte noch manches zu klären und zu berichtigen sein in den darüber bestehenden Ansichten und der hergebrachten Weise ihrer Anwendung. Fröbels Methode, als specielle Erziehung zur Arbeit, schließt Nichts aus, was in religiöser Beziehung bisher in den bestehenden Bewahranstalten eingeführt, oder noch eingeführt werden möchte, je nach dem allgemeinen und confessionellen Standpunkte der Leiter derselben. Es kann mithin bei der Einführung der besprochenen Beschäftigungsmethode nicht darauf ankommen, welchen religiösen Standpunkt Fröbel selber eingenommen, eben so wenig wie man nach dem Glaubensbekenntnisse des Erfinders irgend einer andern gemeinnützigen Methode, Maschine oder welchen sonstigen Gegenstandes, fragen würde, ehe man sie sich zu Nutze machte. Es kommt hier nur darauf an, eine bestehende Lücke in den vorhandenen Anstalten auszufüllen, indem man Handarbeit einführt, welche dem Kinde zugleich Geistesbeschäftigung ist, und damit das theilweise noch abstrakte Lernen für diese Stufe zu beseitigen.

Diese Arbeiten der Kinder können selbst zu kleinem Verdienste benutzt werden, wie z. B. das Modelliren in Thon, Flechten von Stroh, Papier und andern Stoffen, Papp- u. Holzarbeiten u. s. w. Doch darf dabei nicht unberücksichtigt bleiben, daß die Arbeitskraft des Kindes niemals ausschließlich äußern Zwecken diene, wie gesagt, Alles nur ihm, dem Unentwickelten, noch zu seiner allgemeinen Entwicklung verhelfen soll. Es bleibt daher Nebensache, daß die kleinen Resultate seiner spielenden Beschäftigung hier und da zu verwerthen sind, obgleich die sittliche Wirkung zu veranschlagen ist, welche durch die Befähigung: Andern Nutzen zu schaffen und durch kleine Geschenke Freude bereiten zu können, erreicht wird. Erst später, bei vorgerücktem Alter, kann die ermöglichte frühe Erwerbsfähigkeit von größerer Bedeutung werden und den Beweis liefern: daß die Methode geeignet, der Verarmung entgegenzuwirken, insofern die Ausbildung der Arbeitskraft und der gegebenen Anlagen nach dieser Seite hin nur Capital sichert. Unbedingt wird in dieser Weise die so lange gesuchte Verknüpfung der eigentlichen Schule mit der Erwerbschule und mit dem Leben gewonnen. In keiner Weise möchte das vollendete Können in irgend einer Sache, in dem gewählten Berufe, leichter zu erreichen stehen, vermöge dessen dem Menschen innere Befriedigung, und damit wenigstens theilweises Wohlsein gesichert ist. Keine Wohlthätigkeits-Einrichtung kann sicherer der Armuth entgegenwirken, als hier der Armuth vorgebeugt wird.

Die bestehenden Anstalten, welche die Methode — freilich noch sehr unvollständig — anwenden, liefern für das Gesagte hinlänglichen Beweis. Von den in Deutschland befindlichen Anstalten — etwa 50 an der Zahl — weisen die für die Kinder der Volksklassen in Hamburg begründeten den entschiedensten Erfolg. Auch ist die rasche Einführung der Methode in England, Frankreich, der Schweiz und Amerika ein sprechender Beweis für deren Zweckmäßigkeit.

Auch die bestehenden drei Seminare, — in Dresden, Hamburg und Watzum bei Schöppenstedt im Braunschweigischen — welche dienen, die Führerinnen der Anstalten in der Methode auszubilden, genügen dem Bedürfnisse noch nicht. Zu einer umfassenden Einführung der Methode in das allgemeine Erziehungswesen ist es nothwendig, daß an jedem Orte Veranstaltung getroffen werde, das weibliche Geschlecht im Allgemeinen darin einzuführen, damit Mütter, Erzieherinnen, Kinderwärterinnen, kurz Alle, welche mit der Erziehung der ersten Kindheit zu thun haben, sich die dazu nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten aneignen, und in der Familie mit der Erziehung zur Arbeit für alle Kinder (mit den nothwendigen Modifikationen für die Lebensverhältnisse der verschiedenen Stände) begonnen werde.

Jeder Menschenfreund muß wünschen, daß die besprochene segensreiche Institution ohne Zögern in unserm Vaterlande allgemein heimisch gemacht werde und man nicht die deutsche Erfindung vom Auslande, als dort zuerst eingebürgert, überkomme.

*) Durch Bewegen verschiedener normaler Körper; Bauen nach gegebenem Gesetz (Geometrie vorbereitend); Ordnen von Legetäfelchen; Stäbchenlegen; Falten, Flechten, Schnüren von Papier, Stroh u. s. w.; Ausschneiden; Zeichnen nach neuer Methode ohne Vorzeichnung; Ausstechen eines Musters mit einer Nadel; Ausmalen; Erbsenarbeiten; Thonschneiden und Modelliren u. dgl. m.

Correspondenzen.

Lemgo, 8. Aug. Gestern gab hier das neue Detmolder Waldhorn-Quartett ein Concert, das Nichts weiter zu wünschen übrig ließ, als mehr Zuhörer. Die Concertgeber, Herr Cordes, Hunke, Müller und Quadfas, überraschten manchen von den Zuhörern durch ihre Leistungen, da wohl wenige unter den letzten besonders günstige Vorstellungen von dem haben mochten, was 4 Waldhörner leisten können. Die eigentliche Stärke derartiger Quartette scheint freilich das Sentimentale in der Musik zu sein, und daher gefielen auch: „die Schwalben", „das Bild der Rose", „was sah ich auf der Heide dort" vor Allem. Ernste, man möchte sagen, tragische Musikstücke, wie „Isis und Osiris", schienen uns nicht so gut für diese Instrumente zu liegen, wie für ein Quartett mit Baßhörnern. Ebenso machten auch einige comisch oder lustig gehaltene Stücke weniger Effect. Dagegen gefielen wieder sehr ein paar Stücke, welche vom Capellmeister A. Kiel besonders für dies Quartett componirt sein sollen.

Faßt man nun im großen Ganzen die Leistungen jener Herren zusammen, so werden ziemlich alle gestrigen Hörer darin übereinstimmen, daß sie durch das Concert außerordentlich befriedigt sind. Wir können daher den Künstlern nur wünschen, daß sie bei jedem ihrer Concerte vor ebenso dankbaren, aber noch drei Mal so viel Ohren spielen mögen. — Den Lemgoern dagegen möchten wir wünschen, daß sie bald von einem Artikel, über dessen Ueberfluß allerorten geklagt wird, etwas mehr bekommen — der Vergnügungssucht. — Ist letztere erst etwas vertreten, so wird ja auch wohl die noch nöthigere, auf dem neulichen Schützenfeste verbrannte „Eintracht" wiederkehren.

Von der lipp.-wald. Grenze, 13. Aug. Leider ist die neue Kartoffelkrankheit, von welcher wir kürzlich in diesen Blättern berichteten, weiter verbreitet, als der Correspondent aus Salzuflen in der letzten Nr. der Sonntagspost glaubt. Erlauben Sie mir, Herr Redacteur, Ihnen meine bis jetzt gemachten Erfahrungen bezüglich dieses Gegenstandes hierdurch mitzutheilen:

1) Nicht alle Kartoffelsorten sind von der Krankheit ergriffen; am meisten leiden die „Heidelberger", die „Senner" und die sog. belgische Kartoffel, während alle frühen Sorten, sowie auch andere Species ganz gesund sind.

2) Je üppiger der Kartoffelstock, desto mehr zeigt sich die Krankheit.

3) Der Ertrag dieser Frucht wird ein höchst geringer sein, indem man nur wenige Knollen, oft gar keine unter den Stöcken findet.

4) Man ist hier, und dies wol mit Recht, der Ansicht, die Kartoffel werde trotz der Krankheit, genießbar, ja sogar wohlschmeckend bleiben, da es sich jetzt zeigt, daß die Triebe ihre Nahrung nicht aus der neuen Kartoffel, sondern aus dem eigentlichen Wurzelstocke erhalten. Wäre es anders, so müßte die neue Kartoffel, gleich der alten, völlig ungenießbar werden.

5) Die Hoffnung, die kleinen Nachkömmlinge unter der Pflanze könnte noch ihre völlige Ausbildung erhalten, wird vereitelt, indem die frühere Kartoffelkrankheit fast überall sich zeigt, und das Wachsthum plötzlich hemmt.

6) Man befürchtet, die ausgewachsene Kartoffel werde von der alten Krankheit am meisten leiden. Hoffen wir, daß sich diese Befürchtung nicht bewahrheite!

Was die letzte Bemerkung Ihres Salzufler Correspondenten betrifft, daß es sich nicht wohl denken lasse, daß ein Gewächs wie die Kartoffel neue Gewächse erzeuge, ehe es selbst die völlige Reife erlangt habe, so ist dieselbe thatsächlich durch die neue Krankheit widerlegt, da ja gerade die völlig ausgewachsenen, also reifen Kartoffeln nicht auswachsen, dagegen die unausgebildeten Früchte der Spätsorten, mögen dieselben groß oder klein sein, gleich der alten Pflanzkartoffel krimen und Schüsse treiben.

Schließlich bemerken wir noch, daß es gewiß von Interesse wäre, wenn der eigentlichen Ursache dieser neuen und eigenthümlichen Kartoffelnkrankheit näher nachgeforscht würde.

Rischenau, 10. August. Auf der Post- und Landstraße zwischen Rischenau und Pyrmont befindet sich unweit des Rischenauer Chaussee-Hauses ein höchst steiler Abhang, Lüger-Platz genannt, der nicht ganz sauber ist, indem er Fuhrleuten das Geld aus der Tasche lockt, Pferden den Schweiß auspreßt und Menschenleben in Gefahr setzt. Es ist dies dieselbe Stelle, wo im vorigen Monate der preußische Kriegsminister Graf von Waldersee von einer Extra-Post umgeworfen wurde. Laut Berichts der Dorfzeitung sollte die Ursache davon nur darin liegen, daß Pferde zusammengespannt gewesen, die noch nie neben einander gezogen hätten. Nach der angestellten Untersuchung ist der Posthalter Korff zu Rischenau deßhalb schuldig erkannt und mit 5 ₰ bestraft worden, weil er hätte ein Pferd mit anspannen lassen, das mitunter scheute. Einsender dieses behauptet aber, daß der steile Abhang die Hauptursache des Umwerfens war. — — — Am Sonntage, den 9. August d. J., hat sich an derselben Stelle ein weit größeres Unglück zugetragen. Ein Herr aus Holzminden, der den Seinigen an diesem Tage eine große Freude zu machen beabsichtigte und dieserhalb nach Pyrmont, dem Tivoli von Berlin, zu fahren gedachte, kam frühmorgens an den verhängnißvollen steilen Platz und zwar mit Frau und Kindern in einer Chaise. Mitten am steilen Hügel fällt die Deichsel aus, weil der Durchsteck-Nagel unbemerkt verloren war. Der Wagen kommt ins Laufen, stürzt bald darauf um, wird zerstört bis auf die Räder nach, verwundet Frau und Kinder und schlägt dem Kutscher ein Bein ab. — Der Kutscher wurde in ein benachbartes Haus getragen; der Herr aber mit seiner Familie fuhr in einem andern Wagen, nachdem er für Hülfe-Leistung circa 1 ₰ ausgegeben hatte, trübselig in seine Heimath zurück. — — — Wie es aber kommt, daß die genannte Post- und Landstraße nicht schon längst um den genannten steilen Hügel gelegt worden, ist uns ein Rätdsel, indem nämlich der menschenfreundliche Wegbaumeister A. in B. ein sehr thätiger und kenntnißreicher Mann ist und es auch unserer wohlwollenden einsichtsvollen Regierung nicht an Gelde und gutem Willen in dieser Beziehung fehlt. Vorläufig aber ertheilen wir dem reisenden Publikum den freundlichen Rath, am Rischenauer „Lüger-Platz" auszusteigen. —

Weltbegebenheiten.

Während in den vorhergehenden Wochen das Interesse an den politischen Ereignissen seinen Weg nach dem fernen Osten nahm, ist es in dieser wieder mehr dem Näherliegenden zugewandt. Das Hauptereigniß in dieser Woche ist das Ergebniß der Wahlen in der Moldau und der Protest Frankreichs dagegen. Ein Blick auf diese Wendung der Sache zeigt, daß dieselbe zu sehr ernsten Befürchtungen Anlaß gibt, und alle andern Nachrichten, selbst die aus Indien, treten vor dieser in den Hintergrund. Bei jenen am 19. Juli stattgehabten Wahlen haben nämlich die Unionisten nicht einen ihrer Candidaten durchgesetzt. Darüber sind nun die Franzosen, wie die Russen, sehr erbittert und meinen, es wäre nicht recht dabei zugegangen, und verlangen daher die Vernichtung derselben. Aber der Unbefangene sieht leicht, daß die Mehrzahl der Bewohner, außer dem Klerus, welcher Rußlands wegen die Union wünscht, und viele Bojaren, die aus wahrem oder angeblichem Patriotismus eine Vereinigung der beiden Fürstenthümer wünschen, durchaus dagegen ist. Die Moldau ist nie mit der Walachei ein Staat gewesen; sie hat wesentlich andere Interessen als diese, und da sie das kleinere Land ist, so liegt die Befürchtung nahe, verschlungen zu werden, und verschlungen werden heißt für Viele, in ihren Rechten beeinträchtigt werden. In Folge der Einflüsse des französ. Gesandten v. Thouvenel ist ein Ministerwechsel in Konstantinopel eingetreten; Mustafa Pascha ist zum Großvezier, Ali Pascha zum Minister des Auswärtigen ernannt. Diese neuen Minister erboten sich, die Kaimakams nach Konstantinopel zu berufen, um ihr Verfahren bei den Wahlen zu untersuchen. Dies wurde jedoch von dem französ. Gesandten eine verhöhnende Antwort genannt, und als die Pforte sich weigerte, seiner gebieterischen Forderung behufs der Vernichtung der Wahlen nachzugeben, haben die Vertreter Frankreichs, Rußlands, Preußens und Sardiniens ihre diplomatischen Beziehungen zur Pforte abgebrochen. Die Gründe, welche die kaiserliche Regierung von Frankreich zu diesem Auftreten veranlaßt haben, liegen ziemlich klar auf der Hand. Sie hat einerseits Rußland ihre Unterstützung in der Donau-Fürstenthümer-Frage zugesagt und sich deßhalb zu weit vorgewagt, als daß ihre Eitelkeit es zulassen würde, den Kürzeren zu ziehen. Und andrerseits hält sie es für nothwendig, einen Act der Kraft und der Energie zu vollbringen, der ihr den Einfluß wieder verschaffen

soll, den sie seit dem Pariser Frieden durch ihr Liebäugeln mit Rußland und durch andere Dinge verloren hat. So stehen sich nun einerseits die Türkei mit England und Oestreich und andererseits Rußland, Frankreich, Preußen und Sardinien gegenüber und es könnte darüber leicht zu einem Kriege kommen. Indeß ist Aussicht vorhanden, daß die Zwistigkeiten ausgeglichen werden; wenigstens hat Palmerston am 12. d. im Unterhause erklärt, daß die Angelegenheit bei der Anwesenheit des Kaisers Napoleon (der der Königin auf Osborne vom 6.—10. d. einen Besuch gemacht hat) arrangirt worden sei; auch hört man, daß Oestreich nachgeben wird, wahrscheinlich werden nun neue Wahlen nach neuen Listen stattfinden, obschon auch damit keine Union erreicht werden wird.

In Bezug auf die Nachrichten aus Indien herrscht eine Art Windstille. Die Einen wollen wissen, Delhi sei schon genommen, die Andern meinen, diese Thatsache werde wohl später erst eintreten, wenn die europäischen Truppen da sein werden, und dann, hoffen Alle, werden die blutdürstigen Barbaren, welche ihre Hände in das unschuldige Blut von Weibern und Kindern getaucht und der Macht gegenüber, in deren Sold sie zu der Zeit standen, wo sie auf die Meuterei sannen, die schnödeste Undankbarkeit an den Tag gelegt haben, streng gezüchtigt werden.

Daß religiöse Motive wahrscheinlich die größte Rolle bei den neuesten Ereignissen in Indien gespielt haben mögen, bestätigt sich immer mehr. Ein panischer Schrecken, daß man Indien zum Christenthume bekehren wolle, scheint die Gemüther der Hindus mit unwiderstehlicher Gewalt ergriffen zu haben, so daß sie den abgeschmacktesten Gerüchten zugänglich werden. Die „Padres", heißt es in einem Schreiben, „haben einen Urzi (Petition) an die Königin gerichtet, in welcher sie ihr zu Gemüthe führen, daß die muhamedanischen Herrscher in Indien ihre Unterthanen zur Annahme des Islams zwingen, daß aber noch keiner mit Gewalt zum Christen gemacht worden sei, obwohl die Engländer jetzt schon 60 Jahre das Land beherrschen. Die Geistlichkeit mache nun der Königin folgenden Vorschlag: sie möge die Patronen mit Ochsen- und Schweinefett bestreichen lassen; dadurch würden die Sepoys ihre Kaste verlieren und schon auf halbem Wege zum Christenthume sein". So wurde den Sepoys von Fanatikern das Schweinefett an den Patronen gedeutet.

In Paris ist der Complottproceß am 7. fortgesetzt. Der Generalstaatsprocurator griff mehr die Abwesenden als die Anwesenden an; die drei Uebelthäter auf der Anklagebank schienen ihm nur ein rhetorisches Motiv zu einem Angriff gegen Mazzini und Ledru-Rollin zu sein. Grilli und Bartoletti waren geständig, Tibaldi leugnete bis zu Ende Alles. Das Verdict der Geschworenen lautete auf „schuldig." Tibaldi wurde zur Deportation, Grilli und Barteletti dagegen mildernder Umstäde wegen zu 15 Jahren Gefängniß verurtheilt. Tibaldi hat gegen das Urtheil Kassation eingelegt und ist deßhalb wieder nach Mazas zurückgebracht worden. Der Proceß scheint sehr übereilt worden zu sein und die Beweise sind jedenfalls ungenügend geführt worden. Die „Times", welche den Angeklagten Mazzini und Ledru-Rollin keineswegs hold ist, läßt sich folgendermaßen darüber aus: „Die ausführliche Auseinandersetzung der Anklage würde eine englische Jury nun und nimmer zufrieden stellen." Die Anklage gegen Ledru-Rollin stütze sich auf die zweideutige Aussage eines Mitschuldigen, die sich ebenso gut auf jeden andern schnurbärtigen Fremden in London beziehen könne. Kein englischer Polizeirichter würde, auf eine solche Anklage gestützt, den Beschuldigten auch nur eine halbe Stunde lang in Gewahrsam halten, und daß Ledru-Rollin ein schlechter Patriot, ein unheilstiftendes Regierungs-Mitglied, ein rachedürstiger Feind des Landes, das ihn schützte, und möglicherweise auch ein gefährlicher Verschwörer sei, habe mit der Anklage auf Theilnahme an einem Mordversuch Nichts zu schaffen. Gewichtiger sei der gegen Mazzini erhobene Verdacht, aber auch die Zeugenaussagen gegen diesen verdienen geringe Beachtung; denn offenbar sei sein Ankläger Grilli nach verschiedenen Verhören, bei welchen er die widersprechendsten Aussagen machte, zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Regierung Beweise von der Schuld des Agitators in ihre Hände zu bekommen wünsche, worauf er mit jener allen Schuften eigenthümlichen Geläufigkeit aussagte, was eben gewünscht wurde und mit seinen früheren Geständnissen im Widerspruche stand und was jeder englische Advokat beim ersten Ueberblicke für ein Lügengewebe erklären wird.

Der spanisch-mexicanische Zwist ist ausgeglichen und Spanien hat die beabsichtigte Flottendemonstration gegen die Republik Mexico aufgegeben. — Der Aufstand in Kansas ist unterdrückt.

Es wird beabsichtigt, den am 18. Sept. 1848 in Frankfurt a. M. umgekommenen Parlamentsmitgliedern Lichnowsky und Auerswald an dem Orte der Katastrophe ein geeignetes Denkmal zu setzen.

Aus verschiedenen Gegenden, von der Mosel (Trarbach und Berncastel), von Celle, Nienburg, Bremen (brannte ganz ab), Danzig und andern Orten, auch aus Frankreich wird von bedeutenden Feuersbrünsten berichtet, welche zum Theil sich durch das heiße Wetter erklären; nur bei Bremen soll ein Schneider das Feuer angelegt haben.

Der Plan, eine telegraphische Verbindung mit Indien vermittelst eines unterseeischen Kabels im rothen Meere herzustellen, ist durch die neuesten Ereignisse wieder in den Vordergrund gestellt worden. Die schon früher gebildete Actiengesellschaft macht sich verbindlich, gegen eine Garantie von 6%, den Telegraphen von Alexandrien bis Indien in spätestens 15 Monaten mit einem Kostenaufwande von höchstens 800,000 Pfund herzustellen.

In Frankreich und Italien herrscht seit 1855 eine so verheerende Krankheit unter dem Seidenwurm, daß die zur Zucht erforderlichen Eier massenhaft vom Auslande bezogen werden müssen. Da nun durch den chinesischen Krieg die Einfuhr der Seide von dort wahrscheinlich auch sehr gehemmt werden wird, so steht eine bedeutende Erhöhung der Seidenpreise in Aussicht.

Für die Redaktion: Ph. Kotzenberg.

Sollten in Lemgo und Umgegend Reflectanten sein, welche ihre Bettfedern durch meine Reinigungsmaschine wieder in gehörige Elasticität gebracht zu haben wünschen, so bitte ich dieselben, sich an die Wwe. Kracht am Johannisthore in Lemgo zu wenden, welche weitere Nachricht geben wird.

F. Tölke aus Oerlinghausen.

Lage. Am Sonntag, den 16. August, Nachmittags 3 Uhr findet unter Direction des Herrn Musikmeister Räuber, vom Detmolder Militair-Musikcorps ein Concert in meinem Garten statt.
Entree 5 Sgr. Abends Ball. (Bei ungünstigem Wetter 6 Uhr Ball.) Wozu ein geehrtes Publikum ganz ergebenst einladet
C. Grüttemeier.

Bei mir sind folgende noch fast neue und in Leder gut gebundene Lexika zu beigesetzten billigen Preisen zu haben:
Passow, Griechisch-deutsch Lexikon. 2 Bde. zu 5 Thlr.
2 Exemplare Rost, Deutsch-griechisch Lexikon, à 2 Thlr.
George, Deutsch-lateinisch Lexikon. 2 Bde. 2⅓ Thlr.
Lünemann, Deutsch-lateinisches und Lateinisch-deutsches Lexikon. 3 Bde. 3 Thlr.
Lemgo. F. L. Wagener.

Brief-Couverts
in allen Größen und Farben sind stets vorräthig bei
F. L. Wagener in Lemgo.

Frucht-Preise schwankend.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11 1/4 Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 34.

Lemgo, 23. August 1857.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Erntetag.

Auf des Landmanns reichen Fluren
Sanft die goldnen Aehren wogen,
Leis vom Weste angefächelt,
Schwer von Segenslast gebogen.

Heiße Sonnenstrahlen glühen
Nieder auf die braunen Matten;
Seine Sense schärft der Schnitter
Hier im kühlen Ulmenschatten.

Dort am Schmerlenbach, im Grünen,
Schnittermädchen Blumen pflücken,
Um den Busen schön zu zieren,
Um den Hut damit zu schmücken.

Froh wird nun das Werk begonnen!
Laute Schnitterlieder schallen;
Unter kräft'gen Sensenzügen
Schnell die Halme niederfallen.

Welche Freude für den Landmann,
Für den Schnitter welch' Vergnügen,
Da auf stoppelvollem Felde
Halmenreiche Schwaden liegen! —

Aufgeschürzt mit flinken Sprüngen,
Jetzt die Binderinnen eilen,
Stellend auf des Feldes Rücken
Ihrer Garben lange Zeilen.

Abend wird's, — und kühle Winde
Ueber Flur und Stoppel fliehen;
Nach der heimathlichen Hütte
Nun die frohen Schnitter ziehen.

Auf dem Tische blankgescheuert
Dampfet die gefüllte Schale.
Landmann, Schnitter, Schnitterinnen
Setzen sich zum Erntemahle.

Wenn auch heiß der Tag gewesen;
Wenn auch saurer Schweiß geflossen:
Reichlich lohnt's der Erntesegen,
Und das Tagwerk ist beschlossen.

S.

Indien.

(Schluß.)

Noch jetzt ist das Andenken Clive's unsiort und seine volle weltgeschichtliche Bedeutung nicht gehörig zum Durchbruche gekommen. Wer kennt seinen Namen? Es wird aber eine Zeit kommen, wo jeder Schulknabe den Namen Clive nebst den Namen Alexanders des Großen, Cäsar's, Papst Gregor VII., Columbus und Napoleon's nennen wird.

Was Clive für Bengalen und Indien gewesen, stellte sich erst nach seinem Abgange heraus. Wir wollen darüber nur den Engländer Macaulay reden lassen, damit man uns keiner Uebertreibung der englischen Habgier beschuldige. Macaulay sagt wörtlich Folgendes:

„Seit einiger Zeit hatte jedes von Bengalen kommende Schiff beunruhigende Nachrichten überbracht. Die Mißbräuche in der innern Verwaltung dieser Provinz waren zu einem Grade gediehen, daß es in dieser Weise nicht fortgehen konnte. Was ließ sich in der That von einer Körperschaft öffentlicher Beamten erwarten, die, wie Clive einmal sagte, Verführungen ausgesetzt waren, denen Fleisch und Blut nicht zu widerstehen vermochte, eine unwiderstehliche Macht besaßen und gegen Niemand eine Verantwortlichkeit hatten, als gegen eine bestechliche, unruhige, sorglose, schlecht unterrichtete Handels-Gesellschaft, die so weit entfernt war, daß zwischen dem Abgange einer Depesche und dem Eintreffen der Antwort auf dieselbe durchschnittlich ein Zeitraum von anderthalb Jahren lag? Wie es diese Umstände erwarten ließen, war während der fünf Jahre, die auf die Abreise Clive's aus Bengalen folgten, die Mißverwaltung der Engländer eine solche geworden, daß das Reich in seiner innersten Existenz bedroht wurde. Jener römische Prokonsul, der in zwei Jahren von einer Provinz so viel erpreßte, daß er an der Küste Campaniens Paläste und Bäder von Marmor aufführen, aus Ambra-Gefäßen trinken, sich von den seltensten Singvögeln nähren, Armeen von Gladiatoren und Heerden von Kameleparden unterhalten konnte; jener spanische Vizekönig, der mit dem Fluche Lima's und Mexiko's beladen, in Madrid mit einer langen Reihe goldener Kutschen und einer Masse von Packpferden mit silbernem Geschirr und Hufbeschlag einzog, waren nun übertroffen. Grausamkeit im strengsten Sinne des Wortes gehörte freilich nicht zu den Lastern der Gesellschaftsbeamten. Aber selbst die entschiedenste Grausamkeit hätte kaum größere Uebel hervorrufen können, als hier die Gier nach Reichthum in ihrem Gefolge hatte. Das Geschöpf der Engländer, Mir Jaffir, war entthront, und ein anderer Nabob, Namens Mir Kossim, an seine Stelle gesetzt worden. Aber Mir Kossim hatte Talente und einen Willen. Besaß er auch Neigung genug, seine Unterthanen selbst zu unterdrücken, so konnte er doch nicht ertragen, daß sie durch Erpressungen, die ihm keinen Nutzen brachten, ja seine Einkünfte in deren eigentlichsten Quellen vernichteten, zu Boden geworfen wurden. Demnach entthronten die Engländer Mir Kossim und setzten Mir Jaffir wieder ein, und Mir Kossim floh auf das Gebiet des Nabobs von Audh, nachdem er durch ein Gemetzel, das noch die Greuelthaten der schwarzen Höhle übertraf, seine Rache genommen hatte. Bei jeder dieser Umwälzungen vertheilte der neue Fürst unter seine englischen Gebieter so viel Geld, als sich in dem Schatze seines gestürzten Vorgängers zusammenscharren ließ. Die unermeßliche Bevölkerung seiner Besitzung opferte er auf, um nur die zu befriedigen, welche ihn zum Herrscher gemacht hatten und ihn wieder stürzen konnten. Die Beamten der englisch-ostindischen Handels-Gesellschaft erhielten für sich, nicht etwa für ihre Auftraggeber, Monopole, welche fast den gesammten innern Verkehr in sich begriffen. Sie zwangen die Eingeborenen, theuer zu kaufen und wohlfeil zu veräußern. Sie beschimpften ungestraft die

Gerichtshöfe, die Polizei und die fiskalischen Behörden des Landes. Ihr Schutz deckte eine Menge einheimischer Lehnsträger, welche die Provinzen durchzogen und überall, wo sie erschienen, Verwüstung und Schrecken verbreiteten. Jeder Diener eines indischen Faktors war mit der vollen Gewalt seines Herrn bekleidet, und sein Gebieter übte die ganze Machtfülle der Gesellschaft. Auf diese Weise wurden in Kalkutta unermeßliche Reichthümer aufgehäuft, während Millionen menschlicher Wesen im äußersten Elend schmachteten. Diese Unglücklichen waren daran gewöhnt, unter Tyrannei zu leben, aber eine solche Herrschaft kannten sie noch nicht. Sie fanden den kleinen Finger der Gesellschaft schwerer als den Arm Serabscha Daula's. Unter ihren alten Herren blieb ihnen wenigstens eine Hülfe: wenn die Leiden unerträglich wurden, erhob sich das Volk und stürzte die Regierung. Aber die englische Herrschaft ließ sich nicht abschütteln. Diese Regierung, die das Volk ärger als der schlimmste Despotismus von Barbaren bedrückte, war mit der ganzen Macht der Civilisation ausgerüstet. Sie glich mehr einer Herrschaft von Dämonen als einer menschlichen Tyrannei. Selbst die Verzweiflung konnte den weichlichen Bengalen nicht den Muth eingeben, Männern englischen Stammes, dem Erbadel der Menschheit, deren Intelligenz und Tapferkeit oft über zehnfache Uebermacht triumphirt hatten, entgegenzutreten. Das unglückliche Volk versuchte keinen Widerstand. Zuweilen unterwarf es sich seinem Elend geduldig, dann wieder floh es vor dem weißen Manne, wie seine Väter vor den Mahratten zu flüchten pflegten, und häufig wurde der Palankin des englischen Reisenden durch schweigende Dörfer und Städte getragen, die sich bei der Kunde seines Nahens von Menschen geleert hatten«.

„Die fremden Herren Bengalens wurden von allen benachbarten Mächten glühend gehaßt, aber dem allen begegnete das stolze Geschlecht mit furchtloser Stirn. Seine Heere, überall an Zahl die schwächern, waren aller Orten siegreich. Eine Reihe von Befehlshabern, sämmtlich in Clive's Schule gebildet, hielt den Ruf ihres Vaterlandes aufrecht. „Man muß gestehen«, sagte der mohamedanische Geschichtschreiber dieser Zeiten, »daß die Geistesgegenwart, Charakterfestigkeit und Tapferkeit dieses Volkes außer aller Frage stehen. Sie verbinden den entschlossensten Muth mit der vorsichtigsten Klugheit und haben in der Aufstellung zur Schlacht und im geordneten Kampfe ihres Gleichen nicht. Wenn sie verständen, mit dieser kriegerischen Tüchtigkeit auch Regierungskunst zu vereinigen; wenn sie darauf, das Volk Gottes zu beglücken, eben so viel Verstand und Sorgfalt verwendeten, als auf ihre Militärgeschäfte, so würde kein Volk der Welt ihnen vorzuziehen oder der Herrschaft würdiger sein. Aber überall seufzen die ihnen unterworfenen Völker und schmachten in Elend und Armuth. O Gott! hilf deinen bekümmerten Dienern und erlöse sie von der Unterdrückung, die sie leiden müssen!«"

„Es war kaum denkbar, daß das Heerwesen von den Gebrechen, die sich in jedem andern Theile der Verwaltung fühlbar machten, lange frei bleiben würde. Habzier, Verschwendung und Unbotmäßigkeit griffen vom Civildienst zu den Heerbeamten und von den Offizieren zu den Soldaten über. Das Uebel griff dergestalt um sich, daß jeder Mittagstisch von Offizieren der Mittelpunkt von Kabalen und Verschwörungen wurde, und die Sepoys (Eingeborene unter englischer Disciplin) nur durch die blutigsten Strafen in Ordnung gehalten werden konnten.

Endlich begann der Zustand der Dinge in Bengalen selbst in England Bedenklichkeiten zu erwecken. Eine Reihenfolge von Revolutionen; eine zerrüttete Verwaltung; die Eingeborenen geplündert und die Gesellschaft doch nicht bereichert; jede heimkehrende Flotte mit glücklichen Abenteurern beladen, die sich Herrensitze und stattliche Gebäude kaufen konnten, aber die finanzielle Lage Indiens auf's Nachtheiligste darstellten; Krieg an den Grenzen; Unzufriedenheit in der Armee und der Ruf der Nation durch Erpressungen, eines Verres und Pizarro's würdig, geschändet!"

Die englisch-ostindische Handelsgesellschaft sah sich endlich zu durchgreifenden Maßregeln veranlaßt, um wieder Ordnung in die zerrütteten Zustände Indiens zu bringen und der Habgier ihrer Diener Schranken zu setzen.

Man suchte der Politik und der Verwaltung den Charakter der Ehrlichkeit und Treue zu verleihen, man suchte die Glaubensfreiheit der indischen Völker zu schützen, man suchte sie vor Erpressungen durch Justiz und Verwaltung zu bewahren, man suchte den Racen-Eigenthümlichkeiten der Nationen und nationaler Selbstverwaltung Rechnung zu tragen und einen Zustand der Dinge herzustellen, der, wenn auch nicht ganz vollkommen, so doch mindestens weniger drückend war.

Daß dies nicht immer vollständig gelang, liegt in der Natur der Sache. Denn einer Gesellschaft von Aktionären, die vor allen Dingen eine hohe Dividende ziehen wollen, war über Nacht die Herrschaft über ungeheure Reiche zugefallen, von denen sie 3000 Meilen weit entfernt waren, die die Meisten nie gesehen hatten, ja kaum einmal dem Namen nach kannten, und die sie jetzt vom grünen Tische aus verwalten sollten.

Noch bis in das gegenwärtige Jahrhundert hinein existirte Sklaverei und Sklavenhandel in Indien, noch bis in die jüngste Zeit dauerte Bedrückung und Erpressung durch Verwaltung und Gerechtigkeitspflege fort, noch bis in die jüngste Zeit wurden die Länder durch den Handel der Gesellschaft systematisch und rücksichtslos ausgebeutet.

Die Angelegenheiten Indiens leitet in Europa die ostindische Handelsgesellschaft, kontrollirt durch eine von der englischen Regierung beigegebene Aufsichtsbehörde; in Indien der General-Gouverneur, dem Räthe beigeordnet sind, für alle drei Präsidentschaften, Bengalen, Madras und Bombay. Unter ihm stehen für diese drei Präsidentschaften drei Gouverneure, denen gleichfalls Räthe beigeordnet sind. Die innere Landesverwaltung wird durch besondere Kriegs-, Justiz-, Handels und Finanzbehörden geleitet, doch mischt sich die Regierung wenig in die Verwaltung des Innern, und überläßt sie den Hindus, deren Gebräuche und Religion sie auch ehrt, eben so wie die der mongolischen Moslems. Die bürgerliche Rechtspflege wird dem Meistbietenden überlassen. Die Armee der englischen Regierung in Indien beträgt etwa 20,000 Mann, die der ostindischen Handelsgesellschaft etwa 10 mal so viel. Unter allen diesen Truppen befinden sich nur etwa 7000 Engländer; die Uebrigen sind Eingeborene (Sepoys.)

Die Präsidentschaft Kalkutta zählte nahe an 100 Mill. Einwohner, die Präsidentschaft Madras zählt über 50 Mill. und die Präsidentschaft Bombay mit den verbündeten Staaten (die ursprünglich nur 2½ Millionen zählte) jetzt ziemlich eben so viel.

Wenn man nun neben dieser Gesammtbevölkerung von über 150 Mill. Seelen in Betracht zieht, daß ganz Deutschland nur 45 Mill. Einwohner hat, und wenn man ferner erwägt, daß Indien das reichste und fruchtbarste Land der Erde ist, so wird man ermessen können, welche unerschöpfliche Quelle dies Land für Englands Macht und Reichthum ist und welche unberechenbare Zinsen die Aktionäre der ostindischen Handelsgesellschaft aus ihrem Aktien-Kapitale gezogen haben und noch ziehen.

Zur Heilkunde.

(Fortsetzung.)

Alles Leben ist Bewegung, von den mächtigsten Anstrengungen der Glieder an bis zum chemischen Stoffaustausch in den kleinsten Zellen und Molecülen der organischen Gewebe und Säfte. Daher hat alles Lebendige, solange es lebt, den unwiderstehlichen Trieb, sich zu bewegen, und nur, wo das Leben, zum Zwecke seiner Erhaltung, auf ein Minimum herabgesetzt werden muß, stellt sich der Trieb zur Ruhe ein. Der Gesunde erquickt sich durch Schlaf, der Kranke verharrt fiebernd ohne Bewegung im Bett; bei Beiden hat der Trieb die gleiche Ursache: Erschöpfung des organischen Stoffs, und die gleiche Wirkung: Beschränkung des Stoffwechsels, der durch eine unaufhörliche Bewegung sich selbst, d. h. das Leben aufreiben würde. Man sagt von einem Menschen, der durch ungestümen, ruhelosen Verbrauch seiner Kräfte vor der Zeit zu Grunde ging, er habe rasch gelebt; es gibt aber auch Viele, welche frühzeitig dem Leben und seiner vollen Leistung oder seinem vollen Genusse verloren gehn, weil sie zu langsam leben, weil ihnen das natürlichste, eigenste Moment des Lebens, die allseitige Bewegung fehlt. In unserer Kultur aber ist der häufigste Fall dieser, daß einzelne Seiten des Lebens zu rasch verbraucht

werden auf Kosten anderer, die in unnützer Vernachlässigung verkümmern. Auf beiden Seiten ist Krankheit die nothwendige Folge, aber auf beiden Seiten aus entgegengesetzter Ursache, mit verschiedener Wirkung, und demnach, wie dem einfachen Verstande begreiflich ist, auf verschiedene Weise zu behandeln.

Der erste Grundsatz der heutigen Heilkunde ist diese, daß es keine andere Krankheitsheilung gibt, als eine Naturheilung, daß alle unsere Mittel nur diese erregen und unterstützen, nur aus ihrer Beobachtung geschöpft werden. Was aber ist Naturheilung? Es ist der organische Lebensproceß selbst, die Bewegung der organischen Materie nach gewissen Gesetzen. Wo das Leben diesen Gesetzen nicht angepaßt wird, wo die Bewegung im weitesten Sinne des Worts sich ihnen entzieht, da muß die Ernährung der organischen Theile und ihre Function sich verändern. Es muß Krankheit eintreten und die Rückkehr zur Gesundheit durch normales Leben, des ist durch Herstellung der normalen Bewegung erstrebt werden. Wir beschränken uns darauf, diesen allgemeinen Grundsatz durch einige Beispiele zu erläutern.

Viele Mädchen erwerben sich, meist durch eine üble Gewohnheit, eine schiefe Schulter, indem die Muskeln der einen Seite verkümmern und so dem Zuge der anderseitigen Muskeln nicht mehr das Gleichgewicht zu halten vermögen. Die Heilgymnastik bildet nun die verkümmerten Muskeln so weit aus, daß sie selbst Das leisten, was nur ein Wahn von todten Maschinen erwarten kann; sie werden durch eine eigenthümliche Methode befähigt und gezwungen, sich zu bewegen, dadurch auch ihrer Ernährung ein mächtiger Impuls gegeben und ihre Kraft geübt.

Viele junge Mädchen leiden aus Ursachen, deren Erörterung uns zu weit führen würde, an mangelhafter Ernährung des Bluts und, weil dieses die Quelle der Körperbildung ist, des ganzen Körpers. Jeder kennt diesen Zustand, der von dem auffallendsten Symptom den Namen der Bleichsucht führt. So bekannt wie die Krankheit selbst, so bekannt ist das spezifische Mittel zu ihrer Beseitigung, das Eisen, so bekannt aber auch ist es, daß selbst dieses in sehr vielen Fällen fehlschlägt oder sehr langsam wirkt. Es genügt zur normalen Ernährung des Blutes nicht, ihm seine natürlichen Bestandtheile zuzuführen, man muß es auch in den Stand setzen, sich jene zu assimiliren und nicht minder das Verbrauchte wieder abzustoßen, damit es nicht übersättigt und so die Ursache jener häufigen Fälle von Unwohlsein werde, welche man bei Bleichsüchtigen nach zu sehr nährender Kost beobachtet und die immer wieder auf die Verschlimmerung der Krankheit zurückwirken.

Die Fähigkeit aber, das Verbrauchte wieder abzugeben, um neuen Stoff aufnehmen zu können, erhält das Blut hauptsächlich durch die allseitige Uebung des Muskelsystems, welches dabei, sich selbst abnutzend, zu eigner Ergänzung das Blut consumirt und dieses gleichsam hungrig auf neue Nahrung macht. Lehrt doch schon die tägliche Erfahrung, daß eine reichliche Kost nur bei reichlicher Bewegung gedeiht. Das Eisen, dessen eine Bleichsüchtige bedarf, liefern die Nahrungsmittel in genügender Menge; man sorge nur dafür, daß die Ausgabe des Blutes durch methodische Ausbildung der Muskeln regulirt werde, so wird die Einnahme von selbst sich steigern und der Eisengehalt des Blutes auch ohne lateinische Recepte sich erhöhen.

[Forts. folgt.]

Correspondenzen.

Lemgo, den 19. August. Vor Kurzem ist hier in der Altstädter Gemeinde eine Kirchensteuer ausgeschrieben, um die nicht unbedeutenden Kosten der Reparatur der Nicolai-Kirche zu decken. Auffallend ist dabei, daß auch die in dem Kirchsprengel wohnenden Reformirten mit dieser Steuer belastet werden sollen, da dies dem Edicte vom 15. März 1854, wonach sowohl die Lutheraner von den Parochiallasten der reformirten Kirche, als vice versa die Reformirten von denen der lutherischen frei sein sollen, schnurstracks zuwider läuft. Nur bei einem Einzigen möchte es zweifelhaft erscheinen, ob er die Steuer zu zahlen habe, da derselbe zwar vor bereits 2 Jahren seinen Austritt aus der lutherischen Kirche angezeigt hat, ohne jedoch höheren Orts die Genehmigung dazu erhalten zu haben. Daß auch die Lehrer mit zur Steuer herangezogen werden, erscheint uns, mindestens gesagt, unbillig, da nach der bisherigen Observanz die Diener der Kirche von den Lasten derselben völlig frei waren. Es ist dies jener Bestimmung ähnlich, wonach die Lehrer für ihre eigenen Kinder Schulgeld bezahlen müssen, nur mit dem Unterschiede, daß für diese Verfügung ein landesherrliches Gesetz, für jene aber keines vorliegt.

Verlebeck, den 11. Aug. Heute Abend trafen einige Herren vom Externsteine kommend hier ein und traten in unserm ersten Hotel ab. Sie redeten über die sonderbare Verwerfung im hiesigen Steinbruche und ich erfuhr denn auch, daß einer derselben, welcher sich sehr ausführlich darüber aussprach, der Herr Professor Cotta aus Freiberg sei. Ich konnte meine Neugierde nicht unterdrücken und suchte mit dem Herrn Professor anzubinden, um ihm auf den Zahn zu fühlen, indem ich an ihn die Frage richtete: „Haben Sie schon Kohlen im Lande gefunden„? worauf er mir antwortete: »Dies wünscht man allgemein«. Diese sehr gewählte Antwort nahm ich mir zu Herzen, um ihn nicht weiter zu belästigen. Uebrigens ging es recht munter in der Gesellschaft zu und so gemüthlich, als ob sich die Herren schon lange Zeit gekannt hätten. Des andern Morgens recht früh brachen die Herren wieder auf, um über die Grotenburg nach der Senne zu gehen. Ob sie Detmold berührt haben, kann ich Ihnen nicht mittheilen, glaube es aber nicht, da ich hörte, man wolle es so lange verschieben, bis die Eisenbahn fertig sei.

Weltbegebenheiten.

Die drohende Wolke, welche sich über Konstantinopel zusammengezogen hatte, hat sich vorerst wieder verzogen, indem England und Oestreich eingewilligt haben, daß neue Wahlen in den Donaufürstenthümern angeordnet werden. Freilich wird deßungeachtet schwerlich eine Union derselben zu Stande kommen.

Die Greuelthaten, welche die aufständischen Indier gegen die unglücklichen Familien verübt haben, die in ihre Gewalt kamen, sind schaudererregend und rechtfertigen theilweise das allgemeine Verlangen nach erbarmungsloser Bestrafung, wie es sich in der englischen Presse ausspricht. So wurde z. B. in Allahabad eine ganze Familie (Großvater, Vater und Mutter mit ihren Kindern) lebendig verbrannt. Die Angehörigen einer andern Familie wurden langsam getödtet, indem man ihnen erst die Nase, dann die Ohren, Finger, Zehen, Arme und Beine abschnitt. Mütter wurden vor den Augen ihrer Kinder geschändet und, nachdem diese getödtet waren, ermordet. In Bareilly wurden die Wohnungen der Engländer in Brand gesteckt; 40 Personen, in der Mehrzahl Weiber und Kinder, suchten den Flammen zu entrinnen, wurden aber niedergemetzelt. In Schajehampore brach der Aufstand am Sonntage aus, als die englischen Familien in der Kirche waren; die Empörer drangen hinein, ermordeten alle und trieben dann mit den abgeschnittenen Köpfen der Weiber und Kinder in den Straßen Kurzweil. In Jhansi wurde den engl. Frauen auf der Straße Gewalt angethan, dann wurden sie in Stücke gehauen. Kleine Kinder wurden aus den Armen ihrer Mütter oder Ammen gerissen, unter brutalen Späßen in die Luft geschleudert und mit den Bajonetten aufgefangen. Ein Herr Beresford und seine Gattin wurden niedergesäbelt, nachdem man ihren 6 Kindern mit Glasscherben die Kehle abgeschnitten hatte. Mehreren Frauen wurden die Brüste abgeschnitten, bevor man ihnen den Tod gab. In Delhi drang ein Haufe Sepoys in ein Zimmer, wo sich 6 engl. Damen befanden, darunter ein sehr schönes Mädchen von 16 Jahren, welches sich unter das Sopha verbarg. Die Sepoys thaten den übrigen Gewalt an und erstachen sie hierauf; das Mädchen aber, welches sich durch einen Schrei des Entsetzens verrieth, als das Blut ihrer Freundinnen unter das Sopha strömte, wurde ergriffen und in den Harem des Königs von Delhi gebracht. — Freilich verfuhren die Engländer nun auch nicht gelinde. So wurden von 200 Gefangenen 40 vor eine Kanone gebunden und ihnen so die Köpfe abgeschossen; der Tod am Galgen würde aber von den Hindus für ein weit größeres Unglück gehalten werden.

Die Polizeiwirren sammt der obligaten Anarchie in der Start New-York dauern fort und ist das Ende noch

nicht abzusehen. Man sieht, daß auch in Republiken der Bogen zu straff gespannt werden kann, wenn die Regierung sich ausschließlich in den Händen einer Partei befindet. Die Majorität im Staate New-York gehört den Republikanern an, in der Stadt dagegen überwiegt die demokratische Partei dermaßen, daß bei der Präsidentenwahl von 82,000 nur 16,000 auf Fremont fielen. In beiden Häusern der Legislatur zu Albany haben aber die Republikaner die Oberhand und Gouverneur King ist ebenfalls einer der ihrigen. Sie gaben das neue Polizeigesetz, welches die Besetzung der Polizeistelle den städtischen Behörden nimmt und der Staatsbehörde verleiht. Daß Parteimotive dazu mitwirkten, stellt in New-York Niemand in Abrede, und so mußte die Maßregel erbittern. Die alte Polizei wollte nicht weichen, weil die Stadtbehörden, den Mayor an der Spitze, jenes Gesetz für verfassungswidrig erklärten. Stadt- und Staatspolizei lieferten sich 14 Tage hindurch förmlich kleine Schlachten und die Straßenraufbolde, Bummler und Diebe New-Yorks konnten ungehindert ihr Handwerk treiben. Inzwischen haben jedoch das Obergericht und der Apellhof dies Gesetz für gültig erklärt, und es bleibt der Stadt Nichts übrig, als sich zu fügen. So sind denn die Polizeigebäude, die Telegraphen und anderes Zubehör der neuen Polizei verabfolgt worden; nur über die Kassen dauert der Streit noch fort. Mittlerweile hat die Agitation eine geregelte Gestalt angenommen, an die Stelle der Raufereien sind Volksversammlungen getreten, in denen man über Abhülfe berät. Bei den nächsten Wahlen wird eins der Hauptthemas der Parteiprogramme: Municipal- oder Staatspolizei sein, und es ist ziemlich gewiß, daß letztere wieder beseitigt werden wird, da auch ein guter Theil der Republikaner in dem Gesetze eine Beeinträchtigung der Gemeinderechte sieht.

In den Provinzen Mexicos herrscht noch immer die alte Verwirrung. Die Verbindung der Hauptstadt mit den übrigen Orten des Landes ist nach verschiedenen Seiten hin unterbrochen. Juan Vicario ist abermals in Yguale eingefallen und hat diese Stadt wieder ausgeplündert und verwüstet. Gegen 60 Einwohner, welche sich in die Kirche geflüchtet, wurden dort niedergehauen, worauf man die Stadt, eine der ältesten und merkwürdigsten in Amerika, dem Erdboden gleich machte. Juan Antonio, der Häuptling der Chilipa-Indianer, hat sich mit Vicario verbunden, so daß jetzt Alvarez, der Oberbefehlshaber der gegen die Aufständischen ausgerückten Regierungstruppen, ein Heer von ziemlich 4000 Mann zu bekämpfen hat. In den letzten Tagen hat derselbe einige Vortheile errungen. Diese kleinen Erfolge haben bewirkt, daß die Wahlen für den Congreß bis jetzt im gemäßigt liberalen Sinne ausgefallen sind. Die im August stattfindende Präsidentenwahl wird aller Wahrscheinlichkeit nach auf den jetzigen interimistischen Präsidenten Ignacio Comonfort fallen. Einiges Aufsehen erregte ein von Santa Ana aus Tubaco erlassenes Manifest, in welchem er sich bereit erklärt, die Zügel der Regierung nochmals zu ergreifen, wenn man ihn rufe. Zu dem Letztern ist indeß gegenwärtig nicht die mindeste Aussicht vorhanden.

Unter andern neuen Feuersbrünsten ist besonders furchtbar gewesen die zu Bojanowo in der Provinz Posen am 12. d., wobei 350 Häuser eingeäschert und etwa 2000 Menschen obdachlos geworden sind.

Vor einiger Zeit hat sich Dr. Laurentius Hannibal Fischer, unser früherer Kabinetsminister, bei Gelegenheit des Jubiläums des Pastor Dr. Schläger in Hameln auch als Dichter ausgezeichnet; in seinem Festgedichte kommen folgende reizende Verse vor:

Thätig wirkten wir beide im Kampfe, ich wie Du in Liebe,
Mir ward das schneidende Schwerdt, Dir war das heilende Wort
Menschenleiden zu mildern; zu fürchten das Rechte und Gute,
War uns gemeinsames Ziel; — keiner hat es verfehlt!
Hat mir das dunkele Schicksal die Laufbahn des Glanzes beschieden
Auf dem felsigen Weg zu den Höhen der Macht,
Ward Dir, dem Jünger der Liebe, die Wanderung durch's Leben gewiesen
In dem blumigen Thal stillen Wirkens in Gott.

Für die Redaktion: Ph. Kotzenberg.

Es wird ein Bäckergesell gesucht. Zu erfragen in der Expedition bei F. L. Wagener.

Bester **peruanischer Guano** bei
B. Klasing in Lemgo.

An X.

Kleinliche Rache! Möge der in so unedler Absicht gekaufte Weihrauch dem Denuncianten wohl bekommen!

Lemgo, den 18. August 1857. Unter dem Einflusse des außerordentlich günstigen Wetters schreitet die Ernte rasch von Statten, und sind wir trotz der früher laut gewordenen Befürchtungen zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Der Roggen ist in trockenem Zustande geborgen und die Qualität desselben wird allgemein gerühmt. Ebenso haben wir vom Weizen einen befriedigenden Ertrag zu erwarten. Wenngleich über das Durchschnittsergebniß sich noch kein bestimmtes Urtheil fällen läßt, da noch zu wenig gedroschen ist, so kann man doch das Gewicht desselben schon jetzt als ein schweres bezeichnen. Dagegen lassen Bohnen und Erbsen zu wünschen übrig; dieselben konnten sich bei der anhaltenden Dürre während ihrer Blüthe nicht hinreichend entwickeln, und wir haben daher von diesen nur auf einen geringen Ertrag zu rechnen. Gerste ist mittelmäßig, im Ganzen aber mit schönem Korn; auch der Hafer hat sich durch den noch zur rechten Zeit fallenden fruchtbaren Regen sehr verbessert. Endlich sind die Kartoffeln nicht so schlecht, wie der Herr Correspondent von der „lipp. wald. Grenze" sie schildert. Das Treiben neuer Keime beschränkt sich nur auf eine kurze Strecke; dieselben stehen sonst sehr schön; die Knollen sind gesund; die Quantität ist eine sehr gute und Geschmack vorzüglich. Hoffen wir daher, daß sich einmal wieder das alte Sprichwort: „Ein trockner Sommer bringt keine Theurung", aufs Schönste geltend macht. N. N.

Gegen jeden veralteten Husten,

sowie gegen **Brustschmerzen**, langjährige **Heiserkeit**, **Grippe**, **Verschleimung** der Lunge und gegen **Keuchhusten**, ist der auch im hiesigen Lande bereits rühmlich bekannte, von dem Medicinalrath Herrn Dr. Magnus, Stadtphysikus in Berlin

approbirte weisse

BRUST-SYRUP

von **G. A. W. Mayer** in **Breslau**

Preis:
1 große Flasche 1 Rthlr.
1 kleine Flasche ½ Rthlr.

Preis:
1 große Flasche 1 Rthlr.
1 kleine Flasche ½ Rthlr.

ein vorzügliches Mittel, und ist dasselbe nicht zu verwechseln mit ähnlichen aber braunen Fabrikaten. Einer weiteren Anpreisung bedarf es nicht, da die vielfach eingegangenen Zeugnisse wohl am besten die Heilkraft dieses weißen Brustsyrups bestätigen.

Nur ächt vorräthig:
bei **D. W. Stamm** in Detmold,
sowie bei **H. E. Paulsen** in Barntrup,
bei **E. Petri** in Lemgo,
bei **Th. Wilckens** in Schwalenberg,
bei **A. Bögeholz** in Langenholzhausen.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11 1/4 Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 36.

Lemgo, 6. September 1857.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Probe aus dem Lehrgedicht: „die lippischen Bergwerke."

Zu Anfang des schönen Monats August,
Wie jedem Vaterlandsfreunde bewußt,
Haben Dilettanten und Mineralogen
Das lippische Reich auf Kohlen durchzogen.
Von Lemgo übrr Mosebeck bis Horn
Erregte der Keuper ihren steten Zorn;
Denn das weiß jedes lipp'sche Kind:
Wo Keuper, man keine Kohlen find't.
Beladen mit viel interessantem Gestein,
Kehrt man bei dem Horn'schen Kellerwirth ein.
Der schleppte herbei viel Wasser mit Wein
Zur Erholung vom erlittenen Sonnenschein.
Hier sah man die Herren tapfer schlürfen,
Denn das gibt neue Kraft zum „Schürfen."
Der Wein belebte von Frischem den Muth,
Der 'nmal beim „Muthen" die Hauptsache thut.
In heiterer Laune verließen sie Horn
Und zogen des Wegs gen Paderborn;
Doch eh' sie betraten die lippischen Haine,
Bewunderten erst sie die Eggesteinsteine.
Hier hatte der Keuper die Herrschaft verloren,
Natur statt seiner den Hils geboren;
Und jeder Köhler ist damit vertraut:
Wo Sandhils, da hat er auf Sand gebaut.
Doch tröstend sprach rasch der eine der Herrn:
„Wenn wir doch nur etwas weiter wär'n,
Dann ändert sich gänzlich die Situation,
Weil dort eine andre Gebirgsformation.
Denn nach des würdigen Hoffmanns Karten
Läßt Kohlenschiefer sich sicher erwarten,
Und da, wo dieser (ich versichere auf Ehre),
Ist Kohle so häufig, wie Sand am Meere."
Doch leider bestätigt Herr Hoffmann von Neuem,
Daß Menschen zum Irren geboren seien.
Denn ach, das Schrecklichste der Schrecken,
Hier sieht man den Lias die Erde bedecken!
Und darin haben nie Geologen gelogen:
Wo Lias, da bist du um Kohlen betrogen;
Wo Lias, da ist einmal Alles vorbei,
Ist Muthen und Schürfen ganz einerlei.
Da raunten die Herren sich in die Ohren:
„Die Hoffnung auf Kohlen scheint wirklich verloren!
Doch das wird wohl schwerlich zweifelhaft sein,
In Kurzem bau'n wir auf Eisenstein."
„„Meine Herren, dieweil Sie so ernst mich fragen,
So will ich auch ernstlich die Wahrheit gleich sagen:
Die Aussicht auf Eisen ist gleichfalls erloschen,
Ich gebe dafür keine fünf neue Groschen.
Zwar fehlt es hier nicht an Sphärosideriten,
Allein die eignen sich nicht zum Verhütten;
Drum, da es uns gänzlich gebricht an Kohlen,
So mag auch der Teufel den Eisenstein holen.""
Da riefen die Herren: „Potz Bomben, Kanonen!
Was fangen wir an mit den drei Millionen?"
„„Die legen Sie an in heurigem Wein,
Die Speculation möchte lippischer sein!""

Was geht's uns an?!

Man thut bei uns so, als ob es uns gar nichts anginge, wenn Indien unter das Joch roher Barbaren geriethe; man stellt sich, als ob diese Angelegenheit eine blos häusliche Sache Englands wäre und als brauchten wir uns eben darum kein graues Haar wachsen zu lassen, es gehe dort vor, was da wolle. Das aber ist ein kläglicher Irrthum! ein Irrthum, der nur darauf hindeutet, daß Diejenigen, die ihn hegen, einen stumpf- und kurzsichtigen politischen Blick haben.

Wären wir nicht der festen Ueberzeugung, daß England in nicht langer Zeit wieder die volle und noch festere Herrschaft in Indien haben wird, wir würden es für eine unbedingte heilige Pflicht aller Völker Europa's halten, mit allen Kräften und mit jeder möglichen Hülfsleistung dahin zu streben, daß dies Resultat bald erreicht würde.

England besitzt nicht Indien für sich allein, sondern auch für das ganze übrige Europa. England hat die Vortheile, die es aus dem Besitz Indiens zieht, jeder Nation der Welt geöffnet, so weit sie eben Lust und Beruf hat, sich derselben zu bemächtigen.

Was hat England von Indien?

Bezieht der englische Staat oder die Krone Englands ein Einkommen aus Indien, etwa wie es Spanien aus den Besitzungen in Südamerika gezogen?

Nein! im Gegentheil! der englische Staat legt alljährlich noch circa 10 Millionen Thaler zu, um die dortigen Verwaltungskosten zu decken. Die ostindische Kompagnie bezieht zwar aus dem Einkommen zehn Prozent ihres Stamm-Kapitals als Dividende, allein diese Dividende möchte kaum eine Million jährlich betragen. Rechnen wir diese ab, so zahlt das englische Volk neun Millionen Thaler jährlich Steuer an die Staatskasse, um den Verlust zu decken, den die indische Regierung ihr verursacht.

Was hat die englische Nation davon?

Nichts als den Vortheil, ein ungeheuer fernes Reich von 150 Millionen Menschen zu haben, in welchem es seine Fabrik-Erzeugnisse und Handelsartikel gewinnreich verbreiten kann, wie es auch dessen eigene Fabrikate und Naturprodukte wieder nach Europa bringt und verwerthet.

Das ganze große indische Reich bietet England keinen andern Vortheil als den eines großen Handelsgebietes.

Wie verhält sich England in diesem seinem Vortheil gegenüber den europäischen Völkern?

Keine Nation der Welt hat so lebenswerthe und uneigennützige Grundsätze geltend gemacht als England!

Es existirten Handelsmonopole in früherer Zeit; Eng-

land hat sie abgeschafft. Vor zehn Jahren hatte fremde Schifffahrt in England noch beschränkende Gesetze; England hat diese letzten Beschränkungen aufgehoben. Wenn es heutigen Tages einem stettiner Kaufmann in den Sinn kommt, ein Schiff mit preußischen Fabrikaten für Indien zu befrachten, dort Handel zu treiben und Einkäufe zu machen, so kann er in die indischen Häfen einlaufen ohne die geringste Separat-Abgabe. Der Kaufmann aus Preußen genießt dieselben Rechte, wie der Kaufmann aus London. Seit der Aufhebung der Navigations-Akte in England kann jedes fremde Schiff mit englischen Schiffen frei konkurriren. Es kann von einem brittischen Hafen in den andern einlaufen, dort Fracht annehmen und abliefern, ganz so ungenirt und frei und mit keiner besondern Abgabe belastet, wie das Schiff eines eingeborenen Engländers. Wenn England aus Indien viel größere Vortheile zieht als irgend ein anderes Land, so rührt es daher, daß die Engländer ein tüchtigeres Handelsvolk sind, daß sie in der Schifffahrt, im See-Verkehr Jahrhunderte vor uns voraus haben, daß ihre Handelsverbindungen älter und gesicherter sind; daß ihre Flotte Jeden, der unter englischem Schutz steht und unter englischer Flagge fährt, besser schützt und vor Ungemach wahrt, als irgend ein anderer Staat seine Angehörigen. Englands Vortheile beruhen also nicht in Schranken, welche die Engländer andern Völkern auferlegen, sondern in dem Fortschritt, dessen sich England durch Pflege seines Handels erfreut.

England hat einen schweren Krieg mit China geführt, um die Häfen daselbst sich zu öffnen und dem Handel Eingang zu verschaffen. Hat es etwa den Vortheil blos für sich erobert? Hat es in diesen Häfen seine Schiffe vor fremden bevorzugt? Nicht im Geringsten!

England besitzt auch Australien, wo bedeutende Goldminen vorhanden sind. Hat es etwa ein Gesetz erlassen, daß nur Engländer dort Gold graben können? Nicht im Entferntesten. Es strömt hin, wer Lust hat, er gehöre welcher Nation es sei an, und genießt dort dasselbe Recht wie der Engländer.

Der englische Staat oder die englische Krone bezieht weder aus Canada, noch vom Kap der guten Hoffnung, noch aus Centralamerika, oder Australien, mit einem Worte, aus keinem Theil seines überseeischen Weltbesitzes auch nur einen Groschen. Es giebt dieser Staat enorme Summen für seine Flotte aus, um den Handel zu schützen, an diesem Handel läßt es fremde Nationen Theil nehmen, soweit sie eben Geschicklichkeit und Lust haben und legt diesem Handel der Fremden keinen rothen Heller Sonderlast auf. Indien ist für uns erobert, soweit wir es eben verstehen, es zu benutzen. Und da sollen wir sagen: Was geht's uns an? wenn mohamedanische Barbaren die englischen Interessen dort bedrohen, und wie den englischen Wohlstand, so auch den unserigen dort zerstören? —

Gewiß, so kann nur die gröbste Parteilichkeit und die sinnloseste Vornirtheit sprechen!

Aus der Schule.

I. Das Lautiren.

Es ist eine bekannte Sache, daß ein Kind nach der Lautirmethode eher das Lesen lernt, als wenn man es buchstabiren läßt. Auf diese Erfahrung sich stützend, unterrichten denn auch viele unserer Lehrer nach derselben. Ob dieses unseren Schulen zum Heile gereicht? Wir glauben es nicht und wollen hier kurz diese Behauptung zu beweisen suchen. Gegen die Vortrefflichkeit der Lautirmethode ist Folgendes zu bemerken: 1) Sie ist zu anstrengend für den Lehrer. Das Hauchen, Pusten, Stöhnen, Lispeln der Laute und die ewige Wiederholung dieser Lungenthätigkeit strengt die Athmungswerkzeuge des Lehrers, namentlich in einer überfüllten Schule dermaßen an, daß er nach jeder Lautirstunde völlig erschöpft ist und dann für die übrigen Lehrstunden wenig Kraft übrig behält. Wie mancher Lehrer erkennt dieses erst, wenn er schon eine schwache Brust hat, wenn es also zu spät ist! — 2) Sie verträgt sich durchaus nicht mit unregelmäßigem Schulbuche. In den meisten Schulen unsers Landes, namentlich auf dem platten Lande, läßt der Schulbesuch noch Vieles zu wünschen übrig. Vorzugsweise werden da durch weite und schlechte Wege, durch schlechtes Wetter, durch Krankheiten, die Kleinen abgehalten, regelmäßig in die Schule zu kommen. Der lautirende Lehrer muß nun aber stufenmäßig vom Leichtern zum Schwereren fortschreiten, wie seine Fibel es vorschreibt. Was soll er unter solchen Verhältnissen machen? Immer muß er von vorne zu hauchen und zu pusten anfangen. Das aber langweilt nicht nur ihn, sondern auch die fleißigen Schüler, welche schon weit voraus sind, und er kommt weder bei diesen noch bei den Säumigen von der Stelle. 3) Dem lautirenden Kinde können die Angehörigen nicht forthelfen. Es ist ein nicht zu verachtender Gebrauch, daß viele Eltern ihre Kinder, ehe sie in die Schule kommen, aus dem Fibelbuche „aufsagen“ lassen. In Folge dieses kommt manches Kind in die Schule, welches alle Buchstaben kennt, auch wol schon lesen kann. Auch helfen die Angehörigen während des Schulbesuches den Kleinen zu Hause fleißig nach, so daß der Lehrer an diesen Kindern seine Freude hat. Dieses fällt aber da ganz weg, wo der Lehrer nach der Lautirmethode unterrichtet. Da die Eltern, Geschwister u. s. w. der Lautirschützen das Pusten, Hauchen und Lispeln der Lautzeichen nicht verstehen, so unterlassen sie lieber jede Uebung und die Last verbleibt allein dem Lehrer. 4) Das Lautiren macht das Buchstabiren nicht entbehrlich. Sollen die Kinder richtig schreiben lernen, so müssen sie buchstabiren können. Wer daher das Letztere vernachlässigt, wird sich fortwährend mit dem Unrichtigschreiben abquälen müssen. Manche Lehrer lassen daher lautiren und buchstabiren zugleich. Was sie durch die eine Methode verderben, wollen sie also durch die andere wieder gut machen. Wie lächerlich! — Wir könnten leicht die Zahl der Gründe, welche gegen das Lautiren sprechen, noch vermehren, unterlassen solches aber, da wir überzeugt sind, daß ein Jeder, der die Sache unparteiisch prüft, mit uns übereinstimmen wird. Wir möchten daher einem jedem Lehrer, der den Kindern die Anfangsgründe des Lesens lehren muß, rathen, fleißig buchstabiren zu lassen. Er wird es dadurch auch mit leichterer Mühe dahin bringen, daß seine Pflegbefohlenen binnen Jahresfrist langsam lesen lernen, was immerhin früh genug ist, da die wenigsten Kinder doch kaum eher das Gelesene zu verstehen im Stande sind.

B. B.

Correspondenzen.

Horn, 25. Aug. Heute feierte die hiesige israelitische Gemeinde ein für sie wichtiges und seltenes Fest, nämlich das einer Synagogen-Einweihung, wozu sich Festgenossen von nah und fern zahlreich eingefunden hatten.

Der Fest-Ordnung zufolge versammelte sich die Gemeinde in ihrem bisherigen Betlokale (in dem Hause des Herrn Blank) um 8 Uhr Morgens. Die Liturgie begann mit Vorlesung des Psalm 122 und Gebet. Hierauf wurde ein Choral: „Heilig, Heilig!“ von dem Detmolder Kirchengesang-Verein unter Leitung ihres Dirigenten, Herrn Hofmusicus Hochfeld, gesungen und dann von dem Vorbeter und Lehrer, Herrn Schöndorff, eine der heutigen Feier entsprechende Abschieds-Rede aus den alten Räumen ihrer bisherigen Gottesverehrung gehalten.

Der Redner wies unter Anderm mit trefflichen Worten auf die Segnungen des Friedens und der Eintracht hin, worin jetzt unter weisen und gerechten Gesetzen Juden und Christen glücklich zusammenleben. Nachdem Herr Schöndorff seine wahrhaft erbauliche Rede geschlossen, wurde die Thorah feierlich übergeben und in einem Festzuge nach alter Bestimmung mit Musik der neuerbauten Synagoge zugeführt.

Dem Zuge voran gingen 6 festlich gekleidete Mädchen, wovon eine dem Bürgermeister der Stadt Horn, unter Hersagung eines passenden Gedicht's, den Schlüssel zu dem neuerbauten Tempel überreichte. Der Bürgermeister dankte für die ihm hierdurch erwiesene Ehre und versicherte der jüdischen Gemeinde sein besonderes Wohlwollen, öffnete dann die Thüre und lud die Anwesenden zum Eintritt ein.

Nachdem die ganze Gemeinde, so wie alle Festgenossen eingetreten und ihre Plätze eingenommen hatten, stimmte der Chor mit Begleitung der Musik ein „Hallelujah“ an, und unter Gebet und Gesang wurden die Gesetz-Tafeln auf ihren Platz gestellt. Hierauf hielt der Land-Rabbiner Dr. Fahrenbach das Weih-

gebet und die Festrede. Derselbe hatte zur Grundlage seiner Rede die Worte aus dem fünften Buch Moses: „Gesegnet wirst du sein bei deinem Kommen, gesegnet wirst du sein bei deinem Scheiden“ gewählt, und stellte als Hauptsatz seiner Predigt die Frage auf: „Was muß einem Gotteshause die rechte Weihe geben.“

Mit tiefer Gelehrsamkeit und mit Entwickelung einer liebenswürdigen Moral suchte derselbe seine Frage dahin zu beantworten, daß, was darin geschieht, was es gewähret und befördert, d. h. die Gesinnung, die wir mitbringen, die Wirkung, die es auf uns macht, und die Folgen, die das Leben in seinen religiös-sittlichen Erscheinungen dadurch hat, die Frucht einer jeden Gottesverehrung sein und jedem Gotteshause die rechte Weihe geben müsse.

Zum Schlusse wurde ein Choral: „Halleluja! Halleluja! so singet unserm Gott“ mit Begleitung der Musik gesungen und dann mit dem Segen die eigentliche Einweihungs-Feier geschlossen. Alle verließen höchst befriedigt über die Ausführung sowohl der einzelnen Theile, als der ganzen Fest-Ordnung die Synagoge.

Der kirchlich-religiösen Feier schlossen sich weltliche Freuden an. Um 1 Uhr Mittags fand in dem Hause des Herrn Kaufmann Blank ein allgemeines Festessen statt, und Abends war in einem dazu gebauten geräumigen Zelte Ball.

So sehr sich das Festcomité auch Mühe gab die Freude zu erhöhn, so muß doch gesagt werden, daß dasselbe theilweise seiner Aufgabe nicht gewachsen war. Schon bei der Tafel gab sich eine gewisse Mißstimmung dadurch zu erkennen, daß viele dieselbe vor ihrem Ende verließen. Auch gegen die Sänger ist hin und wieder die Aufmerksamkeit nicht verwendet worden, die man in Anbetracht ihrer Mühe und Willfährigkeit denselben wohl schuldig gewesen wäre. Im Uebrigen aber ging Alles recht fröhlich und vergnügt zu, besonders trug die gute Tanz-Musik der Familie Hochfeld (Vater und 6 Söhne) aus Hörter dazu bei, den Glanz des Festballes zu erhöhn, der auch sehr besucht war.

Die jüdische Gemeinde in Horn wird sich gewiß zu dem innigsten Danke verpflichtet fühlen durch die humane Haltung und außerordentliche Theilnahme, welche ihre christlichen Mitbürger an ihren religiösen Feierlichkeiten genommen haben. Der ganze Magistrat, die Geistlichen und viele angesehene Bürger waren nämlich zugegen und nahmen sowohl Theil an ihrem Gottesdienste, wie an den übrigen Festlichkeiten. Möge dieses friedliche Verhältniß nie gestört werden!

Weltbegebenheiten.

Die Nachrichten aus Indien werden mit jedem Tage unheilvoller und sicherlich kennt man in Europa die Gefahr in ihrem ganzen Umfange noch nicht. Die engl. Herrschaft in Indien wird, selbst wenn alle beabsichtigten militärischen Generationen den gewünschten Erfolg haben, auf Jahrzehnte hinaus tief erschüttert; die finanziellen Nachtheile werden über kurz oder lang unausbleiblich auf die englischen und von da auf alle europäischen Interessen zurückwirken. Privatbriefe von Handelshäusern melden, daß in Calcutta großer Mangel an Lebensmitteln herrsche. Es ist allerdings der Anfang gemacht worden, auf den Flüssen Vorräthe nach der Stadt zu bringen; aber die Preise sind ungeheuer hoch. Die vorzüglichsten Fabriken, welche die Städte versorgen, sind verlassen, und die Lieferungen der zur Bebauung des Landes nöthigen Materialien haben aufgehört. Man glaubt, daß der Verkehr lange zu leiden haben wird. — Ein Privatschreiben aus Calcutta vom 4. Juli beginnt mit den Worten: „Seit Abgang der letzten Post haben die Verhältnisse sich eher verschlimmert als verbessert. Wir haben es nicht blos mit einer Revolution der Eingebornen-Armee, sondern mit der der ganzen muhamedanischen Bevölkerung Indiens zu thun. Ohne die Uebereilung des 21. Eingebornen-Regiments wäre die Revolution auch in Calcutta ausgebrochen; es sollte das alte Moslem-Reich wieder hergestellt und alle Europäer ermordet werden. In Bezug auf die Greuel in Delhi bemerkt die „Times,“ diese Stadt müsse vom Erdboden vertilgt und ihr Name gleich wie Sodom und Gomorrha werden. — Neuerdings ist General Wheeler und die Garnison in Cawnpore, bestehend aus 280 Mann, durch Hunger zur Capitulation gezwungen und dann gegen den Vertrag massacrirt; später ist die Stadt jedoch wieder von den Engländern genommen. — Die Aufständischen zu Delhi haben eine Proclamation erlassen, worin es heißt: Es ist eine bekannte Sache, daß in diesen Tagen alle Engländer den übeln Plan gehegt haben, zuerst die Religion des ganzen hindostanischen Heeres zu vernichten und dann das Volk mit Gewalt zu Christen zu machen. Deßhalb haben wir uns mit dem Volke vereinigt, keinen einzigen Ungläubigen am Leben zu lassen, und die Dynastie von Delhi wieder aufgerichtet. Hunderte von Kanonen und große Schätze sind uns in die Hände gefallen. Deßhalb geziemt es sich, daß Alle, welche keine Christen werden wollen, sich wie ein Herz und eine Seele vereinigen, muthig handeln und auch nicht eine Spur dieser Ungläubigen am Leben lassen.... Beinahe 100,000 Mann sind bereit, und 13 Flaggen engl. Regimenter, sowie ungefähr 14 Standarten in verschiedenen Gegenden sind jetzt erhoben für unsere Religion, für Gott und den Sieger, und es ist die Absicht Cawnpurs (?), diese Teufelsbrut auszurotten. Das ist es, was das hiesige Heer wünscht.

In den Vereinigten Staaten Amerikas sind kürzlich die allgemeinen Wahlen zum Congreß abgehalten und in den Sclavenstaaten lauter Democraten (d. h. dort Parteigenossen der Sclaverei) gewählt worden, mit Ausnahme von Missuri, wo die Deutschen in Verbindung mit den „Amerikanern“ (welche sich Knowmothings, Nichtswisser nennen, um nicht Republikaner zu heißen) einen Gegner der Sclaverei durchgebracht haben.

Ein großartiges Beispiel von Intoleranz wird uns aus Gratz berichtet: August Wache mit seiner Frau Juliane und zwei Kindern aus Hirschberg in Preußisch-Schlesien gebürtig, wanderten im November v. J. aus ihrer Heimath nach Kroatien aus, fanden sich aber in ihren Hoffnungen bitter getäuscht, und machten sich wieder auf die Rückreise nach Preußisch-Schlesien. So kamen sie nach Trafoß, als die Frau, welche schon länger an der Wassersucht litt, schwer krank wurde. Die Familie, welche mit einem kleinen Wagen und Pferde reiste, übernachtete beim Löwenwirth. Des andern Tages aber starb die Frau, deren Leiden durch eine Kälte von 16—18 Grad auf das Höchste gestiegen waren, auf der Weiterreise im Wagen, und wurde auf Anrathen des Löwenwirths Josef Schönbauer, der ihnen die Bezahlung der Zeche für Familie und Pferd schenkte, nach Kirchdorf in der Pfarrei Pernegg bei Bruck gebracht, wo sich der katholische Friedhof befindet. Daselbst wurde aber der Armen die Bahrlegung im Beinhause von dem Ortspfarrer D..... verweigert, weil sie Protestantin war, und sie mußte daher in dem Schoppen des Gasthauses des Joh. Stöger auf die Bahre gelegt werden. Als am 8. Dezember die Beerdigung geschehen sollte, und A. Wache den Todtengräber ersuchte, außerhalb des katholischen Friedhofes ein Grab für sein Weib zu graben, befahl der katholische Pfarrer dem Todtengräber, sogleich das Graben einzustellen, denn Wache, als Ketzer, müsse selbst das Grab machen. Wer kann wohl die Gefühle des Gatten und Vaters schildern, der, im Kreise seiner Kinder und im Angesichte der Entschlummerten, seiner Gattin selbst die letzte Ruhestätte bereiten mußte. Wer beschreibt den Jammer der Kinder, die ihre Mutter in weiter Ferne zurücklassen und in ihren letzten Stunden so behandelt sehen mußten! A. Wache reiste am 9. Dez. mit seinen beiden Kindern in seine Heimath. J. Stöger, Gastwirth, widmete aber ein Areal von 15 Quadratklaftern von seiner Wiese zu einem evangelischen Friedhof, der jetzt an den katholischen Gottesacker anstößt und auch das Grab der Juliane Wache einschließt. Joseph Pöttinger, Weinhändler in Waltendorf bei Gratz, widmete ein gußeisernes Kreuz sammt steinernem Sockel mit der Ueberschrift: „Hier ruhet Juliane Wache aus Hirschberg in Preußisch-Schlesien. Gewidmet von Joseph Pöttinger, katholischer Religion, Weinhändler von Waltendorf bei Gratz.“ Diesem Liebesbunde traten edelherzige Frauen durch Anlegung einer Tannenhecke und Schmücken des Grabes mit Blumen bei. Am 5. April, als am Palmsonntage, wurde dieser kleine Gottesacker in Gegenwart von beinahe 100 Personen, die von Gratz, Frohnleiten und Bruck zureisten, und im Beisein des Bezirksvorstehers von Bruck, durch den evangelischen Prediger Hermann Södl feierlichst eingeweiht. So verhielt sich die Sache ruhig, bis am 18. Juli der Ortspfarrer D..... das eiserne Kreuz von dem Kirch-

hof eigenmächtig abreißen ließ, und es dem Gastwirth Stöger mit dem Bemerken zuschickte: er wolle und könne dieses Kreuz nicht dulden, denn es sei ein Anstoß für die katholische Bevölkerung. Bereits ist über diese That an die Statthalterei die Anzeige erstattet, und um Schutz gegen künftige derartige Uebergriffe gebeten worden.

Das englische Parlament ist am 28. Aug. vertagt worden. In der Schlußrede der Königin heißt es unter Anderem: Die Zustände Europas geben wohlgegründetes Vertrauen auf Fortdauer des Friedens. Der pariser Tractat sei zwar noch nicht vollständig ausgeführt, aber es sei Hoffnung auf befriedigende Erledigung desselben vorhanden. Die Königin spricht mit Betrübniß von den in Indien vorgekommenen Ereignissen, lobt die Tapferkeit der dort kämpfenden Offiziere und verspricht die Ergreifung der energischsten Maßregeln zur Niederdrückung des Aufstandes. Sie erwähnt mit Befriedigung der Abzahlung des Sundzolls, dankt dem Parlamente für die Bewilligung der Prinzessin-Aussteuer und für den Eifer, mit welchem dasselbe in so kurzer Session mehrere wichtige Bills erledigt habe. — Die Anlegung eines Telegrafen nach Indien durchs rothe Meer ist jetzt beschlossene Sache und soll dazu das atlantische Kabel benutzt werden. — Der berühmte Schriftsteller Macaulay hat jetzt die Pairswürde erhalten und tritt unter dem Titel Baron Macaulay ins Oberhaus.

Die Vieh-Ausfuhr aus dem Norden Europas nach England vermittelst der Dampfer der „North of Europa Stram Company" hat in den letzten Wochen namhaft zugenommen. Sie brachte in der vorigen Woche allein 700 Ochsen nebst 1000 Schafen und Lämmern aus Schleswig hinüber und hat jetzt auch bedeutende Contracte mit dänischen Viehzüchtern abgeschlossen. Da sieht man, warum das Fleisch immer noch so theuer bleibt.

In Amerika ist, wie der „Globe" berichtet, der bedeutendste Mann der Welt gestorben, — Herr Miles-Darden, der 7 Fuß 6 Zoll maß und mehr als 1000 Pfund schwer war. 17 Mann bedurfte es, um die Leiche in den Sarg zu legen, zu dem 100 Fuß Bretter erforderlich waren; denn der Riese hatte einen Umfang von 6 Fuß 4 Zoll.

Als ich, erzählt Milne in seinem Leben in China zum erstenmale Milch in einer chinesischen Straße zu sehen bekam, geschah es bei einem Weibe, das, wie mir dünkte, einen Becher ächter, unverfälschter Waare trug. „Was ist dies?" fragte ich sie. „Es ist Milch," erwiderte sie. „Was für Milch? von einer Kuh oder von einer Ziege?" — „Frauenmilch, mein Herr." — Frauenmilch! zu welchem Gebrauch?" — „Sie wurde für einen alten Nachbar gekauft." — Und was kostet dieser Becher voll?" — „Etwa 80 Cash." Später entdeckte ich, daß bei stillenden Frauen nicht ungewöhnlich sei, ihre eigene Milch für mutterlose Kinder oder 80jährige, in zweiter Kindheit befindliche Greise zu verkaufen, und daß Ammen ihre eigene Milch abzapften, um sie zu 2 oder 3 Pence (20—30 Pfg.) den Becher zu verkaufen.

Am 26. Aug. fand eine sehr merkwürdige Gerichtsverhandlung in Wien statt. Eine Frauensperson, welche für sich die Eigenschaft einer Somnambule in Anspruch nahm, wurde wegen Beleidigung einer gesetzlich anerkannten Kirche in Anklagestand versetzt. Sie leugnete die Verehrung der Jungfrau Maria und aller Heiligen, bezeichnete dieselbe als einen Götzendienst und forderte alle Personen ihrer Umgebung auf, alle Heiligenbilder aus ihrer Wohnung zu entfernen. Der Proceß war sehr umständlich, aber es mußte zuletzt die Verhandlung abgebrochen werden, weil auf Antrag ihres Vertheidigers und des Staatsanwaltes dieselbe einer neuen ärztlichen Beobachtung unterzogen werden sollte. Neuestens verlautet, daß die Angeklagte auf Grund eines von der Irrenanstalt erstatteten Berichts von jeder weiteren strafgerichtlichen Verhandlung enthoben wurde. Sie befindet sich gegenwärtig in den Händen der Irrenhausdirection.

Am 3 Sept. hat die feierliche Enthüllung der Statuen Göthes, Schillers und Wielands in Weimar stattgefunden.

Am 18. Sept. wird der Kaiser von Rußland in Darmstadt eine Zusammenkunft mit dem Kaiser von Frankreich haben.

Vermischtes.

Der Missionar Sandreczki theilt in seiner sehr lesenswerthen „Reise nach Mosul und durch Kurdistan nach Urumia" (Stuttgart bei Steinkopf, 1857) nachfolgende Züge orientalischen Witzes mit: „Ein Mann sieht einen Derwisch, der vor seiner Zelle auf einem Grabe sitzt, und denkt mit demselben einen Spaß zu machen. Er nähert sich ihm also und sagte, er habe drei Fragen an ihn zu richten, worauf er ihn zu antworten bitte. Erstlich, wie er beweisen könne, daß ein Gott sei, da er ihn doch nicht sehe; zweitens, wie er die Menschen für ihre Handlungen verantwortlich machen wolle, da er doch behaupte, der Mensch komme von Gott und sei so von Gott geschaffen wie er eben sei; und drittens, wie er sagen möge, der Teufel und dessen Anhang werden in einem Feuer gequält, da er doch wissen müsse, daß nach dem Koran die Teufel einen Feuerleib hätten und mithin als selbst Feuer vom Feuer kein Leid noch Uebel erfahren könnten? — Der Derwisch blieb ruhig und wie in Gedanken verloren auf seinem Grabe sitzen, ohne ein Wort zu sagen. Als aber der Frager in ihn drang, Antwort zu geben, da griff er eben so ruhig nach einem tüchtigen Erdkloße, der zu seinen Füßen lag, und warf denselben mit aller Gewalt an des Fragers Kopf, daß der Turban weit weg flog, und ging dann schweigend in seine Zelle. Als der Andere sich von der Betäubung des Wurfes erholt hatte, rannte er sogleich voll Erbitterung zum Kadi (Richter) und brachte seine Anklage vor. Der Richter läßt den Derwisch unverzüglich holen und fragt ihn, ob er dem Manne wirklich den Erdklumpen an den Kopf geworfen, so daß jener nun an heftigen Kopfweh leide, und was er zu seiner Vertheidigung vorbringen könne. — Der Derwisch leugnete den Wurf durchaus nicht und wunderte sich nur, wie der Gegner ihn zur Verantwortung zöge, da er doch auf einer Antwort jener drei Fragen bestanden, er aber ihm dieselbe kurz und gut mit dem Wurfe des Erdkloßes an den Kopf ertheilt hätte. — Wie das? fragte der Richter. Nun, antwortete der Derwisch, sich zu seinem Gegner wendend, behauptest Du nicht, heftigen Kopfschmerz zu fühlen? Allerdings, erwiderte er. Das kann nicht sein, sagte der Derwisch, ich sehe es nicht, durchaus nicht, und da hast Du die Antwort auf Deine erste Frage. Dann, was die zweite betrifft, deutetest Du nicht selbst an, der Mensch wäre, als von Gott so geschaffen, wie er nun einmal ist, für seine Handlungen unverantwortlich? Wie willst Du mich nun dafür zur Verantwortung ziehen, daß ich Dich mit einem Erdkloß geworfen? Endlich, wie kannst Du, o Mensch, aus Erde geschaffen, behaupten, von der Erde, die ich Dir an den Kopf geworfen, Schmerz zu fühlen, da Du behauptest hast, daß der Leib des Teufels als ein Feuerleib vom Feuer nicht gequält werden könne. — Der Richter nahm die Vertheidigung als wohlbegründet an, und der Kläger mußte unverrichteter Dinge abziehen." —

Für die Redaktion: Ph. Kotzenberg.

Erwiederung

Auf Inserat an X.

Schuster bleib bei deinem Leist.

Für Volkslehrer.

So eben hat bei mir ein Werkchen die Presse verlassen unter dem Titel:

„Bilder aus der Weltgeschichte. Eine Geschichte für Volksschulen"

von F. Horst. Preis 7½ Sgr.

F. L. Wagener.

Gedruckte **Obligationen** auf ganzen und halben Bogen, erste à 1 Sgr. und letztere à 9 Pf., sowie **Schuldscheine** auf ¼ Bogen à 3 Pf. sind stets vorräthig bei F. L. Wagener in Lemgo.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11 1/4 Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 38.

Lemgo, 20. September 1857.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

An die geehrten Leser!

Da mit nächster Nummer das 3te Quartal der Sonntagspost zu Ende geht, so ersuchen wir die geehrten Leser, welche dieselbe durch die Post beziehen, die Bestellung für das vierte Quartal zeitig zu machen, damit keine Unterbrechung der Zusendung stattfindet; denjenigen, welche die Sonntagspost durch unsere Expeditionen und Boten beziehen, wird dieselbe nach wie vor zugesandt werden, wenn sie nicht vorher abbestellt werden sollte.

Die Redaktion.

Die Schäferin am Herbstabend.

Abenddämm'rung deckt die Erde,
Wald und Wiese sinkt in Ruh',
Einsam mit der muden Heerde
Zieh ich meiner Heimath zu.
Wehmuth säuselt in den Zweigen,
Stumm entblättert steht der Hain,
Leise weht der Elfenreigen
In des Mondes bleichem Schein.

Vom bemoosten Kirchendache
Greint der Eule Todtenlied;
Am beschilften Erlendache
Nur die Herbstzeitlose blüht.
Schöner war ein Frühlingsabend
An der Silberquelle Rand,
Wo, am Balsamduft mich labend,
Ich ein Blumenkränzchen wand.

Nachtigallenchöre sangen
In des Waldes frischem Grün,
Aus dem Ulmenhaine klangen
Süß der Drossel Melodien.
Wenn der Schein der Abendröthe
Sanft vom Himmel niedersank,
Blies ich meine Hirtenflöte
Am begras'ten Felsenhang.

Saß mit Wilhelm in der Laube,
Vom Hollunderstrauch umblüht,
Wo die sanfte Turteltaube
Girrte uns ein Abendlied.
Auf des Weihers glattem Spiegel
Schifften wir im leichten Kahn,
Tanzten mit des Zephyrs Flügel
Auf beblümtem Wiesenplan.

Doch den holden Reiz der Fluren
Hat der Herbst hinweggescheucht.
Nirgends mehr der Schönheit Spuren,
Alles öde und verbleicht!
Todesgraun verhüllt die Felder,
Bange Ahnung füllt das Herz,
Und der Hauch der leeren Wälder
Mehret nur der Seele Schmerz!

S.

Die wahren Grundlagen des Staatswohls.

Es giebt Zeiten, in welchen die Menschen es gar leicht verkennen, was Dichter und Denker eines Volkes demselben sind und sein sollen, und eine solche Zeit haben wir erst jüngst verlebt.

In Zeiten politischer Aufregung messen wir Alles nach dem politischen Maßstab. Was in die Partei hineinpaßt, dünkt uns nicht nur richtig, sondern auch schön und edel; was der Gegner-Partei angehört, erscheint uns nicht bloß falsch, sondern wir sprechen all' dem auch jeden sittlichen Grund ab, und verdammen Personen und Verhältnisse ohne Rücksicht auf viele Güter und Gaben des Lebens, die nicht minder wichtig sind als die Politik. Wenn aber Zeiten ruhiger Betrachtung wieder einkehren, dann gewinnen wir eine parteilosere Schätzung und Würdigung des Daseins, und wir erkennen dann, wie Nichts, was edel und erhaben ist, allein für sich dasteht und dastehen kann, sondern nur im Zusammenhang mit Allem, was den Menschen bildet und versittlicht, seine Aufgabe zu erfüllen vermag.

Beklagenswerth ist das Volk, das nur in politischen aufgeregten Zeiten eines gemeinsamen Strebens sich bewußt ist; beklagenswerth ist die Nation, die nichts hat als Politik. Wir sehen in Frankreich das abschreckende Beispiel, wie der Aufregung die Abspannung folgt, und wie in der Abspannung nicht blos die politische, sondern auch die sittliche Gleichgültigkeit sich der Nation bemächtigt und sie all' ihre Ideale belächeln lehrt, wie sie die Tageshelden von gestern belächelt, die von den Helden des heutigen Tages verdrängt worden sind.

Wir wünschen dem deutschen Volke, daß es in den jetzigen Zeiten ruhigerer Betrachtung nicht erschlaffe, sondern erstarke in dem Bewußtsein seines politischen Rechtes; aber zu dieser inneren Erstarkung ist es nothwendig, daß es alle Grundlagen der Gesittung und Bildung in sich aufnehme, die das Leben erheben und veredeln, daß es den Fortschritt des ganzen Menschen erstrebe, damit in dieser Ganzheit auch der Eine Fortschritt, der politische, Halt und Kraft gewinne.

Ein Volk, das in Gesittung und Geistesbildung nicht eine gehobene Stellung einnimmt, ist nicht frei, selbst wenn es sich der freiesten Formen des politischen Rechtes erfreut. Es giebt keine Verfassung in der Welt, die dem Volke mehr Freiheit gewährt, als die Verfassung Nordamerikas. Es giebt kein Volk, das so ungehindert ist in seiner materiellen Entwickelung, wie das amerikanische, und doch sind die Klagen und Anklagen Aller, die da ein politisches Paradies zu finden meinten und aus Europa dahin flüchteten, übereinstimmend, und doch sind die Zustände daselbst so unbefriedigend für das, was der Deutsche dort gesucht, daß alle Besseren sich nach der Heimath sehnen und am meisten diejenigen, die sich daselbst eine sorgenlose und günstige Lebensstellung errungen haben.

Woher diese Erscheinung? Woher der traurige Umstand, daß im Lande der höchsten politischen Freiheit und Gleichheit noch die Frage der Sklaverei nicht längst abgethan ist? Woher die erschreckenden Scenen der Korruption, der Verwahrlosung der gesellschaftlichen Zustände und der Gewaltthätigkeiten, von denen alle Nachrichten uns erzählen?

Die Gegner des Volksthums sagen uns: das rühre von der demokratischen Verfassung her; wir aber erkennen das Richtigere und Wahrere darin, daß die politische Reife ohne die Reife einer Gesittung und Bildung unwirksam und werthlos ist, daß die Freiheit nicht gedeihen kann, wenn der Boden derselben nicht in gleich vollkommenem Grade sittlich und geistig angebaut ist.

Der Süden Europa's giebt uns in seinem traurigen Zerwürfniß ganz dieselbe Lehre. Woher kommt es, daß Portugal, Spanien, Italien und Frankreich trotz der vielen und wiederholt sich erneuernden Revolutionen, trotz der in jenen Staaten so häufig proklamirten politischen Freiheit und Gleichheit dennoch immer wieder in Knechtschaft versinken? Es rührt einzig und allein daher, daß das Volk unreif ist; daß es in heftiger Aufregung wohl im Stande ist, die künstlichen Ketten zu sprengen, daß es aber jenen Grad sittlicher Bildung nicht besitzt, um in der Freiheit selber zu gedeihen. In geistiger Knechtschaft erzogen, vermag es den Fesseln zu entfliehen und Gewaltthätigkeit auszuüben gegen seine Unterdrücker; aber bald erschlafft es in der Aufregung und unterwirft sich denselben Ketten, die es eben erst und für immer zerbrochen zu haben wähnt.

Wer daher ernstlich politische Freiheit dem deutschen Volke wünscht, der darf nicht ermüden, seine sittliche und geistige Bildung nach jeder Richtung hin anzuregen; und eben in dieser Anregung sind gerade die Dichter und Denker des deutschen Volkes, deren Angedenken wir feiern, groß und mächtig.

Sehen wir uns nur die Großen an, deren Namen die deutsche Nation ziert! Auch nicht ein Einziger von ihnen ist da, der nicht geistig vorgearbeitet hat in der Befreiung von Vorurtheilen, der nicht Fesseln des Geistes gesprengt hat, um auf politische und gesellschaftliche Freiheit vorzubereiten. Reform und Fortschritt ist das Banner, unter dem Jeder von ihnen gekämpft und gewirkt. — Ist es nicht wunderbar, daß unter allen herrlichen Männern, deren Größe wir bewundern, auch nicht Einer war, der der katholischen Religion angehörte? Ist es zufällig, daß kein Lessing, Herder, Wieland, Klopstock, Schiller, Goethe aus der katholischen Bevölkerung Deutschlands erstanden ist? — Lehrt dies nicht hinreichend, daß Eine Geschichte des Fortschrittes von Luther herab bis auf die Zeit der Blüthe des deutschen Geistes waltet, und sind wir nicht berechtigt zu dem Schluß, daß auf diesem Wege des Geistes erst alles wieder befestigt werden kann, was wir von Reform und Fortschritt für unsere Zeit erstreben? —

Nicht Dichter und Denker allein schaffen die Freiheit; nicht materielle Förderung allein geben ihr den sichern Grund und Boden, nicht Erfindungen und Entwicklung des gewerblichen Lebens allein begründen eine neue Zeit; nicht politische Freiheit allein ist das Fundament des Volkslebens; solche Einseitigkeiten treten nur zuweilen hervor und machen sich in Zeiten geltend, wo Partei und Kampf herrscht. In den bessern Zeiten der Ruhe erkennt man den innigen Zusammenhang, das Ineinanderwirken all' dieser Bausteine des menschlichen Wohles; und solche Zeit und solches Erkennen zu fördern, in welchem Bildung des Gemüthes, Versittlichung des Herzens, Läuterung und Belehrung des Geistes, Förderung des Volkswohlstandes die Vorarbeit zur erweiterten politischen Freiheit werden kann, das ist die richtige und sittliche Aufgabe, die wir uns und Allen stellen, welche in Liebe dem deutschen Volke dienen wollen.

Aus der Schule.

III. Die Reinlichkeit.

Die Reinlichkeit gehört bekanntlich nicht zu den Haupttugenden des norddeutschen Volksstammes und es wird noch eine geraume Zeit verstreichen, bis unser Volk in dieser Beziehung sich mit andern Völkern, namentlich den Holländern, messen kann. Daß es auch hierin bei uns im Laufe mehrerer Jahrzehende bedeutend besser geworden ist, weiß Jeder, dem die Gelegenheit gegeben, mit dem Volke zu verkehren. Mit der steigenden Wohlfahrt und Bildung vergesellschaftet sich auch die Liebe zur Reinlichkeit, und da rücksichtlich Beider unser lipp. Volk vorangeschritten ist, so kann man auch den Fortschritt in der genannten Tugend immer mehr wahrnehmen. Es bleibt jedoch auf diesem Felde noch sehr viel zu thun übrig. Hat auch die Schule hierin ein Wort mitzureden? Gewiß Sie ist vor Allem berufen, in den Kindern den Sinn für Reinlichkeit zu beleben und immer weiter auszubilden. Auf welche Weise geschieht dieses? 1. Der Lehrer zeige sich selbst seiner Schuljugend in reinlicher und anständiger Kleidung. Nichts wirkt heilsamer auf die empfänglichen Kinder, als ein gutes Beispiel. Und wie kann ein Lehrer einen Unreinlichen ermahnen oder wohl gar strafen, wenn er selbst schmierig und unordentlich erscheint? 2. Er sorge für eine musterhafte Reinlichkeit im Schulzimmer. Je nach Umständen muß dasselbe wöchentlich zwei- oder mehrmal gereinigt und, wo man es irgend haben kann, mit Sand bestreut werden; daß dabei alles Spinngewebe sorgfältig entfernt, so wie Tische und Bänke vom Staube befreit, auch die Fenster abgewaschen werden müssen, versteht sich von selbst. 3. Er verhüte möglichst jede unnöthige Verunreinigung des Schullocals durch die Kinder und leide daher nicht, daß dieselben mit ungereinigten Füßen herein treten oder gar Nußschalen und andere Obstüberreste auf den Boden werfen. 4. Er richte sein Augenmerk auf den Körper, die Kleidung und die Bücher der Kinder. Ein ungewaschenes und ungekämmtes Kind muß unnachsichtlich das Versäumte nachholen. Man darf es ferner nicht hingehen lassen, wenn die Kleidungsstücke unnöthiger Weise beschmutzt und zerrissen sind, sondern muß solche Vorkommnisse strenge strafen. Namentlich ist strenge auf die Reinlichkeit der Bücher und Schreibehefte zu sehen. Jeder Schmutzflecken an und in diesen Gegenständen werde geahndet. 5. Er zeichne die vorzüglich reinlichen Kinder aus und stelle sie den übrigen als Muster dar. Dadurch wird das Ehrgefühl der Zöglinge geweckt und das treibt zur Nachahmung. — Ein Lehrer, der nach diesen Grundsätzen sich richtet und mit möglichster Schonung kein Mittel unversucht läßt, wird die Freude erleben, daß seine Schüler je länger, desto mehr die Reinlichkeit lieb gewinnen. Seine Freude wird aber erst recht groß werden, wenn er sieht, wie die Schüler schon während der Schulzeit und auch nach derselben ihre Reinlichkeitsliebe im elterlichen oder eigenem Hause bewähren. Was ein tüchtiger Lehrer in dieser Beziehung leisten kann, davon nur dieses eine Beispiel. Der Lehrer G. in dem armen Dörfchen H. brachte es in mehreren Jahren dahin, daß fast alle seine Schüler, vorab aber die Mädchen, in der Schule stets in ihren Sonntagskleidern erschienen und daß äußerst selten ein Kind wegen Unreinlichkeit bestraft zu werden brauchte. Es war eine wahre Lust, diese zwar ärmlich, aber äußerst reinlich gekleideten Kinder zu sehen! Mit Widerwillen gedenken wir dagegen der Schule zu N. N.; darin saßen die Kinder ungewaschen und ungekämmt in ihrer größern Mehrzahl, mit ekelhaften Nachtmützen und stinkenden Kleidern bedeckt, und hatten Bücher und Schreibehefte so zerzaust und beklext und beschmiert, daß man sich scheute, sie in die Hand zu nehmen. Dazu glich das Schullocal einem wahren Sch..... Es war aber auch der Lehrer darnach!

B. B.

Correspondenzen.

Lage, 16. Sept. In diesen Tagen verlautete hier nach den Mittheilungen eines durchreisenden Lemgoers, daß die Aussichten auf lippische Kohlen- und Eisenbergwerke recht faul seien und ziemlich mit denen übereinstimmen, die in dem neulichen Bergwerks-Lehrgedicht verkauftelversi sind. Daher möchte der fragliche Correspondent von Detmold in der letzten Nummer d. Bl. Hoffnungen rege machen, die er auch mittelst des raschesten und besten Bergbaugesetzes nicht verwirklichen kann, so lange noch das Sprichwort wahr bleibt: „Wo Nichts ist, da hat auch der Kaiser, geschweige der Schürfer, sein Recht verloren.“

Lemgo, 17. Sept. Die Zustände der hiesigen Marien-Gemeinde sind gegenwärtig sehr bedauernswerth. Sie entbehrt seit ungefähr 9 Monaten eines Predigers und der gewohnten gottesdienstlichen Erbauung, und der ihr gebotene Ersatz in der Altstädter Kirche scheint ihr so wenig zuzusagen, daß nur wenige, sehr wenige Mitglieder diese Kirche besuchen, während der bei weitem größte Theil in völliger Kirchlichkeit, um nicht zu sagen in Indifferentismus, dahin lebt, wie denn auch kürzlich zu der für diese Gemeinde besonders anberaumten Abendmahlsfeier Niemand sich einfand. Da in derselben übrigens viele wahrhaft religiöse Mitglieder sich finden, so erklärt sich dieses nur aus einer gewissen Hartnäckigkeit und Opposition gegen die zeitweilige Einsetzung in die Nicolai-Gemeinde, und allerdings kann man es einer Gemeinde nicht verargen, wenn sie ihre eigene Existenz zu bewahren und ihre kirchliche Freiheit zu retten sucht. Um so mehr ist es dringend zu wünschen, daß der Gemeinde bald wieder ein Prediger gegeben werde, und zwar, damit das Verhältniß zwischen Prediger und Gemeinde sich günstig gestalte, ein solcher, für den die Gemeinde durch eigene Wahl sich ausspricht.

Schötmar, 17. Sept. Vielleicht haben einzelne Leser d. Bl. nicht unterlassen, die beiden Artikel „Aus der Schule" welche in den letzten Nummern verabreicht wurden und von denen wahrscheinlich nächstens die Fortsetzung folgen soll, durchzulesen. Sollte einer unter ihnen sein, dem bei seinen ersten Studien schon das Buchstabiren schwer geworden ist, so wird er sich getröstet finden, wenn er erfuhr, daß es eine noch mehr complicirte Methode gibt, das Lesen zu erlernen; ebenso fühlt man sich unangenehm dadurch berührt, daß die Humanität des Verfassers das Nachsitzen eines faulen Schülers nur bis auf eine Viertelstunde ausgedehnt wissen will. Da indeß derartige pädagogische Fragmente unter den Abonnenten dieses Blattes sicherlich wenig Interesse finden, so glauben wir die geehrte Redaktion der Sonntagspost im Namen Vieler bitten zu dürfen, dergleichen Artikel künftig in der Mappe sitzen zu lassen, damit man Raum gewinne, die Tabaksfrage in gehöriger Weise zu behandeln und nöthigenfalls ein Coupé für Nichtraucher eingerichtet werden könne*).

Weltbegebenheiten.

Die Wahlen in den Vereinigten Staaten Nordamerikas für das Repräsentantenhaus zu Washington sind zu Gunsten der Demokraten ausgefallen. Die Majorität ist ihnen wenigstens gesichert und die Regierung Buchanan's wird in dem Senat über eine Majorität von 16 Stimmen gebieten. — Das Expeditionscorps, welches in Kansas gesammelt wurde, um gegen Utah verwendet zu werden, wird nun aller Wahrscheinlichkeit nach doch nicht dahin abgehen. Der neue Gouverneur Cummings befindet sich noch in Washington, und es verlautet noch Nichts über den Tag, wo er nach der Salzseestart aufbrechen wird. Es scheint in Betreff des ganzen Lärmens gegen die „Heiligen" das Sprichwort: „Viel Geschrei und wenig Wolle" zu gelten. Auch Buchanan wird die Mormonenfrage nicht lösen, weil er es nach den Gesetzen der Union nicht kann. Die Schwierigkeit der Lösung liegt darin, daß die Centralgewalt des Bundes ihrer ganzen Organisation zufolge überhaupt nur dann den Beruf zum Einschreiten hat, wenn gewisse äußere Formen angetastet oder zerbrochen werden. Das ist aber bis jetzt von Brigham Young's Leuten nicht geschehen, und solange sie das nicht thun, können sie freilich ein vollkommen unabhängiges theokratisches Gemeinwesen bilden, ohne daß es Jemand ihnen wehren kann. Das ist gewiß zu beklagen, und noch bedauerlicher ist die unter ihnen bestehende, öffentlich vertheidigte, ja als Gottesgebot empfohlene Vielweiberei; aber es ist nun einmal nicht anders, und der ganze Bestand der Union ist mit der strengen Beschränkung der Centralgewalt auf die Wahrung und Beobachtung jener Formen verknüpft.

Die theologische Fakultät der Universität Dorpat hat sich, angewidert durch das Gezänk zwischen den Professoren Philippi in Rostock und v. Hoffmann in Erlangen, welcher letzterer von jenem der pharisäischen Rechtgläubigkeit bezüchtigt wurde — ein Dorngestrüpp, das mit dem Eisen weggeschlagen werden müsse, zu der Erklärung bewogen gefunden, daß diese Ketzerriecherei der Neuorthodoxen eine Schmach für die protestantische Theologie sei. In Rußland sieht es also lichter aus, als in Deutschland.

Der Bey in Tunis hat eine Reihe Decrete erlassen, welche die Errichtung von gemischten Kriminal-Gerichten, vollkommene Handelsfreiheit, Industriefreiheit, das Eigenthumsrecht, die Achtung der Personen und des Eigenthums, die Gleichheit vor dem Gesetz und vor der Steuer, die Conscription und Beschränkung der Dienstzeit, sowie die religiöse Freiheit (?) bewilligen. Diese Concessionen, die der Bey nicht sowohl seinen eigenen Unterthanen, als vielmehr dem Auslande gemacht hat, scheinen hauptsächlich durch die Anwesenheit der französ. Flotte hervorgerufen worden zu sein.

Die Wahlen haben in der Moldau am 10. Sept. ihren Anfang genommen und sollen bereits $^2/_3$ für die Union günstig ausgefallen sein.

Die holsteinischen Stände haben bereits am 12. d. ihre Schlußsitzung gehalten. Der Präsident gab eine Uebersicht der Thätigkeit der Versammlung. Obgleich die Zahl der erledigten Arbeiten eine geringere sei, als in den früheren Sitzungen, sei ihre Bedeutung doch eine sehr wichtige. Mit der größten Spannung habe das ganze Land der Vorlage der Regierung entgegengesehn, doch seien die gehegten Erwartungen nicht erfüllt worden, wenngleich manche Rechte und Freiheiten zugestanden worden, um welche man früher gestritten. Dennoch haben aber fast alle Mitglieder gefühlt, daß es sich um höhere Güter handle; die Versammlung habe anerkannt, daß man höhere Interessen nicht auf das Spiel setzen dürfe, um geringere zu gewinnen. Möge die Regierung daran, mit welcher Einigkeit die Versammlung gewirkt, erkennen, wie nur dadurch dem Lande könne geholfen werden, daß es selbstständig und gleichberechtigt in dem Gesammtstaate hingestellt werde, wie es ein Recht dazu habe. Nachdem der königl. Commissar sein Bedauern ausgesprochen, daß die Versammlung, statt das Entgegenkommen der Regierung zu würdigen, sehr schroff oppenirt und Reden gehalten habe, die eine Verständigung zwischen ihr und der Regierung unmöglich machen, und daß die Verantwortlichkeit schwer auf denen lasten werde, welche zu diesem Resultate mitwirkten, erklärt er die Versammlung für geschlossen. — Hoffentlich werden die deutschen Mächte sich durch die dänischen Intriguen (in Paris und Petersburg) nicht abhalten lassen, die holsteinische Angelegenheit vor den Bund zu bringen.

Der Pietistenunfug im Canton Aargau wird immer ärger. Fanatisirte Weiber rücken den Geistlichen der Landeskirche ins Haus und belagern sie mit der Erklärung, ihnen den Teufel austreiben und nicht von der Stelle zu weichen, bis sie ihres Glaubens seien. Die Polizei ist mit Energie eingeschritten.

In Budweis in Böhmen ist ein verrückter Schuster, der das Teufelaustreiben für sich allein in Anspruch nehmen wollte, von dem Bischof excommunicirt und von dem Strafgericht als Religionsstörer zur Verantwortung gezogen worden. Die medicinische Facultät zu Prag hat jedoch auf ein gefordertes Gutachten die Verrücktheit desselben bestätigt und zwar von vorn herein schon deßhalb, weil derselbe an die Existenz des leiblichen Teufels glaube, was sich nach heutigen Begriffen mit der gesunden Vernunft nicht vertrage.

In Berlin hat am 9. Sept. unter zahlreicher Betheiligung des fremden wie einheimischen Publikums die Versammlung evangelischer Christen aller Länder begonnen. Da der König selbst sie sehr begünstigt, so ist die große Theilnahme auch der dortigen Geistlichkeit nicht zu bewundern. Es sind auf derselben theilweise sehr freisinnige Reden gehalten worden, und darf man sich sehr heilsame Wirkung für die Gestaltung des kirchlich-religiösen Lebens davon versprechen.

An die bevorstehende Zusammenkunft des russischen und französ. Kaisers in Stuttgardt knüpfen sich bereits Aussichten auf weitere Reisen und Besuche. Man spricht von einer weitern Zusammenkunft des russ. Kaisers mit der Königin von England in Frankreich und von einem bevorstehenden Tripelbündniß Englands, Rußlands und Frankreichs.

Aus Schlesien laufen Klagen über die Feldmäuse ein, welche dieses Jahr in Unmassen verhanden sind. Einen

*) Was auch für Eltern nützlich zu lesen ist, verdient allerdings auch in d. Bl. mitgetheilt zu werden, nur nichts Anderes.
A. d. R.

Beweis davon liefert die Angabe, daß allein auf einem Gute in 7 Wochen über 200,000 Mäuse gefangen sind. Die Düngerfabrik in Breslau zahlt für 12 St. Mäuse 1 Pfennig und dabei verdienen einzelne Mäusefänger sich über 10 Sgr. täglich.

Am 14. Sept. hielt der Wohlthätigkeits-Congreß in Frankfurt a. M. seine erste Sitzung. Zum Präsidenten wurde Herr v. Bethmann-Holweg ernannt, der über die sociale Frage sprach. Ihm folgten ein Franzose und ein Holländer, die über die Wohlthätigkeitsanstalten ihrer Heimath Mittheilungen machten, und diesen Herr Präsident Lette aus Berlin, der sich über das Wohl der Arbeiterbevölkerung in Preußen verbreitete.

Eine höchst merkwürdige Begebenheit hat sich kürzlich in einem Dorfe Posens zugetragen. Ein Arbeitsmann erkrankte, wurde an beiden Armen gelähmt und litt viele Schmerzen, so daß seine Frau eine ganze Nacht bei ihm wachte, ihn pflegte und tröstete. Am andern Morgen früh hieß er seine Frau Holz klein machen, damit sie ihm Kaffee kochte. Aber seine elfjährige Tochter mußte anstatt ihrer zu ihm kommen. Als diese an sein Bett trat, bat er sie, ihm ein Messer zu reichen und ihm die gelähmte Hand nach dem Halse zu führen. Als die Tochter seinem Wunsche nachgekommen war, bezeichnete er ihr mit dem Finger eine Stelle an seinem Halse, in die sie schneiden sollte, dann würden alle seine Schmerzen aufhören und er wieder ganz gesund werden. Das Kind, nichts Böses ahnend, that den ersten Schnitt; als jedoch einige Tropfen Bluts kamen, wollte es zurücktreten; der Vater aber sagte ihm mit lächelndem Munde, das thue durchaus nicht weh, sie solle nur mit aller Macht weiter schneiden. Nun that das Kind noch einen kräftigen Schnitt und der Vater war in wenigen Minuten eine Leiche. Man denke sich den Schreck der Frau, als sie kurze Zeit nachher in das Zimmer trat. Der schnell herbeigeholte Wundarzt konnte nicht mehr helfen, und eine Gerichtscommission aus Grätz stellte 2 Stunden nach dem Tode den Thatbestand fest.

In England ist man allgemein thätig für Indien. Der Unterstützungsfonds für die Opfer der indischen Meuterer wächst zusehends. Die Königin hat 1000 Pfund, Prinz Albert 300 Pfd., die Herzogin von Kent 100 Pfd., ebenso Lord Palmerston 100 Pfd. gezeichnet; von dem Gouverneur der Kompagnie der englischen Bank sind 500 Pfd. eingelaufen, deßgl. von dem früheren Gouverneur Indiens, Lord Dolhousie. Die neuesten Nachrichten aus Indien lauten etwas günstiger. Die Belagerung Delhis ging langsam vorwärts, General Reid hatte krankheitshalber den Befehl niederlegen müssen, Wilson war an seine Stelle getreten. Agra ist noch im Besitze der Engländer. Sir Colin Campbell, ein tapferer Haudegen, war zu Calcutta angekommen. Die Meuterer von Sealcote waren auf dem Wege nach Delhi vollständig vernichtet worden. Zu Kolapur war eine Meuterei unter dem 27. eingeborenen Regimente des Heeres von Bombay ausgebrochen, aber durch dahin gesandte europäische Truppen unterdrückt. Auch in der Präsidentschaft Bombay war eine muhamedanische Verschwörung entreckt worden. Aus Delhi wurden drei Ausfälle gemacht, die von den Engländern mit einem Verluste von 500 Mann zurückgeschlagen worden sind. Nena Sahib, der Anführer der Meuterer, soll sich und seiner Familie das Leben genommen haben. — In vielen Briefen, die aus Indien ankommen, wird als bemerkenswerthe Thatsache erwähnt, daß die Sepoys, die sich gegen das neue Patronenfett sträubten, dieselben religionswidrigen Patronen jetzt ohne Zögern anbeißen, um damit ihre früheren Herren und deren Weiber zu erschießen. Es wird dies als ein Beweis angeführt, daß diese ganze Hammel- und Rinderfettgeschichte, von der man so viel Aufhebens gemacht hat, nicht die Veranlassung, sondern ein bloßer Vorwand gewesen sei. Andere Zuschriften von angesehenen, den Engländern freundlich gesinnten Hindus erklären es geradezu für lächerlich, daß ihre Landsleute sich jemals durch die friedliche Poselytenmacherei der Christen hätten in Angst versetzen lassen. Der Hindu liebt Streitigkeiten über religiöse Fragen über Alles, und es sei blos ein mohamedanischer Kniff gewesen, ihm den Glauben beizubringen, daß die Engländer eine gewaltsame Bekehrung aller Juden zum Christenthume im Sinne führten

In Spanien befindet sich das Ministerium immer noch in derselben bedenklichen Lage zwischen traurigem Fortbestande und schmählichem Sturze. Narvaez hat sich dazu hergegeben, eine Einladung an Marie Christine zu schicken, sie möge zurückkommen. Dieselbe hat es jedoch abgeschlagen und will nur dann Madrid mit ihrer Erscheinung beglücken, wenn Narvaez gänzlich entfernt sein wird. Die Königin Isabella ist grade nicht untröstlich über die Weigerung ihrer Mutter, deren Unpopularität ihr ebenso ungelegen ist, als ihre Bevormundung. So besteht denn das Ministerium in kläglicher Weise fort, von Königin und Königin-Mutter, von Moderados und Progressisten, von England und Frankreich und vor Allem von Herrn Puigh-Moro, dem glücklichen, einflußreichen Vertrauten des Throns, gleich gehaßt und geschmäht, und wenn es überhaupt noch besteht, so ist es einfach aus dem Grunde, weil Niemand, der überhaupt Ehrgeiz und Ehre besitzt, die Erbschaft antreten will. Während der nächsten Sitzung der Kortes wird aber doch wohl das ganze ministerielle Gebäude mit einem größeren Gekrach zusammenstürzen, als dasselbe es verdient.

Für die Redaktion: Ph. Kotzenberg.

Echter **Peru-Guano**
bei B. Klasing in Lemgo.

Frucht-Preise.

Weizen 2 Thaler 10 Sgr.; alter Weizen 2 Thaler.
Roggen 1 Thaler 17½ Sgr. bis 1 Thaler 22½ Sgr.
Gerste 1 Thaler 17½ Sgr.
Hafer 1 Thlr. 2½ Sgr.
Oel 15½ Thaler.
Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 15 Sgr.

Gegen jeden veralteten Husten,

sowie gegen Brustschmerzen, langjährige Heiserkeit, Grippe, Verschleimung der Lunge und gegen Keuchhusten, ist der auch im hiesigen Lande bereits rühmlich bekannte, von dem Medicinalrath Herrn Dr. Magnus, Stadtphysikus in Berlin

approbirte weisse

BRUST-SYRUP

von **G. A. W. Mayer** in **Breslau**

Preis:
1 große Flasche 1 Thlr.
1 kleine Flasche ½ Thlr.

Preis:
1 große Flasche 1 Thlr.
1 kleine Flasche ½ Thlr.

ein vorzügliches Mittel, und ist dasselbe nicht zu verwechseln mit ähnlichen aber braunen Fabrikaten. Einer weiteren Anpreisung bedarf es nicht, da die vielfach eingegangenen Zeugnisse wohl am besten die Heilkraft dieses weißen Brustsyrups bestätigen.

Nur ächt vorräthig:
bei **D. W. Stamm** in Detmold,
sowie bei **H. E. Paulsen** in Barntrup,
bei **E. Petri** in Lemgo,
bei **Th. Wilckens** in Schwalenberg,
bei **A. Bögeholz** in Langenholzhausen.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11 1/4 Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 39.

Lemgo, 27. September 1857.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

An die geehrten Leser!

Da mit dieser Nummer das 3te Quartal der Sonntagspost zu Ende geht, so ersuchen wir die geehrten Leser, welche dieselbe durch die Post beziehen, die Bestellung für das vierte Quartal zeitig zu machen, damit keine Unterbrechung der Zusendung stattfindet; denjenigen, welche die Sonntagspost durch unsere Expeditionen und Boten beziehen, wird dieselbe nach wie vor zugesandt werden, wenn sie nicht vorher abbestellt werden sollte.

Die Redaktion.

Der Herbst.

Mit Nebel dicht umgeben,
Durchzieht der Herbst das Land,
Es hullen falbe Reben
Sein lustiges Gewand.

Er streichet durch die Wälder,
Besucht das stille Thal,
Besucht die Stoppelfelder
Und spricht zum Sonnenstrahl:

„Senk matter dich hernieder
Auf Flur und Gartenbeet,
Daß welk, wie dort am Flieder,
Bald jedes Laub vergeht!“

„Daß jeder Halm verbleiche
Auf der begrünten Flur
Und einem Grabe gleiche,
Verödet, die Natur!“

Drauf tritt er zu dem Winde
Und ruft ihm heftig zu:
„Auf, auf! entfleuch geschwinde
Der sommerlichen Ruh.“

„Durchheule Wald und Klüfte
Mit grauf'gen Melodien,
Und treibe durch die Lüfte
Das hingeweikte Grün!“

„Laß keine Blume stehen
Im bunten Wiesenthal,
Zerknick mit scharfem Wehen
Die holden allzumal!“

Und hurtig wird vollzogen,
Was der Gebieter spricht;
Vom hohen Himmelsbogen
Fällt matt das Sonnenlicht.

Es schlägt der Sturm die Flügel,
Schnaubt über Thal und Höhn,
Und läßt auf Wies' und Hügel
Kein holdes Blümchen stehn. —

Des Sommers Pracht ist balde
Verschwunden, bald verblüht,
Kein Vöglein singt im Walde
Ein seelenvolles Lied.

Kein muntrer Käfer schwirret
Um Honigkelche mehr,
So weit das Auge irret,
Ist Alles öd' und leer.

Gar traurig ziehn die Schafe
Hinab die stille Flur,
Und schon zum Winterschlafe
Verhüllt sich die Natur.

S.

Englische Charakterzüge.

Unter diesem Titel hat ein namhafter amerikanischer Schriftsteller Ralph Waldo Emerson ein Buch veröffentlicht, das die Anschauungen des transatlantischen Reisenden über das englische Mutterland enthält. Dieses Buch vereinigt alle Vorzüge, welche die besten Reisewerke auszeichnen. Nicht nur tritt dem Leser überall die Unbefangenheit und Gegenständlichkeit der Auffassung mit überzeugender Kraft entgegen, sondern die Darstellung selbst ist von einer Lebendigkeit der gedanklichen Durchdringung des Stoffes, daß man sich überall des Zusammenhanges aller einzelnen Erscheinungen mit der Geschichte und dem Charakter des ganzen Landes bewußt wird. Die Unparteilichkeit erreicht der Verfasser in dem Maße, als sie überhaupt ein Mann, der bei größeren Kenntnissen den ernsten Willen zur Gerechtigkeit mitbringt, zu erreichen im Stande ist. Das Buch ist daher nicht allein ein unterhaltendes, sondern auch zu den fruchtbarsten Gedanken anregendes. Wir lassen eine kleine Lese aus den ersten Kapiteln des Buches folgen, und werden auch aus den folgenden Abschnitten einige besonders bedeutende Stellen herausheben.

„Alfieri hielt Italien und England für die einzigen Länder, die werth seien, daß man darin lebe; das erstere, weil dort die Natur ihr Recht sich nicht rauben läßt und über das Elend triumphirt, mit dem die Regierungen es belasten; das letztere, weil hier die Natur von der Kunst besiegt wird, die ein rauhes, unfreundliches Land in ein Paradies des Ueberflusses und der Behaglichkeit umwandelt. England ist ein Garten. Ein aschgrauer Himmel liegt über den Feldern, aber sie sind geharkt und gewalzt, daß sie aussehen, als habe der Pinsel und nicht der Pflug sie zu dem gemacht, was sie sind. Die Solidität der Gebäude in den Städten läßt auf den Fleiß von Jahrhunderten schließen. Nichts ist gelassen, wie es war, und Flüsse, Hügel, Thäler, die See sogar fühlen die Hand eines Herrn. Der lange Aufenthalt einer mächtigen intelligenten Race hat jede Ruthe Landes auszubeuten gewußt, hat alle Hilfsquellen ausfindig gemacht; den kulturfähigen Boden, den Felsen für den Steinbruch, die Hochstraßen, die Rechtsteige, die Buchten, die schiffbaren Gewässer und die neuen Hilfsmittel der Kommunikation findet man allenthalben, so daß England einem großen Lager gleicht, in dessen Umfange für alle Bedürfnisse des Menschen gesorgt ist.

„Die Stärke der Nation ist ihre Leidenschaft für das Nützliche. Sie lieben den Hebel, die Schraube, den Flaschenzug, das flandrische Zugpferd, den Fall des Wassers, Windmühlen, Fluthmühlen, die See und den Wind, die ihre Frachtschiffe tragen und treiben.“ „Sie sind schwerfällig in den schönen Künsten, aber gewandt in den nützlichen; schlechte Juweliere oder Mosaikarbeiter, aber die besten Eisenarbeiter, Steinkohlengräber, Wollkämmer und Lohgerber von Europa. Sie legen sich auf den Ackerbau, die Drainage; — sie leisten den Uebergriffen der See und des Windes, dem Flugsande, kaltem und nassem Unterboden energischen Widerstand; sie betreiben eifrigst Fischerei und die Manufaktur der nothwendigen Stoffe. — Filz, Reisblei, Wolle, Glas, Leder, Töpferwaaren, Ziegel — sie kultiviren Bienen und Seidenwürmer, und durch ihr rastloses Kombiniren gelangen sie zum Ziele. Ein Manufakturier setzt sich zu seinem Mittagsessen in einem Anzuge nieder, der bei Sonnenaufgang Wolle auf dem Rücken seines Schafes war. Ihr speist mit einem Gentleman Wildpret, Fasanen, Wachteln, Tauben, Hühner, Champignons, Ananas — Alles Produkte seiner Besitzung. Sie sind unübertrefflich in der Einrichtung aller ihrer Werkzeuge, die ins Haus oder auf das Feld gehören. Alles wird in guter Ordnung gehalten. Nichts fehlt, Nichts ist überflüssig. Sie studiren das Nützliche und Schickliche bei ihren Bauten, in der Einrichtung ihrer Wohnungen und in ihrer Kleidung. Der Franzose erfand die Manschetten, der Engländer that das Hemde dazu. Der Engländer trägt einen zweckmäßigen, bis ans Kinn zugeknöpften Reck von grobem, aber solidem und dauerhaftem Stoffe. Ist er ein Lord, so kleidet er sich ein klein wenig schlechter als ein Gemeiner. Sie haben den Geschmack an einfachen, soliden Hüten, Schuhen und Röcken durch Europa verbreitet. Sie halten den für den bestgekleideten Mann, dessen Kleidung so zu seinem Gebrauche eingerichtet ist, daß sie euch in keiner Weise auffällt, und ihr sie nicht aus der Erinnerung beschreiben könnt.

„Es ist selten ein Ehrenpunkt oder ein religiöses Gefühl und niemals eine Marotte, für die sie ihr Blut vergießen, sondern meistens ist es das Eigenthum, und das nach Eigenthum abgeschätzte Recht, das eine Revolution hervorruft. Sie haben nicht den Geschmack der Juriamer an einem Tomahawk-Tanz, noch den Geschmack der Franzosen an einem Parteizeichen oder einer Proklamation. Der Engländer besorgt friedlich sein Geschäft und erwirbt sich seinen Tagelohn. — Aber wenn ihr Hand an seinen Tagelohn legt, an seine Kuh, oder sein Recht in der Kommune, oder an seinen Laden, wird er bis zum jüngsten Tage fechten. Magna Charta, Geschwornengericht, Habeas-Corpus, Sternkammer, Schiffsgeld, Papismus, amerikanische Revolution, — das sind Alles Fragen, die mit eines Engländers Recht zu seinem Mittagessen sehr viel zu schaffen haben, und hätten sie das nicht, würden sie niemals die britische Nation in Wuth und Aufstand versetzt haben.“

„Die Häuslichkeit ist die tiefe Wurzel, die es der Nation möglich macht, weit und hoch in Zweigen auszuschießen. Die Unabhängigkeit und ungestörte Stille ihrer Häuslichkeit zu wahren, ist das Motiv und das Ziel ihres Handelns und ihrer Weltherrschaft. Nichts ist für ihre Sitten so bezeichnend, als dieses sich Fesseln lassen durch die Bande der Häuslichkeit. Sie tragen sie an den Hof und in das Lager. Ohne Zweifel hat dieser Sinn für Haus- und Kirchspiel-Tugenden auch seine lächerliche und thörichte Seite. Mr. Cobbet erklärt die große Popularität, deren sich Perceval, der Premierminister von 1810, erfreute, aus dem Umstande, daß man ihn jeden Sonntag, sein großes vergoldetes Gebetbuch in Quart unter dem einen Arme und seine Frau am andern, und gefolgt von der langen, langen Schaar seiner Sprößlinge, zur Kirche gehen sah.“

„Sie halten ihre alten Gebräuche und Trachten und ihren alten Pomp aufrecht; ihre Perrücke und ihren Stab, ihr Scepter und ihre Krone. In den Straßen Londons spukt noch immer das Mittelalter. Die Ritter vom Bath-Orden schwören, beleidigten Frauen beistehen zu wollen; und der goldene Stab des Cerimonienmeisters ist noch nicht eingeschmolzen. Sie wiederholen bei der Krönung der jetzigen Königin die Gebräuche des elften Jahrhunderts. Erblichkeit ist ihnen natürlich. Aemter, Pachtungen, Handel und Traditionen sind erblich. Ihre Kontrakte sind auf hundert und auf tausend Jahre ausgestellt. Die Bedingungen einer dienstlichen Stellung oder Kompagnonschaft sind lebenslänglich, oder sind ererbt.“

„Auch in ihrem Widerwillen gegen die Veränderung liegt die Macht der Engländer. Es wird ihnen nicht leicht, von ihrer Vernunft Gebrauch zu machen, und sie sehen bei jeder Gelegenheit zu, wie weit sie mit ihrem Gedächtniß reichen. Sobald sie eine Plage glücklich los sind, und den besseren Gebrauch eingeführt haben, beeilen sie sich, ihn als endgültig festzusetzen, und wünschen nun von einer Veränderung nicht weiter zu hören.“

Correspondenzen.

Lemgo, 20. Sept. Ob denn wirklich die in der Parochie der Nicolaikirche wohnenden Reformirten die für letztere ausgeschriebene Kirchensteuer mitzuzahlen haben werden? Es scheint mir dieses unmöglich, weil nach dem klaren Ausspruche des Edicts vom 15. März 1854 weder die Lutheraner zur reformirten, noch umgekehrt die Reformirten zur lutherischen Kirche außer den „Krallosten“ Beiträge zu entrichten haben sollen. — Demgemäß wurde auch in einem mir erinnerlichen Falle bei dem hiesigen Burger Krull verfahren, der von dem Pastor Kulemann wegen verweigerter Zahlung der Kindtauf-Gebühren verklagt, aber höhern Orts freigesprochen wurde, da derselbe reformirt sei. Nun wurde zwar bald nach Erscheinen jenes Edicts von Hochfürstl. Consistorium eine Verordnung erlassen, wonach sich diejenigen, welche zur reformirten oder lutherischen Kirche übertreten wollten, innerhalb einer bestimmten Frist zu melden hätten. Aber wie wenig darauf „gesetzlich“ gehalten wurde, war bei jenem erwähnten Falle ersichtlich, da eben der Burger Krull, wie überhaupt in der ganzen Marien-Gemeinde sich Niemand „abgemeldet“ hat, seinen Austritt nicht erklärt hatte und doch als Reformirter anerkannt wurde. — Wie man hört, haben gegen 50 Reformirte die Zahlung der Kirchensteuer geweigert, und sind dieselben bei den gerichtlichen Vorladung gefragt worden, ob sie sich abgemeldet haben. Es scheint sonach, als ob jetzt jene Consistorialverfügung als gesetzlich anerkannt und darnach verfahren werden solle. Es ist dies aber im Widerspruch mit jenem Edict, welches von einer Abmeldung nicht Nichts enthält und jedenfalls die, welche von Anfang an reformirt waren, von jeder Beisteuer zu der Kirche anderer Confession freispricht. Es also ist klar, daß, wenn nach jener Verfügung verfahren werden soll, die Katholiken jedenfalls eines beneidenswerthen Vortheils genießen, da sie wohnen können, in welcher Parochie sie wollen, ohne im Mindesten zu Beiträgen für andere Kirchen gezwungen zu werden; während die Reformirten und vice versa die Lutheraner nur in dem Falle solcher Freiheit sich erfreuen werden, wenn sie damals ihren Austritt gemeldet haben. Aber wie sollten Reformirte dazu kommen, ihren Austritt aus der lutherischen Kirche zu melden, der sie nie angehört haben? und wie konnte verlangt werden, daß man sich „abmeldete“, wenn man sich noch nie „eingemeldet“ hatte?

Blomberg, 21. Septbr. Der geehrte Correspondent von Detmold hat in der vorletzten Nummer dieser Blätter so große Aussichten auf Kohlen- und Eisenbergwerke im Lippischen eröffnet, daß jeder Lippe nur erstaunt darüber sein kann. Uebrigens knüpfte er das Gelingen der Unternehmungen an ein einigermaßen günstiges Berabaugesetz, an dessen Erscheinen wohl kaum noch Jemand zweifeln möchte. Wie verlautet, soll Hochfürstliche Regierung ein solches freilich noch nicht fertig haben. Wir möchten aber bei der Aussicht auf so reiche Eisenbergwerke im Interesse des Vaterlands dringend bitten, jenes Gesetz möglichst bald zu geben, da das alte Sprichwort nicht umsonst sagt: „Schmiedet das Eisen, weil es noch warm ist.“

Lemgo, 25. Sept. Wie hier allgemein verlautet, werden wir in Kurzem außer den Schwalenbergern noch andere lippische Eisenbergwerke haben. Leider wissen wir noch nicht, in welcher Gegend des Lippischen. Im Interesse des ganzen Landes möchten wir nun wünschen, daß sie nicht in unserer nächsten Nähe entdeckt werden, weil wir Lemgoer eben keinen Gebrauch davon machen könnten. Durch mehrere Fabriken sind nämlich die hiesigen Arbeitskräfte durchaus in Anspruch genommen. Allerdings sind auch von hier ziemlich viele Leute auf Ziegelarbeit gegangen, die später in den Eisenbergwerken herumkriechen könnten. Leider sind aber die meisten davon zu alt und steif, um

sich an letztere Beschäftigung noch gewöhnen zu können. Daher bliebe wohl nichts weiter übrig, als Bergleute von Romsbeck oder vom Harz kommen zu lassen. Uebrigens würden selbige hier nicht gut unterkommen können, da es sowohl an Wohnungen für so Viele fehlt, als auch an Handwerkern, um in der Schnelligkeit eine hinreichende Zahl Häuser zu bauen. Wir möchten daher die Bewohner derjenigen lippischen Orte, wo eine Anlage der Eisenberawerke zweckmäßig erscheint, freundlichst auffordern, sich in diesen Blättern darüber offen auszusprechen. Sollten übrigens wider alles Erwarten und Hoffen dennoch die Eisenbergwerke in unserer Nähe erfunden werden, so hätten wir freilich den einzigen Trost und Vortheil, daß die bald ins Leben tretende Nagelfabrik ihr Eisen ganz in der Nähe hätte. Sie könnte dann auch aus eigenem Eisen den Nagel schmieden, an den so mancher bei diesem Unternehmen betheiligter Landmann sein bisher betriebenes Geschäft hängen will.

Weltbegebenheiten.

Die Dinge in Indien stehen etwas besser für die Engländer. Delhi ist zwar noch nicht eingenommen, aber die zahlreichen verzweifelten Ausfälle, die stets mit großem Verluste für den Feind zurückgeschlagen wurden, zeigen, daß die Stadt dem Unheil geweiht ist. Lucknow und Agra halten sich. Der tapfere General Havelock schlug sich viermal mit Nena Sahibs bedeutender Uebermacht und eroberte 24 Kanonen — und dies Alles unter einer indischen Julisonne. Zur Erlösung seiner gefangenen Landsleute in Cawnpore kam er zu spät. Es war ein Anblick zum Versteinern. Abgehärtet und auf alle Schrecken gefaßt, wie die Sieger waren, — was sich da ihren Blicken bot, übermannte sie; die Leute weinten wie die Kinder und brachen in verzweifelte Wuth aus. Der Hofraum der Assembly Rooms, wo 88 Offiziere, 190 Soldaten und 175 Frauen und Kinder eingesperrt waren, schwamm in Blut, und darin hier und da ein zerrissenes Seidenkleid, ein Atlastuch, eine lange Haarlocke! Nach der Aussage der Einwohner hatte der Unhold Nena Sahib den Tag vorher alle Gefangenen schlachten lassen. Die Frauen ließ er nackt ausziehen, köpfen und in den Brunnen werfen, die armen Kleinen aber lebendig unter die verstümmelten Leichen der Mütter schleudern. Nur 4 Frauen sollen entkommen sein. Eine Miß Wheeler soll sich heldenmüthig gewehrt und 5 Sepoys mit ihrem Revolver erschossen haben, ehe die Bestien ihr zu Leibe kamen. - Bei Bithur wurde sodann die Streitmacht Nena Sahibs ganz auseinander gesprengt. Vor Lucknow begegnete der Sieger einem andern Heere von 10000 Mann, welchem er eine tüchtige Niederlage beibrachte und wieder 15 Kanonen abjagte. Von da marschirte er weiter nach dem 170 Meilen entfernten Delhi. — An dem unglücklichen Ausgange der Expedition zum Ersatz von Arrah soll der befehligende Offizier, Kapitän Dunbar, Schuld sein, indem er seine 400 Mann noch dem Untergange des Mondes noch weiter marschiren ließ und in der stockfinstern Nacht in einem Hinterhalt gerieth, in welchem sie von 2000 Mann umringt und halb aufgerieben wurden. Dunbar selbst fiel bei der ersten Salve der Sipoys. Die kleine und heldenmüthige Schaar, die in Arrah Stand hielt, obwohl ihrer nur 12 Europäer und 45 Sikhs waren, hielt auch noch dieser schmählichen Niederlage Dunbars aus, und wurde schließlich durch Major Eyre gerettet, der mit 3 Kanonen und 200 Mann aus Buxar heranrückte und das Meutervolk verjagte — Den neusten Nachrichten zufolge zwang Oberst Neill in Cawnpore alle Braminen von hoher Kaste, die er unter den gefangenen Sipoys fand, die blutbefleckten Kleider der Opfer aufzulesen und das Blut vom Fußboden abzuwaschen; ein europäischer Soldat, mit der neunschwänzigen Katze bewaffnet, mußte jeden einzelnen Braminen überwachen und tüchtig zuhauen, wenn er sich nicht ordentlich rühren wollte. Hatten die Elenden diese Entehrung erfahren, welche den Verlust der Kaste mit sich bringt, so wurden sie einer nach dem andern aufgehängt. Diese Strafart soll General Neill's eigene Erfindung sein und hat ihm großes Lob eingebracht! — Die Truppen aus Persien, aus China, vom Kap, aus Mauritius und Ceylon sind 15000 Mann stark angekommen und mit ihnen Sir Colin Campbell, Lord Elgin und General Wyndham, um mit Schwerdt und Feder zur Vertheidigung beizutragen. Aus England werden ihnen nächstens noch 25000 M. folgen. Der bengalische Sipahi als britischer Soldat ist nicht mehr vorhanden. Seine mörderischen und verrätherischen Thaten haben ihres Gleichen nicht, und es muß eine exemplarische Züchtigung folgen.

Einem Missionsvertrage über die Fortschritte des Christenthums in Indien entnehmen wir folgende Notiz: In der Präsidentschaft Madras, wo zuerst christliche Missionen gegründet wurden, giebt es wohl an 70,000 Eingeborene, die das Kastenwesen abgestreift haben und sich zum Christenthum bekennen, und in Bombay, wo das Missionswerk später begann, leben 10,000 bis 20,000 eingeborene Christen. Das eigentliche Bengalen, dessen Bevölkerung bengalesisch spricht, hat 40,000,000 Einwohner, aber die Bezirke von Bengalen und Agra, auf welche die Meuterei sich hauptsächlich beschränkt, mag 20,000,000 Seelen haben.... Früher wurden die Kinder dafür bezahlt, daß sie in die Schule kamen, jetzt dagegen zahlen die Eltern gerne Schulgeld, obgleich sie wissen, daß man ihre Kinder zu bekehren suchen wird. In den Regierungsschulen ist nicht nur die Bibel verpönt, und jede Anspielung auf christliche Lehren oder Sitten verboten, sondern es ist den Lehrern untersagt, irgend eine auf das Christenthum bezügliche Frage zu beantworten. Dagegen kommen im Unterricht fortwährende Hinweisungen auf Braminenthum, Islam und Götzendienst vor. Und doch sind die Missionsschulen bei den Hindus beliebter als die Regierungsanstalten. Unter allen Knaben, die im Kollegium zu Semaphore englisch gelernt, sei nicht ein einziger ein Götzendiener geblieben; viele seien gewöhnt mitten im Schooß ihrer Familien zu Gott und Jesus Christus zu beten. Am allerletzten Abend seines Aufenthalts in Semaphore fragte Mr. Underhill die versammelte Jugend, warum sie sich nicht offen zum Christenthum bekennen wollten, worauf ihm erwidert wurde: — «Wir können uns nicht gegen unsere Eltern auflehnen; wir sind nicht stark genug, um den Belästigungen und Verfolgungen zu widerstehen, die auf ein solches Glaubensbekenntniß folgen würden; aber warten Sie nur, bis unsere Eltern gestorben sind — warten Sie.» Heutzutage kommt es selten vor, daß ein Missionar beleidigt wird, und niemals wird er von Hindus insultirt; immer nur von Muhamedanern. Die einzigen Feinde, die der Konvertit unter den Hindus hat, sind die Zemindars; denn diese finden, daß ein Eingeborener, sobald er Christ wird, sich nicht mehr so leicht ihren Erpressungen unterwirft. Die Bestrebungen der Missionäre in Bengalen seien an der Meuterei im Heere gewiß unschuldig. Seines Wissens diene kein einziger Bengalese (das Volk ist viel zu feige) in der sogen. Armee von Bengalen, welche ausschließlich im Nordwesten, im Pendschab und im Königreich Oude angeworben wurde. Die Regierung anderseits hat alles Erdenkliche gethan, um eine «Befleckung» der Sepoys durch englische Moral und Christlichkeit zu verhindern; hat sie doch keinem christlichen Missionär den Eintritt in die Kantonnirungen erlaubt; und sobald ein Sepoy sich bekehrte, wurde er aus der Armee gestoßen. Thatsächlich genommen, habe die Regierung zu den Eingeborenen gesagt: «Es liegt uns nichts daran, daß Ihr Christen werdet; wir wollen von Euch nichts, als daß Ihr die Steuern zahlt, die wir brauchen, um unsere Dividenden zu zahlen.» Das wird hoffentlich künftig anders werden. Kein General soll wieder, wie General Hearsay, zu den Hindus und Mohamedanern in einem öffentlichen Erlaß sagen: «Ich achte Eure Religion» und «ich respektire Eure Vorurtheile.» Eine englische Regierung hat kein Recht, zu erklären, daß sie den Götzendienst achtet, daß sie Ehebruch, Hurerei, und alle Art Laster und Verbrechen respektirt. Ich verlange nicht, daß sie den Götzendienst durch gewaltsame Mittel unterdrücke, wohl aber, daß sie dem Christenthum ehrlichen Spielraum gebe. Indien hat jetzt auch seine Märtyrer für die Sache Christi, und muß der christlichen Kirche Englands heiliger sein als jemals.

Von den Sitzungen des Wohlthätigkeitscongresses in Frankfurt ist besonders die 4te wichtig, in welcher über die Mittel zur Förderung und Vorbereitung des Unterrichts und der Erziehung der untern Volksklassen berathen wurde. Dr. Wichern, der bekannte Director des Rauhen Hauses bei Hamburg, befürwortete die Bildung von Wohlthätigkeitsvereinen, welche vereinigt durch den ächten Geist christlicher Liebe durch ihre Mitglieder in persönlichen Beziehungen zu den zu unterstützenden Bedürftigen stehen. Ferner empfiehlt er die Vereine zur Pflege der Kranken, namentlich gebildet durch

Frauen und Jungfrauen. — Von der Ansicht ausgehend, daß die totale Unwissenheit der ärmeren Classen eine der hauptsächlichsten Ursachen der Armuth und des socialen Elends sei, haben sich eine Anzahl deutscher Mitglieder vereinigt, um über die Gründung volkswirthschaftlicher Vereine in den mittleren und kleineren Städten Deutschlands zu berathen. Als Vorort für die Organisation dieser Vereine ist Bremen bestimmt.

Schwaben ist bekanntlich reich mit Secten gesegnet. Dieser Tage ließen auch die Swedenborgianer wieder einmal von sich hören. Sie feierten das 100jährige Jubelfest ihrer „Kirche des neuen Jerusalems". Der Redner des Tages war der bekannte Dr. Immanuel Tafel, Bibliothekar in Tübingen, der sich schon über 30 Jahre als den eifrigsten Jünger Swedenborgs bewährt hat.

Am 15. Sept. hat in Düsseldorf Dr. Luther einen neuen, den 55., Planeten entreckt.

Die sog. Helena-Medaille, welche der Kaiser von Frankreich für die noch lebenden Krieger Napoleons I. hat schlagen lassen, ist denn doch wider Erwarten von manchen Deutschen begehrt worden z. B. in Darmstadt von ca. 100.

Die am 25—27. stattfindende Zusammenkunft des Kaisers von Rußland und des Kaisers von Frankreich wird wahrscheinlich als ein großes Ereigniß in die Geschichte Europas eingetragen werden. Wir werden dabei an die Zusammenkunft erinnert, welche vor 50 Jahren unter ganz anderen Umständen zu Tilsit stattfand. Der Kaiser Napoleon I. hatte damals gerade die Schlacht von Friedland gewonnen, was zunächst den Waffenstillstand zwischen Rußland und Frankreich und am 25. Juni die Zusammenkunft der beiden Monarchen auf dem Niemen zur Folge hatte. Wie damals, so werden auch jetzt große Dinge zwischen den beiden Erben der beiden zu Tilsit versöhnten großen Kaiser verabredet werden.

Die Versammlungen folgen im Sept. rasch auf einander. Am 18. d. wurde in Bonn die 33. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte eröffnet. Dieselbe hatte auch Alex. v. Humboldt eingeladen. Derselbe lehnte jedoch seines hohen Alters wegen (er ist 89) ab, weil er, wie er mit Arndt sagt, es für seine Pflicht halte, aufzuräumen, wenn das Ende irdischer Dinge näher rückt.

Der evangelische Pfarrer Joh. Ladislaus Bartholomäides zu Uhorßa in Ungarn feierte kürzlich sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum, was durch den Umstand ein besonderes Interesse erhielt, daß seit den Tagen der Reformation dieses Pfarramt in ununterbrochener Reihe von Vater auf Sohn vererbt worden ist und der jetzige Inhaber der achten Generation dieser geistlichen Familie angehört.

In Herford waren am 21. d. zwei Brände, der eine in der Hönnstraße, der andere am alten Markte (die Apotheke ꝛc.) und letzterer dauerte bis zum andern Morgen. Durch die besonnene und muthige Führung und Leitung der Löschapparate, sowie durch die per Eisenbahn bereitwillig von Bielefeld und Minden herbeigeschaffte Hülfe wurde dem Brande bald Einhalt gethan und sind nur 19 Häuser zu beklagen.

In Großen-Marpe bei Donop wurde am 22. d. aus Unvorsichtigkeit ein Mann erschossen, der bei einem Scheibenschießen zum Scheibenseher bestellt war. Es cursiren darüber verschiedenartige Erzählungen; daher kann bis jetzt nichts Näheres mitgetheilt werden. Die Hauptursache des Unfalls scheint darin zu liegen, daß nach 2 Scheiben geschossen wurde.

Für die Redaktion: Ph. Kotzenberg.

Dünger
Zuckerschaum, und echter
Peru-Guano
Lemgo. bei B. Klasing

Lemgo. Am Sonntag, den 27. d. M., findet bei mir ein Tanz-Vergnügen statt. Anfang: Nachmittags 4 Uhr.
L. Volland.

Confirmations-Gedenkblätter
sind stets vorräthig bei F. L. Wagener in Lemgo.

Aussichten für die Getreidepreise.

Das allgemeine Ergebniß der Ernte, worüber jetzt von allen Seiten die besten Resultate eingehen, bestätigt die gehegten Hoffnungen vollkommen. Nicht nur aus den verschiedensten Gegenden des deutschen Vaterlandes, auch von England, Frankreich, Spanien liegen Berichte vor, welche übereinstimmend den Segen der Ernte, namentlich in den Halmfrüchten, als glänzend schildern. Was die dießjg Qualität des neuen Roggens und Weizens betrifft, so ist dieselbe von seltener Schönheit und erstaunlich schwerem Gewicht; es gehört 79 bis 80pfündiger Weizen, wie auch 74 Pfund schwerer Roggen dieses Jahr nicht zu den Seltenheiten. Haben wir auch leider einen Ausfall im Gemüse und das Mißrathen des Viehfutters zu beklagen, so sind diese Mangel nicht derart, daß sie einen Zweifel an billigen Preisen rechtfertigen können, umsoweniger, da die Kartoffel uns dafür Ersatz gewährt. Nicht allein ist die Quantität dieser Frucht eine ergiebige, wie sich bei dem jetzigen Aufnehmen derselben herausstellt, sondern bei ihrem diesjährigen Stärkegehalt kann man mit der Hälfte eines Quantums so weit, wie in den Vorjahren mit dem doppelten reichen. — Es darf uns nicht befremden, daß durch augenblickliche vermehrte Nachfrage nach Brodstoffen eine, wenn auch nur ganz unbedeutende, Steigerung veranlaßt ist. Denn da erstens der Landmann mit dem Dreschen seines Saatkornes beschäftigt, zweitens es dem Producenten lohnender ist, Sommergetreide, welche einen verhältnißmäßig höheren Preisstand haben, zu verwerthen, so wird Roggen und Weizen von denselben vorerst zurückgehalten, und alte Waare, die an Güte der neuen weit nachsteht, bleibt unbeachtet. Sobald der Oekonom mit dem Dreschen des übrigen Kornes voran schreitet und auch die alten noch reichlich vorhandenen Bestande an Markt gebracht werden, sobald ferner Ungarn und die Donauländer, diese große Kornkammern Europas, ihren ohne Zweifel ansehnlichen Ueberfluß zu exportiren beginnen, werden diese Umstände nicht verfehlen, ihren Einfluß auf den Preisstand geltend zu machen.

Wir sehen daher einer schönen Zukunft entgegen, wo ein dem Consumenten wie dem Producenten entsprechender Lebensmittelpreis in Aussicht steht.

Frucht-Preise.

Weizen 2 bis 2⅓ Thaler.
Roggen 1⁷/₁₂ bis 2 Thaler
Gerste 1⁷/₁₂ bis 1⅔ Thaler
Hafer 1 bis ⅙ Thlr. Rauhfutter 2 Thlr.
Oel 15⅔ Thaler.
Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 15 Sgr.

Zum Wohle für Augenkranke.

Aerztliches Gutachten über das **Weltberühmte** wirklich ächte **Dr. White's Augenwasser** von Traugott Ehrhardt in Altenfeld in Thüringen.

Das mir seit einer längeren Reihe von Jahren bekannte und durch öfteren Gebrauch bewährte **Dr. White'sche Augenwasser** kann ich aus Erfahrung und vollkommener Ueberzeugung hierdurch empfehlen, wie auch nach Untersuchung und Prüfung attestiren, daß es keine schädlichen Bestandtheile enthält, sondern im Gegentheil nur höchst vortheilhaft auf's Auge wirkt.

Grobreitenbach. Dr. Heinrich Finn.

Dieses wirklich ächte, mit Fürstlichem Privilegium beliehene und seit 25 Jahren so sehr berühmte **Dr. White's Augenwasser** von **Traugott Ehrhardt** in **Altenfeld** in Thüringen à Flacon 10 Sgr. ist stets vorräthig bei **Carl Petri** in **Lemgo.**

Nach Aufforderung einiger hiesiger Augenkranke, welche obiges Augenwasser mit dem besten Erfolge angewandt zu haben behaupten, habe ich mich veranlaßt gesehen, ein Lager von demselben zu übernehmen.

Lemgo, den 27. Aug. 1857. Carl Petri.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag
und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11 1/4 Sgr.,
in den Expeditionen in Lemgo und Detmold
10 Sgr.

№ 41.

Lemgo, 11. October 1857.

Anzeigen
werden berechnet:
unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf.
von 5—10 Zeilen 5 Sgr.
über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Der Landmann.

Welch schönes Loos ward ihm beschieden!
Er lebet glücklich und zufrieden
Auf seiner ländlich stillen Flur.
Befreit von Gram und schweren Sorgen,
Erblühet süß ihm und verborgen
Des Herzens wahre Freude nur.

Er sieht des Frühlings Knospen schwellen,
Erblickt des Sommers Aehrenwellen,
Des Frucht behang'nen Herbstes Kleid;
Er find't ein seliges Behagen,
Wenn er in rauhen Wintertagen
Dem armen Vöglein **Futter** streut. —

Um seines nied'ren Fensters Bogen
Hat traulich sich die Reb' gezogen,
Die er von Jugend an gepflegt;
In seinem Garten dusten Rosen,
Um die mit schmeichlerischem Kosen
Der Zephyr seine Flügel schlägt.

In dichtbelaubten Buchenhallen
Lauscht er dem Klang der Nachtigallen
Und hört im Feld der Wachtel Schlag;
Betrachtet seiner Bienen Zellen,
Und trinkt aus reinen Silberquellen
Im lufterfüllten Blumenhag'.

Er findet, was das Aug' entzücket,
Genießet, was das Herz beglücket,
Und Alles ihn mit Frohsinn füllt;
Er hat des Lebens goldnen Frieden
Und find't in seinem Loos hienieden
Des fernen Paradieses Bild.

S.

Das wichtigere Nachspiel.

Wir haben es bereits ausgesprochen, daß, wenn die Meuterei in Indien bewältigt sein oder durch die eigene Anarchie sich aufgelöst haben wird, dann noch ein ernsterer Kampf in England bevorstehe, der Kampf der Interessen der ostindischen Kompagnie mit denen des englischen Staates.

Wer so recht erkennen will, wie so anders die Dinge in England stehen, als fast in allen Ländern Europas, der braucht nur eines Umstandes eingedenk zu sein, daß ein Reich wie Indien, ein Reich an Umfang größer als Europa und an Seelenzahl 180 Millionen in sich fassend, nicht etwa dem englischen Staat gehört, sondern das Eigenthum einer Kompagnie englischer Geschäftsleute ist. Dieser Zustand ist für uns so fremdartig, daß wir ihn erst verstehen, wenn wir ihn uns durch ein Beispiel aus den heimatlichen Verhältnissen deutlicher machen. Ganz so wie es bei uns Aktiengesellschaften giebt, welche auf ihre Kosten Land erwerben und Eisenbahnen bauen, ganz so ist die ostindische Kompagnie ursprünglich auch nichts als eine bloße Aktiengesellschaft, die Anfangs bloße Geschäfte nach Indien machte, dann gelegentlich dort die nöthigen Grundstücke zur Anlegung ihrer Waaren-Lager ankaufte und diese Waaren-Lager durch Diener bewachen ließ, welche Waffen trugen und in denselben geübt waren. Was so klein und ganz in den Schranken einer Aktiengesellschaft begann, wuchs später immer mehr und mehr heran. Aus den Grundstücken wurden Ländereien, aus den bewaffneten Dienern wurden Soldaten, in deren Reihen nach und nach auch indische Eingeborne mit Erlaubniß der indischen Könige eintraten. Wenn Anfangs die Aktionaire selber sich noch um die Verwaltung der Gesellschaft kümmerten, wurde diese später, als die Gesellschaft gar glänzende Geschäfte machte, einem sehr gut besoldeten Beamtenthum überlassen, und dieses Beamtenthum, an Kenntnissen und Mitteln den indischen eingeborenen Herrschern und deren Regierungen überlegen, wurde bald dort so mächtig, daß es im Stande war, sich auf eigene Hand zu bereichern, um nach wenig Jahren sich ins Privatleben mit ungeheuren Schätzen zurückzuziehen.

Ungefähr so wie unsere Privat-Eisenbahngesellschaften ursprünglich zu ihrem eigenen Besten unter den Schutz des Staates gestellt wurden, ebenso war es auch mit der Aktiengesellschaft, die Indien zum Gegenstand ihrer Spekulationen machte, der Fall. Wie bei uns der Eisenbahn-Beamte gewisse Rechte des Polizei-Beamten innerhalb seines Dienstes besitzt, so war es auch mit dem Beamtenthum der Kompagnie. Die Selbstverwaltung wurde Selbstregierung, und als dann immer mehr der Länderbesitz anwuchs, entstand eine, unter dem Schutz des englischen Staates stehende, selbstständige indische Regierung dieser Ländereien, im Namen der Kompagnie.

Indien war ein Reich, das von eingeborenen Eroberern und Tyrannen regiert wurde, die nach Art asiatischer Tyrannei das ganze Volk als bloßes Werk der Willkür betrachteten. Diese Tyrannen führten unter einander Kriege, oder wurden, wenn sie die Wirthschaft zu blutsaugerisch gegen ihre Unterthanen trieben, durch Revolutionen gestürzt. Solchen Regierungen gegenüber war die englische Kompagnie, die ihre Habgier nur in der Weise befriedigte, wie es Kaufleute gegen unerfahrene und unmündige Kunden thun, eine sehr gefährliche Nachbarschaft; da sie jedoch unter dem Schutze des englischen Staates stand und in sich selber fest gegliedert war, gewann sie an Ansehn bei den Herrschern und an Anhang bei den Unterthanen des indischen Reiches. In Kriegen der Tyrannen gegen einander fingen die Parteien an, um die Freundschaft der Engländer zu buhlen; bei Revolutionen suchte die gestürzte oder die siegende Macht Schutz bei den sich selbst so gut regierenden Engländern. Für diesen Schutz gewannen die Engländer immer mehr Ländereien und Privilegien. Die Gesellschaft wurde dadurch bald mächtiger als irgend eine der dortigen Regierungen. Intriguen, Bündnisse, Ankäufe, und endlich auch Kriege und Eroberungen vollendeten die Herrschaft der Engländer, so daß sie die eigentlichen Herren des ungeheuren Landes wurden.

So entstand denn unter dem Schutz der englischen Regierung eine Privatgesellschaft, die ein ungeheures Reich in Besitz nahm, das sie eigentlich auf eigene Faust regierte und bewirthschaftete.

Allein dieses Umsichgreifen und Regieren war nicht ohne sehr ernstliche Krisen. Die Habgier der Beamten der Kompagnie stieg mehrere Male bis zu einer Höhe, die sich die grausamsten Bedrückungen der indischen Bevölkerung zu Schulden kommen ließ. Der militärische Befehlshaber in Indien, der von der englischen Regierung dahin gesandt wird, gerieth oft in schwere Konflikte mit dem Civilbeamtenthum daselbst. Er wurde der Barbarei, sie der ungerechtesten Habsucht und des Aussaugungssystems beschuldigt. Beides mußte natürlich den Bestand der englischen Herrschaft in Indien gefährden, und deshalb entstanden in England gewaltige Prozesse, die mit heftiger Leidenschaft vor dem Parlamente geführt wurden. Zwei solcher Prozesse, der eine gegen Lord Clive, der andere gegen seinen Nachfolger Warren Hastings, sind berühmt in der Geschichte, und verdienen von Jedem gekannt zu werden. Das Resultat aller derartigen parlamentarischen Kämpfe in England war aber immer noch, daß die Selbstregierung der Gesellschaft immer mehr und mehr beschränkt und die Regierung Indiens in immer wesentlichern Punkten in die Hände der englischen Regierung überging. —

Die gegenwärtige Krisis wird dieses Resultat noch weiter ausdehen. Die Kompagnie ist schon längst weit über die Grenzen einer Handelsgesellschaft hinausgewachsen; jemehr sie Englands Staatskräfte in Anspruch nehmen muß, desto mehr muß sie von ihrem Selbstregiment aufopfern, und da solche Opfer immer nur unter schweren Kämpfen gebracht werden, und es sich bei diesem um ein wichtiges Prinzip des Streites zwischen Regierungsgewalt und Selbstregiment der Gesellschaft handelt, so wird unserer Ansicht nach dieses Nachspiel der jetzigen Krisis wichtiger und interessanter sein, als die Militair-Emeute, die wahrscheinlich in ihrer eigenen Anarchie untergehen wird.

Weltbegebenheiten.

Die stuttgardter Zusammenkunft beschäftigt noch immer die Gedanken der Politiker. Die officielle Welt wenigstens wird sehr bald darüber im Reinen sein, was der franz. Kaiser in Stuttgardt gewollt hat. Wir erfahren, daß Graf Walewski an alle franz. Agenten im Auslande ein vertrauliches Rundschreiben erlassen hat. In diesem Documente, das durchaus friedfertig abgefaßt sein soll, wird, wie man uns versichert, die Linie festgestellt, welche die franz. Politik nunmehr verfolgen wird, und zwar im Einverständniß mit den Großmächten, deren Zustimmung man sich versichert habe. Auch Preußen hat neuerdings die freundschaftlichsten Versicherungen von Frankreich erhalten. Der junge Prinz Mürat, den der Kaiser bei seiner stuttgardter Reise sehr hervorzuziehen wußte und der an der Tafel der gekrönten Häupter mitzuspeisen die Ehre hatte, ist von dem Kaiser beauftragt gewesen, ein verbindliches Handschreiben dem König von Preußen zur Begrüßung entgegenzuschicken. Prinz Mürat ist ganz ausgezeichnet aufgenommen worden, und der König hat in einem eigenhändigen Schreiben geantwortet — Der Kaiser Napoleon soll übrigens in Mißstimmung über den Verlauf seines Besuchs, beziehungsweise den russischen Theil der stuttgardter Gäste und ihre an den Kaiser Nicolaus erinnernde mehr oder weniger reservirte Haltung, aus Stuttgardt weggegangen sein. Die wiederholte Durchkreuzung der Einführung der Kaiserin Eugenie in den Fürstinnenkreis wäre das nicht am wenigsten verletzende Moment gewesen. Wären der Kaiser und die Kaiserin von Rußland noch einen Tag in Stuttgardt geblieben, so wäre die so unerwartet aus Biaritz in Paris eingetroffene Kaiserin wahrscheinlich noch nach der schwäbischen Residenz gekommen. Der bloße Händedruck in Stuttgardt und Kuß um Umarmung in Weimar scheinen ebenfalls wie bon ami und bon frère, parvenu und légitime zu contrastiren. — Wenn man den »Nord« liest, so sollte man glauben, Franz Joseph sei nach Weimar gereist, wie Heinrich IV. nach Canossa, um Buße zu thun und namentlich die Donaufürstenthümer als Sühnopfer darzubringen. Dem ist aber nicht so. Am 23. Sept. hat die Pforte, ohne Zweifel nach gepflogener Berathung mit den Gesandten Oestreichs und Englands, ein Rundschreiben an ihre Vertreter im Auslande erlassen, worin sie ihre Verwahrung gegen die Vereinigung der Fürstenthümer erneuert, dagegen sich bereit erklärt, zur möglichsten Ausgleichung der Verwaltung beider Provinzen ihre Zustimmung zu geben.

In Sachen Schleswig-Holsteins scheint der Bundestag Nichts thun zu wollen; dafür stehen wir nicht nur an dem Vorabende großer Ereignisse (wie der »Nord« schreibt), sondern auch eines europäischen Bundestages in Paris, der Holstein und noch manche andere deutsche Frage in die Hand nehmen wird.

In Rußland soll die Leibeigenschaft aufgehoben werden. Die eingesetzte Commission hat von allen Seiten Vorschläge bekommen. Der größte Theil derselben befürwortet die Freigebung der Bauern; allein die Bedingungen, unter denen dies geschehen soll, sind so verschieden, daß einheitliche Bestimmungen nicht denkbar sind. Der allgemeinste Einwurf ist der, daß, sobald die Leibeigenschaft aufgehoben wird, in vielen Gouvernements der Ackerbau aufhören muß, da die Freigelassenen voraussichtlich meist davon laufen würden nach andern Gegenden, wo mehr zu verdienen ist und wo es ihnen besser behagt. Die Commission hat daher die Einigung zwischen Herr und Knecht diesen selbst überlassen; es soll gefordert und geboten werden. Dagegen aber ist von ihr vorgeschlagen, daß 30 Jahre als der längste Termin zum völligen Loskauf angenommen werde, bis aber dieser eintrete, kein Bauer sich von seiner Scholle entfernen dürfe. Der Kaiser wird darüber zu entscheiden haben.

In Spanien hat das Ministerium am 1. Oct. seine Entlassung eingereicht; der Ministerpräsident Narvaez ist ausgeschieden und nach Paris abgereist; provisorisch hat Lersundi das Präsidium übernommen.

Bis zum 24. Sept. hatten sich 5800 Deutsche um die Helenamedaille beworben. Dieselbe wird aber nur an diejenigen Krieger verliehen werden, welche in der franz. Armee selbst gedient haben. Es können hiernach alle diejenigen Angehörigen deutschen Staaten, welche in der Rheinbundarmee an den Feldzügen des Kaisers Theil genommen, keine Ansprüche auf die Medaille machen, und der Kreis der Anspruchsberechtigten beschränkt sich vielmehr auf die alten Krieger des linken Rheinufers, während dasselbe mit dem franz. Reiche unmittelbar verbunden war.

Karl Schurz, der Befreier Kinkels, ist von den Republikanern in Wisconsin zum Vicegouverneur ernannt worden. Er dankte der Convention für diese Ehre mit folg. Worten: „Wohl fühlend, daß meine Verdienste um die Sache der Freiheit, welche sie auch seien, mich nur dazu berechtigen, als gemeiner Soldat in den Reihen der Freiheitskämpfer zu fechten, so kann ich doch die mir erwiesene Ehre schon deßhalb nicht ablehnen, da ich sie als ein Zeichen der Achtung für die Deutschen ansehe, welche die Sache der republikanischen Partei, die Vertilgung der Sclaverei, unterstützen. (Beifall.) Ich gehöre zu der Klasse Deutscher, welche schon im alten Vaterlande gegen die Bollwerke der Tyranei fochten und es für ihre heilige Pflicht halten, diesen Kampf auch im neuen Vaterlande bis zum letzten Hauche fortzusetzen.“ Diese wenigen, schlichten, aber mit großer Innigkeit gesprochenen Worte riefen einen donnernden Beifallssturm in der ganzen Versammlung hervor.

Die bedenkliche Lage der Sache in Indien hat das Ministerium bewogen, noch mehr Milizen auszuheben, so daß binnen Kurzem 85000 Mann im Dienste sein werden, und damit dieselben rasch nach Indien gelangen, sendet es seit 3. Oct. die Truppen über Aegypten. Unter den gebildeten Classen soll im ganzen Lande eine Begeisterung herrschen, welche beinahe der gleichkomme, die vorhanden war, als England von einer Invasion durch den ersten Napoleon bedroht wurde. Die grauenvollen Einzelnheiten der an Weibern und Kindern verübten Schreckensthaten haben einen solchen Rachedurst erregt, daß, wenn die Regierung nur sofort sagte, die Freiwilligen aus den mittlern Volksclassen sollten nicht als bloße gemeine Soldaten betrachtet werden, Tausende mit Freuden in die Reihen des Heeres eintreten würden, vorausgesetzt, daß man denen, welche sich im Felde auszeichneten, jede gebührende Aussicht auf Avancement eröffnete. — Neues hat aus Indien eben nicht verlautet. Die Belagerten in Delhi hatten dem Gerüchte nach Capitulationsanträge gemacht, sie wollten sich ergeben unter der Bedingung, daß man einer gewissen Anzahl von ihnen das Leben schenke. Es wurde ihnen der Bescheid, daß sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben müßten. Daß es den Rebellen

an Munition fehlte, sah man daraus, daß sie eine Zeit lang kleine telegrafische Drahtstücke und Kunkur aus ihren Flinten feuerten. Auch sollen Hunger und Krankheit stark unter ihnen aufräumen. Ueberhaupt scheint große Verwirrung in Delhi zu herrschen. Läden werden geplündert und reiche Leute getödtet. Viele hatten sich so mit Gold und Silber überladen, daß sie kaum gehen konnten. Andere dagegen darbten und da jene sich nicht schlagen mochten, kam es wiederholt zu Reibungen. Von Disciplin ist keine Spur, und selbst der neue „König von Indien" kann die Soldateska nur dadurch bei Laune erhalten, daß er ihnen aus seiner Küche Geschenke sendet. So wird Delhi denn sich wohl nicht lange mehr halten können. — Die Meutereien im übrigen Lande gehn noch fort, obwohl die Engländer, vorsichtiger geworden, sie oft in der Wurzel unterdrücken. Sicherlich wird aber noch ein halbes Jahr damit hingehen, ehe Indien wieder ganz unterworfen ist.

Eine Anzahl französ. und russischer Ingenieure verbreitet einen Prospectus, worin sie die Legung eines unterseeischen Telegrafen zwischen Europa und Amerika als höchst kostspielig, äußerst schwierig und ohne alle Bürgschaft von Dauerhaftigkeit nachweisen und ein Gegenprojekt aufstellen. Sie wollen die beabsichtigte Verbindung auf dem Wege durchs nördliche Asien ausführen. Der äußerste Nordpunct des schon bestehenden Telegrafennetzes ist Nischnei-Nowgorod. Von da will man die Drähte über das Uralgebirge, durch das asiatische Rußland bis an die Behringsstraße führen, von wo dieselben das amerikanische Rußland durchlaufen, Nordamerika auf zwei Wegen, über New-York und San-Francisco, erreichen und endlich, indem sie die große Felsenkette und die Cordilleren verfolgen, die beiden Amerika in ihren Bereich ziehen. Die Anlegung dieser Telegrafenlinie würde nach ihnen allen daran betheiligten Staaten zusammen nicht mehr kosten, als der Bau der kleinen Eisenbahn von Paris nach Saint-Germain gekostet hat. Außerdem könnte man, sagen sie, von einem oder mehren Puncten im asiatischen Rußland Ausläufer nach Persien, Ostindien, China oder Japan schicken, so daß Petersburg, Hamburg, Amsterdam, London und Paris stets ein Ohr in Canton, Sumatra, Madras und Pondichery hätten.

Ein großes Unglück ist in der Ostsee einem Kriegsschiffe, das mit 800 Mann von Reval nach Kronstadt fuhr, in der Nähe der Insel Hogland durch den Sturm widerfahren; von allen Passagieren hat auch nicht einer gerettet werden können. — Auf dem Lodogasee hat derselbe Sturm viele Fahrzeuge zusammengedrängt und durch ein entstehendes Feuer sind 56 derselben mit allen ihren Waaren verbrannt.

In Alabama (Nordamerika) hat eine schwarze Köchin, angeblich auf Anstiften eines Ungarn Coskine, eine Familie von 37 Personen mit Arsenik vergiftet. 6 Personen starben an der Vergiftung. Die Freunde des Hauses, wo dies vorgefallen war, verbrannten die Negerin lebendig und beschlossen, den Ungarn in derselben Weise hinzurichten. In Eastern Tenessee wurde ein Neger durch die Folter zum Geständniß mehrerer Verbrechen gezwungen und dann vom Pöbel lebendig verbrannt. Da die Presse im Norden diese Art Justiz mißbilligte, fand sich ein Pastor Brownlow aus Knoxville berufen, die Anwendung der Folter „in diesem Falle" in einem öffentlichen Sendschreiben zu rechtfertigen. Man darf nicht etwa wähnen, sagt die „New-Yorker-Times", daß die Ersetzung der Zeugenaussage durch die Tortur blos auf die Negerrace Anwendung findet. Freie weiße Bürger sind der Tortur ebenfalls ausgesetzt. Vor zwei oder drei Wochen sagten ein paar Sclaven in Abbeyville aus, daß ein Weißer sie aufzuwiegeln gesucht habe. Darauf hin erhielt er so viel Pritschenhiebe, als nöthig waren, ein Schuldbekenntniß aus ihm herauszupressen.

Seit dem Schiffbruch des Dampfer „Artice" im verflossenen Jahre hat kein Unglück in Amerika so große Bestürzung und Theilnahme erregt als der Untergang des „Central Amerika" und grauenhaft in der That sind die Einzelheiten, die von den Ueberlebenden erzählt, von den newyorker Blättern mitgetheilt werden. 592 Personen befanden sich an Bord des unglücklichen Schiffes, als es am 10. Sept. Havannah verließ, und von ihnen haben, so viel man weiß, nicht mehr als 173 die Katastrophe überlebt. Die Anderen, und mit ihnen gegen 2 Millionen Dollars in Gold und Silber liegen auf tiefem Meeresgrunde. Die Passagiere waren zumeist Leute aus Kalifornien, die mit ihren mühselig erworbenen Schätzen der Heimath zueilten, um ihre Verwandten zu holen, oder die Früchte ihrer langjährigen Wanderungen in Ruhe zu genießen. Als das Wasser in den Schiffsräumen auf bedrohliche Art zu steigen anfing, sah man, wie diese Kalifornier auf die Rettung ihrer Schätze bedacht waren: sie legten ihr Gold sorgfältig neben sich um es mitnehmen zu können, wenn ein rettendes Schiff in Sicht kommen würde, oder sie banden sichs um den Leib, damit es ihnen nicht abhanden komme. Als jedoch die Gefahr immer drohender wurde, als zuletzt die Meisten an der Rettung des nackten Lebens verzweifeln mußten, da ward des Goldes bald nicht mehr gedacht. Eine Börse mit Geld gefüllt lag in der Kajütte, ohne daß sich jemand um sie gekümmert hätte; auf den Bänken, auf dem Deck lag der Goldstaub, den die Besitzer von sich geworfen hatten, damit er sie nicht in die Tiefe ziehe; kein Mensch bückte sich ihn aufzulesen, und 2000 Dollars, frei auf einen Kajüttentisch hingeschüttet, lagen dort so sicher vor Diebeshänden, als wären sie hinter tausend Riegeln verschlossen. Die Liebe zum Leben war die einzige Leidenschaft, die den Armen geblieben war, und doch benahmen sich, nach dem Aussagen Aller, diese kalifornischen Abenteurer, denen man im Allgemeinen nicht übergroße Selbstbeherrschung und Fügsamkeit zutrauen darf, im letzten Momente so großmüthig und wacker, daß es ihnen die besten Männer der Welt nicht hätten zuvorthun können. Nachdem sie Nächtelang erfolglos an den Pumpen gearbeitet hatten, sahen sie ruhig zu, als der Kapitän erst alle Frauen und Kinder in die Boote bringen ließ, die sie dem rettenden Klipper „Marina" und der Barke „Ellen" zuführten. Keiner drängte sich vor, keiner stellte auch nur die Anforderung, vor den Anderen in Sicherheit gebracht zu werden. Sie sahen das Fahrzeug, auf dem sie standen, allmälig versinken; Jeder hatte erfaßt, was ihm Rettung zu verheißen schien; lautlos standen sie auf dem Deck, als das letzte Boot vom Schiffe abstieß, als dieses, mit einem jähen Ruck in die Tiefe fuhr. Die später aufgefischt wurden, hatten mitunter Furchtbares ausgestanden; die See ging hoch, und trennte die Schwimmenden, die sich Anfangs, gruppenweise an Balken geklammert, zwischen den Schiffstrümmern herumgetrieben hatten.

Das bekanntlich in den Jahren 1848—1852 trocken gelegte Harlemer Meer enthielt zu Anfang des laufenden Jahres 17000 Hectaren guten Landes unter Anbau, 2518 Bauerstellen mit 157 Wohnhäusern und 721 Scheunen und einer Bevölkerung von 5157 Personen.

Nachdem die Brände, welche sich dieses Jahr so unheilvoll auszeichnen, etwas nachgelassen haben (kürzlich sind erst in Wiedenbrück wieder 19 Häuser abgebrannt), meldet sich ein zweites Element, das Wasser, mit schrecklichen Verheerungen. Der Süden Frankreichs und das Königreich Sardinien haben dadurch am 10. Sept. bedeutende Verluste erlitten. Am furchtbarsten aber wurde dadurch der Wallfahrtsort Maria-Rodna bei Arad in Ungarn am 13. Sept. betroffen, wo gerade eines Festes wegen gegen 8000 Andächtige von auswärts anwesend waren. Nach 12 Uhr Mittags stürzte mit Sturmesausen ein Wolkenbruch herab und ¾ Stunden lang ergoß sich der Himmel. Die ganze Gegend wurde in einen wüthenden, vom Sturm gepeitschten See verwandelt und Maria-Rodna gewährte einen Anblick, wie man ihn etwa auf Gemälden der Sündfluth hat. Leichen kamen geschwommen, während Menschen sich auf Bäume zu retten suchten oder um Hülfe rufend die Arme ausstreckten. Die Hunderte von Wagen, welche die Wallfahrer hergebracht, wurden fortgerissen, viele Pferde ertranken, und ein Bauer, der sein prächtiges Zweigespann, wofür ihm Tags zuvor 1000 Gulden geboten waren, umkommen sah, stürzte sich aus Verzweiflung in die Fluth. Häuser mit Allem, was darin war, ganze Karavanen von Wagen, namentlich die, welche man an den Ufern des Maros aufgestellt hatte, wurden fortgerissen. Die Zahl der Ertrunkenen wird auf mehr als 100 geschätzt.

Der Hohenstein bei Münden spie kürzlich Feuer und Flammen. Ungefähr 2 Morgen breit bis 10 Fuß unter der Erde oder vielmehr im Steingeröll, wo die Wurzeln der abgehauenen Bäume, vertrocknetes Holz und seit Jahrhunderten aufgehäuftes Laubwerk dem Feuer Nahrung gaben, haben vom 26. Sept. bis 1. Oct. gebrannt, und an 800 Menschen waren beim Löschen beschäftigt.

In England und Schottland sind die Kartoffeln,

von denen wir eine so gute Ernte gehabt haben, durch die Kartoffelnfäule zum größten Theile verdorben.

Ein Stiergefecht in Bayonne.

Es ist bekannt, daß die Kaiserin von Frankreich, als geborne Spanierin, eine besondere Liebhaberei für Stiergefechte besitzt, und ihre galanten Landsleute beeifern sich während des jedesmaligen Aufenthalts der Kaiserin in den Pyrenäen der hohen Dame diese barbarische Belustigung zu bereiten. Den Franzosen will diese grausame Lustbarkeit nicht recht munden, und, wie es scheint, scheitert die beabsichtigte Einführung dieser neuen „noblen Passion" an der Abneigung der Pariser. Man wird, nach dem Berichte eines Augenzeugen über ein derartiges, neuerdings stattgehabtes Schauspiel, nicht umhin können, die Ansicht der Pariser zu theilen.

Ich war zeitig genug gekommen (erzählt der Berichterstatter der A. A. Ztg.), um mich mit Muße noch etwas umschauen zu können. Die Galerien sind nur mäßig gefüllt; die wohlfeilen Plätze für das Volk kaum zur Hälfte, die hoch im Preis stehenden jedoch fast alle besetzt. Hier glänzten die schönsten Damentoiletten. Die Französinnen sommerleicht und luftig, die Spanierinnen in schwerer bunter Seide, die schwarze Spitzenmantille um die dunkelglänzenden mit natürlichen Blumen gezierten Haarflechten.

Vor dem Circus, an der mit dicken türkischen Teppichen belegten Treppe, über welche der kaiserliche Hof in die Loge schreiten muß, rasseln Trommeln, und klingt: Partant pour la Syrie. Die aufgestellte Truppe begrüßt die Kaiserin, welche eben vorfährt, aus ihrer Meer-Villa in Biarritz kommend, wo sie zur Zeit ihre Sommerfrische hält. Ein lebhaftes „vive l'Impératrice" schallt ihr entgegen, sobald sie an die Brüstung ihrer Loge tritt, — zwischendurch aber auch einige Mißklänge. Ein offizielles Ohr hört so etwas nicht.

Sobald die hohe Dame Platz genommen, sprengt ein in schwarzem Sammet gekleideter Reiter in den Kreis, hält dicht vor der kaiserlichen Loge sein mageres braunes Roß an und bittet, indem er zugleich den mit wallenden Federn geschmückten Hut vom Haupte zieht, um die gnädige Erlaubniß, das Spiel beginnen zu dürfen. Die Form ist genügt, und, wieder zurück zum Eingang sprengend, geleitet er die Toreros, welche paarweise schreiten, herein. Voran die beiden Matadore, dann die Chulos, Banderilleros, Cacheteros; die Picadores, auf elenden Mähren reitend, Stieropfer zur Belustigung der Menge, schließen den Zug. Der Fußfechter, angelangt vor der kaiserlichen Loge, entblößen das seltsam frisirte Haupt, und berühren in ehrfurchtsvoller Begrüßung der Majestät mit dem gebogenen rechten Knie den Sand der Arena, welcher, wie lüstern nach Blut, unter dem Druck ihrer zierlichen Schuhe knirscht; die Piccadores senken ihre schweren Lanzen, und die Musik spielt einen lustigen Bolero. Nun werfen die Chulos und Banderilleros, sich zum Kampf bereitend, ihre reichgestickten Mäntel ab, und lassen sich andere, leichte, reichen, alle roth, nur in verschiedenen Nüancen. Es sind prächtige Bursche; die knappe spanische Tracht, mit Gold und Silber wahrhaft überladen, erhöht noch die Schönheit ihres elastischen Körpers. Die Matadore treten ab, und der Reiter in schwarzem Sammet verläßt mit den Piccadores wieder den Schauplatz, zwei seiner steifen Lanzenträger zurücklassend.

Ein schmetterndes Trompetensignal — die Musik schweigt, und eine erwartungsvolle Stille tritt ein. Beim zweiten Signal öffnet man die Schranke, und gleich darauf die hinter der Schranke befindliche Thür des Stierstalls. Ich konnte deutlich sehen wie der Stier, durch die in seinen lichtlosen Behälter plötzlich hereindringende Helle, wie verblüfft war, aber gleich darauf sprang er in drei Sätzen auf den Kampfplatz. Die Schranke schloß sich rasch hinter ihm, und nun war er dem Tod unrettbar verfallen. Lautes Lustgeschrei der Menge begrüßte sein muthiges Erscheinen.

Es war ein überaus kräftiges Thier, erdbraun, mit einem schmalen gelben Strich den starken Rücken hinab. Wie erstaunt über den Lärm und die fremdartige Umgebung stand der Wiederkäuer regungslos mit glotzenden Augen. Das breite Haupt mit den langen gekrümmten Hörnern etwas zur Seite biegend, erblickt er den dicht an der Schranke haltenden Picador. Mit blitzschneller Wendung stürzt er sich auf diesen, doch ein wohlgeführter Stich mit der Lanze in's Genick treibt das Thier zurück, das sich, mehr erbittert, gleich darauf nach dem zweiten Picador kehrt. Dieser führt mit oder ohne Willen seinen Garrochen schlechter als sein Kamerad, und der Stier stößt mit seinem spitzen Horn ungehindert nach dem Bauch des Pferdes; das zuckt augenblicklich zusammen, und mit Gewalt dringen aus der breiten Wunde die Eingeweide hervor. Im Nu springen die Chulos herbei, durch Zuruf und Mantelschwenken den Stier auf sich lockend. Der so befreite Reiter drückt dem tödtlich getroffenen Pferd die großen rostigen Sporen in die schon halbleeren Weichen, und galoppirt quer durch den Cirkus hinaus, wobei sich die arme Mähre mit den Hinterhufen die eigenen heraushängenden Eingeweide buchstäblich aus dem Leib tritt. Ein widerwärtiger Anblick!

Einige Damen in meiner Nähe verlassen in diesem Augenblick ihre Plätze, und drängen nach der Treppe dem Ausgange zu. Aber meine Damen, das ist ja erst ein kleiner Anfang! Pferde müssen niedergestoßen werden, sonst ist kein Spaß dabei. Was sind das für Nerven? Sehen Sie doch Ihre schöne Kaiserin an, wie sie vor Vergnügen lächelt. — Aber freilich ist sie eine Spanierin, und Sie sind nur — neugierige Französinnen.

Briefkasten: Das Gedicht: „Kennt ihr die Stadt ꝛc." hat uns zwar sehr amüsirt, kann aber wegen mancher Anzüglichkeiten nicht aufgenommen werden. — Der Correspondenz über die Tauben sehn wir mit Vergnügen entgegen. — Das Gedicht: „Sonst und jetzt" bedürfte wohl erst einer bedeutenden Umarbeitung.

Für die Redaktion: Ph. Kotzenberg.

Zu beachten!

Da ich Gelegenheit hatte auf der letzten Leipziger-Messe sehr billige Einkäufe zu machen, so erlaube ich mir nur hier zu erwähnen, daß ich wollene Cravatten-Muselintücher von 1½ Sgr., wollene Shawlchen Muselin von 2 Sgr, wollene Kleiderstoffe von 5 Sgr. per Elle abgebe. Alle anderen Manufacturwaren billigst.

Für's Putzgeschäft bemerke, daß ich feine Blumen, Bänder, Schleier u. s. w. in dem neusten Geschmack und billigsten Preisen abgebe und halte mich in allen diesen Artikeln bestens empfohlen.

Lemgo im Oct. 1857. H. A. Doht.

Dr. Romershausen's

Augenessenz

zur Erhaltung, Stärkung und Herstellung der Sehkraft, sowie gegen Augenentzündung.

Attest.

Dem hiesigen Apotheker Herrn Dr. Geiß wird hierdurch bescheinigt, daß uns derselbe aus dem Jahre 1856 **205** an ihm ergangene Schreiben, welche sich über die Wirksamkeit und Güte der von ihm bereiteten obigen Augenessenz aussprechen, im Original vorgelegt hat, und daß die Zahl dieser Zeugnisse sich seit 1853 auf **830** beläuft.

Aken, den 28. Febr. 1857.

(L. S.) Der Magistrat; Wittich.

Obige Zeugnisse sind bei mir einzusehen, und wird diese anerkannt beste Augenessenz für Lippe nur ächt besorgt à 15 Sgr per Flasche durch

D. W. Stamm in Detmold.

Weizen 1 Thlr. 27½ Sgr. bis 2 Thlr. 7½ Sgr.
Roggen 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 22½ Sgr.
Gerste 1 Thlr. 17½ Sgr.
Hafer 1 Thlr. bis 1 Thlr. 7½ Sgr.
Rauhfutter 2 Thlr.
Oel 15½ Thaler.
Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 15 Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 42.

Lemgo, 18. October 1857.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Mondnacht.

Balsam hauchen die Gefilde,
Heil'ge Stille bebt im Hain,
Luna's Auge decket milde
Die Natur mit Zauberschein.

Silbern wogt des Teiches Spiegel
Dort im weißen Nebelflor,
Um den bunten Blumenhügel
Schwebt der luft'ge Elfenchor.

Mondbeglänzte Wölkchen fliegen
Durch die süßgewürzte Luft,
Und die zarten Stauden wiegen
Sich im frischen Blühtenduft.

Aus der Silberpappel Zweigen
Tönt das Lied der Nachtigall,
Bleiche Irrwischflämmchen zeigen
Sich im feuchten Wiesenthal.

Englein steigen sanft hernieder,
Tragen Kleider hell und rein,
Ihre sanften, süßen Lieder
Schläfern jedes Blümchen ein.

Auch zu meiner Hütte tretet,
Ihr geliebten Engel, ein,
Daß, bis sich der Morgen röthet,
Mich der Schlummer mög' erfreun!

S.

Delhi.

(Auszug aus „Reise des Prinzen Waldemar von Preußen nach Indien.")

Das heutige Delhi liegt in einer meist unfruchtbaren, nackten Ebene, auf einer felsigen Hügelreihe am rechten Ufer des hier 900 F. breiten Djamna. Seinen Namen soll es schon seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. von einem seiner Brahmanenbegründer, Delu, erhalten haben. Keine Hauptstadt der Welt, auch Rom nicht ausgenommen, das von ziemlich gleichem Alter ist und einst dieselbe Größe hatte, wie Delhi, kann mehr Wechsel erlebt haben, als dieses. Die heutige Stadt steht zum Theil auf den Trümmern von Indraprastha, der Hauptstadt des alten, vor mehr als 3000 Jahren gegründeten Reiches Kuru, welches die Volkssage als den Urfitz der Hindurace bezeichnet.

Jener Sultan, Mahmud I. von Ghazna, der einen Schwur darauf gethan, für den Islam zu kämpfen, unternahm allein im Laufe der Jahre 1001—25 zwölf Feldzüge nach den Indus- und Gangesländern, um die Fahne des Propheten, die schon seit 3 Jahrhunderten über Kabul wehte, auch in Hindostan und in Kaschmir aufzupflanzen. Zwar gelang es ihm nicht, eine dauernde Herrschaft dort zu begründen, er hinterließ jedoch dem Lande in seinen Statthaltern (Newabs oder Nabobs) ebenso viele Despoten, und erst einem von diesen, Mohammed Ghuri, glückte es, im Jahre 1193 Delhi zu unterwerfen. Er und seine Nachfolger drangen bald weiter vor, unterjochten den größten Theil von Hindostan und wiesen siegreich die seit 1221 beginnenden Mongoleneinfälle zurück. Unter dem neunten der Ghuriden, Bulbun (1266—86) ward Delhi zu einem Asyl aller von den Tschingischaniden aus ihren Staaten in ganz Mittel- und Westasien vertriebenen Könige und Prinzen gemacht, und so war der Hof von Delhi in Pracht und Reichthum, in Künsten und Wissenschaften der glänzendste der Welt, und die Stadt überbot selbst die kaiserliche Roma an Umfang.

Den Ghuriden folgte die Dynastie der Ghildje (1288 bis 1321) und diesen die Teghluks (1321—1413), beide gleichfalls dem Stamme der Patans oder Afghanen angehörend. Unter diesen wendet sich Delhis Geschick. Dem zweiten der Teghluks, dem tyrannischen Kaiser Mahmud (1325—51), der der Nero seiner Zeit war, gelang es, ganz Hindostan und das nördliche Dekhan seinem Scepter zu unterwerfen; ja er trieb seinen Uebermuth so weit, mit einem Heere von 470000 Reitern auch Chorasan, Turkestan und China erobern zu wollen, verlegte in seinem Zorn gegen die Bewohner Delhis um 1330 die Residenz von da nach Deoghir, das ihm mehr in der Mitte seines Reichs zu liegen schien. Luxus und Ueppigkeit, die in Delhi bis zum Uebermaß gestiegen waren, ließen schnell nach; die Stadt entvölkerte sich und ganze Quartiere wurden den Eulen und Raubthieren Preis gegeben. Aber von den Dekhan-Radjahs angegriffen und geschlagen, sah der hochmüthige Tyrann sich genöthigt, die Residenz wieder nach Delhi zurück zu verlegen, und bald, unter seinem Nachfolger Feroz Teghlul (1351—86), einem milden, gerechten Fürsten, einem Mäcen der Wissenschaften und Förderer des Städtebaus und der Colonisation, sowie der großartigsten Kanalbauten, kamen Land und Hauptstadt wieder zur Blühte, obschon ersteres durch die Losreißung Bengalens im Osten und aller südlichen Provinzen sehr an Umfang verlor.

Aber auch Delhis Glanz sollte nur wenige Jahre noch dauern. Timur (oder Tamerlan), der grausame Tartarenfürst, der bereits die halbe Welt erobert hatte und am Ende seiner Tage (1405) 27 Kronen auf seinem blutbeladenen Haupte vereinigte, brach in das Land ein (1397) und verwüstete es mit Feuer und Schwert. Am 3. Jan. 1398 schlug er die Schlacht von Delhi und Delhis Schicksal war entschieden: der schreckliche Eroberer zog ein, und was Jahrhunderte geschaffen und gesammelt hatten, wurde in kurzer Zeit ein Raub der Flammen, eine Beute räuberischer Horden. Zwar verließ Timur Delhi schon nach 15 Tagen, um in seine Heimath, Samarkand, zurückzukehren; aber diese kurze Frist hatte dem Wütherich genügt, sie in einen rauchenden Trümmerhaufen zu verwandeln, umstanden von Siegespyramiden, die er, ähnlich wie auf Bagdads Ruinen, aus Tausenden von Menschenschädeln hatte errichten lassen.

Der einmal eingetretene Zustand der Auflösung und Zerrüttung dauerte unter den nun folgenden Afghanendynastieen der Sadats und Lodis das ganze 15. Jahrhundert hindurch fort. Um dessen Mitte war Indien bereits in 18 Königreiche zerfallen, die in beständigen Fehden untereinander lagen und deren kleinstes das einst so mächtige Delhi war. Aehnlich blieb es bis zum Auftreten des Sultans Baber von Kabul zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Ein Enkel Timurs und der Alexander seiner Zeit, unternahm er 1519—26 5 Feldzüge über den Indus und eroberte so

zunächst das seit Timurs Zeit von Tartaren beherrschte Pandschab, nach dem Siege bei Panipat (20. Apr. 1526), aber auch den Kaiserthron von Delhi und Agra und das später, wiewohl ganz mit Unrecht, sogenannte Reich des „Großmoguls“, deren heutiger Repräsentant ebenfalls noch zu der von ihm gegründeten Dynastie der Baburiden gehört.

Schon sein Sohn Humayun hatte fortwährend mit Rebellionen und Verschwörungen, selbst unter seinen Brüdern zu kämpfen; ja er mußte sogar 14 Jahre (1540—54) im Exil zubringen, und konnte nur durch fremden Beistand wieder auf den Thron gelangen. Ihm folgte 1536 sein erst 14 Jahr alter Sohn Akbar, von Mit- und Nachwelt mit Recht „der Große“ genannt, der größte Fürst der neuern Zeit in ganz Asien, ein weiser, musterhafter Regent, der ein halbes Jahrhundert hindurch unter dem Rathe seines gelehrten Ministers und Historiographen Abul Fazil das Land mit Gerechtigkeit und Milde beherrschte und außerordentlich viel für Künste und Wissenschaften, für Straßen- und Ackerbau that. Sein Reich war so groß wie halb Europa und hatte 40 Mill. Einwohner, eine Armee von 900000 Mann und 225 Mill. Thaler Einkünfte. Akbars Politik war wesentlich eine Politik der Versöhnung, vor allen in Hinsicht auf Religion, und es gelang ihm in hohem Grade, die große Kluft auszufüllen, die bis dahin noch immer zwischen Orient und Occident, Brahmanenthum und Mohammedanismus bestanden hatte.

Delhi selbst, die prächtige, große Hauptstadt, die Timur in eine Stätte der greulichsten Zerstörung, der Pestilenz und Hungersnoth verwandelt, hatte sich nur langsam von diesem Schlage erholt, und erst unter dem großen Baber (1526 bis 1530) war es wieder zur Residenz erhoben. Es wurde die Hauptstadt des Großmogulreiches. Doch schon Babers Nachfolger verlegten ihren Sitz nach andern Orten, und die Stadt blieb öde und todt, bis endlich im Jahre 1631 Schah Jehân auf den Trümmern des alten Delhi die neue Stadt gründete, die er an der Stelle Agras wieder zur kaiserlichen Residenz erhob. Er theilte sie in 36 Quartiere und gab ihr den Namen Jehânabâd, wie sie auch noch heute von den Mohammedanern genannt wird. (Forts. folgt.)

Correspondenzen.

Hiddesen, 10. Oct. *) Geehrtester Herr Redakteur! Da ich glaube, daß Ihr Blatt von vielen Lehrern unseres Landes gelesen wird, so sende ich Ihnen hiermit eine kurze Beschreibung des Verhältnisses der Lehrer in den United States von Nord-Amerika mit der Bitte, dieselbe einrücken zu lassen, wenn sie dem Zwecke Ihrer Zeitschrift entspricht. Ich entnehme den Stoff dazu einem Briefe meines Freundes, welcher, ferne Länder zu sehen, zunächst nach dem uns neuen Continente jenseit des atlantischen Meeres hinüber schiffte und während seines Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten manche der dortigen Verhältnisse schon etwas kennen lernte. Außer anderem Interessanten, welches ich später nachfolgen lassen werde, enthielt sein letzter Brief Folgendes über den Stand der Lehrer:

„Eine höchst bedauernswerthe Rolle spielen hier die Schulmeister, sowohl die Lehrer in den englischen wie in den deutschen Schulen. Was diese sich von der ungezogenen amerikanischen Schuljugend gefallen lassen müssen, ist nicht zu beschreiben. Der Lehrer unterrichtet, die Schüler plaudern, versuchen in der Zeit schnell Bänke und Tische umzustürzen, stecken Cigarren an (es gehen nämlich Erwachsene und Kinder zugleich hinein), kurz der Lehrer unterrichtet, ohne auch nur einen Verweis ertheilen zu dürfen, wenn er nicht von der Schuljugend an die frische Luft gesetzt sein will. Gebraucht der Lehrer einmal den Stock, so kann er nur schnell aufpacken, will er nicht am andern Morgen vom Policeman in Empfang genommen werden. Ich kenne derartige Fälle, die sich schon während meines Hierseins ereignet haben. Jedoch erhalten die Lehrer einen guten Gehalt, sind aber immer nur auf ein Jahr gewählt.“ Soweit der Brief.

Es fällt mir dabei ein, was ich irgend wo gefunden habe: A teacher resembles almost every where the ass that carries gold and feeds on thistles.“ Fast überall gleicht ein Lehrer dem Esel, der Gold trägt und von Disteln lebt. — Dieser Gedanke ist so alt, als das Christenthum selbst. Matth. 10, 25: „Es ist dem Jünger genug, daß er sei wie sein Meister, und der Knecht, wie sein Herr. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wieviel mehr werden sie seine Hausgenossen also schelten.“ Darum giebt Christus den Aposteln die Lehre: Matth. 10, 16 „klug zu sein, wie die Schlangen und ohne Falsch, wie die Tauben.“ Jedoch empfiehlt er seine Nachfolger auch dem Wohlwollen der Menschheit in den Worten: „Wer Euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat.“ Und daß der Lehrer auf das Wohlwollen der Menschheit auch etwas bauen dürfe, geht aus den Worten hervor: Luc. 22, 35 „So oft habe ich Euch gesandt ohne Beutel, ohne Tasche, ohne Schuhe, habt Ihr auch je Mangel gehabt? Sie sprachen: „Nein, keinen!“ — So hat der Lehrer sich denn auch jetzt noch wacker (d. h. wachsam, thätig) zu zeigen, und darf hoffentlich dann auch auf das Wohlwollen der Menschheit rechnen, die nach und nach einsehen wird, daß er Gold trägt und Disteln ißt.

*) Weitere Mittheilungen sollen willkommen sein. D. Red.

Weltbegebenheiten.

Die neuesten Nachrichten aus Indien gehen bis zum 17. Sept. General Havelock erfocht seinen neunten Sieg am 16. Aug. und vertrieb die Rebellen aus einer starken Position bei Bithur, welche sie mit verzweifeltem Muthe vertheidigten. Nach der Schlacht zog er sich nach Cawnpur zurück, wo er Verstärkungen erwartet, ehe er zum Entsatz von Lacknau vorrückt. Die Rebellen waren dort mit großem Verlust zurückgeschlagen worden und die Besetzung hielt wacker aus. General Outram traf mit ansehnlichen Verstärkungen am 1. Sept in Allahabad ein und hofft Cawnpur am 12. zu erreichen. Die Meuterer aus Dinapur waren abermals von Major Eyre bei Sasseran geschlagen und suchten nach Delhi vorzudringen. Vor Delhi hatte man die activen Anstalten wieder aufgenommen, und am 26. Aug. schlug General Nicholson die Meuterer bei Anjuffghur, 13 Kanonen und ihr Lagergepäck erbeutend. Das Belagerungsheer ist jetzt 15000 Mann stark und man hofft bald stürmen zu können. Die Präsidentschaft Madras und Bombay sind ruhig, ebenso wie das Pendschab, Bundelcund und Centralindien; in den übrigen Theilen Indiens ist noch immer die Meuterei im Gange, und eine Menge Diebe und Räuber machen das Land unsicher. — Die englische Regierung sucht jetzt irreguläre Truppen in Vorderasien anzuwerben; die Pforte hat jedoch die Ermächtigung dazu auf das Paschalik Bagdad beschränkt, wo bekanntlich die Masse der Räuber den Türken doch viel zu schaffen macht. — Die Erwartung, daß man nächstens in Indien die Königin Victoria als Kaiserin von Hindostan proclamiren werde, scheint zunächst nur in dem Wunsche vieler Engländer zu liegen, auf diese Weise am besten aus der fatalen Klemme herauszukommen, in die man sich durch Aufhebung der bisherigen Verwaltungsbehörden Indiens versetzt sehn wird. Am 16. Aug. hat Sir Colin Campbell den Oberbefehl über die Truppen übernommen. — Am 7. Oct. wurde in England ein allgemeiner Bußtag mit Beziehung auf Indien abgehalten. Die an demselben gehaltenen Predigten haben natürlich alle einen starken politischen Geschmack. Unter denselben wird besonders die des Mr. Spurgeon im Crystallpalast vor 23,546 Personen gehaltene erwähnt, in der viel von Höllenschwefel und Schießpulver vorgekommen sein soll, letzteres für die grausame Sepoys, ersterer für ganz England, reich und arm, alt und jung, wegen seiner activen und passiven Sünden, wegen der Gleichgültigkeit zumal, mit welcher es ein Jahrhundert lang den barbarischen Götzendienst der Hindus und Muhamedaner duldete, ohne ihm mit Schwert und Bibel entgegenzutreten.

Die Lage der in Holstein liegenden dänischen Soldaten und namentlich der Offiziere ist nicht beneidenswerth; aber „wer hat sie gerufen?“ sagt der Holsteiner, und was der Däne sagt, das kann nicht genauer ausgedrückt werden, als durch folgende kleine wahre Geschichte. Zwei dänische Offiziere, der eine von der Garnison in Rendsburg, der andere von der in Altona, treffen einander im Theater der letztgenannten Stadt, und es entspinnt sich unter ihnen, während sie von einem der dänischen Sprache mächtigen Altonaer belauscht werden, ein Zwiegespräch, welches folgendermaßen beginnt: Rendsburger Offizier: „Wie geht es Euch hier in Al-

tona?" Altonaer Offizier: „Schlecht, sehr schlecht; wir werden hier en canaille behandelt." Rendsburger Offizier: „Nun, da könnt Ihr noch von Glück sagen, in Rendsburg werden wir gar nicht behandelt."

Die Blätter vlämischer Zunge sprechen sich wiederholt und mit steigendem Nachdruck gegen die Helenamedaille aus. Sie meinen, es müßte das Beispiel Napoleons befolgt und auf die Helenamedaille mit einer Waterloo-Medaille geantwortet werden; für Franzosen habe jenes Erinnerungszeichen einen nationalen Werth, aber auf der Brust eines Belgiers, Niederländers, Deutschen und Engländers sei es ein himmelschreiender Schandfleck, eine Verleugnung des mit Blut erkauften Ruhmes, eine Verschacherung der nationalen Ehre und Eigenwürde.

Der König von Preußen ist seit dem 9. d. bedenklich erkrankt, hat sich jedoch seit dem 14. etwas gebessert.

Die Maßregeln, welche seit einem Jahre in der Türkei zur Hebung von Handel, Verkehr und Ackerbau ergriffen wurden, sind wieder einmal sehr in Frage gestellt. Es sind Ingenieure in Smyrna eingetroffen, um die Eisenbahnarbeiten zu beginnen, aber ganz Kleinasien ist wieder sehr unsicher und die Polizei vermag dem Räuberunwesen nicht Einhalt zu thun. In Brussa haben Muhammedaner, von einem Softa fanatisirt, mehrere Christen ermordet, und mit Mühe gelang es, größeres Unheil zu verhüten. Selbst in Albanien und Macedonien sind große Bezirke in Aufstand gegen die Abgaben und die Rekrutenaushebung, so daß man ein Truppencorps von 5000 Mann nach diesen Gegenden schicken mußte. Allenthalben ist Unzufriedenheit, Zerrüttung und Fäulniß und es wird immer schwieriger, das morsche und in allen Fugen wankende Staatsgebäude zusammenzuhalten.

Der Krieg, welchen die Truppen der Vereinigten Staaten schon seit Jahren von ihren Grenzforts aus mit den Stämmen der Prairien führen, ist in den letzten Monaten mit besonderer Heftigkeit entbrannt. Die Rothhäute rühren sich vom Pugetsunde bis nach Neumexico hinab. Am Rio Gila haben die Apaches die Stadt Coyoteros ausgeplündert, sind aber zuletzt von dem Oberst Bonneville geschlagen worden, wobei ein großer Theil ihrer tapfersten Krieger den Tod fand. Auch den Cheyannes am obern Arkansas ist eine tüchtige Zurechtweisung ertheilt worden und den Sioux, die wiederholt kleine Abtheilungen amerikanischer Dragoner überfallen und umgebracht hatten, läßt man eben jetzt mit Hülfe ihrer Todfeinde, der Odschibbewäs, blutige Züchtigung zu Theil werden. Man wird sich zuletzt wohl zu einem combinirten Feldzuge gegen sie entschließen müssen, und dieser wird mit ihrer theilweisen Ausrottung endigen. Nur die Stämme, welche schon vor ihrer Uebersiedlung auf das rechte Ufer des Mississippi das Feld bauten, wie die Creeks und Tschirokis, lassen sich civilisiren, die eigentlichen Prärieindianer, wie Comanches und Lipans, welche Reitervölker geworden sind und vom Büffel leben, gehen lieber unter, als daß sie sich zu fester Ansiedlung entschlössen.

Im Dekhan in Ostindien ist ein berühmter Bananenbaum (Ficus indica), der 3 bis 4 Morgen Landes bedeckt. Es thun sich unter ihm zahllose Vistas auf, welche vollkommene Alleen bilden, und der Schatten ist so vollständig, daß man selbst um die Mittagszeit unbedeckten Hauptes unter ihm sitzen kann. Ein Dutzend Pic-nic-Partieen können sich in seine waldigen Abgeschiedenheiten gleichzeitig zurückziehen, ohne daß die eine von der Anwesenheit der andern etwas erfährt. Der Baum bildet in der That einen kleinen Wald für sich selbst. Die Eingebornen betrachten ihn als eine Gottheit, und man kann ihn leicht für einen Tempel halten; denn die tausende Schosse, die von allen Seiten emporwachsen, sehen aus wie Säulenreihen, welche die gebogenen Aeste stützen, und da und dort zeigen sich offene Plätze, welche Capellen gleichen, während das büschelartige Blätterwerk ein düsteres religiöses Licht über das Ganze verbreitet.

In Anhalt-Dessau hat die Polizeidirektion den Versuch gemacht, die Butterpreise herabzudrücken. Es wurden zu dem Ende mehrere Centner Faßbutter angekauft, zu Stücken geformt und auf dem dortigen Wochenmarkte für 5½ Sgr. verkauft. Der Erfolg war günstig: es wurden nicht nur die auf diese Weise angefertigten 354 Stückchen Butter zum gedachten Preise sämmtlich verkauft, sondern es sahen sich auch die übrigen Butterverkäufer genöthigt, mit den Preisen bis durchschnittlich auf 6 Sgr. herunterzugehen, während anfänglich von ihnen 7½ — 8 Sgr. für das Stück gefordert worden war.

Das schon 1855 entdeckte Metall Aluminium kommt jetzt in Paris sehr in Aufnahme; man macht daraus die schönsten Geschmeide, denn es ist weißer als Silber, und die Damen lieben es, sich damit zu schmücken.

In Tumel (Frankreich) hat kürzlich ein 3½jähriges Kind eine Frau von 44 Jahren ermordet, indem es mit einem kräftig geführten spitzen Messer ihr gradezu ins Herz gestoßen hat; Rachsucht soll der Beweggrund gewesen sein.

Wie man aus Italien erfährt, fängt der Aetna wieder an zu speien.

Der Kaiser Napoleon wird, wie man in Paris wenigstens vermuthet, nächstens auch dem König von Baiern seinen Gegenbesuch machen, und dann wird sich der Kaiser von Oestreich auch in München einfinden; dies würde dann, meint man, zur vollständigen Ausgleichung jeder noch schwebenden Frage der Etikette und des etwa schwankenden Gleichgewichts dienen.

Etwas sehr Bedenkliches in unsern Tagen ist der allgemeine Fall der Bank- und Eisenbahnactien, namentlich in Amerika, wo eine große Menge Failliten eingetreten sind; der Disconto ist überall erhöht worden, in England bis 7½ %.

In Wien hat kürzlich ein altes Weib von 50 Jahren einer noch ältern Frau Vitriolöl ins Gesicht gespritzt, weil sie dieselbe eines zärtlichen Verhältnisses mit ihrem Gatten, einem Schneemännlein in den Sechzigen, beschuldigte. Die Gerichtsverhandlungen haben ergeben, daß zum Eifern auch gar kein leidlich vernünftiger Anlaß vorlag. Die Beschädigte war für die Zeit, da die Frau krank im Spital lag, vom Manne zur Bedienung während des Tages aufgenommen worden, und er scheint mit Vorbedacht eine häßliche Alte eingestellt zu haben, weil er seinen „Drachen" kannte. Die Vorsicht nützte indessen nichts; die Gemahlin wüthete, obschon nach ihrer Heimkehr die Taglöhnerin nicht einmal mehr Wasser zu holen, geschweige denn in Stube und Küche zu schaffen hatte, sondern bei andern Familien arbeitete. Die eifersüchtige Frau hat sich eine Kerkerstrafe von drei Jahren zugezogen, weil sie ihr Opfer schwer beschädigt und sogar um ein Auge gebracht hat. Welche Pein der Eifersucht wird sie jetzt 1095 Tage und Nächte durch in ihrer Haft ausstehen! Sie sieht ihren Alten nicht, wie er der Welt erscheint, sondern wie sie ihn 30 Jahre zuvor gekannt. In ihren wachen Träumen führt er rasche Dirnen zum Tanz und spricht dazu mit schadenfrohem Schmunzeln: „Hauen wir einen Schieberischen auf, die Alte kann uns ja in den ersten drei Jahren nicht aufs „G'nack" kommen, und wer weiß, ob sie in der Zeit nicht hin sein wird! Dann heirathe ich dich, Kathe, Naunerl oder Reserl." Wenigstens sollte man der Alten in ihrem Kerker den Trost zukommen lassen, daß die Schieberischen verboten sind.

Ein Stiergefecht in Bayonne.

(Fortsetzung.)

Der Stier, durch das fortwährende Wehen der rothen Tücher, durch das neckende Kommen und Entfliehen der Chulos immer mehr gereizt, fällt noch einmal den ersten Picador an. Die Abwehr ist diesmal schlecht, und durch die Brust des Pferdes bohrt sich das zweite noch unblutige Horn. Während der arme Klepper sich mit dem Hintertheil auf die Erde setzt, eilen die Chulos herbei, und lenken die Aufmerksamkeit des Stiers wieder auf sich. Der Picador nimmt schnell dem Pferd Zaum und Zeug ab, wirft sich den plumpen Sattel mit den breiten Bügeln auf die Schulter, und geht schwerfällig, gehindert durch die eisernen mit Hirschleder überzogenen Beinschienen, hinaus, den noch warmen blutigen Sitz auf das Kreuz eines andern Kleppers zu schnallen, der eben, zum letztenmal, sich eine Handvoll schlechtes Heu aus der Raufe zupft. Das tödtlich verwundete Pferd verendet unterdessen dicht unter der kaiserlichen Loge.

Diese Picadores spielen eine schmähliche Rolle. Da waren die alten Thessalier andere Männer; sie faßten die Hörner des Stiers und ließen sich vom Pferde reißen, aber ließen nicht das auch noch in dieser lärmlichen Gestalt edle Thier gleichgültig unter sich zusammenstoßen. Und das arme

Pferd steht mit verbundenen Augen, nicht ahnend die Gefahr, welche seinem Leben droht, mit vollem Vertrauen auf seinen Reiter mauerfest da. Pfui, Picador! wie kann man mit dem Fuß im Bügel so unritterlich fühlen?

Die Chulos, gewandte Schwinger und Springer, beschäftigen und reizen den Stier zu immer größerer Wuth. Bald jagt das Thier diesem nach, bald jenem, um den unverschämt vor ihm her tanzenden Wagehals auf die Hörner zu nehmen und in die Luft zu schleudern. Wie freche Horniſſe umſummen und umſchwärmen sie den Bullen, sich seiner Rache durch den rettenden Sprung über die Baranda entziehend, wobei der Mantel wie ein rothes Flügelpaar im Walde flattert.

Nun beginnt das Spiel mit den Banderillas. Nur einen Schritt vor dem Stier wirft der Banderillero zwei seiner Pfeile dem Thier über den Kopf auf den Hals. Das hält im Laufe still, und will sich durch Schütteln des unbequemen Schmucks entledigen; aber die scharfen Widerhaken haften fest zwischen Haut und Fleisch. Zu den beiden ersten Banderillas fliegen immer die zweiten und dritten, und bald ist ein halbes Dutzend voll. Die Wuth des Stiers ist durch die ungewohnte Bewegung und den Schmerz, welchen ihm die hängenden Pfeile verursachen, auf's höchste gestiegen. Sein Hals ist blutgefärbt, Schaum trieft aus seinem Maul, und mit dem Schweif peitscht er ingrimmig umher. Jetzt ist es Zeit, und der Espada erscheint. Die ganze Handlung wurde fortwährend von Zurufen, Beifalls- oder Mißfallensäußerungen begleitet — ein wilder anhaltender Höllenlärm.

Der Espada tritt auf in der schönen und reichen Tracht des Majo. In seiner Linken hält er die Muleta, die rothe Fahne mit dem kurzen Stock, aus deren Falten der Griff des Degens schaut. Dieser stattliche Mann figurirt auf dem Anschlagzettel als **le célèbre Julian Casat, dit Salamanquino.** Es ist ein berühmter Künstler von durchaus realistischer Richtung, und ein Liebling der Damenwelt. Mit verschränkten Armen stellt er sich in eisiger Ruhe vor das Thier, die glühenden Augen unverwandt auf den Stier gerichtet. Wie dieser den Espada erblickt, stutzt er; er fühlt wohl, daß er hier erst seinem wirklichen und gefährlichen Feind begegnet. Zum Angriff den Kopf tief zur Erde senkend, springt er gegen den Mann, und jetzt wäre ein Moment, wie er vielleicht so glücklich nicht wiederkehrt, dem Stier den Degen über das Haupt hinweg zwischen Schulter und Rippen ins Herz zu stoßen. Damit wäre aber auch das Spiel aus, und die Proben eines kalten Muthes bei hoher Geschicklichkeit wären nicht gegeben. Mit einer fast unmerklichen Wendung des Körpers ward die Muleta zugleich vorgestreckt, gesenkt, flink wieder gehoben und unter dem Arm des Espada hindurch schießt der getäuschte Stier, mit seinem blutigen Horn das feine Spitzentuch streifend, welches der Stutzer kokett in der Seitentasche seines goldgestickten Wamses trägt. Der mißlungene Angriff reizt das Thier nur mehr; auf's neue drängt es an, um aufs neue von dem gewandten und listigen Gegner getäuscht zu werden. Aber nun scheint es genug, denn der Espada nimmt den langen spitzen Degen in die rechte Hand, hebt den Arm in die Höhe und zielt nach der Schulter des Thiers, während die Linke die Muleta dirigirt. Der Stier springt an, der gebogene Arm streckt sich, und schon steckt die Klinge bis zur Hälfte tief über der Schulter des Thieres, das, wieder getäuscht durch die Fahne, vorbeirennt. Noch einmal kehrt es zum Angriff um, stößt, stillhaltend, mit den Hörnern noch rechts und links in die Luft, und seine Vorderfüße knicken ein. Wie um Pardon flehend, kniet das gewaltige Thier einige Sekunden vor dem waffenlosen Mann, legt sich dann auf die Seite, streckt sich — und ein Applaus lohnt die gelungene That des kühnen Espada, der, sich nach allen Seiten graziös zum Danke verneigend, aus der Stechbahn schreitet.

Um wie viel größer würde der Enthusiasmus gewesen sein, wenn der Stier mit dem Degenstich augenblicklich zusammengebrochen wäre! Da würden dem Sieger Blumen, Fächer, Geldbörsen von schönen Händen zugeflogen sein, so war nur ein lebhafter Applaus sein Lohn. Aber vergessen wir auch nicht, daß wir ein gemischtes Publikum vor uns haben und daß wir am Adour und nicht am Manzanares sind.

Nun kommt die lustige Episode. Das Maulthier-Dreigespann mit seinem quastenreichen und schellenklingenden Geschirr erscheint, um die Kadaver hinauszuschleifen. Ein Theil des Publikums sucht die geduldigen Bastarde durch Schreien, Pfeifen und Stockschläge an die Tribünenwände aufzuregen und scheu zu machen. Die Schlinge wird unterdessen um die Hörner des Stiers befestigt und in komischem Galopp zieht das Gespann, noch einen Kreis im Cirkus beschreibend, den Stier von dem Schauplatz seines Muthes und seiner Niederlage. Auf dieselbe Weise und auf demselben Wege folgt das Pferd mit dem Strick um den Hals. Zu dieser Handlung spielt die Musik die bekannte Melodie der Elsler-Cachuca.

Schluß folgt.

Vermischtes.

Eine hübsche junge Dame fuhr auf der Eisenbahn in der 1. Wagenclasse von London nach Birmingham. Der einzige Passagier, welcher mit ihr in demselben Coupé saß, war ein ihr unbekannter Mann von feinem Benehmen. Beide saßen lange in den weichen Polstern einander gegenüber und kein Wunder also, daß der junge Mann immer artiger wurde. Beim Aussteigen in Birmingham überstieg jedoch seine Artigkeit alle Grenzen der Etikette. Er vergaß sich soweit, auf die blühenden Wangen seiner Reisegefährtin einen Kuß zu drücken. „Polizei! Polizei!“ rief die beleidigte Schöne. Ein Konstabler eilt herbei und verhaftet den stürmischen Liebhaber denn in England spielt auch die Polizei die Rollen der bösen Onkel und polternden Väter. Vor dem Polizeigerichte wird der Sünder mit der Grausamen confontirt und zu einer ansehnlichen Geldbuße verurtheilt. Er zahlt mit Vergnügen, wie ein Paladin, der für seine Dame „blutet“, denn er hat sich inzwischen ernstlich verliebt und bei der gerichtlichen Verhandlung überdies erfahren, was bisher keine Bitten und Schwüre den Rosenlippen der Miß hatten entlocken können: Stand, Namen und Wohnort derselben. Auch sie scheint indeß versöhnlicher gestimmt und geneigt, die ferneren Küsse wohlfeiler zu verkaufen. Der junge Mann ließ sich in ihrer Familie einführen und am 18. Juni 1857 wurde in Oxford die Vermählung gefeiert.

Die schlimmste Aristokratie ist keineswegs die des Geldes, wie man oft behauptet, sondern die der Farbe. Die Nordamerikaner, die doch sonst frei von allen kleinlichen Vorurtheilen sein wollen, können es nicht über sich gewinnen, mit einer Person, die Negerblut in den Adern hat, an einem Tische zu sitzen, ja die freien Neger und deren Nachkommen dürfen nicht gleichzeitig mit den Weißen in der Kirche das h. Abendmahl genießen, sondern müssen stets zuletzt, nach allen Weißen, am Tische des Herrn erscheinen. Erst vor wenigen Wochen entstand in der Kirche einer nordamerik. Stadt ein gewaltiger Aufruhr, weil ein freier Neger, ein Mann, der mindestens 20000 Dollar jährlich zu verzehren hat, vor einem Weißen an den Altar getreten war.

Für die Redaktion: Ph. Kotzenberg.

Ich bin jetzt im Besitz der neuesten Pariser **Modell-Hüte** wie auch des Neuesten und Geschmackvollsten in **Hauben**. Ich empfehle daher solche zur gefälligen Abnahme als auch zum Damenputz sich eignendes **Plüschband** in den passenden Breiten zu enorm billigen Preisen.

Lemgo, im Oct. 1857. H. A. Doht.

Beim Beginn der längern Abende verfehle ich nicht meine

Bücher Leihbibliothek,

vervollständigt mit dem Neuesten der schönen Wissenschaften, zur gefälligen Benutzung zu empfehlen.

Abonnements-Preise sind: für ein ganzes Jahr 2½ Thlr., für ein halbes Jahr 1½ Thlr., für ein Vierteljahr 22½ Sgr., für einen Monat 10 Sgr. Einzelne Bände kosten pro Woche 1 Sgr., pro Tag ½ Sgr.

Katalog mit Nachträgen kostet 2 Sgr.

Lemgo. F. L. Wagener.

Weizen 1 Thlr. 25 Sgr. bis 2 Thlr. 7½ Sgr.
Roggen 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 22½ Sgr.
Gerste 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 22½ Sgr.
Hafer 1 Thlr. bis 1 Thlr. 7½ Sgr.
Oel 15½ Thaler.
Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 15½ Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 43.

Lemgo, 25. October 1857.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Geldkrisis und Krisis des Volkswohlstandes.

Viele Leser dieses Blattes mögen sich wohl wenig dafür interessiren, ob das Diskonto vier oder acht Prozent hoch steht, wenige nur mögen sich darüber klar sein, was es eigentlich heißt: es befinde sich die Welt in einer Geldkrisis.

Wir halten es daher für unsere Pflicht, diese Börsenredensarten einmal ins Volksthümliche und Allgemeinverständliche zu übersetzen und zugleich durch eine Betrachtung der jetzigen Zustände zu zeigen, inwieweit das, was Kapitalisten und Bankiers sehr interessirt, auch von Einfluß ist auf das Volk, sein Gewerbe und sein Wohlergehen.

Wenn ein Fabrikant eine Waare abliefert, so erhält er dafür nur selten baares Geld; denn der Kaufmann, der die Waare abnimmt, muß erst längere Zeit warten, bevor er sie verkauft; er giebt also dem Fabrikanten statt des Geldes einen Wechsel. Der Fabrikant aber, der seine Arbeiter bezahlen und neue Einkäufe machen muß, um frische Bestellungen ausführen zu können, ist genöthigt, den erhaltenen Wechsel zu verkaufen. Er geht also zu einem Bankier und ersucht ihn, ihm den Werth des Wechsels auszuzahlen. Vorausgesetzt, daß der Wechsel gut, der Aussteller also ein sicherer Mann ist, so wird der Bankier den Wechsel kaufen; aber der Fabrikant muß daran etwas verlieren, weil der Wechsel, wenn er auch so sicher ist, wie baares Geld, doch immer erst nach einiger Zeit von dem Aussteller bezahlt und in baares Geld verwandelt wird.

Diesen Verlust am Wechsel versteht man unter Diskonto. Erhält der Fabrikant für einen Wechsel von 100 Thlr. auf's Jahr berechnet nur fünfundneunzig, so hat er fünf Prozent verloren. Muß er mehr daran verlieren, so heißt es, das Diskonto ist gestiegen. Wie denn beispielsweise gegenwärtig das Diskonto bei der Londoner Bank acht Prozent steht.

Fragt man nach der Ursache, weshalb denn das Diskonto so gestiegen sei, während es vor mehreren Monaten lange nicht so hoch stand, so erhält man die Auskunft: das Geld ist knapp: wir befinden uns in einer Geldkrisis!

Wodurch ist denn aber das Geld knapp geworden?

Das ist die Frage, auf welche es hauptsächlich ankommt; denn da es fest steht, daß Niemand sein Geld in's Wasser geworfen hat, so muß man die Ursache aufsuchen, woher eine Geldkrisis stammen kann. Die richtige Beantwortung dieser Frage ist nicht bloß für Bankiers und Kapitalisten, sondern für das gesammte Volk, das von seiner Hände Arbeit und Geschicklichkeit lebt, von großer Bedeutung.

Wenn der Fabrikant ein hohes Diskonto zahlen, also einen großen Verlust tragen muß, so hat dies zwar einen Einfluß auf den Arbeiter, der den Verlust im Kleinen mittragen muß; allein dieser Verlust ist zu unbedeutend, um auf das Wohlergehen des einzelnen Arbeiters von Einfluß zu sein. Sehr fühlbar aber ist es für den Arbeiterstand, wenn der Fabrikant für mäßig gute Wechsel gar kein Geld auftreiben, also keine neue Arbeiten unternehmen kann; er muß die Arbeiter ablohnen, die Arbeit auf einige Zeit einstellen, wodurch zunächst aus der Geldklemme eine Arbeitslosigkeit entsteht.

Hiernach geht es freilich den Arbeiterstand auch etwas an, ob der Bankier Geldmangel hat oder nicht, und darum ist es gerechtfertigt, daß man sich allgemein über die Natur einer Geldkrisis klar werde.

Eine Geldkrisis kann aus sehr verschiedenen Gründen entstehen; all' diese Gründe aufzuzählen, ist theils zu schwierig, theils würde es den Raum unserer kleinen Zeitung weit übersteigen; wir wollen nur zwei Hauptursachen aufführen, deren Betrachtung für die Gegenwart wichtig ist; denn erst aus diesen Gründen ergiebt es sich, ob eine vorhandene Geldkrisis ein schlimmes oder gar ein gutes Zeichen der Volkswirthschaft ist.

Gesetzt, ein Staat macht eine große Kriegsanleihe und zahlt dafür sehr hohe Prozente, so wird natürlich der Geldbesitzer sagen: wozu soll ich mein Geld dem Fabrikanten billig hingeben? ich kaufe mir lieber ein Staatspapier, das hohe Zinsen trägt. Daraus kann schon eine Geldkrisis entstehen. Das Geld ist zwar vorhanden, aber der Staat verwendet es zu unproduktiven Zwecken; und das ist die schlimme Geldkrisis.

Es kann aber auch aus ganz entgegengesetzten Gründen eine Geldkrisis eintreten.

Gesetzt, es entdeckt Jemand ungeheuer große Steinkohlenlager, die sehr großen Gewinn versprechen, wenn man sie ausbeutet, so werden sich natürlich viele Gesellschaften bilden, die sehr große Kapitalien für Kohlenbergwerke in Anspruch nehmen. Das Geld für diese neue Unternehmung wird natürlich den alten Unternehmungen entzogen, und somit entsteht wieder eine Geldkrisis; allein es ist eine Krisis, welche neue Arbeit schafft, neue Reichthümer anbahnt, dem Arbeiterstand für lange Zeit Aussicht auf Thätigkeit giebt und dem Kapitalisten Gewinn verspricht. Eine solche Krisis ist zwar auch für den Moment drückend, allein sie hat einen gesunden Hintergrund und wird für die Folge sich wieder von selbst lösen.

Im Allgemeinen nun ist die jetzige Geldkrisis von dieser besseren Art, und deshalb haben wir Grund zu hoffen, daß sie eben von keinem bösen Einfluß auf den Volkswohlstand sein werde. Es sind gegenwärtig zu viel neue Unternehmungen von zu großem Umfange im Beginn, weshalb zur Zeit Geldmangel entsteht; aber es ist ein Geldmangel der meist daher rührt, daß viele Millionen für Anlagen ausgegeben sind, und noch viele in dieselben hineingesteckt werden müssen, welche für jetzt zwar noch nicht Gewinn abwerfen, die aber einen solchen abwerfen und den Nationalreichthum vermehren werden. Wir befinden uns jetzt bei den größten Unternehmungen in der Zeit der Aussaat, und wenn wir zugestehen, daß mitunter schwindlerische Gewinnsucht viel der Aussaat auf unfruchtbare Felsen zerstreut, so dürfen wir doch sagen, daß die Frucht des Bessern nicht ausbleiben und die sogenannte Geldkrisis zu keiner Krisis des Volks- und Arbeiterwohlstandes führen wird.

Correspondenzen.

Detmold, 22. Oct. Gestern feierte hier der lippische Zweigverein des Gustav-Adolfs-Vereins sein Jahresfest in der reformirten Kirche, wozu sich aus der Nähe und selbst aus der Ferne viele Theilnehmer eingefunden hatten. Morgens 7 Uhr ertönte vom Thurme der Choral: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!“ Der Gottesdienst begann um 10 Uhr mit dem herrlichen Chorgesang: „Jehovah, Jehovah, Jehovah!“ welchen die Detmolder Liedertafeln unter der Direction des Hrn.

Hofmusicus Dassel zur allgemeinen Befriedigung ausführten. Hierauf hielt Hr. Consistorialrath v. Cölln ein passendes Altargebet und las den 46. Psalm vor. Darnach stimmte die Versammlung das Kraftlied unsers Reformators Luther an: „Ein' feste Burg ist unser Gott.“ Die Predigt hielt Herr Pastor Cronemeier aus Schötmar über Matth. 16, 18. Der als Abgeordneter des lippischen Vereins nach Cassel zum allgemeinen Gustav-Adolfs-Feste abgesandte Herr Pastor Werth trug dann seinen Bericht über die dortige Feier vor. Nachdem noch mehrere Chorgesänge von den Liedertafeln gesungen wurden, sprach Herr Consistorialrath Böhmer noch einige Worte über Gal. 6, 10. und schloß mit dem Segen. Die Festesgaben wurden auf dem Altare niedergelegt, sie betrugen 175 Thlr. — Nach der kirchlichen Feier versammelte sich ein Theil der Mitglieder des Vereins auf dem Rathhaussaale, wo die Rechnung vom vorigen Jahre abgelegt, für den verst. Sup. Stockmeyer Herr Pastor Werth in den Vorstand gewählt und Lage als Versammlungsort für nächstes Jahr bestimmt wurde. Eine gemeinsame Tafel in der „Stadt Frankfurt“ vereinigte dann noch viele Mitglieder des Vereins, und Abends wurde im Theater das Fest mit einem Concerte beschlossen, dessen Direction dem bewährten Herrn Kapellmeister Kiel anvertraut war und das sehr ansprach.

Lemgo, 20. Octbr. Unsere kirchlichen Wirren scheinen jetzt bald ihr Ende erreichen zu sollen. Für die Marien-Gemeinde wird nächstens ein Prediger ernannt werden und zwar nach vorhergegangener Wahl oder vielmehr nach einem durch 12 Presbyter, die auf höhere Anordnung von den beiden Herrn Burgemeistern unter Mitwirkung des Herrn Pastor Kähler theils aus der Marien-Gemeinde selbst, theils aus solchen Mitgliedern der neuen evangel. Gemeinde, die früher zu der Marien-Gemeinde gehörten, zu bestimmen sind, zu machenden Vorschlage von drei Candidaten.

Nach der kürzlich erlassenen landesherl. Verordnung, die Regelung der evangel.-protest. Parochialverhältnisse betr., vom 7. Oct., zu schließen, wird binnen 3 Monaten die neue evangelische Gemeinde aufgehoben werden, und haben sich die Mitglieder derselben dann entweder zu der lutherischen oder zu der reformirten Kirche zu wenden. Die darin getroffenen Bestimmungen über die Parochialverhältnisse stimmen mit dem Edict vom 15. März 1854 völlig überein und scheinen uns durchaus der Gerechtigkeit gemäß, besonders was darin über die Verpflichtung zu Beiträgen für die resp. Kirchen angeordnet ist. Die wichtigsten Puncte daraus sind folgende: 1) Niemand ist verpflichtet zu den kirchlichen Lasten einer andern Confession beizutragen, falls er glaubhaft nachweist, daß er nicht zu dieser sich bekennt, und binnen drei Monaten seinen Beitritt zu einer Kirche seiner Confession schriftlich erklärt. In Lemgo und Detmold sollen zu dem Ende die Parochianen-Verzeichnisse revidirt und dann öffentlich ausgelegt werden, damit Jeder während einer sechswöchigen Präclusivfrist etwaige Erinnerungen dagegen vorbringen kann. (Die im Bezirk der Nicolai- und der Marien-Gemeinde vorhandenen Reformirten haben also, falls sie irrthümlich im Parochianenverzeichnisse dieser Gemeinde aufgeführt ständen, nach Publication jener Präclusivfrist, sich einfach zu melden und als Reformirte zu erklären, worauf sie in das Parochianenverzeichniß der Johannis-Gemeinde aufgenommen werden). 2) Die Zugehörigkeit einer Familie zu einer Parochie wird bestimmt nach der Religion oder Confession des Familienvaters, auch nach dem Tode desselben, und die Kinder folgen der Confession desselben, sofern er nicht etwa das Gegentheil ausdrücklich verfügt hat; nur nach zurückgelegtem 14. Lebensjahre ist den Kindern gestattet, auch einer andern Confession sich zuzuwenden. 3) Jeder Reformirte gehört zu der Kirchengemeinde, in deren Bezirk er wohnt (in Lemgo ist der Bezirk der Johannisgemeinde über die ganze Stadt ausgedehnt); außerhalb Lemgo gilt dies auch von den Lutheranern, wenn sie nicht binnen drei Monaten erklären, daß sie zu einer der drei lutherischen Kirchen nach deren abgegrenztem Bezirke gehören: (die Detmolder umfaßt die Städte und Aemter Detmold, Lage und Horn; die Nicolai-Kirche außer Lemgo in ihrem bisherigen Bezirke Salzuflen und die Aemter Oerlinghausen, Schötmar, Hohenhausen und Varenholz; die Marienkirche außer Lemgo in ihrem bisherigen Bezirke die Städte Blomberg und Barntrup, sowie die Aemter Brake, Sternberg und Barntrup, Blomberg, Schieder und Schwalenberg). 4) Will Jemand seine Confession wechseln, so hat er dies seinem bisherigen Parochus förmlich zu Protocoll zu erklären; dieser verkündigt hierauf dessen Austritt an drei auf einander folgenden Sonntagen von der Kanzel, und der Uebertretende muß das ihm gegen die Gebühr abschriftlich auszufertigende Protocoll nebst den Notizen aus dem Kirchenbuche binnen 6 Wochen seinem neuen Parochus persönlich überreichen. Während des laufenden Jahres hat er aber die kirchlichen Lasten seiner bisherigen Gemeinde noch mitzutragen. — In Bezug auf die katholische Kirche ist noch durch ein besonderes Edict verfügt, daß in gemischten Ehen es lediglich von der Uebereinkunft der Eltern abhängt, in welcher Confession sie ihre Kinder erziehen lassen wollen, und Zusagen vor der Ehe nichtig und unverbindlich sind, daß aber, wo keine Uebereinkunft stattfindet, die Confession des Vaters, auch nach dem Tode desselben, entscheidet.

Lieme, 9. Octbr. (Verspätet). Am vorigen Mittwoch fand hier die im Regierungs- und Anzeigeblatte bekannt gemachte halbjährige allgemeine lippische Lehrerconferenz statt. Es war die 14te. Von den auf der Tagesordnung stehenden Arbeiten sind zwei als besonders interessant hervorzuheben, von denen die eine: „über Jugendliteratur“ von Hrn. Köster in der Vormittagssitzung, und die andere: „über den Unterricht in der biblischen Geschichte“, von Hrn. Meyer in der Nachmittagssitzung verhandelt wurde. Hr. Köster gab erst einen kurzen Ueberblick über die Geschichte der Jugendliteratur und führte dann, nachdem auf die Wichtigkeit dieses jetzt ausgedehnten Literaturzweigs für Lehrer und Eltern hingewiesen, sowie Inhalt und Form der Jugendschriften besprochen war, namentlich aus, welche Schriften nicht für die Jugend zu wählen seien: 1, keine sog. Volksschriften; 2, keine politische; 3, keine einseitig religiösen Inhalts; 4, keine romanhafte; 5, keine Struwwelpetereien; 6, keine, die über den Horizont der Kinder gehen. Schließlich wurde bemerkt, daß das Lesen der Bücher nur eine Art der Nebenbeschäftigung für Kinder bilden dürfe und daß das viele Sitzen über den Büchern den Kindern die Bücher überhaupt verleide und sie für die Schulzeit unbrauchbar mache.

Nachdem nun ein Mittagsmahl eingenommen, verlas Herr Schnüll zum Dessert seine kurze Abhandlung über „die Null“.

In der Nachmittagssitzung gab Hr. Meyer in seiner Arbeit erst an, wie der Zweck des Unterrichts in der bibl. Geschichte nicht blos der sei, die Kinder mit der Geschichte alten und neuen Testaments bekannt zu machen, sondern wie sie durch ihn auch in die Glaubens- und Sittenlehre der Religion eingeführt werden, wie ihre Religionskenntnisse durch ihn befestigt und erweitert werden sollten. Darauf führte Hr. M. noch aus, welche Grundsätze man im Auge behalten müsse, wenn diese Zwecke erreicht werden sollten. Die Arbeit fand ungetheilten Beifall. Die Abhandlung von Herrn Wehrmann „über Erziehung zur Sittlichkeit“ wurde auf die nächste Conferenz ausgesetzt.

Den Beschluß machten einige Männerchöre, ausgeführt von dem herrlich besetzten Helpuper Quartett.

Die nächste Zusammenkunft wird in Detmold am Tage nach Pfingsten stattfinden. Hoffentlich wird dieselbe zahlreicher besucht werden, als bisher.

Lage, 18. Oct. Gestern Abend hieß es, in der Gegend von Lemgo oder Brake sei eine Feuersbrunst, und die Sprütze war schon angespannt, um zur Hülfe zu eilen, als zufällig ein von Lemgo kommender Herr uns benachrichtigte, daß es weiter nichts sei, als das Octoberfeuer auf dem Biesterberge, welches die Lemgoer allemal, wenn der 18. Oct. auf einen Sonntag fällt, am 17. anzuzünden pflegten.

— In unserer Nähe ist eine wichtige Entdeckung gemacht worden, man hat nämlich bituminösen Schiefer gefunden, aus welchem, wie verlautet, ein recht hell brennendes Hydrocarbur gewonnen werden kann. So hätten wir hier denn Aussicht, einen neuen Erwerbszweig zu bekommen, und wer weiß, ob wir nicht so am Ende auch noch ein Stückchen Bergbau erobern?

Weltbegebenheiten.

Aus Ostindien ist nicht viel Neues zu berichten, obgleich die britischen Truppen in ihren Angriffen gegen den Feind kühner geworden sind. Der Pendschab ist ruhig geblieben, doch mußten auf isolirten Stationen verschiedene Ausbrüche unterdrückt werden. Auf den Stationen von Radschputana herrschte ein unbehaglich Vorgefühl kommender Meutereien. Auch die Bombay-Sepoys scheinen reif zur

Empörung, wie mehrere theilweise Aufstandsversuche zeigten. In der Präsidentschaft Bombay herrscht vergleichsweise Ruhe. Am 18. Sept. fand in Sattora, im Beisein einer ungeheuren Zuschauermenge, die Hinrichtung von 18 des Verraths überwiesenen Personen statt; 5 wurden gehenkt, 7 erschossen und 6 vor die Kanonenmündung gebunden und „fortgeblasen.“ Der Timescorrespondent in Bombay ist der Ansicht, daß der Orkan sich ausgetobt hat. In dem Schreiben heißt es: „Niemals hat es sich klarer als in den letzten 14 Tagen gezeigt, daß die Rebellion keinen Eingeborenen von nur mittlerem militärischen Geschick hervorgerufen hat, daß die Meuterer keinen Führer haben, der dieses Namens würdig ist. Oft haben uns die Rebellen wie ein undisciplinirter Pöbel, im besten Falle wie eine Ansammlung von Regimentern aber- und abermals, zuweilen auch heftig genug angegriffen, wenn sie gute Seiks hatten, aber immer mit einer Planlosigkeit, die den Mangel an einem Führer verräth.“ — Indeß deuten die Maßnahmen der ostindischen Compagnie, namentlich der Ankauf von 17000 Kameelen und 9000 Elephanten an, daß dieselbe einen sehr langen Feldzug voraussieht. — In Mandesore, einer der reichsten Städte von Maharadscha Sindia, ist eine Volkserhebung ausgebrochen und es scheint, daß es einen heißen Kampf gegeben hat, in welchem die Rebellen Meister geblieben. Das Haupt dieses Aufstandes gibt sich für einen Schahazadah (Sohn des Königs von Delhi) aus, der kürzlich von Mekka zurückgekehrt sei. Dies Ereigniß ist um so unangenehmer, als dies die erste wirkliche Volkserhebung ist.

Auch die Schweiz hat von den Jesuiten viel zu leiden; ausgewiesen sind sie zwar schon seit mehreren Jahren, aber sie fangen an, zu den Fenstern wieder hereinzusteigen; wie man aber vernimmt, geht der Bundesrath damit um, gegen das Auftreten derselben in Wallis einzuschreiten.

Die italienischen Verhältnisse nehmen jetzt die Aufmerksamkeit der französ. Regierung sehr in Anspruch. Die Rundreise des Herrn Benedetti an alle italienischen Höfe gibt dafür einen deutlichen Beweis, und der Aufenthalt des Generals Goyon in Neapel steht damit in Verbindung. Benedetti hat die politischen, Goyon die militärischen Verhältnisse an Ort und Stelle genau zu untersuchen, und alle diese Vorbereitungen scheinen darauf hinzudeuten, daß die italische Frage wohl bei dem demnächstigen Congresse zur Sprache kommen wird.

Noch immer wird von Feuersbrünsten gemeldet; in Goslar sind eine Menge Gebäude eingeäschert; in Frankfurt a. M. hat eine Pulverexplosion ein großes Haus verwüstet und mehrere Menschen gefährlich verletzt.

In der Gemeinde Verteire (Frankreich) waren 2 Kühe, die an der Brandkrankheit litten, getödtet und das Fleisch verkauft worden; mehrere Menschen, die sich in dem Wasser, worin dieses Fleisch abgewaschen war, die Hände gereinigt hatten, starben, während die, welche von dem Fleische genossen, keinen Schaden genommen haben.

Der pariser Planetenliebhaber, Hr. Goldschmidt, der schon 9 solche Welten aufgefunden und nun zum Ritter der Ehrenlegion ernannt worden ist, hätte noch ein Dutzend solcher Sterne aufgabeln können, ohne sich dieser Auszeichnung zu erfreuen, wäre er nicht auf den galanten Einfall gekommen, das jüngste Produkt seiner teleskopischen Himmelsreise Eugenie zu taufen. Die Schönheit darf unter allen Umständen in den Himmel erhoben werden, und ein galanter Ritter der Schönheit verdient auch Ritter der Ehrenlegion zu sein, selbst wenn er ein gelehrter Astronom ist und 9 Planeten gefunden hat.

Nach einer neuerdings abgeschlossenen Uebereinkunft soll die russische Flottenabtheilung, welche für China bestimmt ist, ihre Operationen gegen das himmlische Reich gemeinschaftlich mit dem französ. und engl. Geschwader vornehmen. Möglich daß darin eine der Folgen den stuttgarter Zusammenkunft sich kund gibt und darin eine Andeutung für die Ansicht läge, daß Frankreich in Stuttgart unter Anderem auch eine Annäherung zwischen Rußland und England herbeizuführen versucht habe. Einstweilen ist die Blokade des Hafens und des Flusses von Canton den verschiedenen Mächten Europas in offizieller Weise zur Kenntniß gebracht worden.

Der „Siecle“ kommt bei Besprechung der stuttgardter Zusammenkunft und der Nothwendigkeit der Fortdauer der engl.-franz. Allianz auf die Verträge von 1814 und 1815 zu sprechen und hält Englands Verlegenheit für eine erwünschte Gelegenheit, „um die Frankreich gebührende Genugthuung auf friedlichem Wege von England und Rußland zu erlangen, jetzt, da Frankreich seinen Einfluß in den europäischen Berathungen wieder eingenommen und das Oberhaupt der Regierung nicht ignoriren dürfe, was die Nation wünscht und verlangt.“ „Der junge Kaiser von Rußland muß wollten, daß Europas Geschicke in dauernder Weise fixirt werden. Er kann die große und edle Mission, die er angefangen, seine Völker zu civilisiren, nur erfüllen, wenn Europa im Frieden ist, wenn die Bedingungen seines Gleichgewichts auf billige und reparatorische Weise geordnet werden. Schüchterne Geister werden uns anklagen, Stürme zu erregen, Europa in Flammen setzen zu wollen. Wir werden diese Anklage zu so vielen anderen, die man gegen uns richtet, verweisen. Gegen die selbstsüchtige Politik, die, weil sie Nichts vorhersieht, in den Tag hineinlebt, haben wir den ärgsten Widerwillen. Wir begreifen jene nicht, die für die Größe ihres Vaterlandes nicht in Begeistrung gerathen. Wir gestehen, es gibt keine Opfer, die wir nicht dieser Nothwendigkeit des Einflusses Frankreichs darbrächten, und — laut sprechen wir's aus — nicht wir werden jemals Allem, was zur Sicherung seines Uebergewichtes unternommen wird, irgend wie hindernd entgegentreten.“ — So spricht ein Blatt, das nicht einmal imperialistisch gesinnt ist! Wenn das am grünen Holze geschieht, was soll am dürren werden?

Der Pfälzer Zeitung wird aus Landau (Rheinbaiern) geschrieben: Vor etwa 14 Tagen hat ein unverheiratheter, 36 Jahre alter Ackersmann aus Flemlingen im Wahnsinn zur Nachtzeit seine Mutter gewürgt und zur Treppe hinuntergeworfen, worauf augenblicklich der Tod erfolgte. Er wähnte, in der Hölle gewesen zu sein und wollte seine Mutter vom Teufel erlösen. Er ist darauf im Gefängnißgebäude verschieden.

Die Geldkrisis ist in den letzten Tagen stärker geworden, vor allem in Amerika, wo fast allenthalben Banken und Häuser die Zahlungen einstellen. Das Geld wird immer gesuchter und knapper. Der Wechselcours ist nicht bestimmbar und sämmtliche Effekten sind gedrückt. In London ist der Discont auf 8% erhöht worden.

Den amerikanischen Blättern zufolge ist Walker mit Ausrüstung einer neuen Expedition gegen Nicaragua lebhaft beschäftigt. Der Präsident hat nun an alle nordamerikanischen Agenten ein Rundschreiben erlassen, worin er den festen Entschluß der Regierung erklärt, die Grundsätze der vollkommensten Neutralität zu beobachten und durch alle gesetzlichen Mittel die Anführer und Theilnehmer von Unternehmungen zurückzuhalten, die gegen befreundete Staaten gerichtet sind.

Auf der Eisenbahn von Süd-Wales in England hat sich wieder ein furchtbares Unglück ereignet, das lediglich der Unachtsamkeit des Bahnpersonals zuzuschreiben ist. Zwei Passagierzüge rannten im vollsten Laufe gegen einander, und in Folge des heftigen Stoßes wurden die Tender eines jeden derselben auf die ihnen zunächst befindlichen Wagen geschleudert. Sie zerschmetterten im Falle die Verdachung, und von den Passagieren, die sich in diesen dem Verderben anheimgefallenen Wagen befanden, wurden alle in furchtbarer Weise verstümmelt, so daß an dem Aufkommen mehrerer derselben gezweifelt werden muß.

Schon beschäftigt man sich damit, dem diesjährigen Weine, dessen Güte eine so verzügliche sein soll, einen bezeichnenden Namen zu geben. Die Franzosen schlagen die Bemerkung „Fünf-Kometen-Wein“ vor, die Kölner Zeitung meint, „Sieben-Planeten-Wein“ wäre noch charakteristischer, da bekanntlich in diesem Jahre 7 neue Planeten entdeckt worden sein.

Das Salzlager in Staßfurt bei Magdeburg hat eine so große Ausbeute geliefert, daß es — die großen galizischen Lager ausgenommen — als das bedeutendste Salzlager Europas gelten muß.

Ein Stiergefecht in Bayonne.

(Schluß)

Im zweiten Kurs, in allen Theilen dem ersten gleichend, trat der weniger berühmte Espada auf. Nicht so glücklich als sein Vorgänger, stach er dreimal vergebens.

Der Stier schüttelte sich wiederholt die nicht tief eingedrungene Waffe aus der Wunde, und das dritte Mal zog sie ein Chulo über die Brüstung herüber aus dem Körper des Stiers. Erst der vierte Stich genügte; das Thier fiel, mußte aber vom Cachetero geknickt werden. Ruhmlos trat der Mann unter lauten Zeichen des Mißfallens ab.

— Das dritte Opfer kam im raschen Trabe, schnaubend und mit dem Schweife peitschend, aus dem Stall heraus. Das Thier war so muthig und so flink dabei, daß es einem allzu unverschämten Chulo über die Baranda nachsprang. Es war ein prächtiger Anblick, den Stier über die hohe Schranke setzen zu sehen, welche die Chulo's nur mit Hülfe der rings um die Baranda laufenden Schwelle überspringen können. Die für solchen seltenen Fall bestimmten inneren Thüren fielen schnell zu und der Stier mußte, keinen anderen Ausweg findend, durch die geöffnete Schranke vor der Stallthür in die Arena zurück. Fünf Pferde fielen seiner Wuth zum Opfer — in drei Kursen also neun arme Klepper.

Die leichten Wolken, welche sich auf den Gipfeln der Pyrenäen gelagert, hatten sich unterdessen zu einem Gewitter ausgebreitet; schon fielen einzelne schwere Regentropfen, und das Spiel mußte heute mit dem dritten statt mit dem sechsten Gange geendet werden. Im Augenblick als Salamanquino den tödtlichen Stoß führte, krachte der Donner. Ein Theatercoup! — aber leider war es nicht der Donner allein. Die gedeckte Tribüne der Militärmusik, auf welche sich viele Zuschauer, Schutz vor dem beginnenden Regen zu finden, gedrängt hatten, war zu schwach für die größere Last, brach ein, und die Unglücklichen stürzten mit dem krachenden Holzwerk zusammen. Welch ein schauerlicher Schluß des grausamen Spiels! — Erschreckt und empört verließ ich den Schauplatz, unter strömendem Regen meinen Wagen in dem entstandenen Gewirre suchend.

Am Abend hörte ich, daß man kein Menschenleben zu beklagen habe, nur einige Personen seien nicht unbedeutend verletzt. Man kennt das! Die Todten können nicht sprechen, und man begräbt sie in der Stille. Aber die Presse? Sie beklagt den betrübenden Vorfall, spricht von einer genauen Untersuchung und Bestrafung der Fahrlässigkeit, freut sich, daß kein Menschenleben verloren, und die Verwundeten bereits auf dem Wege der Besserung seien. Währenddem stöhnen und klagen die Armen mit gebrochenen Gliedern im Spital. Solche Zustände sind denn doch, wie wir Schwaben sagen, ungemüthlich.

Ich glaube nicht, daß es der hohen Beschützerin der Stiergefechte gelingen wird, die Plaza des Toros an der Seine in Mode zu bringen. Noch haben die Franzosen keinen Geschmack daran. Der Kaiser scheint diese Kämpfe nicht zu lieben, wenigstens reiste er gerade an dem Tage, als das Stiergefecht in Bayonne stattfand, von Biarritz nach Chalons. Seiner Neigung entsprechen mehr die Jagden im Walde von Compiegne, oder die kriegerischen Uebungen in der Lagerstadt, nicht allzu fern der deutschen Grenze.

Die französischen Zuschauer verhielten sich bei dem wilden Spiele ruhig und wendeten sich zum Theil mit Mißbilligung ab, die Ausbrüche eines rohen Beifalls den Spaniern überlassend. Auf einer Tribüne, wo sich eine Anzahl Offiziere befand, sah ich keine Hand sich zum Beifall erheben, keinen Mund zum Zuruf öffnen. Mißstimmung und Abneigung sprach aus den Gesichtszügen dieser Männer, die, nach der Krim-Medaille auf ihren Uniformen zu schließen, mancher Gefahr ins Auge geschaut und manche Greuelthat mit angesehen hatten.

Paris, das genußsüchtige, verderbte Paris weist für jetzt noch, das ist gewiß, das barbarische Vergnügen des ritterlichen Spaniens mit entschiedenem Widerwillen zurück.

Für die Redaktion: Ph. Kotzenberg.

Die nächste Versammlung des landwirthschaftlichen Vereins für Lemgo, Brake und Umgegend findet statt:
Montag, den 2. November Nachmittags 3 Uhr
im Eikernkruge.
Zu zahlreichem Besuche wird eingeladen.
Brake, 22. Oct. 1857. Der Vorstand.

Lemgo. Auf hiesigem Schützenplatze soll am nächsten Montag, den 26. Oct., ein fettes Rind ausgeschossen werden. Anfang Nachmittags 2 Uhr. W. Krüger.

Liniirtes Notenpapier
bei F. L. Wagener.

Concept-, Schreib- u. Briefpapier
in allen Größen und Farben bei F. L. Wagener.

Gedruckte **Obligationen** auf ganzen und halben Bogen, erste à 1 Sgr. und letztere à 9 Pf., sowie **Schuldscheine** auf ¼ Bogen à 3 Pf. sind stets vorräthig bei
F. L. Wagener in Lemgo.

Frucht-Preise.

Weizen 1 Thlr. 25 Sgr. bis 2 Thlr. 2½ Sgr.
Roggen 1 Thlr. 10 Sgr. bis 1 Thlr. 17½ Sgr.
Gerste 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 20 Sgr.
Hafer 1 Thlr. bis 1 Thlr. 7½ Sgr.
Oel 15½ Thaler.
Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 15½ Sgr.

Gegen jeden veralteten Husten,

sowie gegen **Brustschmerzen**, langjährige **Heiserkeit**, **Grippe**, **Verschleimung** der Lunge und gegen **Keuchhusten**, ist der auch im hiesigen Lande bereits rühmlich bekannte, von dem Medicinalrath Herrn Dr. Magnus, Stadtphysikus in Berlin

Preis:
1 große Flasche 1 Thlr.
1 kleine Flasche ½ Thlr.

approbirte weisse

BRUST-SYRUP

Preis:
1 große Flasche 1 Thlr.
1 kleine Flasche ½ Thlr.

ein Mittel, welches noch nie, und zwar in zahlreichen Fällen, ohne das befriedigendste Resultat in Anwendung gebracht worden ist. Dieser Syrup — welcher einen lieblichen Geschmack hat und zu dem ich nur indische Raffinade verwende, weshalb er von weißer Farbe ist und sich durch diese allein schon von demjenigen einer ähnlichen Firma leicht unterscheiden läßt — wirkt gleich nach dem ersten Gebrauch auffallend wohlthätig, zumal bei Krampf- und Keuchhusten, befördert den Auswurf des zähen stockenden Schleimes, mildert sofort den Reiz im Kehlkopfe und beseitigt in kurzer Zeit jeden noch so heftigen, selbst den schlimmsten Schwindsuchtshusten und das Blutspeien.

G. A. W. Mayer in Breslau.

Für **Lemgo** und Umgegend einziges Lager bei Herrn **E. Petri.**

Joh. Wilh. Becker in Fredeburg, Generalagent u. Feuerschwamm-Fabrikant.

Zeugniß. Den Mayerschen Brust-Syrup habe ich in vielen bezüglichen Fällen verordnet, und hat sich derselbe als ein allen übrigen derartigen, angepriesenen Mitteln mindestens vorzuziehendes, besonders gegen Catarrhe, und die dadurch entstehende Heiserkeit, wie Lungenverschleimung u. s. w. als zweckdienlich erwiesen.

Breslau, 11. März 1855. (L. S) gez. G. Miller jun., prakt. Wund- und Communal-Arzt.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11½ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 45.

Lemgo, 8. November 1857.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Des Kindes Tod.

Ins Fenster blicket schweigend
Der gold'ne Mond hinein;
Auf weichen Kissen ruhet
Ein liebes Töchterlein.

Die Mutter hat sich traurig
Zur Seite ihm gesetzt
Und, tiefbetrübt, die Wangen
Mit Thränen ihm genetzt.

Sie faltet ihm die Händchen
Und trocknet sanft und leis'
Von der erbleichten Stirne
Den bangen Todesschweiß.

Ein stilles Lächeln schwebet
Auf seinem Angesicht,
Und unter starrem Zucken
Das zarte Auge bricht.

Ach! eine Knospe, eben
Erblüht im Morgenglanz, —
Der Fürst des Todes ziehet
Sie aus der Lieben Kranz.

Ins Fenster blicket schweigend
Der gold'ne Mond hinein;
Auf weichen Kissen ruhet
Ein todtes Töchterlein.

S.

Englische Charakterzüge.

(Fortsetzung aus Nr. 39 d. Bl.)

Die englische Race ist als mürrisch verrufen. Ich wüßte nicht, daß ihre Stirnen düsterer wären, als die ihrer Nachbarn in nördlichen Klimaten. Sie sind melancholisch im Vergleich mit den singenden und tanzenden Nationen: nicht melancholischer, aber langsam und stätig, weil sie ihre Freuden zu Hause suchen und finden. Auch sie glauben, daß, wo keine Lebensfreudigkeit ist, die Sprache ohne Kraft und der Gedanke ohne Feinheit sein müsse; daß ein fröhliches Herz den ganzen Weg geht, ein trauriges schon nach einer Weile ermüdet. Dieser düstere Zug ist ihnen durch französische Reisende angedichtet, die von Froissart, Voltaire, Le Sage, Mirabeau bis zu den muntern Journalisten ihrer Feuilletons über die Feierlichkeit ihrer Nachbarn ihren Witz ausgeschüttet haben. Die Franzosen sagen, fröhliche Unterhaltung kennt man auf der Insel nicht.

Ich vermuthe, daß ihre ernste Haltung und ihre Einsylbigkeit ihnen diesen Ruf eingetragen haben. Vergleiche ich sie mit den Amerikanern, finde ich sie freudig und zufrieden. Unsere jungen Leute sind weit geneigter zur Melancholie. Die Engländer haben ein sanftes Aussehen und eine helle, fröhliche Stimme. Ihre Natur ist größer angelegt, und sie sind nicht so leicht zu amüsiren wie die Südländer, sondern nehmen sich unter ihnen aus, wie Erwachsene unter Kindern, und wollen Krieg, Handel oder Eisenbahnen und keine frivolen Spiele. Sie sind stolz und zurückgezogen und werden, auch wenn sie sich erholen wollen, einen offenen Garten vermeiden. Sie ergötzen sich in ihrer melancholischen Weise; **ils s'amusaient tristement, selon la coutume de leur pays***), sagte Froissart; und ich denke, keine Nation baute ihre Brandmauern so dick und ihre Gartenwände so hoch. Trank und Speise bringen auf sie keine Wirkung hervor; sie sind beim Schluß einer Mahlzeit eben so kalt, ruhig und gemessen, als beim Beginn derselben.

Sie haben diesen Ruf der Schweigsamkeit schon seit sechs- oder siebenhundert Jahren, und man bemerkt im Unterhause, daß sie eine Art von Stolz darin setzen, öffentlich schlecht zu sprechen, als ob sie zeigen wollten, daß sie nicht von ihren Zungen leben, oder als ob sie dächten, sie sprächen gut genug, wenn sie nur den Ton von Gentlemen haben. In gemischter Gesellschaft sind sie stumm. Ein Mühlenbesitzer in Yorkshire sagte mir, daß er mehr als einmal den ganzen Weg von London bis Leeds mit denselben Personen in der ersten Wagenklasse gefahren sei, und kein Wort wurde gewechselt. Die Klubhäuser wurden eingerichtet zur Beförderung der Geselligkeit, und doch ist es selten, daß mehr als zwei zusammen essen, und meistens ißt einer allein. War es ein Aufblitzen von Humor in dem ersten Swedenborg, oder war es nur seine mitleidslose Logik, was ihn auf den Gedanken brachte, die englischen Seelen in einen besonderen Himmel einzuschließen?

Die Einen haben sie als mürrisch, wunderlich und eigensinnig geschildert, die Andern als mild und sanft und vernünftig. Die Wahrheit ist, sie sind reich an Charakteren. Der Handel sendet die verschiedenen Klassen massenweis in die Fremde. Der cholerische Walliser, der eifrige Schotte, der gallige Bewohner Ost- und West-Indiens stehen weit ab von dem musterhaften Betragen des wohlerzogenen, würdevollen Mannes von Familie. Eben so der bäuerische Pächter und eben so der Landedelmann in der Derbheit und Beschränktheit seines Lebens. In jedem Gasthofe existirt eine Gaststube, in welcher „Reisende" oder Leute, die Muster im Lande herumtragen und Bestellungen für die Fabrikanten entgegennehmen, verkehren. Nun kann es leicht kommen, daß der Fremde, der diese Klasse auf der Straße und überall in den Gasthöfen trifft, sein Urtheil über die Engländer von ihr nimmt; aber die Vornehmen vermeiden die Wirthshäuser, oder bleiben in denselben auf ihren Zimmern.

Indessen diese Klassen sind doch der rechte englische Stamm und man kann an ihnen die nationalen Eigenschaften, ehe noch Kunst und Erziehung sie in die Hände nahmen, sehr wohl studiren. Sie sind gute Liebhaber und gute Hasser, langsame aber treue Bewunderer, und in jeder Hinsicht sehr von ihrem Temperamente abhängig, wie Menschen, die eben aus tiefem Schlaf, welchem sie sehr ergeben sind, erwachen. Ihre Gewohnheiten und ihr Instinkt halten sich an die Natur. Sie sind von der Erde, irdisch, und von der See, wie die Geschlechter des Meeres, ihm zugethan, weil es

*) Sie belustigten sich auf eine trübselige Art, nach Landes Gebrauch.

sie erhält, und nicht aus irgend einer sentimentalen Rücksicht. Sie sind voll von roher Kraft, tüchtiger Leibesbewegung, Rinderbraten und gesunden Schlaf; und einer poetischen Insinuation oder irgend einer Hindeutung von dieser animalischen Existenz weg nach einem feineren Leben trauen sie nicht, als ob ihnen das direkt an den Magen ginge und ihnen ihre Subsistenzmittel entziehen könnte. Sie ziehen den gesunden Verstand eines Menschen, der nicht mit Appetit ißt, in Zweifel, und schütteln den Kopf, wenn er eine auffallende Keuschheit blicken läßt. Eine rauhe Gleichgültigkeit, manchmal Grobheit und böse Laune wird man im gemeinen Volke durchweg finden.

Sie sind starrköpfige Anhänger und Vertheidiger ihrer Meinungen und nicht weniger entschlossen, an ihren Wunderlichkeiten und Verkehrtheiten festzuhalten. Hezekiah Woodword schrieb ein Buch gegen das Vaterunser. Und es läßt sich annehmen, daß Burton, der Anatom der Melancholie, der aus den Sternen die Stunde seines Todes vorausgesagt hatte, sich selbst die Schlinge um den Hals legte, um sein Horoskop nicht Lügen zu strafen.

Correspondenzen.

Aus dem Lippischen, 30. Oct. Das Ziegeleigewerbe ist schon oft der Gegenstand der Besprechung in diesen Blättern gewesen und wird es auch noch wohl für längere Zeit bleiben, da dasselbe in alle unsere Verhältnisse so tief eingreift und da ohne dasselbe in unserm Lande beklagenswerthe Zustände eintreten würden. In neuerer Zeit aber hat das „Ziegelgehen" eine Ausdehnung gewonnen, die namentlich für die Landwirthe Uebelstände hervorgerufen, an deren Beseitigung jetzt ernstlich gedacht wird, wie der geneigte Leser aus nachstehendem uns durch Freundeshand mitgetheilten Erlasse Fürstl. Regierung an die Verwaltungsbehörden ersehen mag:

„In einem an des Fürsten Durchlaucht gerichteten unterthänigsten Vortrage ist Seitens des Landtags auf den großen Umfang, welchen der Betrieb des Ziegeleigewerbes auf auswärtigen Ziegeleien durch hiesige Unterthanen in den letzten Jahren gewonnen habe und auf die daraus für die Landwirthschaft zu besorgenden Nachtheile aufmerksam gemacht und um den Erlaß gesetzlicher Bestimmungen gebeten, wodurch dem Ziegelgehen der noch nicht erwachsenen jungen Leute ein Ziel gesetzt und gegen das contractwidrige Entweichen der Dienstboten zur Ziegelarbeit ins Ausland ein wirksamer Schutz gewährt werde.

Die Regierung, vom Fürstl. Cabinets-Ministerium mit der Prüfung und Begutachtung dieser Anträge beauftragt, erachtet es zur Erledigung dieser Aufgabe zunächst für erforderlich, daß die in Beziehung darauf nach allen Seiten hin in Betracht kommenden Thatsachen festgestellt und die Localbehörden über die etwa zu treffenden Maßregeln gehört werden.

Die Frage, in wie weit die Beschwerde der Dienstherrschaften über das contractwidrige Entweichen von Dienstboten zur Ziegelarbeit ins Ausland begründet und in welcher Weise ihr abzuhelfen sei, ist ohnlängst Gegenstand einer gründlichen Prüfung gewesen. Sämmtliche Aemter und Magistrate haben sich gutachtlich darüber geäußert und ist mit Berücksichtigung der von ihnen eröffneten Vorschläge die Circular-Verfügung vom 4. Nov. v. J. erlassen. Es wird daher gegenwärtig genügen, wenn die Obrigkeiten über die Ausführung und Wirksamkeit jener Verfügung berichtliche Auskunft ertheilen und zugleich die Mittel und Wege bezeichnen, wodurch dieselbe etwa vervollständigt und ihre Wirksamkeit erhöht werden könnte.

Anlangend sodann den weiteren Antrag des Landtages, daß das Gehen der unerwachsenen jungen Leute auf Ziegelarbeit ferner nicht mehr gestattet werden möge, so enthält bereits das Circular vom 11. Jan. 1820, die Ertheilung von Pässen an Militairpflichtige p. 1820 betr. (L. V. Bd. IV. S. 481) die Bestimmung, daß jungen Leuten, welche zwar confirmirt sind, aber das 17te Jahr noch nicht zurückgelegt haben, nur Pässe zur Arbeit in der Nachbarschaft ertheilt werden sollen. Durch eine Erinnerung an diese allmählig in Vergessenheit gerathene oder doch nicht mehr zur Anwendung kommende Vorschrift würde jedoch den dem ständischen Antrage zum Grunde liegenden Wünschen schon deshalb nicht genügt werden, weil, wenn die jungen Leute auch nur zur Arbeit in der Nachbarschaft Pässe erhielten, dem Mangel der hiesigen Landwirthe an Arbeitskräften nicht abgeholfen werden würde. Es wird daher, wenn das Ziegelgehen der unerwachsenen jungen Leute fortan nicht mehr zugelassen werden soll, zu dem Ende einer allgemeinen gesetzlichen Bestimmung bedürfen und hat das Amt — der Magistrat — in dieser Beziehung über folgende Punkte Auskunft zu geben und sich gutachtlich zu äußern:

1) Kommt das Ziegelgehen unerwachsener junger Leute ins Ausland in neuer Zeit häufig vor und äußert dasselbe auf ihre Gesundheit und Sittlichkeit einen nachtheiligen Einfluß?

2) Erachtet es das Amt — der Magistrat — deshalb für gerathen, daß den jungen Leuten, so lange sie nicht ein zu bestimmendes Alter erreicht haben, das Ziegelgehen gesetzlich untersagt werde?

3) Welches Alter hält das Amt — der Magistrat — für erforderlich, bevor den jungen Leuten der Betrieb des Ziegeleigewerbes ohne Nachtheil für ihre Gesundheit und Moralität gestattet werden kann?

4) Ist ein derartiges Verbot auch auf den Betrieb des Ziegeleierwerbs im Inlande zu erstrecken und ohne Ausnahme anzuwenden, so daß z. B. dem Vater nicht gestattet wird, seinen Sohn, nach erfolgter Confirmation, mit auf Ziegelarbeit zu nehmen oder auf seiner eigenen inländischen Ziegelei dies Gewerbe erlernen zu lassen?

5) Genügt es, daß einem Burschen, welcher das bestimmte Alter noch nicht erreicht hat, nur der Paß zum Ziegelgehen ins Ausland verweigert werde, oder ist er, wenn er sich ohne Paß entfernt, auch zu bestrafen? und ist auch den Eltern und Vormündern Strafe anzudrohen, wenn ihre Kinder, resp. Pflegbefohlenen mit ihrem Wissen u. Willen dem Verbote entgegen handeln?

6) Erachtet es das Amt — der Magistrat — für angemessen und unbedenklich, daß auch den Ziegelmeistern bei Strafe untersagt werde, Ziegelarbeiter, welche das bestimmte Alter noch nicht erreicht haben, anzunehmen? sowie den Ziegelagenten, solche anzuschreiben?

Endlich wünscht die Regierung Kenntniß darüber zu erhalten, welche Löhne an Tagelöhner, Knechte und Jungen in Gelde oder Naturalien gegenwärtig für landwirthschaftliche Arbeiten in kleineren und größeren Wirthschaften bezahlt werden? und was eine Arbeiterfamilie (im Durchschnitt von 5—6 Personen) gegenwärtig nöthig hat, um für Wohnung, Nahrung und Kleidung den unentbehrlichsten Lebensunterhalt zu bestreiten.

Das Amt — der Magistrat — wolle hierüber verlaßbare Erkundigung einziehen und das Ergebniß in den zu erstattenden Bericht aufnehmen.

Detmold den 25. August 1857.

Fürstl. Lipp. Regierung. Petri."

Wir werden hierauf zurückzukommen uns erlauben und möge die Veröffentlichung des vorstehenden Erlasses Fürstl. Regierung dazu beitragen, daß auch in diesem Blatte von recht vielen Seiten dieser hochwichtige Gegenstand beleuchtet werde!

Steinheim, 30. Oct. Am verflossenen Mittwoch hatten wir hier eine erhabende Feier, nämlich die Einweihung einer evangelischen Kapelle, die um so mehr in diesem Blatte besprochen zu werden verdient, als nicht nur der Gustav-Adolfs-Verein des lippischen Landes, sondern namentlich viele Einwohner der uns nahe liegenden lippischen Dörfer und Bauerschaften bedeutende Beiträge und letztere insbesondere viele Fuhren und Handleistungen zu dem Aufbau derselben verwendet haben. Der Generalsuperintendent Wiesmann von Münster und der Sup. Baumann von Paderborn waren eigens herübergekommen, um die Weihe vorzunehmen, an der sich außer dem für diese Kapelle als Prediger bestimmten in Marienmünster wohnenden Pastor Böttner noch viele andere benachbarte preuß. und lipp. Prediger betheiligten; den Gustav-Adolfs-Verein in Detmold vertraten Herr Ebert und Hr. Regierungsrath Meyer, das Detmolder Consistorium Hr. Consistorialrath Dr. Heinrichs. Unter dem Geläute des von Bremens Frauen geschenkten und Tags zuvor im Thurm des Kirchleins aufgehängten Glöckleins bewegte sich bald nach 10 Uhr von der Wohnung eines evangel. Gemeindegliedes der Festzug, bestehend aus einer großen Menge, theils aus der paderbornischen Diospora, theils aus dem benachbarten Lippischen herübergekommenen Evangelischen, wie auch einiger Katholiken, namentlich der Hrn. Amtmann Fahle und Rendanten Rohde von hier, und unter Vortritt der evangel. Geistlichkeit, nach der festlich geschmückten Capelle, wo, nachdem auf dem Vorplatze unter Absingung des Liedes: „Thut mir auf die schöne Pforte" von dem Hrn. Bauunternehmer dem G. S. Wiesmann der Schlüssel des neuen Gotteshauses übergeben war, die Feier

nach der im Programm vorgezeichneten Weise vor sich ging. Die Versammlung war so groß, daß das Kirchlein sie nicht ganz zu fassen vermochte. Unter den Reden sprach besonders die des G. S. Wiesmann über Hesek. 37, 27 an, ihm folgte der Past. Böttner mit der Festpredigt über Eph. 2, 19–22, und zum Schluß redete noch der Sup. Baumann über Ps. 84. Die Liturgie wurde vom Sup. Backhaus aus Höxter unter Mitwirkung des Höxterschen Knabenchors und unter Begleitung einer von einem frommen Privatmann an die Capelle geschenkten Physharmonica in ansprechender Weise gesungen. — Die ganze Feier war eine erhebende und wird gewiß allen Anwesenden unvergeßlich bleiben. Auch verdient die würdige Haltung der kathol. Bevölkerung Steinheims alles Lob. Nach beendigtem Gottesdienste vereinigten sich 78 der Festgenossen zu einem Mittagsmahle bei Hrn. Wiethaup, welcher mit demselben bei seinen Gästen Ehre einlegte.

Weltbegebenheiten.

Der hohe deutsche Bundestag hat in seiner letzten Sitzung eine Vorstellung der Ritter- und Landschaft des Herzogthums Lauenburg, betr. den Schutz der verfassungsmäßigen und vertragsmäßigen Rechte u. Verhältnisse des Herzogthums, ferner daran geknüpfte Mittheilungen der von Oestreich und Preußen in Bezug auf die Verhältnisse der Herzogthümer Holstein u. Lauenburg mit der dänischen Regierung gepflogenen Verhandlungen und des nicht entsprechenden Erfolges derselben, weshalb die Sache in die Hände des Bundes zur Erwägung und Beschlußnahme niedergelegt wurde, sowie endlich einen Antrag von Seiten Hannovers, die dem Bundesrechte widersprechenden Bestimmungen der holsteinischen Verfassung bei fortdauerndem Dissens Dänemarks für unverbindlich zu erklären, — entgegengenommen und sämmtlich einem Ausschusse zugewiesen. Der Anfang wäre also gemacht; wir wollen hoffen, daß wir auch das Ende loben können.

In Oestreich ist ein Zeitungsstempel eingeführt worden, welcher für jedes Exemplar einheimischer sowohl wie fremder Blätter einen Kreuzer beträgt. Das trifft besonders hart die kleinen Blätter und die unbemittelten Leute. Man sollte doch die Intelligenz fördern und nicht hemmen.

In Schweden ist die königl. Vorlage, die Religionsfreiheit betr., von der Ritterschaft, dem Priester- u. Bauernstand abgelehnt, von dem Bürgerstande angenommen worden. Der Priester- und Bauernstand hat die betr. Vorlage dem Gesetzescomité zurückgesandt; man glaubt, daß das Gesetz in der laufenden Session nicht durchgehn werde.

In Frankreich hat die Demokratie einen schweren Schlag erlitten. Cavaignac ist am 28. Octbr. an einem Herzschlage gestorben. Der General litt seit längerer Zeit an einer Herz-Hypertrophie. Er war mit einem Nachbar (er wohnte auf seinem Schlosse Ourne bei Flée im Sarthe-Departement) auf der Jagd gewesen und kehrte mit seiner Flinte auf dem Arme nach Hause zurück, als er an der Treppe seiner Wohnung angekommen, plötzlich zusammenstürzte und fast im nämlichen Momente mit dem Ausrufe: „Ich sterbe!“ den Geist aufgab. Die Verzweiflung der Madame Cavaignac, die eine tiefe Zuneigung zu ihrem Gemahl hatte, ist nicht zu beschreiben. Sie hat jedoch einen festen energischen Character. Da alle Versuche, den General ins Leben zurückzurufen, vergeblich waren, so beschloß sie, den Leichnam ihres Mannes sofort nach Paris zu bringen. Von Herrn Piscatory, früherem Gesandten Frankreichs in Athen, und ihrem 4jährigen Sohne begleitet, fuhr sie in einer Kalesche nach der nächsten Eisenbahnstation und, nachdem sie einen eigenen Zug bestellt, von da nach Paris, während der ganzen Reise ihren Mann in ihren Armen haltend. In Paris angekommen, wurde dieser nach seiner Wohnung gebracht, woselbst man eine Todtenkapelle herrichtete. Der Schmerz der jungen Frau zeigte sich hier in seiner Größe. Als die Freunde ihres Mannes ankamen, fanden sie dieselbe über seiner Leiche liegend, und man mußte Gewalt anwenden, damit sie sich auf einige Augenblicke von ihm trennte. Als man später den General in den Sarg legte, ergriff sie ihren Sohn u. hob ihn in die Höhe, indem sie ihm sagte: „Sieh Deinen Vater recht an, es ist das letzte Mal!“ Am 31. Oct. fand das Leichenbegängniß statt. Eine große Menschenmenge, nahe an 100,000 Personen, hatte sich eingefunden, um dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Nicht Alle, sondern nur ungefähr 15,000 folgten dem Zuge; die Uebrigen bildeten Spalier in den Straßen, durch die der Leichenzug ging. Die Ehren-Escorte wurde von dem 46. Linien-Regiment, einem Bataillon Jäger zu Fuß und 2 Schwadronen Husaren gebildet. Die Ordnung an der Kirche und auf der Straße hielten zahlreiche Polizei-Agenten aufrecht, und am Kirchhofe selbst waren Infanterie, Cavallerie und pariser Garden aufgestellt. Am Todtenhause wurden Einlaßkarten ertheilt. Der Leichenwagen war mit 12 dreifarbigen Fahnen geschmückt. — Man erzählt, daß Louis Napoleon der Tod des Generals mit den Worten angekündigt wurde: „Sire, übermorgen wird man die einzige mögliche Republik begraben.“ Cavaignac war wohl in Frankreich die einzige Persönlichkeit, welche als solche dem Kaiserthum wirklich imponirte und ihm gegenüber eine Macht repräsentirte. In seinem Namen concentrirte sich die ganze honette Republik, die liberale Bourgeoisie und Alles, was aus Prinzip, aus Moralität und in der Hoffnung auf die Zukunft zwischen Legitimität und Bonapartismus eine unabhängige Stellung sich erhalten wollte. Geboren am 15. Oct. 1802, wurde er von seinem Vater, der mit für die Hinrichtung des 16. Ludwig gestimmt hatte, und seiner Mutter, einer für die Freiheit schwärmenden Frau von hohem Charakter und großem Muthe, erzogen. In seinem 18. Jahre trat er in die polytechnische Schule und 2 Jahre später ging er in die Artillerieschule von Metz. 1827 wurde er Lieutenant, einige Monate später Hauptmann. Als solcher machte er die griechische Expedition mit und zeichnete sich durch seine Kaltblütigkeit und seinen Muth aus. Der neuen Regierung gefiel sein republikanisches Auftreten nicht, und er wurde erst 1832 wieder in activen Dienst berufen und nach Afrika gesandt, wo er sich viele Jahre auszeichnete und 1844 den Grad als Brigade-General erhielt. Er befand sich dort noch beim Ausbruche der Februar-Revolution, wurde aber bald zum Volksvertreter und am 17. Mai zum Kriegsminister ernannt. Einen Monat darauf brach die verhängnißvolle Juni-Schlacht aus. Während des Kampfes in den Straßen von Paris zum Dictator ernannt, behielt er bis zur Wahl Louis Napoleons zum Präsidenten die oberste Leitung der französ. Angelegenheiten. Bis zum Staatsstreich war er Mitglied der Nationalversammlung. Am 2 Dec. verhaftet, wurde er einige Tage in Ham festgehalten, aber dann in Freiheit gesetzt und nicht, wie seine Schicksalsgenossen, nach dem Auslande gesandt. Seit jener Zeit lebte er als einfacher Privatmann zum Theil in Paris, zum Theil auf dem Lande. Der Verstorbene war ein ehrlicher, stolzer und energischer Charakter; er liebte sein Vaterland und die Freiheit. — Die Regierung hat beschlossen, daß sein Bild, in seiner Eigenschaft als ehemaliger Präsident der Executivgewalt, in dem Museum von Versailles aufgestellt werden soll.

Der Finanzhimmel fängt an sich etwas aufzuklären. Die Krisis in Nordamerika scheint gebrochen, seitdem die Banken der verschiedenen Staaten ihre Zahlung momentan eingestellt haben. Man hofft bereits, die Reaction auf den englischen Markt werde sobald und so schnell eintreten, daß der Disconto in London vielleicht schon nächsten Montag herabgesetzt werden könne, was das Signal zu ähnlichen Maßregeln für den ganzen Continent geben würde. Von New-York lautets freilich noch nicht sehr erfreulich, da beträgt das Disconto noch 3% monatlich!

Nach einer amerik. Zeitung darf man die centralamerikanische Frage als gelöst betrachten. Die bestehende Regierung von Nicaragua soll nämlich in Washington anerkannt worden sein und Mr. Irrissari als Gesandter empfangen werden. Es wurde, heißt es ferner, ein Tractat mit Nicaragua abgeschlossen, der jenen vom 22. Sept. 1849, sammt dessen Umänderungen vom 27. Juli 1857 in Betreff der Transitu-Route, zu Grunde legt. Gleich nach Abschließung dieses Tractats wurde dem betreff. Commandeur die Ordre zugemittelt, jeder Freibeuter-Expedition entgegenzutreten, und der britische Gesandte, Lord Napier, hat dem Commandanten des englischen Geschwaders, Capitän Erskine, bedeutet, jeden Freibeuter zu fangen und dem amerik. Geschwader auszuliefern.

Die Nachrichten aus Indien enthalten fast nur weitere Mittheilungen über die Einnahme von Delhi. Die briti-

sche Streitmacht vor dieser Stadt betrug nur 10000 Mann; aus Europa waren noch keine Hülfstruppen erschienen. Der Verlust der Engländer war vergleichsweise gering, obwohl an Offizieren bedeutend; die Feinde hatten schon am 3. Tage 7000 Mann verloren. Die Mehrzahl hat sich geflüchtet. Der Stand ist für die Engländer immer noch nicht sehr günstig. Der Aufstand macht rasche Fortschritte und hat Provinzen ergriffen, die man bis dahin sicher glaubte. Die Bevölkerung in den Präsidentschaften Madras und Bombay und in den centralindischen Staaten ist fast durchgängig den Engländern feindlich gesinnt. Ueberdem sind die Bande der Disciplin unter den europäischen Truppen sehr gelockert; die Wuth, mit der sie über wehrlose Indier herfallen, soll kaum zu zügeln sein.

In Medeah in Algerien ist ein Neger angekommen, der, wie alle Männlein und Weiblein seines Stammes (Niam-Niam) mit dem von den Gelehrten hartnäckig angezweifelten Schwanze versehen ist. Dieser geschwänzte Neger soll nun von einem unternehmungslustigen Barnum nach Paris gebracht werden, damit alle Pariser sich durch den Augenschein überzeugen können, daß Herr Ducourret, der Reisende, der von dieser geschwänzten Menschenrace berichtete, Recht gehabt.

Ganz Brüssel war dieser Tage in Aufregung wegen eines ungeheuren Schatzes, den der Eigenthümer des „Hotel des Etrangers“ in einer Hutschachtel gefunden hatte, die ein Engländer vor drei Jahren bei ihm zurückließ. Es handelte sich um nicht weniger als 1,117,875 Franken in engl. Banknoten von 5, 10 und 20 ₤. Die Noten wurden für ächt gehalten; aber da der Fund der Behörde übergeben worden, nahm sich der englische Consul der Sache an und telegraphirte nach London, um den Eigenthümer zu ermitteln. Polizeiagenten und Beamte der Bank kamen auf die Anzeige nach Brüssel und erkannten die Banknoten als — falsch.

In Spanien ist kürzlich ein gewisser Juan Jose Pereira zu 18 Jahren Galeerenstrafe verurtheilt, weil er sich fälschlich als Priester ausgegeben und durch seine theologischen und besonders seine Kenntnisse im Kirchenrechte es selbst zur Bischofswürde gebracht hatte. Er war einer der ausgezeichnetsten Kanzelredner, kam 1854 als Bischof nach Madrid und machte hier durch seine Rednergabe ein solches Aufsehen, daß er den Auftrag erhielt, die Rede zum Jahresfeste der Opfer des Freiheitskrieges zu halten. Der falsche Priester und Bischof wurde in Corunna von einem sehr alten Kriegscameraden, mit dem er in demselben Regimente gedient hatte, erkannt, als er eben pontificirte. Er war im Begriff, sich nach den Kolonien einzuschiffen, als ihn sein Kamerad bei den Gerichten anzeigte. Der Papst soll alle Handlungen, welche derselbe als Priester vollzogen, bestätigt haben.

Vermischtes.

Neue Fütterung für Bienen.

Der Zufall spielt oft wunderbar und läßt uns Dinge entdecken, die a priori zu finden dem schärfsten Verstande unmöglich wäre.

Im Mai 1857 bemerkten zwei Landwirthe im Departement Var in Frankreich, daß alle ihre Bienen ihre Stöcke verlassen hatten, obwohl diese sehr reichlich mit Futter versehen waren. Gegen Abend kehrten die Flüchtlinge schwer beladen zurück und überließen es den beiden Nachbarn, sich darüber, wo sie ihre ungewöhnlich reiche Ernte gefunden hatten, die Köpfe zu zerbrechen. Am andern Morgen waren die Stöcke frühzeitig in Bewegung und die Bienen machten sich abermals reisefertig. Die beiden Bienenväter folgen nunmehr der Richtung, welche die Bienen einschlugen, und kamen bald an einem Landgute an, wo eine große Menge Oelkuchen (Saatkuchen) zerschlagen und mit Wasser angemengt worden waren, um als Dünger verwandt zu werden. Hier saßen die Bienen am Rande der mit der erwähnten Flüssigkeit gefüllten Tonnen und sammelten so eifrig wie möglich. Die Vorräthe in den Stöcken vermehrten sich auf eine erstaunliche Weise und eben so zeigte sich die junge Brut äußerst zahlreich und kräftig. — Diese Beobachtung wird für Bienenfreunde und Bienenzüchter nicht verloren sein.

Ein interessanter Preßproceß.

Nach der Mel.: O si tacuisses etc.

Die Leser werden sich vielleicht noch eines Corresp.-Artikels in Nro. 21 d. Bl. d. d. Papenhausen 18. Mai erinnern, worin von der Erscheinung dreier merkwürdiger Vögel im dortigen Gehölz die Rede ist. Die Redaction hatte denselben aufgenommen, weil sie nichts Anderes, als ein unverfängliches Phantasiegemälde darin erblickte; sie war daher nicht wenig erstaunt, als sie am Tage nach dem Erscheinen des Blatts ein von den Herren Subconrector Hunnäus, Kaufmann Kasemeyer und Amtmann Overbeck unterzeichnetes Schreiben erhielt, worin diese dieselbe ersuchten, da sie in dem bez. Artikel ein Pasquill erblickten, ihnen den Verfasser desselben zu nennen und die betr. Papiere auszuhändigen, widrigenfalls sie sofort sich an das Criminalgericht wenden würden. Da die Redaction nun unverantwortlich gehandelt haben würde, wenn sie obigem Gesuche gewillfahrtet hätte, so konnte sie nicht anders als sich weigern, und so kam es denn zu dem verhängnißvollen Processe, welcher bis den 5. d. gedauert hat, an welchem Tage das Erkenntniß publicirt wurde.

Es würde die Leser ermüden, wenn ihnen der ganze Proceß mit allen seinen Verhandlungen vorgeführt würde; es soll daher nur das Wichtigste daraus hier mitgetheilt werden.

(Forts. folgt.)

Für die Redaktion: Ph. Kotzenberg.

Photographische Portraits
auf **Wachsleinwand**
in allen Größen, auch zu Medaillons und Brochen, werden täglich von Morgens 9 bis Nachm: 3 Uhr, auch ohne Sonnenschein vom Unterzeichneten angefertigt. Das Atelier befindet sich im Hause des Herrn E. Wippermann, Mittelstraße. Es liegen daselbst wie in der Expedition dieses Blattes Probebilder jederzeit zur gef. Ansicht bereit.
Mein Aufenthalt wird nur kurze Zeit währen und bittet deshalb um baldige geehrte Aufträge
L. Paul, Photograph.

600 Setzkarpfen,
2 Jahre alt und darüber, sind zu kaufen, bis 14. Novbr. spätestens, bei Col. Cordsmeier in Lue.
Preis zu erfragen bei F. L. Wagener in Lemgo.

Dr. Romershausen's
Augenessenz
zur Erhaltung, Stärkung und Herstellung der Sehkraft, sowie gegen Augenentzündung.
Attest.
Dem hiesigen Apotheker Herrn Dr. Geiß wird hierdurch bescheinigt, daß uns derselbe aus dem Jahre 1856 **205** an ihm ergangene Schreiben, welche sich über die Wirksamkeit und Güte der von ihm bereiteten obigen Augenessenz aussprechen, im Original vorgelegt hat, und daß die Zahl dieser Zeugnisse sich seit 1853 auf **830** beläuft.
Aken, den 28. Febr. 1857.
(L. S.) Der Magistrat: Wittich.
Obige Zeugnisse sind bei mir einzusehen, und wird diese anerkannt beste Augenessenz für Lippe nur ächt besorgt à 15 Sgr per Flasche durch
D. W. Stamm in Detmold.

Weizen 1 Thlr. 25 Sgr. bis 2 Thlr. 2½ Sgr
Roggen 1 Thlr. 12½ Sgr. bis 1 Thlr. 17½ Sgr.
Gerste 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 17½ Sgr.
Hafer 1 Thlr. bis 1 Thlr. 7½ Sgr.
Linsen 4 Thlr.
Oel 15½ Thaler.
Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 15½ Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 48.

Lemgo, 29. November 1857.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Die Geld-Krisis in Amerika.

In Nord-Amerika und namentlich im Staate New-York bestehen außerordentlich viel Privat-Banken, die das Recht der Noten-Ausgabe haben, das heißt: es giebt dort viele Gesellschaften, von denen jede ebenso Papiergeld fabricirt und ausgiebt, wie in Preußen der Staat, oder die königliche Bank. Natürlich hat jede dieser Banken die Verpflichtung, ihr Papiergeld sofort wieder in baares Geld umzutauschen, sobald es verlangt wird, und so lange sie dieser Verpflichtung nachkommt, circulirt auch das Papiergeld, so gut wie bei uns die Kassen-Anweisung für baare Münze.

Wenn man nun bei uns von einer Krisis der amerikanischen Banken hört, so glaubt man gemeinhin, daß die Existenz dieser Privat-Banken oder die von ihnen benutzte Ausgabe des Papiergeldes daran Schuld sei, und stellt sich vor, daß die Banken ihr Papiergeld nicht wieder einlösen werden können oder wollen, und somit das Volk, welches das Papiergeld in Händen hat, schwere Verluste erleidet.

Die Sache ist aber nicht so. Das Papiergeld der Banken in New-York ist sicherer als das Papiergeld europäischer Staats-Banken.

Im Staate New-York und in den meisten andern Staaten Nordamerika's darf jede Gesellschaft soviel Papiergeld fabriziren als sie Lust hat; sie muß aber für mehr als den ganzen Betrag des von ihr ausgegebenen Papiergeldes ein Pfand beim Staate hinterlegen, das als Sicherheit für die Wiedereinlösung des Papiergeldes liegen bleibt. Will zum Beispiel eine Gesellschaft eine Million Kassenanweisungen ausgeben, so muß sie in die Staatskasse für mehr als eine Million Staatspapiere, oder für 2 Millionen sichere Hypotheken auf Grundstücke niederlegen; diese Papiere bleiben in der Hand des Staates. Sobald nun eine solche Gesellschaft einmal in den Fall kommt, ihr Papiergeld nicht wieder in baares Geld umwechseln zu können, so fordert der Staat die Gesellschaft auf, dies binnen 14 Tagen zu reguliren; wo nicht, so verkauft der Staat die als Pfand gestellten Papiere oder Grundstücke und befriedigt mit dem Ertrage jeden Besitzer des Papiergeldes.

Durch diese Maßregel sind die Inhaber der Banknoten im Publikum vollkommen sicher gestellt, und viel sicherer, als in europäischen Staaten, wo Staatsbanken ohne Sicherheit Papiergeld ausgeben. Es handelt sich in diesem Punkt in Amerika blos um eine kleine Verzögerung und unbedeutende Verluste, während in Europa öfter die Staatspapiergelder, wie beispielsweise vor einigen Jahren in Oestreich, sehr beträchtlich an Werth verlieren. Die Krisis, von der man aus Amerika berichtet, ist also nicht so zu verstehen, daß das Papiergeld der Privatbanken nicht eingelöst wird, sondern sie liegt liegt auf einem ganz andern Felde, das im Allgemeinen weniger gekannt ist.

Wenn wir dies uns recht deutlich machen wollen, müssen wir uns fragen: welchen Nutzen haben denn die Banken davon, daß sie Papiergeld ausgeben, da sie doch alle Tage gewärtig sein müssen, ihr ausgegebenes Papiergeld wieder einzulösen, und wenn bei ihnen eine Stockung entsteht, noch Gefahr laufen, ihr Pfand zu verlieren, oder Verlust beim Verkauf desselben zu erleiden?

Die Antwort hierauf ist folgende:

Die Banken machen Bankiergeschäfte mit dem Papier geld, das sie fabriciren, das heißt: sie leihen es an Geschäftsleute aus, kaufen dafür Wechsel u. s. w. und bekommen hierfür Zinsen von ihrem Papiergeld, das ihnen wenig kostet. Außerdem machen sie noch ein Nebengeschäft, das bei uns weniger gangbar ist: das Geschäft der baaren Einlagen, das man Depositen nennt.

In Amerika hat nämlich der Kaufmann sehr ungern baares Geld oder Papiergeld in seinem Hause oder Geschäftslokal, wo es ihm veruntreut, gestohlen oder durch Brandunglück verloren geben kann. Er legt also sein Geld bei irgend einer solchen Bank nieder. Er erhält dafür dort ein Konto, wo seine Einlage eingetragen ist, und außerdem bekommt er gedruckte Anweisungen, in welchen die Summen nicht ausgefüllt sind. Will nun der Kaufmann irgend etwas bezahlen, so nimmt er statt des Geldes solche Anweisung, füllt die Summe, auf welche er sie ausstellen will, aus, schreibt seinen Namen darunter und giebt sie Dem, der von ihm Geld zu fordern hat. Dieser geht damit an die Bank und holt sich sein Geld dafür, oder er giebt sie wieder als Zahlung einem Andern, wo sie dann später an die Bank zur Einlösung präsentirt wird.

Dieser Zustand hat für die Geschäftswelt große Vortheile. Ein Kaufmann, ein Gewerbsmann, ein Fabrikant braucht nicht einen Kassirer zu besolden, dem er sein Vermögen anvertrauen muß; er hat auch nicht eine so große Buchführung nöthig; er hält sich nicht viel mit Einkassiren, Auszahlen, Zählen, Wechseln und Herausgeben auf. Er giebt und nimmt Anweisungen genau auf die Summe, welche augenblicklich beim Geschäft gebraucht wird, und vereinfacht sich dasselbe dadurch in einer Weise, die sehr zeitersparend ist. Und Zeit ist Geld, sagt der Engländer, und noch weit mehr der Amerikaner.

Die Banken haben nun dadurch zwar die Mühe, für jeden beliebigen Kaufmann den Kassirer spielen zu müssen; aber sie haben den Vortheil, daß sie die baare Einlage besitzen; und da solide Kaufleute niemals über ihre ganze baare Einlage verfügen, so bleibt in der Kasse der Bank immer eine sehr bedeutende Summe, mit welcher die Bank wiederum Geschäfte macht, wie bei uns der Bankier.

Dies ist die Lichtseite der Sache; nunmehr müssen wir die Schattenseite betrachten, durch welche wir die gegenwärtige Krisis uns deutlich machen können.

In Amerika hat man sehr viel Papiergeld fabricirt und da für diese Banknoten ein Pfand als Sicherheit bestellt werden muß, so ist auch das Papiergeld an sich keineswegs werthlos. Hierdurch also kamen die Amerikaner zu sehr viel Geld; denn Besitzer von Staatspapieren und schuldenfreien Grundstücken thaten sich häufig zu einer Bankgesellschaft zusammen, legten die Staatspapiere und Hypotheken als Pfand nieder und fabricirten Million nach Million Papier-Geld.

Da sie dieses Papiergeld an Geschäftsleute auslichen oder Wechsel dafür kauften, so bewirkten die Banken, daß die Geschäftswelt sehr leichten Credit hatte. Denn je mehr Banken entstanden, desto mehr mußten sie dahin streben, Bankiergeschäfte zu machen, das heißt, Geld zu verleihen; und dadurch wurde der Credit immer leichter.

Leichter Credit ist nun an sich ein großer Vortheil für die Geschäftswelt und erzeugt eine Lebhaftigkeit des Handels, die dem Volkswohl förderlich ist; allein es giebt hierfür, wie für alles Gute in der Welt, eine Grenze, die nicht über-

schritten werden darf. Wird diese Grenze überschritten, so ruinirt sie das Geschäftsleben.

Wenn man sehr viel Geld fabricirt und deshalb sehr leicht im Creditgeben ist, so befördert man leichtsinnige Geschäftsunternehmungen, übertriebene Ausdehnung der Geschäfte, luxuriöse Ausstattung der Lokale, zu weit gehende Konkurrenz, die über das natürliche Bedürfniß hinausgeht, und es bemächtigen sich dann Schwindler, Projektenmacher, Aufschneider und unter diesen auch wirkliche Betrüger dieses Credits, um sich so schnell wie möglich auf Kosten Anderer zu bereichern. — Wenn bei mäßigem Credit jeder Capitalist genau darauf sieht, sein Geld nur bei soliden Leuten unterzubringen, und deshalb mit wenigen Prezenten zufrieden ist, verführt der leichte Credit zu Täuschungen in Bezug auf Solidität. Wenn man viel Credit hat, spielt auch der Unsolide leicht den Millionär und wirft mit Geld um sich; er giebt sich den Anschein, viel zu verdienen und viel Prozente zahlen zu können. Es entstehen Aktiengesellschaften, die ungeheure Dividenden versprechen. Man beginnt große Unternehmungen, deren Ausführung zweifelhaft oder gar unmöglich ist. Die unsoliden Geschäfte drücken natürlich durch Konkurrenz die soliden nieder und nöthigen diese ebenfalls zu Uebertreibungen ihrer Kräfte, und die Belebung des Handels beruht dann nicht mehr auf der gesunden Basis des gesteigerten Bedürfnisses, sondern ist ein bloßer Schein des Wohlstandes.

Dies war in Amerika in hohem Grade der Fall, und dazu kamen noch andere Folgen, welche das Uebel verschlimmerten.

Wenn man viel Papiergeld fabricirt, steigen natürlich die Preise aller Produkte und mit diesen auch der Arbeitslohn. Sobald dies nun der Fall ist, vermehrt sich naturgemäß die Einfuhr der Waaren aus dem Auslande, wo die Arbeit billiger ist, und das scheinbar gehobene Geschäftsleben befördert noch die Einfuhr, so daß diese auch über die Grenzen des natürlichen Bedürfnisses hinausgeht.

Dies war ebenfalls in Amerika der Fall und hat zur Krisis, wie wir sehen werden, viel beigetragen.

Es trat aber hierzu noch ein neues Faktum, das ebenfalls die Lage statt zu bessern, verschlimmert hat; und das ist folgender.

Der amerikanische Staat wird im Ganzen außerordentlich billig regiert; die Regierung hat alljährlich Ueberschüsse an Geld; um nun diese Ueberschüsse nicht anwachsen zu lassen, setzte sie im letzten Jahre den Zoll auf eingeführte Waaren herab und dadurch beförderte sie natürlich die Einfuhr in hohem Grade.

All' dies zusammen bewirkte also: Gesteigerte Geschäfte über das Bedürfniß hinaus, unsolide Unternehmungen und Aktienschwindel erhöheten Arbeitslohn und übetriebene Einfuhr.

Die Banken Amerika's, die soviel Papiergeld fabricirt haben, haben also ursprünglich nicht durch ihr Papiergeld das Publikum betrogen; denn das Papiergeld ist durch Sicherheiten gedeckt; der Verlust daran ist nicht der Rede werth. Im Gegentheil, sie haben durch Uebertreibung der Vortheile, die sie dem Publikum geboten, sich selber betrogen; denn sie haben einen Schwindel befördert, der die Banken selber ruinirt.

Freilich muß man das nicht wörtlich so nehmen; denn so thöricht sind solide Bankunternehmer nicht, daß sie dies nicht im Voraus einsehen sollten. Allein es spielte bei den vielen Bank-Inhabern wiederum auch derselbe Schwindel seine Rolle. Die ersten Unternehmer haben große vortheilhafte Geschäfte gemacht; sie haben dann durch die Zeitungen die großen gewinnreichen Geschäfte durch Rechnungen dargelegt; dadurch sind die Antheile an den Bankunternehmungen im Kurse gestiegen. Wer klug war, hat dieses Steigen benutzt und die Antheile zu hohen Preisen verkauft; die Käufer, die wieder auf weiteres Steigen ihrer Antheile spekulirten, haben natürlich noch glänzendere Abschlüsse erzielen wollen, haben also die Unsolidität noch weiter befördert, um für den Augenblick noch bessere Kurse zu bekommen. So nährte denn die eine Unsolidität die andere und riß selbst die Soliden weiter hinein, als sie sonst gehen mochten; und so mußte denn auch die Kalamität, als sie einmal zum Ausbruch kam, eine allgemeine werden.

Wie aber kam diese Kalamität zum Ausbruch? Was hat dem Scheinwesen den Stoß versetzt, daß man jetzt dasselbe nicht fortsetzen kann? Welchen Einfluß hat dies auf Amerika und welchen auch auf Europa und die bei uns herrschende Geldkrisis?

Hierauf wollen wir im nächsten Blatte Antwort zu geben versuchen. (Forts. folgt.)

Correspondenzen.

Amt Sternberg im Nosbr. Kommt gegangen ein Sohn Levi, Itzig, zu dem Schmidt N. N. in dem Dorfe N. N. „Glücke! Glücke! ich bringe euch graußes Glück! ihr habt gewunnen in die Lotterie viel Mesummes; schaut's, wie viele blanke Dahler! sieben und achtzig Dahler! Gotts Wunder, seid ihr doch geworden uf einmal so raache Leut! Nu, hab ich's nicht gesagt, ihr würdet gewinnen viel Geld? — Hier habt ihr's schwarz auf weiß, euer Nummer ist herausgekummen mit 400 Dahler, das macht, nach Abzug der Prozentches für uns Collectörs für eu'r Viertel 87 Dahler.“ So spricht Itzig, und dem Schmied und seiner kranken Frau lachen die blanken Geldstücke freundlich entgegen. Sie sind überglücklich. Als Itzig draußen, spricht er zu sich selber: „Bin ich doch gewesen ein kluger Itzig, und nun kein Dalfen mehr, sondern ein raacher, raacher Mann! Hab' herum gelaufen zwischen die Leut', um zu verdienen ein Paar Groschе, und war 'n Dalfen und blieb 'n Dalfen. (Schlägt sich vor den Kopf). Warum hab ich nich schon vor vielen Jahren angefangen zu handeln mit Lotteriechen? Hat mir schon eingebracht schön Geld! Und nun hab ich's Loos von den dummen Schmied! Krieg ich ausbezahlt Dreitausend und so und so viel Hundert Dahler! Meinen Mauses will ich lassen studeiren uf 'n Doctor und mein Jauseip soll werden 'n Avvukat und aus meinem Natänchen muß werden 'n graußer Kaufmann, zu handeln mit Ellenwaaren, wobei was is zu verdienen!“ Wir verlassen jetzt unsern Luftschlösser bauenden Itzig und begeben uns zu dem „reichen“ Schmied. Noch immer hat er seinen Haufen Silbergeld vor sich und überlegt mit seinem Weibe, was damit anfangen. Daß er hintergangen, fällt ihm nicht ein, Itzig hat sein volles Vertrauen. Indeß wird sein „Glück“ im kleinen Dörfchen bekannt und die Nachbaren kommen und gratuliren. Ein erfahrener Mann darunter kommt zuletzt auf den Gedanken, ob denn auch die Geschichte wol richtig sei. „Warum hat Itzig gleich ausbezahlt und warum ist er so happig auf's Loos gewesen? Wir wollen der Sache auf den Grund. Der gute Mann zieht sein „gutes Zeug“ an, verläßt das Dorf und kommt erst nach mehreren Stunden zurück. Er geht gleich zum Schmied und bringt ihm die Nachricht, er habe nicht sieben und achtzig, sondern drei tausend und vierhundert Thaler gewonnen! Jetzt müsse man aber das Loos wieder zu bekommen suchen. — Zu diesem Zwecke begeben sich denn auch sofort mehrere handfeste Männer auf den Weg zu Itzig.

„Itzig, das Loos heraus! oder ein tausend D..... soll euch ....“ Mit diesen Worten kommen sie in Itzig's Wohnung. Dieser wird angst und bange vor solchen schrecklichen Drohungen. „Nu, was gibt's? macht mir ja bange ordentlich! Das Laus, was für ein Laus wollt ihr ha'n? Hab' ich 'n Laus? — „„Itzig, das Loos heraus oder euch passirt Dies und Das.““ Es hält hart an, bis die Männer unsern Itzig erweichen. Sie stehen aber unerschütterlich. Da endlich öffnet Itzig seine Commode und gibt das verhängnißvolle Loos heraus. — Freudetrunken begeben sich die Männer zurück und überbringen glücklich dasselbe dem Schmied. Und Itzig? „Au waih, au waih! Bin gewesen ein Paar Stunden ein glücklicher Mann und nu so unglücklicher Mann! O Itzig, Itzig, was hast du gemacht! Kummst um all' das viele Geld und bleibst — 'n Dalfen. Händelche, ich laaf weg. Wohin soll ich laafen, Händelche? Ich möchte gehen hier unter u. s. w. u. s. w.

Daß der Schmidt auf sein Loos den vollen Gewinn gehoben, seine 20 Goldgulden Strafe bezahlt hat und überglücklich ist, brauchen wir wol kaum zu erwähnen. Und was wird aus Itzig werden?

Weltbegebenheiten.

Die Geldkrisis dauert noch an und wird sich auch nicht sobald wieder legen, und zwar wird sie in Europa immer mehr gefühlt. Von Frankreich her erschallen namentlich schwere Klagen. „Die französische Industrie“, heißt es in

einem Schreiben von Paris, „der Groß- und Kleinhandel haben sich bis jetzt unter der Last eines erdrückenden Discontos mit höchster Aufbietung aller Kräfte noch aufrecht erhalten. Wenn aber nicht alle Zeichen trügen, so ist wohl der letzte Augenblick da, welcher einer allgemeinen Entwerthung vorhergeht. Kaffee, Zucker, Baumwolle, Wolle ꝛc., alle Hauptbedürfnisse der Consumtion und die Grundelemente der Gewerbsthätigkeit liegen in bedeutenderen Massen als je ohne Nachfrage in den Lagerhäusern; der Absatz in Amerika und England ist der Industrie von Lyon, Paris u. s. w. noch für geraume Zeit unmöglich und die meisten Geschäfte, welche bei einem zwei- oder dreimaligem Umschlage eines meist fremden Capitals jedesmal 10 — 15 % verdienen, können nicht mehr arbeiten, wenn sie, um sich gegen ihre Wechsel baares Geld zum Einkauf des Rohmaterials und zur Bezahlung ihrer Arbeiter zu verschaffen, 10 % Disconto wenigstens bezahlen müssen. Die Geschäftslosigkeit nimmt in drohendstem Maaße zu, und die Versicherungen der officiösen Blätter, daß trotz der allgemeinen Noth der französische Handels- u. Gewerbsstand sich so ausgezeichnet halte, könnten grade jetzt, wo alle Verhältnisse in der höchsten Spannung sind, ein schnelles und trauriges Dementi erhalten.“ — Und wie traurig siehts noch immer in Amerika aus! In mehreren Städten, namentlich New-York, scheinen sog. Hunger-Demonstrationen an der Tagesordnung zu sein. Haufen Volks durchziehen die Straßen und führen Fahnen mit der Inschrift: „Arbeit oder Tod“. Einer der Redner äußerte sich so: „Wir brauchen Arbeit und müssen sie haben — oder wir müssen sterben oder Schlimmeres thun; denn wir werden uns nie dazu bequemen, in einem Lande wie Amerika zu verhungern. Wir begehren Nichts, als was recht ist, und werden uns kein Unrecht gefallen lassen. Ihr (die Vermögenden) seid verpflichtet, uns zu erhalten, und das wollen wir von Euch erlangen. Wir sind jetzt zu Euch, unsern Mitgeschöpfen, gekommen, um Euch zu zeigen, was wir sind, und von Euch zu fordern, was wir haben müssen: Arbeit, Arbeit und wieder Arbeit, um Brot und Fleisch für uns, unsere Frauen und Kinder zu verdienen. Wir wollen uns ruhig verhalten, aber den Kaufleuten und besitzenden Klassen zeigen, daß wir mit Weib und Kindern verhungern, daß wir Unterstützung haben müssen — — — Es gibt Leute, die da sagen, wir seien die Unwissenden im Volke, die nicht ruhig bleiben können; aber selbst auf diesem Flecke, in Mitten von Millionen, haben wir, die Hungernden, die Ruhe nicht gestört. Wir werden mit jedem Tage zahlreicher werden: unsere Menge wird — merkt Euch das! — unwiderstehlich werden, und wir wollen mit diesen angewachsenen Massen Tag für Tag durch die Straßen ziehen ꝛc.“ Die Regierung in New-York hat sich in Folge dieser Unruhen veranlaßt gesehen, das Zollamt und andere wichtige Punkte durch Militär bewachen zu lassen. Einmal war die Gefahr eines Ausbruchs schon so nahe gerückt, daß der Major seine bewaffnete Macht musterte und eine Feuerspritze in Position bringen ließ. Die Gemäßigten sandten eine Deputation an den Gemeinderath; dieser verwarf einen Vorschlag des Majors, Vorräthe anzuschaffen, um sie für den Kostenpreis den brodlosen Arbeitern zu verkaufen, einigte sich jedoch schließlich dahin, 250,000 Dollars zur Ausführung verschiedener öffentlicher Bauten anzuweisen, um den Arbeitlosen zeitweilig Unterstützung gewähren zu können.

Aus Indien wird eben nichts Neues gemeldet. General Wilson, der den Sturm auf Delhi befehligte, ist unter dem Titel Sir Archibald Wilson de Delhi, sowie der tapfere Befreier von Lacknau, General Havelock, unter dem Titel Sir Henry Havelock de Lucknau zum Baronet erhoben worden. Letzterer ist noch immer in Lucknau eingeschlossen; Nena Sahib soll in Bithur sein; an der Spitze der Rebellen steht Man Singh. — General Greathead hat dem Feinde bei Agra 1000 Mann getödtet und 43 Kanonen abgenommen. Ein Ingenieur-Offizier schreibt aus Delhi:

„Unsere Leute sind wirklich sehr menschlich gewesen; sie wollten keinen Einzigen umbringen, der nicht ein Sepoy war, und ich freue mich sagen zu können, daß nicht ein einziges Weib oder Kind angetastet wurde. — Das Spazierengehen in den Seitenstraßen von Delhi habe ich aufgegeben; denn gestern, als wir, ich und ein anderer Offizier, mit 20 Mann da patrouillirten, fanden wir 14 todte Weiber; die Männer hatten nämlich ihren Ehehälften die Hälse von Ohr zu Ohr abgeschnitten und sie in ihren Shawls hingelegt. Wir fingen einen Mann, der dabei war, als sie umgebracht wurden, damit sie uns nicht in die Hände fielen. Er zeigte uns nachher die Ehemänner, die sich nach der That entleibt hatten.

In China hat sich fast die Lage der Dinge seit der förmlichen Kriegserklärung nicht geändert. Die Blokade des Kantonflusses wird mit Strenge von den Engländern gehandhabt. 14 Dschonken, welche sie zu brechen versuchten, wurden weggenommen. In Betreff des ganzen Streites glaubt man nicht, daß Lord Elgin beim Hofe von Peking etwas ausrichten werde. Im Süden vermag er aus Mangel an Streitkräften keine zwingenden Erfolge zu erringen. Für das Gelingen diplomatischer Verhandlungen bietet sich jetzt um so weniger Aussicht, als man, was bisher Zweifeln unterlag, neuerdings in Erfahrung gebracht hat, wie der Kaiser den Stand der Sachen bei Kanton sehr gut kennt und das Auftreten des Generalgouverneurs Yeh vollkommen billigt. Die einzige Schwierigkeit für die Chinesen scheint darin zu liegen, daß ihr Heer und ihre Flotte nicht viel taugen und daß die Kassen leer sind und sich schwer füllen lassen. Die Revolution der Taipings scheint noch immer Fortschritte zu machen, und schon dadurch wird die Kraft des Kaisers und seiner Beamten wesentlich gelähmt. Die Rebellen haben den Kaiserlichen in den letzten Tagen des August mehrere für sie glückliche Treffen geliefert, die kaiserliche Stromflotte zurückgedrängt und ihr gegen 70 Dschonken abgenommen, auch in der Provinz Kwangtung ein kaiserliches Heer zersprengt. Hung Siu Tsiuen, der einstige Schulmeister und jetzige „himmlische Fürst“, steht noch immer an ihrer Spitze und behauptet sich mit der Hauptmasse in Nanking, welches sehr schwer zu nehmen ist. Doch ist, wie es scheint, Uneinigkeit unter den übrigen Führern noch immer an der Tagesordnung, und es geht sogar das Gerücht, daß einer der 6 Häuptlinge, Schi To Kai, der sog. Hülfsfürst, sich mit seinen Anhängern von den Taipings getrennt und den Weg nach Kiu Kiang eingeschlagen habe.

In Berlin wurde kürzlich ein Literat Hoffmann, wegen eines Artikels, der einen Brief Johannes Ronge's an Pius IX. mit einigen Weglassungen wieder gab, zu 7 Tagen Gefängniß verurtheilt, weil darin die Marien-Verehrung verspottet sei. Als der Vertheidiger, Assessor Fröne, auseinandersetzte, daß in den Katechismen und Liedern der evangel. Kirche noch schlimmere Dinge ständen, und daß nach solchen Principien die Reformation Luthers unmöglich gewesen sein würde, replicirte der Staatsanwalt, daß damals solche Gesetze noch nicht gewesen wären, und wenn derartige Lieder gesungen würden, so sei das nicht zu billigen, es gehe aber die Staatsanwaltschaft Nichts an.

Zum ersten Male hat dieser Tage in einer der jüdischen Reformgemeinde Berlins angehörigen Familie durch den Prediger Dr. Holdheim anstatt der Beschneidung eine sie vertretende religiöse Feier stattgefunden, welche in Gebet, Ertheilung des Namens und des Segens an den Neugeborenen bestand.

Der niedere Klerus in Oestreich fühlt sich durch das Concordat, welches lediglich der bischöflichen und päpstlichen Macht zu Gute kommt, so verletzt, daß eine große Zahl derselben zur protestantischen Kirche übertritt. Dr. Nowotny, früher katholischer Priester in Böhmen, jetzt evangelischer Pfarrer zu Peterswald in Schlesien, macht neuerdings ein Verzeichniß von 35 übergetretenen Geistlichen namhaft. Viele sind in Preußen und andern Ländern als Prediger, Lehrer an Gymnasien oder als practicirende Aerzte angestellt; einige sind gefangen oder verschollen, und die Schwierigkeit, den Schritt durchzuführen, hält viele davon zurück. — Aus Oestreich wird noch von einem Wunder berichtet, das der Bischof von Brünn also ankündigt: „Nachdem Uns zuerst durch den Seelsorger der Anstalt der Töchter der christlichen Liebe allhier, dann auch von andern Seiten die Nachricht zugekommen, es habe ein Mädchen in der besagten Anstalt den Gebrauch seiner Augen in eben dem Augenblicke wieder erhalten, wo es ein ihr dargebotenes Fläschchen mit dem Oele des heil. Walpurgis gläubig zum Munde führte und küßte: so haben Wir es für Unsere Pflicht erachtet, den Sachverhalt genau zu erheben und im Wege einer eigenen Commission, durch Zeugenvernehmung und Prüfung an Ort und Stelle

außer Zweifel setzen zu lassen ꝛc.“ Das Ergebniß ist wie folgt: „Die augenblickliche Behebung des sehr hartnäckigen Lidkrampfes, der die Matilde Markana seit Monaten am Gebrauche der Augen gehindert und in Blindheit hingehalten, und das gleichzeitige Eintreten der vollen Sehkraft bei noch vorhandenen entzündlichen Erscheinungen in den Augen, erfolgt, als Matilde Markana am 7. Nov. 1857 ein Fläschchen mit dem Oel der heil. Wulpurgis vertrauensvoll zum Munde führte und küßte, muß als ein gegen die Ordnung der Natur erfolgtes Wunder anerkannt werden.“

In unserer Nähe, in Herford, sind aufs Neue am 23. d. 4 Häuser abgebrannt; auch ist am 21. in hannov. Münden eine Zuckerfabrik nebst 2 andern Gebäuden in Rauch aufgegangen.

Ueber die Entstehung des schrecklichen in vor. Nr. erw. Unglücks in Mainz weiß man noch nichts Zuverlässiges; gearbeitet ist an dem Tage in dem Pulver-Magazin (Bastion Martin) nicht, aber man will einen östreichischen Feuerwerker in demselben gesehen haben, und man hat einen, Namens Wimmer, aus dem Rhein gezogen, der schon oft gedroht hat, er werde Etwas thun, woran man noch nach 100 Jahren denken werde. Es sollen nur noch 218 Centner Pulver darin gewesen sein; wie viel verderblicher hätte die Wirkung sein müssen, wenn das Unglück 8 Tage früher eingetreten wäre, wo noch einige tausend Centner vorhanden waren. Der angerichtete Schaden ist freilich so schon sehr groß. Mehrere Straßen mit 121 Gebäuden, darunter die Stephanskirche, sind zertrümmert oder zerstört; man zählt 36 Todte und 200 Verwundete. Der Schaden wird auf 7—800000 Gulden berechnet; man meint, der deutsche Bund werde das Alles bezahlen müssen. Jetzt werden Anstalten getroffen, das Pulver außerhalb der Stadt aufzubewahren. Es sind bereits Sammlungen für die Unglücklichen im Gange; der Prinz von Preußen hat gleich 1000 Gulden übersandt und noch 10000 Thaler angewiesen, sowie der Kaiser von Oestreich 20000 Gulden.

In Stuttgardt hat sich ein Knabe im Spaße, um zu sehen, ob man sich auch wohl an einer Treibschnur aufhängen könnte, wirklich ums Leben gebracht, und die Hülfe kam zu spät.

Ein interessanter Preßproceß.

(Schluß.)

Die weiteren Verhandlungen, sowie die diversen Zeugenaussagen, die ziemlich resultatlos blieben, übergehend, erlaubt sich die Redaktion, den Lesern nur noch das am 5. Novbr. publicirte Erkenntniß mitzutheilen.

„In Sachen des Subkonrektors Hunnäus zu Lemgo, des Kaufmanns Kasemeier daselbst und des Amtmanns Overbeck zu Brake, Denuncianten, gegen den Candidaten Kotzenberg zu Lemgo, Denunciaten, wegen Beleidigung, wird nach nunmehr beendigter Untersuchung hierdurch für Recht erkannt:

Da nach dem § 198 des Criminalgesetzbuchs, auf welchen die Denunciation sich gründet, das Vergehen der Beleidigung dadurch begangen wird, daß Jemand gegen einen Andern ehrenkränkende oder nach der gemeinen Meinung Verachtung ausdrückende Handlungen oder Aeußerungen sich erlaubt,

der denunciirte Redakteur der unter dem Titel „Sonntagspost“ hier erscheinenden Zeitschrift daher wegen des in Nr. 21 des laufenden Jahrgangs d. Bl. enthaltenen Artikels de dato Papenhausen den 18. Mai nur dann zur Strafe gezogen werden könnte, wenn diese Correspondenz die Ehre der Denuncianten kränkte oder nach der gemeinen Meinung Verachtung gegen dieselben ausdrückte,

aus dem Wortlaute des gedachten Artikels nun aber eine Beziehung auf die Personen der Denuncianten sich nicht ergiebt, eine solche auch durch die Aussagen der abgehörten Zeugen nicht zu juristischer Gewißheit erhoben ist, weil die von den Zeugen Ernst, Rocholl, Eberhardt und Becker bekundeten Aeußerungen des Denunciaten überall keine Erwähnung der Denuncianten enthalten, die Aussage andrer Zeugen aber, daß von ihnen der Inhalt jenes Artikels auf dieselben gedeutet sei, nicht geeignet ist, eine Intention des Verfassers oder des denunciirten Redacteurs zu bewahrheiten,

übrigens selbst dann, wenn eine Beziehung des in Rede stehenden Artikels auf die Personen der Denuncianten klargestellt wäre, eine strafbare Beleidigung derselben nach der oben angegebenen gesetzlichen Definition dieses Vergehens nicht vorliegen würde, weil das Freisein von den ihnen darin etwa beigelegten Eigenschaften keinen Bestandtheil ihrer Ehre ausmacht, deren Beilegung mithin keine Ehrenkränkung für sie enthält, ihr sittlicher Werth aber durch jenen Artikel nicht angetastet und somit durch denselben auch keine Verachtung gegen sie ausgedrückt ist,

die erhobene Denunciation demnach der rechtlichen Begründung entbehrt,

so werden die Denuncianten mit derselben abgewiesen.

In Beziehung auf die Entrichtung der zuerkannten Zeugengebühren hat es bei dem Bescheide vom 1. v. M. sein Bewenden; die übrigen Kosten der stattgehabten Untersuchung aber werden niedergeschlagen, da dieselben dem Denunciaten wegen erfolgter Abweisung der Denunciation nicht zur Last gesetzt werden können, die Denuncianten aber, weil ihre Anzeige nicht unter den Begriff einer wissentlichen Verläumdung oder eines absichtlich falschen Zeugnisses fällt, zu deren Tragung nach Nr. 11 der landesherrlichen provisorischen Verordnung vom 22. Juni 1854, die Abstellung mehrerer Proceßgebrechen betreffend, nicht verpflichtet sind.

Decr. Lemgo den 28. October 1857.

Das Criminalgericht daselbst.

A. Steneberg.“

Für die Redaktion: Ph. Kotzenberg.

Empfehlung.

Tuche, Buxkings und **Winterstoffe, Kleider-** und **Mäntelstoffe, Westen, Cravatten, Tücher, Cattune, weiße Waaren** ꝛc. empfehle ich in neuer Auswahl zu billigen Preisen, und bemerke zugleich, daß mit dem **Ausverkauf** diverser Waaren zu **bedeutend herabgesetzten Preisen** fortgefahren wird.

Lemgo im Novbr. 1857.

A. D. Schnelle.

Roggen-Auction in Detmold.

Zur freien Concurrenz.

Am Sonnabend, den 12. Decbr Morgens 11 Uhr, soll eine Parthie gesunden, diesjährigen Roggen öffentlich meistbietend gegen baare Zahlung auf dem Rathhause verkauft werden. Die näheren Bedingungen werden den Käufern vor der Auction mitgetheilt werden.

Königlich Hannoverscher
Remonte-Ankauf.

In Barntrup vor dem nach Detmold führenden Thore, Donnerstag d. 3. Decbr. von Morgens 9 bis 11 Uhr.

In Hameln vor dem Osterthore, Freitag den 4. Decbr. von Morgens 9 bis 11 Uhr.

Nur 3½ bis 6½ jährige Pferde zum Cavallerie-Reitdienst brauchbar (mit derben Hufen, hoher Halsung, kurzem Rükken) können gekauft werden. Die Abnahme geschieht sofort; jedem Pferde ist ein neuer leinener Halfter mit 2 starken Strängen beizugeben. Die Verkäufer stehen für Netz, Koller, Hartschlag, Rehren einen Monat ein, für nicht angemeldeten Krippensatz 8 Tage.

Der erhöhte Preis wird pflichtmäßig in Louisd'or zu 5 Rthl. 12 Sgr. Courantwerth abgeschätzt, und als letztes und einziges Gebot eröffnet, worauf Jeder sich dann mit „Ja“ oder „Nein“ zu erklären hat.

(unterz.) Oberst von Hassell.

Weizen	2 Thlr. 2½ Sgr. alter 1¾ ₰
Roggen	1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 17½ Sgr.
Gerste	1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 17½ Sgr.
Hafer	1 Thlr. bis 1 Thlr. 7½ Sgr.
Bohnen	2 Thlr.

Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 15½ Sgr.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 49.

Lemgo, 6. December 1857.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Ein letztes Blümchen.

Da hab' ich wohl zu allerletzt
Ein Blümlein aufgefunden,
Das mich mit seinem Duft ergötzt
In diesen trüben Stunden.

Wenn ich es so mit Lust erblick'
Am kahlen Stengel schwanken,
Ruft es noch einmal mir zurück
Die schönsten Lenzgedanken.

Es kann das Herz für kurze Zeit
Des alten Grams vergessen —
Und wird vielleicht still eingeschneit
Vom Winter unterdessen!

D.

Die Geld-Krisis in Amerika.

Die Uebertreibung im Geschäftsleben Amerika's wurde bereits von Vielen vor längerer Zeit erkannt und vor ihren Folgen öffentlich gewarnt; allein in einem Lande, wo durchweg eine freie Presse herrscht, ist man den Tadel der öffentlichen Zustände so sehr gewohnt, daß er nicht leicht die Wirkung einer Belehrung hat. Es lassen sich auch Uebertreibungen, wenn sie einmal herrschend geworden sind, nicht durch ruhige Belehrungen beseitigen. Sie scheitern erst, wenn sich ihnen eine entgegengesetzte Uebertreibung entgegenstellt.

Im August dieses Jahres machte die New-Yorker Tribune darauf aufmerksam, daß seit einigen Jahren regelmäßig die Einfuhr in Amerika um 40 Millionen Dollars höher ist als die Ausfuhr. Die Gegenstände dieser Einfuhr bestehen nicht etwa in fruchtbringenden Artikeln, wie in Maschinen, Metallen, Rohwaaren, deren Gebrauch und Verarbeitung einen Gewinn herbeiführt, sondern in Artikeln, die nur zum Verbrauch und zur Abnutzung einen Werth haben, wie Wein, Seidenzeuge, Spielwaaren, Kanten, Schmuck und kleine Luxusfabrikate aller Art. Diese Gegenstände müssen dem Auslande bezahlt werden, und das kann nur mit baarem Gelde geschehen, da im Ausland das Papiergeld keinen Werth hat. Als Folge hiervon zeigte die Tribune, müsse der Mangel an baarem Gelde bald fühlbar werden, ein Mangel, der nur zur Zeit verdeckt wurde durch den leichten Kredit und die große Masse des Papiergeldes.

Wenige Wochen darauf bewahrheitete sich diese Voraussetzung. Als die Zeit des letzten Quartals herankam, wo man Baarzahlungen für das Ausland nöthig hatte, ergab sich's, daß baar Geld in der That knapp sei. Kapitalisten hielten ihre baaren Vorräthe zurück und gaben damit das Signal zum Mißtrauen, das eben so stürmisch über Amerika hereinbrach, wie der leichte Kredit übertrieben war.

In solchen Fällen beeilen sich natürlich die Geschäftsleute, die sonst ihr Geld bei den Banken einlegen, es sofort wieder herauszunehmen. Jeder, der Papiergeld besitzt, verlangt daher von der Bank, die es ausgegeben, baare Münze. Es beginnt damit ein Bestürmen der Banken, das mit dem rege werdenden Mißtrauen furchtbar anwächst, und da die Banken eben Geschäfte gemacht, das Geld, das ihnen anvertraut wurde, verliehen, und selbst im besten und solidesten Falle nur einen kleinen Theil in baarem Gelde zurückbehalten hatten, so kam der Moment sehr schnell, wo die Banken ihre Baarzahlungen einstellen mußten. Selbst wenn dies nur bei einigen Banken gleichzeitig der Fall ist, erregt es einen solchen Sturm nach Geld bei allen andern Banken, daß auch die besten nicht im Stande sind, sofort ihren Verpflichtungen nachzukommen. Die Schwindelgeschäfte benutzten nun solche Momente, um gleichfalls ihre Zahlungen zu verweigern; die soliden wurden wieder mit hineingerissen in diese Lage und dem leichten Kredit, dem übertriebenen Geschäftsleben folgte das Mißtrauen und der allgemeine Bankerott.

Wer in solcher Krisis baares Geld in Amerika besitzt, kann natürlich sehr viel damit verdienen. Er kann sein Geld zu außerordentlich hohen Zinsen an sichere, solide Kaufleute leihen, die gern schwere Verluste tragen, um nur ihr gutes Geschäft und ihre guten Waaren zu retten; er kann sichere Papiere billig kaufen, die nach einiger Zeit wieder im Preise steigen; er kann Waarenlager von Schwindlern an sich kaufen, die um jeden Preis Geld haben wollen; er kann Grundstücke und Produkte erstehen zu Preisen, die ihm großen Gewinn versprechen. Der Werth aller Dinge stürzt plötzlich sehr tief und der Werth des baaren Geldes steigt eben so enorm, und das ist es, was man die Geldkrisis nennt, und was in Amerika so bedeutsam geworden ist.

Eine solche Krisis in Amerika ruft nun in Europa eine gleiche Krisis hervor, und zwar aus dreifachen Gründen.

Der erste Grund ist, daß alle Fabrikanten, die für Amerika gearbeitet haben, kein Geld von daher bekommen. So wie die Zahlungen von dort her ausbleiben, stocken diese Fabriken und können oft ihre Schulden in der Heimath nicht tilgen.

Der zweite Grund ist, daß auch in Europa im vorigen Jahre zu viel Unternehmungen begonnen wurden, welche das baare Geld in Anspruch nehmen. Eisenbahnen, Kohlengruben, Bergwerke und Maschinenanstalten sind im vorigen Jahre in Preußen allein in Angriff genommen worden, die ein Kapital von zweihundert und vierzig Millionen erfordern. Aehnlich wie in Preußen, steht es in fast allen Staaten. Dies allein hat bereits in diesem Jahre den Werth des baaren Geldes gesteigert und den Kredit und den Werth der Papiere geschwächt. Das gerechte Mißtrauen in Amerika erregt nun auch bei uns das Mißtrauen und treibt den Werth des baaren Geldes noch mehr in die Höhe.

Der dritte Grund ist, daß europäische Bankiers und große Geschäftshäuser so viel Geld, wie sie nur auftreiben können, an ihre sicheren und soliden Geschäftsfreunde in Amerika schicken, wo sie viel damit verdienen können, und dadurch reißen sie natürlich Europa mit in die Geldklemme, in welcher sich Amerika befindet.

In dieser Lage der Dinge sind nun die Staatsbanken in Europa genöthigt, den Preis des Geldes so hoch zu stellen, den Diskonto so zu erhöhen, daß die Ausfuhr des Geldes nach Amerika erschwert wird, und deshalb muß man eingestehen, daß diese Erhöhung eine nothgedrungene ist, ein kleines Uebel, um uns vor einem größeren zu bewahren.

Es ist natürlich, daß man jetzt, wo das Uebel Allen klar wird, auf Mittel der Abhülfe sinnt; allein man vergißt hierbei, daß das jetzige Uebel, das Mißtrauen und der hohe Geldpreis, nicht das wahre Uebel, sondern nur die Folge

eines anderen Uebels ist, das der Welt keine Sorge gemacht hat, das Uebel des zu leichten Kredits. Das jetzige Uebel ist das Uebel einer angreifenden Kur gegen eine Krankheit, die man fälschlich als Wohlthat angesehen hat. — Die Kur ist hart; es ist möglich, daß man sie erleichtert; aber beseitigen kann man sie nicht. Wer also sich nicht hierüber täuscht, der wird nur fragen: wie lange wird diese harte Kur noch dauern? und welche Mittel sind anwendbar, eine ähnliche Kur unnöthig zu machen, wenn wieder ein gesunder Zustand eintritt?

Mißtrauen und Geldnoth ist eine harte Kur gegen zu leichten Kredit und zu massenhaftes Papiergeld; aber es ist eine Kur, die man nicht abwenden kann, sondern höchstens schnell durchzumachen suchen muß; dies jedoch ist in Amerika in weit höherem Grade der Fall als in Europa.

Wir haben in Europa keinen Begriff von der Hast und der Rücksichtslosigkeit, mit welcher in Amerika alle Dinge betrieben werden. Das Richtige und das Falsche, das Gute und das Böse, der Geschäfts- und der Privatverkehr, der Handel und das industrielle Leben, Alles ist durch die unbedingte Oeffentlichkeit, welche das ganze Staatsdasein umfaßt und ihm die Hast und Leidenschaft einer ewig regen Tagesgeschichte verleiht, in die gleiche Hast und Heftigkeit hineingetrieben. — Wo man alle drei Jahre eine neue Regierung hat, nimmt es nicht Wunder, wenn Jemand alle drei Wochen ein neues Geschäft betreibt.

Von dem Vertuschen, Verdecken, Aushelfen, Flicken, wo Schwiegerpapa nnd Schwiegermama ein bereits sinkendes Geschäft noch über Wasser erhalten lassen, wie es in Europa Mode ist, wo man nur in der alleräußersten Noth einen einmal ergriffenen Nahrungszweig fahren läßt, ist dort selbst in gewöhnlichen Zeiten nicht die Rede, und in kritischen Zeiten ganz und gar nicht; und darum reißt dort eine Krisis mit einem Male allen Geschäften den Schleier ab, und was sich nicht halten kann, fällt auf einen Schlag.

Mit eben solcher Hast aber ordnet sich der Zustand nach dem Sturm wieder. Es ist Vieles niedergerannt und manches gute Geschäft mit vielen schlechten untergegangen; aber das Geschäftstreiben und das Regen in demselben ist einmal so gewaltig, daß die alten Stätten viel, viel schneller besetzt werden, als in Europa.

Wir haben deßhalb die Ueberzeugung, daß die harte Kur auch schnell vorübergehen wird.

Das Papiergeld in Amerika ist, wie bereits angegeben, durch Unterpfand in seinem Werth gesichert. Zum Theil besteht dies Unterpfand in Staatspapieren, und diese sind bei dem Ueberschuß, den der Staat bisher regelmäßig in seinen Einnahmen hatte, immer sicher; zum Theil besteht er freilich in Hypotheken auf Grundstücke, die in kritischen Zeiten viel verlieren; allein solche Unterpfänder müssen zweimal so viel werth sein, als der Betrag des Papiergeldes, für die sie als Pfand dienten, und selbst in kritischen Zeiten sinken die Grundstücke selten bis auf den halben Werth. Da ferner keine Bank ganz ohne Geldvorrath ist und erst dann ihre Zahlungen einstellt, wenn sie bereits einen beträchtlichen Theil des Papiergeldes wieder eingelöst hat, so ist ein erheblicher Verlust an diesem Gelde fast unmöglich. — Der Amerikaner ist auch klug genug, dies einzusehen. Er bestürmt die Bank um baares Geld, so lange sie welches zahlt; zahlt sie nicht, nun, so ist er kein Thor, der sein Papiergeld durch weiteres Stürmen noch mehr in Mißkredit setzt, sondern er hilft sich damit durch und läßt der Bank gern Zeit, sich wieder zu erholen, ausstehende Schulden einzukassiren, um nach und nach zum Gelde zu kommen.

In den paar Wochen der jetzigen Krisis ist daher in Amerika eine so gewaltige Umwälzung vorgegangen, wie sie in Europa sich kaum in Jahren ereignet. Häuser, Güter, Staatspapiere, Schuldforderungen, Waarenlager sind mit großer Hast in die Hände neuer Besitzer gerathen, die baares Geld zur rechten Zeit hatten. Die Verluste auf der einen Seite haben Gewinne auf der andern herbeigeführt. Trotz des hohen Diskonto in Europa wird dennoch viel baares Geld nach Amerika gegangen sein. Die Krisis war groß und stürmisch, die Kur ist hart und für Viele gewiß zu hart; aber wir meinen, daß nunmehr ihre Gefahr vorüber ist; die Verluste sind offen und werden weitere üble Folgen nicht mehr haben.

In der That lauten die Nachrichten aus Amerika günstiger; und wir glauben, daß sie in der Folge noch besser lauten werden. Dies wird auch bei uns wieder das Vertrauen heben und die Zeit herbeiführen, wo man ohne Rücksicht auf den amerikanischen Geldmarkt auf Besserung des heimathlichen Zustandes wird sinnen können.

Sollen wir hierüber unsere Ansicht aussprechen, so mögen wir es in folgenden kurzen Andeutungen thun.

Wir leiden nicht am leichten Kredit in dem Maße, wie Amerika gelitten; sondern unsere Kalamität besteht in dem Uebelstand, daß wir in einem Jahre, dem Jahre 1856, zu viel große Unternehmungen angesponnen haben. Nicht alle sind gewinnreich; aber viele sind ganz unzweifelhaft eine Förderung des Volkswohls. Bergwerke, Kohlengruben, Eisenbahnen, Kanalbauten, Maschinenwerkstätten und Fabrikanlagen versprechen Hebung der Arbeit, des Lohnes und des Gewinnes. Es handelt sich nur darum, daß dieser Gewinn erst mit der Zeit erzielt werden kann, während jetzt die Anlagen das Geld in hohem Grade in Anspruch nehmen.

Unter solchen Umständen ist Vermehrung des Papiergeldes, auf Grund einer ähnlichen Sicherheit wie das amerikanische, eine Wohlthat, sobald diese Vermehrung auch zugleich überwacht wird, daß sie nicht ausartet und eine neue Krisis erzeugt.

Wir halten daher die Bildung von Privatbanken, welche zur Ausgabe von Papiergeld berechtigt sind, sobald sie dafür Sicherheiten stellen, für eine Nothwendigkeit. Wenn der Staat in Annahme dieser Sicherheit nicht leichtsinnig verfährt, — was unter jetzigen Umständen nicht zu vermuthen ist — so wird das Papiergeld den Werth des baaren Geldes haben, und wenn man dabei nicht so viel Papiergeld fabricirt, daß das baare Geld zu billig wird und nach dem Ausland strömt, so wird der Kredit gehoben werden, ohne Gefahren herbeizuführen. Hauptsache hierbei aber ist es, daß der Staat eine strenge Aufsicht über die Banken hat, und darauf sieht, daß die Banken immer einen angemessenen Baarvorrath behalten, daß sie nicht zu gute Geschäfte machen, sondern mit mäßigem sichern Gewinn zufrieden sind, und die Bank-Antheile nicht wie Aktien gewöhnlicher Gattung zu bloßen Börsenspekulationen werden, welche die Verwaltung der Bank in schlechte Hände bringt, um durch leichte Geschäfte und hohe Gewinne zu täuschen und neue Spekulanten herbeizulocken.

Privat-Banken unter Staatsaufsicht, Ausgabe von Papiergeld gegen Sicherstellung und Unterpfand Seitens der Bankunternehmer; Statuten, welche das Wechseln der Unternehmer behindern, den Gewinn mäßig stellen, und den Baarvorrath der Bank jederzeit reguliren, das sind Erfordernisse, die bald unabweislich werden. Sie werden über Krisen forthelfen und — neue Krisen vermeiden.

Ein Warnungswort an Auswanderer.

Hochfürstliche Regierung hat bereits in vor. Nr. des Regierungs- und Anzeigeblatts eine Warnung in Betreff der Auswanderung nach Amerika ergehen lassen. Vielleicht wird es den Lesern erwünscht sein, folgenden Brief eines Amerikaners darüber zu lesen.

„Es ist in vielen Kreisen Deutschlands bekannt, daß ich während des Jahres 1855 hier einen „unentgeltlichen Wegweiser für deutsche Einwanderer" herausgab, der in den europäischee Häfen vertheilt wurde und den Zweck hatte, die mit den amerikanischen Verhältnissen unbekannten deutschen Einwanderer zu belehren, sie zu warnen und gegen Nachtheile zu schützen. Jener Wegweiser hat seiner Zeit segensreich gewirkt und mir manch freundliches Dankeswort hier wie dort eingetragen; doch zwang mich der Umstand, daß das Unternehmen nicht die Kosten deckte, dasselbe nach Jahresfrist wieder aufzugeben. Hat nun aber auch jenes Blatt aufgehört, so hat damit doch nicht mein Interesse für meine hierher auswandernden Landsleute erlöschen können, und dies Interesse ist es, welches mich dringt, heute ein Warnungswort an Diejenigen im alten Vaterlande zu richten, welche jetzt hierher auszuwandern im Begriff stehen. Ich bin allerdings nur ein Privatmann und als solcher könnte ich dieses Warnungswort füglich denen überlassen, welche das Wohl der Einwanderer amtlich zu fördern vorgeben. Da jedoch die Erfahrung lehrt, daß von dieser

Seite schwerlich Vorsorge zu erwarten ist, so ergreife ich die Initiative. Es kommt nicht darauf an, wer Unheil verhütet, wenn es überhaupt nur verhütet wird. Speziell veranlaßt mich zu diesen Zeilen die mit dem letzten Steamer eingegangene Nachricht, daß sich jetzt eben wieder Hunderte von Familien in Hamburg hierher einschiffen, und die Besorgniß, daß jenen Zügen jetzt und im Laufe des Winters noch viele andere aus den verschiedenen Häfen folgen mögen.

Es ist bekannt, daß seit einigen Wochen eine schwere Geschäfts- und Geldkrisis über die Ver. Staaten hereingebrochen ist, eine Krisis, wie sie seit dem Jahre 1837 nicht dagewesen, und von der bis jetzt noch nicht abzusehen, wann und wie sie enden werde. Eine Folge aber, welche bereits sichtbar und ernstlich fühlbar wird, ist die Entlassung von Arbeitskräften. Viele Fabriken haben ganz aufgehört zu arbeiten, andere lassen nur die halbe Zeit arbeiten und noch andere haben die überwiegend größere Zahl ihrer Arbeiter gänzlich entlassen, und auch viele der bedeutendsten Handlungshäuser entlassen einen Theil ihres Geschäftspersonals. — Das ist hier so in Philadelphia, in Cincinnati, in den Fabrikstädten der Neu-England-Staaten, in den Bergbau-Distrikten Pensylvaniens; überall Suspensionen und Bankerotte, überall Reduzirung der Geschäfte und Einstellung der Arbeit in so ausgedehntem Maße, daß man die Zahl der während der letzten Wochen **allein hier in New-York** schon brodlos gewordenen Arbeiter und Arbeiterinnen auf mindestens **Vierzig-** bis **Fünfzigtausend** annimmt. Und dies, während der Winter vor der Thüre ist!

Wenn ich sonst die kräftigen Gestalten unserer deutschen Einwanderer durch die Straßen New-Yorks ziehen sah, so freute ich mich, wenn ich bedachte, wie diese Leute sich in ein paar Jahren emporgearbeitet haben, wie selbstständig sie dann sein und wie glücklich sie sich fühlen würden; — wenn ich jetzt solchen Einwandererzügen begegne, so blutet mir das Herz, denn es liegt auf der Hand, daß die Leute vorläufig einer sehr trüben, sehr schweren Zeit entgegen gehen. Ich rede hier von allen Denen, welche ohne Mittel herüberkommen und für ihren Lebensunterhalt lediglich auf ihre persönliche Thätigkeit angewiesen sind, dieselben mögen nun Handwerker, Tagearbeiter, Handlungsgehülfen oder Künstler sein, oder irgend einem andern Berufe angehören, Allen diesen rathe ich dringend, jetzt nicht zu kommen, sondern abzuwarten, bis der Sturm, welcher jetzt Alles vor sich niederwerfend über das Land fährt, sich wieder gelegt haben wird. Und selbst Denen, die schon reisefertig, Denen, die bereits in den Häfen sind, um sich einzuschiffen, rufe ich zu: Kehrt wieder um und geht vorläufig zurück zur alten Heimath, wo Ihr bekannt seid, und wo die Arbeitsstelle, die Euch bisher — und wenn es auch nur dürftig war, — ernährte, Euch sicher gern wieder aufnehmen wird! Dort in der alten Heimath habt Ihr Verwandte, Freunde, Bekannte, „hier in der fremden Welt steht Ihr allein!“ Bedenkt, was es heißt, in einem fremden Lande, dessen Sitten und Gebräuche Ihr nicht kennt, und dessen Sprache Ihr nicht redet, unbemittelt und lediglich auf Eure persönliche Thätigkeit, Eure Arbeitskraft angewiesen, zu einer Zeit anzukommen, wo selbst Tausende und aber Tausende von Arbeitern, welche seit Jahren Sprache und Sitte des Landes kennen, brodlos geworden sind, und jetzt gern für die Hälfte des bisherigen Lohns arbeiten würden, wenn sie nur Arbeit finden könnten!!

Ich gehöre nicht zu Denen, die schwarz sehen, und auch nicht zu Denen, die amerikamüde sind, vielmehr (während ich die Schattenseiten Amerikas keineswegs verkenne) fühle ich selbst mich sehr glücklich, mir hier einen neuen Heerd gegründet zu haben, und halte dafür, daß jeder tüchtige und brauchbare Mensch — wenn auch ein paar Jahre der Erfahrung und vielleicht der Entbehrung dazu gehören, sich hier eine glückliche Zukunft und eine sorgenfreie und unabhängige Stellung erringen kann; für Leute, welche mit hinreichenden Mitteln versehen hierher kommen, um sich im Westen anzukaufen und Ackerbau zu treiben, mag vielleicht gerade jetzt die günstigste Zeit sein — und auf den Ackerbau sollte jederzeit das Hauptstreben der Einwanderer gerichtet sein, denn der Ackerbau ist die sicherste Quelle des Wohlstandes und der Unabhängigkeit selbst für den, der als Arbeiter beginnt; — für Alle aber, welche unbemittelt und nur auf ihre oder ihrer Familien persönliche Thätigkeit und Arbeit angewiesen sind, ist jetzt nicht die Zeit zum Kommen. Diesen rufe ich zu: Lasset erst den Winter vorübergehn, zum Frühjahr werdet Ihr hören, wie die Dinge sich hier gestaltet haben, und dann mögt Ihr Euren Entschluß fassen! Die Verhältnisse, welche augenblicklich hier mit wenig Ausnahmen fast jede Thätigkeit lähmen und hemmen, werden wieder vorübergehen; die Thätigkeit der Fabriken wird sich aufs Neue beleben und der Handel wird aufs Neue blühen; die natürlichen Hülfsquellen der Vereinigten Staaten sind so überaus reich, daß eine Krisis wie die gegenwärtige ihre Entwickelung zwar momentan hemmen, aber nun und nimmermehr vernichten. Der Wohlstand unseres Landes wird wieder wie ein Phönix aus der Asche emporsteigen, und so wie ein Gewitter, obgleich es Häuser in Brand setzt und Saatfelder zerstört, die Luft reinigt und der Natur neues Leben giebt, so ist auch der finanzielle Sturm, der jetzt hier tobt, nur ein Läuterungsprozeß, dem die reichsten Früchte künftigen Wohlstandes entsprießen werden.

Wenn dieser Läuterungsprozeß vorüber sein wird, dann wird es für Euch Zeit sein zu kommen, dann kommt!

Es wird nicht ausbleiben, daß Leute entweder aus Unkenntniß oder aus Eigennutz (etwa um an Eurer Ueberfahrt zu verdienen) Euch dieser Warnung entgegen sagen: es sei so schlimm nicht, Ihr möchtet nur reisen. Folgt ihnen nicht und kommt jetzt nicht! Wenn Ihr zum Sommer kommt und die Mittel habt, sofort nach dem Westen zu reisen, so werdet Ihr da wenigstens Arbeit auf dem Lande finden.

New-York, 28. October 1857.

Friedrich Gerhard.“

Weltbegebenheiten.

Die preußische Regierung hat der Geldkrisis dadurch abzuhelfen gesucht, daß sie für die Dauer von 3 Monaten die bestehenden Beschränkungen des vertragsmäßigen Zinssatzes (wonach nicht mehr als 6 Procent genommen werden durften) außer Kraft gesetzt hat. Es bedarf diese Verordnung natürlich der spätern Genehmigung der Kammern, welche aber auch wohl sicher zu erwarten ist, da man jene nicht anders als dringlich nennen kann. Uebrigens sind neuerdings viele Fallissements großer Häuser, sowohl in Berlin, Danzig und andern preuß. Städten, sowie namentlich in Hamburg eingetreten, und es scheint damit noch nicht zu Ende zu sein. Während in Amerika die Geldkrisis ihrem Ende naht, geht dieselbe in Europa ihren Gang noch fort.

In Paderborn will man nun auch eine Marien-Säule zum Andenken an die Definirung des Dogmas der unbefleckten Empfängniß Mariä errichten und hat hierzu bereits die Genehmigung der Regierung erlangt.

Allgemeines Aufsehn erregt ein Vorgang in Halberstadt, wo einem Brautpaare von einem Prediger das Aufgebot versagt worden ist, und zwar lediglich deßhalb, weil die Verlobten sich weigern, in Person vor dem Geistlichen zu erscheinen, um hier eine Prüfung zu bestehen, welche näher zu bezeichnen die gute Sitte verbietet. Merkwürdigerweise ist in der Kirchenordnung jene Forderung nicht im geringsten begründet, sie gehört vielmehr zu den sog. brennenden Fragen für gewisse Kreise, welche in der Herstellung kirchenpolizeilicher Zucht ein Hauptheilmittel der Gegenwart erblicken.

Ühlichs Sonntagsblatt, wegen dessen er oft in Anklage gestanden und immer freigesprochen wurde, hatte eine jahrelange Suspension glücklich überstanden, und der Leserkreis erweiterte sich immer mehr. Jetzt aber ist der Drucker des Blattes vor die Polizei gefordert und ihm bedeutet worden, man könne nicht länger dulden, wie dies Blatt gegen die Landeskirche ankämpfe und namentlich die unteren Schichten der Bevölkerung irre mache.

Bei einer kürzlich in Hall bei Stuttgart stattgehabten Hinrichtung hielt der zur Hinrichtungspredigt genöthigte Bezirksgeistliche eine glänzende Rede gegen die Todesstrafe und erhob sich im Gebete zu dem Wunsche, daß Gott die Herzen der Mächtigen auf Wiederabschaffung dieser Strafe lenken möge. Auf Bericht des anwesenden Staatsanwalts wurde der Prediger zur Verantwortung gezogen.

Die Königin von Spanien hat am 28. Nov. einen männlichen Leibeserben bekommen, und wie in dem Pyrenäenlande Alles verkehrt ausschlägt, so muß ein Ereig-

niß, das sonst überall als ein Mittel angesehen wird, eine wankende Dynastie zu stützen, grade jetzt dazu dienen, neue Verlegenheiten für die Zukunft zu schaffen. Man hatte bisher von zwei Seiten darauf hingearbeitet, die Tochter Isabellens dereinst mit dem Sohne des Grafen von Montemolino zu vermählen und durch diese Ehe eine Fusion der beiden Linien zu bewirken, welche dem langen Zwiespalte ein Ende machen sollte. Diesem Plane hatte man es zu verdanken, daß in der letzten Zeit von karlistischen Umtrieben und Schilderhebungen kaum mehr die Rede war. Durch die Geburt des Prinzen von Asturien ist die ganze Sachlage verändert und wenn er am Leben bleibt, so kann man darauf gefaßt sein, daß mit jedem Tage, der ihn seiner Volljährigkeit näher bringt, der alte Unfriede von Neuem mehr hervortreten wird, vorausgesetzt daß die gesammten politischen Verhältnisse in Spanien sich inzwischen nicht in einer Weise verändert haben, die den Prinzen von Asturien auf gleiche Linie mit seinem Vetter dem spanischen Throne versetzen dürften.

Das englische Parlament hat sich am 3. Decbr. wieder versammelt, und es werden mancherlei wichtige Reformen beantragt werden, namentlich in Beziehung auf die Verwaltung Indiens. Von Indien sind lauter gute Nachrichten eingetroffen. Greathead ist der Mann des Tages; seinen großen Siegen über die Rebellen, die er in 3 Treffen besiegt und denen er eine Menge Kanonen abgenommen und mehr als 3000 Mann getödtet hat, werden bald neue folgen, da er den Bedrängten in Lacknau mit Windeseile naht, wo er am 30. Oct. erwartet wurde. Der Schauplatz des Krieges hat sich fast ganz auf Aude und Lacknau beschränkt, und es muß den Engländern wohl lieber sein, hier den gesammelten Feind vor sich zu haben, als einen langwierigen weitausgedehnten Guerilla-Krieg führen zu müssen. Der Oberst Wilson soll Nena Sahib aus Bithur wieder vertrieben und sogar gefangen genommen haben. Auch soll der König von Delhi wegen Fluchtversuchs von der Schildwache erschossen sein. Neue Unruhen werden von der Küste von Madras und der Umgegend von Multan gemeldet, wo sogar alle verschiedenen Stämme sich erhoben und den Platz ganz von Lahore abgeschnitten haben sollen. — Ein Ingenieur, Namens Charles Boyd, bespricht in der „Times“ seinen, dem Kaiser der Franzosen schon vor längerer Zeit vorgelegten Plan, Frankreich und England, statt durch einen Tunnel, lieber vermittelst einer Röhrenbrücke zu verbinden. Die Endpunkte dieser Eisenbahnbrücke würden die Höhen von Dover und von Kap Grisnez bei Calais sein, damit die größten Schiffe unter ihr durchfahren können. Gestützt würde die Brücke durch Pfeiler von etwa 500 Fuß Höhe, die aus dem Meeresboden heraufgebauet werden müssen. Die Spitze eines jeden dieser Thürme dient als Leuchtthurm. Die Brücke würde ungefähr 20 engl. Meilen lang sein und vermittelst eines Schnellzuges in 20 Minuten überschritten werden können.

Der „Leviathan“ hat sich von der Stelle bewegt, und wenn nicht wieder neue Hindernisse eintreten, wird das schwarzrothe Ungethüm, mit seinen geisterhaft aussehenden Luken und seinen riesigen Schaufelrädern, die ihre Speichen wie Windmühlenflügel von sich strecken, in etwa 8 Tagen auf der Themse schwimmen. —

Für die Redaktion: Ph. Kotzenberg.

Lemgo. Die Kammermusici Schmidt und Schöning aus Detmold werden unter gefälliger Mitwirkung eines hiesigen Männer-Quartetts,

am Sonntag, den 6. December

auf dem hiesigen Ballhause ein Concert geben, wozu hiermit ergebenst eingeladen wird.

Photogene,

beste Hamburger Qualität, empfiehlt zu billigst gestelltem Preis Christ. Thaler in Lemgo.

Lemgo. An der Mittelstraße steht ein Haus, welches sich zu jedem Geschäfte eignet, auf Weihnachten oder Ostern zu vermiethen oder zu verkaufen. Näheres sagt die Exped. dieses Blattes.

Unterzeichneter bezieht zum ersten Male den diesjährigen Nicolai-Markt mit einer

Waffelbude.

Dieselbe ist aufgestellt am Marktplatze. Er verspricht überhaupt gute Sachen und sind stets frische Waffeln vorräthig.

Jan Deboer aus Amsterdam.

Lemgo. Ich empfing bestes süßes **Apfel-** und **Zuckerrübenkraut** und empfehle solches zum Gebrauch statt Butter. Apfelkraut pr. Pfund 4 Sgr., für 1 Thaler 8½ Pfund. Zuckerrübenkraut pr. Pfund 3 Sgr., für 1 Thaler 12 Pfund. B. Cottmann.

Die anonyme Gesellschaft
der Vieille-Montagne für Bergbau- und Zinkhütten-Betrieb

unterhält bei mir ein Lager ihrer Fabrikate von

Zinkblechen etc.,

welche zu den laufenden Fabrikpreisen abgegeben werden. Aufträge und Anfragen finden prompte Erledigung.

Paderborn, 27. Nov. 1857. Herm. Hesse.

Empfehlung.

Tuche, Buxkings und **Winterstoffe, Kleider-** und **Mäntelstoffe, Westen, Cravatten, Tücher, Cattune, weiße Waaren** ꝛc. empfehle ich in neuer Auswahl zu billigen Preisen, und bemerke zugleich, daß mit dem **Ausverkauf** diverser Waaren zu **bedeutend herabgesetzten Preisen** fortgefahren wird.

Lemgo im Decbr. 1857.

A. D. Schnelle.

Zu verkaufen.

Gesunder Roggen pr. lippischen Scheffel zu 1 Thaler bei E. Plasse in Lemgo, Aug. Austermann in Detmold und H. Ahrens zu Hohenwarte.

Lemgo. Meine diesjährige reich assortirte

Weihnachts-Ausstellung

empfehle ich vom 7. d. M. an bestens.

Th. Kellner.

Täglich werden noch von Morgens 9 bis Nachmittags 2 Uhr, auch ohne Sonnenschein, „Photographische Portraits auf Wachsleinwand“ angefertigt. Da sich solche Bilder als werthvolle Gaben der Liebe und Freundschaft zu Festgeschenken ganz besonders eignen, so empfiehlt sich zu noch recht vielen geehrten Aufträgen ganz gehorsamst

Lemgo den 3. December 1857.

L. Paul, Photograph.

Während der Dauer des Marktes sind den Bewohnern Lemgos und Umgegend

2 Seetiger und 1 Fischotter



Riesen-Exemplare von 9 Fuß Länge und 4½ Centner Schwere auf dem Marktplatze zur Schau gestellt.

Entree 2 Sgr. — Kinder die Hälfte. — Zu zahlreichem Besuch ladet ein Julius Kühn.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11 1/4 Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 50.

Lemgo, 13. December 1857.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Unsere Geldkrisis.

Es ist natürlich, daß man in der jetzigen Geldkrisis auch bei uns auf die Frage sinnt, wie ihr abzuhelfen? — Allein es geht in diesem Falle so, wie in tausend Fällen des Lebens: man wird durch den Schaden leider etwas zu spät klug.

Wie man in der Krankheit erst merkt, was Gesundheit ist, so merkt man in unnatürlichen Krisen erst, was natürlicher Zustand heißt; ja man vergißt gar zu häufig die Lehre solcher Krisen, sobald nur wieder ein leidlicher Zustand sich herstellt, wie man z. B. jetzt, wo wir zwei Jahre gute Ernten gehabt haben, all' die Lehren und Projekte vergessen hat, die man meist in der Theuerung ausgesonnen.

Zwar ist es richtig, daß die jetzige Geldkrisis — wie wir dies bereits einmal ausgesprochen — nicht eigentlich die Krankheit, sondern die harte Kur ist, der sich Handel und Gewerbfleiß unterwerfen müssen, nachdem eine über das natürliche Bedürfniß hinausgehende Steigerung des Kredits und der Unternehmungen eigentlich die Krankheit oder mindestens deren Grund war. Das herrschende Mißtrauen ist eine Folge zu weit getriebenen Vertrauens in Unternehmungen, und in so fern läßt sich nicht erwarten, daß dem Mißtrauen wird leicht Halt geboten werden können, so lange nicht die Krisis selbst lehrt: wer stark genug ist sie zu überstehen.

Allein wir wollen wenigstens durch einige Betrachtungen Gedanken anregen, nach welcher Seite hin man eine Abhilfe suchen könnte; treffen sie nicht immer das Richtige, so möchten sie zu richtigern Schlüssen gerne die Veranlassung geben.

Wir wollen uns daher gewisse Fragen klar zu machen suchen, über welche im großen Publikum ein starkes Dunkel herrscht, und die nicht wenig Verwirrung der Ansichten erzeugen. Wir werden diese Fragen recht schlicht stellen und möglichst schlicht beantworten.

Die erste Frage ist: wozu ist überhaupt in der Welt Papiergeld und Kredit nöthig, deren Häufung so oft Handelskrisen erzeugte? Weshalb kann man nicht alle Geschäfte in baarer Münze, die doch das sicherste ist, abschließen? Warum hat man in alten Zeiten nichts von Papiergeld gewußt?

Die Antwort darauf ist folgende.

Das baare Geld, das Gold und Silber, das in der Welt vorhanden ist, reicht nicht aus, um damit alle andern Gegenstände von Werth zu bezahlen, die in der Welt existiren. In frühern Zeiten, wo der Handel meist nur in Verwerthung des rohen Produktes bestanden hat, war das vorhandene baare Geld zur Noth ausreichend; gegenwärtig aber besteht der eigentliche Reichthum der Welt nicht im Roh-Produkt, sondern in der Kunst und Geschicklichkeit, mit welcher diesem Produkt ein höherer Werth gegeben wird, und dadurch hat sich der Werth der Dinge ganz außerordentlich gesteigert.

Ein einziges Beispiel wird dies deutlicher machen. Ein Pfund Eisen ist als Rohprodukt, als Metall einen Groschen werth; wenn aber die Geschicklichkeit der Menschen aus dem Pfund Eisen feine Spiralfederchen macht, wie wir sie in den Uhren brauchen, so wird das Pfund Eisen mehr werth, als ein ganzes Pfund Gold.

Hieraus ersehen wir, daß die allgewöhnlichsten Dinge in der Welt zwar einen Werth als Rohprodukt haben, aber dieser Werth ist sehr geringfügig, und ist gar nicht zu vergleichen mit dem Werth, den erst die menschliche Geschicklichkeit, „die Arbeit", den Dingen giebt. Wenn nun in älteren Zeiten, wo der Werth der Dinge meist im Werth des rohen Produktes bestanden, das Gold und das Silber, das ja auch nur ein rohes Produkt ist, ausreichte, um durch dasselbe den Werth aller Dinge aufzuwiegen oder auszugleichen, so ist es in unserem Zeitalter, wo der eigentliche Werth in der Arbeit liegt, nicht mehr hinreichend hierzu.

Da der Werth aller Rohprodukte sich eben durch die, erst in unserem Zeitalter sich emporgehobene Arbeit außerordentlich gesteigert hat, während im Gegentheil das Gold und Silber immer mehr an Werth verlieren, je mehr man in neuerer Zeit davon aus der Erde gräbt, so ist es klar, daß man außer diesem baaren Gelde noch andere Dinge braucht, um sie statt Geld, als allgemeines Tauschmittel zu benutzen.

Die Arbeit, im Sinne der neueren Zeit, braucht aber auch Kredit.

In älteren Zeiten haben Handwerker gearbeitet, was bei ihnen von Dem bestellt wurde, der es verbrauchen wollte; das war das Handwerk, und dies brauchte wenig oder gar keinen Kredit. Wenn sich Jemand einen Hut bestellte, arbeitete der Hutmacher seine drei Tage daran, ehe er ihn ablieferte und Geld dafür bekam; aber er brauchte sich nicht gerade Geld zu borgen zur Auslage und um die drei Tage zu leben.

Anders ist es in jetziger Zeit, wo die Arbeit, diese eigentliche sehr gesteigerte Verwerthung des Rohproduktes gar nicht warten kann auf die Bestellung des Verbrauchers, sondern im Voraus und in großen Massen fabriziren muß. Sie kann nicht die Bezahlung abwarten, sie muß Credit haben!

Um bei unserem Beispiel stehen zu bleiben; wenn Diejenigen, welche aus einem Pfund Eisen siebzehntausend feine Spiralfederchen machen, warten wollten, bis die Besitzer der Uhren, die sie brauchen, bei ihnen bestellten, oder wenn sie nichts dafür einnehmen sollten, bis diese Spiralfederchen an Uhrenbesitzer verkauft wären, so müßten sie verhungern.

Was folgt also hieraus? Erstens, daß die Arbeit — im Sinne unserer Zeit — den Werth der gewöhnlichen Dinge so gesteigert hat, daß unser baares Geld nicht mehr ausreicht, um sie zu bezahlen. Zweitens, daß die Arbeit — im Sinne unserer Zeit — Kredit braucht. Wir brauchen also: neues Geld und Kredit-Geld und das ist eben das Papiergeld. —

Darum läßt sich das Papiergeld gar nicht beseitigen. Es ist in Wahrheit ein nothwendiges Bedürfniß und auch eine Wohlthat, und namentlich eine solche für die Arbeit.

Wenn man dies erwägt, muß man die Vorstellung, daß das Papiergeld blos der Bequemlichkeit wegen existirt, als eine falsche, mindestens als eine unzulängliche bezeichnen. Papiergeld ist freilich bequem, und das ist ein Vortheil, der es beliebter macht im Handel als das baare Geld. Aber wäre es nur bequem, und wäre es sonst nicht nothwendig und durch die Umstände geboten, so würde man nimmermehr auf die Idee gekommen sein, Papiergeld und baares Geld zirkuliren zu lassen, sondern man würde zum Gesetz gemacht haben, immer so viel baares Metall in Barren niederzulegen, als man Papiergeld fabrizirt.

Halten wir nun einmal den Gedanken fest, daß das Papiergeld darum nothwendig ist, weil wir eine Vermehrung des Geldes brauchen, um der Vermehrung der werthvollen Handelsartikel der neuern Zeit zu entsprechen, die man in frühern Zeiten nicht kannte, so ergiebt es sich von selbst, daß diese Vermehrung des künstlichen Geldes auch eine Grenze hat, wo sie aufhört, nothwendig und wohlthätig zu sein.

Diese Grenze läßt sich leicht dahin bezeichnen: daß niemals mehr neues Geld fabrizirt und in die Handelswelt gebracht werden darf, als die Arbeitswelt neue Produkte von Werth schafft.

Bisher hat man diese Grenze nicht so aufgefaßt. Es wurden vielmehr von zwei entgegengesetzten Seiten diese Grenzen verschoben. Die Einen behaupteten, es dürfe nicht mehr Papiergeld in der Welt vorhanden sein, als in jedem Augenblick des Mißtrauens wieder in baares Geld umgetauscht werden könne; die Andern behaupteten, jemehr Papiergeld desto mehr Handel und erklärten das Mißtrauen als eine bloße Chikane, der man entgegen treten müsse. Sie stellten die Lehre auf: wenn man für einen Papierthaler Brod, Fleisch und Waaren kaufen kann, und einmal die Menschen dahin gebracht werden, das Mißtrauen zu bannen, so ist es ja ganz gleichgültig, ob man dafür auch sofort einen Silberthaler eingetauscht erhält oder nicht, da man ja den Silberthaler auch nur zum Einkauf von Brod, Fleisch, Waaren und dergleichen gebrauchen könne.

Alle beide Ansichten sind unseres Erachtens falsch. Wäre die erstere Ansicht die richtigere, dürfte man nur so viel Papiergeld in Umlauf bringen, als man in jeder Zeit wieder in baares Geld umwandeln kann, so wären eigentlich alle Staaten bankerott. Die Königl. Bank in Preußen hat beispielsweise im Jahre 1856 von dem Recht, Papiergeld auszugeben, einen Gebrauch gemacht, der dieser Lehre widerspricht. Sie hat ihren Baarvorrath um sieben Million vermehrt, das heißt: die Theilhaber haben sieben Millionen baares Geld eingezahlt, aber sie hat sechsundzwanzig Millionen Papiergeld dafür ausgegeben. Die Bank in England giebt jetzt, zur Aushülfe in der Geldkrisis, Papiergeld aus, ohne baares Metall dafür niederzulegen. In Frankreich, in Oestreich übersteigt das Papiergeld sehr bedeutend den baaren Metall-Vorrath. — Wäre das Vertrauen zum Papiergeld ungerechtfertigt, sobald es nicht in baares Metall verwandelt werden kann, so wäre Europa bankerott.

Weshalb aber denkt Niemand daran, etwas Derartiges zu behaupten? — Weil man mit Recht sagt: Das Papiergeld, dieses künstlich vermehrte Austauschmittel ist nicht verschenkt worden, sondern es wurden dafür werthvolle Dinge fabricirt durch menschliche Arbeit und Geschicklichkeit. Die Banken haben es an Kaufleute, an Fabrikanten verliehen, welche dafür geldwerthe Dinge geschaffen haben. Diese werthvollen Dinge sind der Welt nützlicher als baares Metall. Da nun die Banken für ihr ausgeliehenes Papiergeld Wechsel liegen haben, welche ihnen das Anrecht auf die Besitzthümer der Kaufleute und Fabrikanten, also auf diese werthvollen Dinge oder deren Erlös geben, so sind sie als sicher zu betrachten.

Aber eine Grenze hat diese Ansicht auch, und hiermit erweist sich die entgegengesetzte Ansicht, von der Unschädlichkeit der Vermehrung des Papiergeldes ohne Maß, als eine falsche.

Was die Menschen arbeiten und an werthvollen Gegenständen fabriciren, hat nur dann einen sichern Werth, wenn es das Bedürfniß nicht übersteigt. Sobald mehr fabricirt wird als die Welt verbraucht, ist die Arbeit werthlos. Wollte man also ohne Maß Papiergeld ausgeben, so würden Dinge dafür gearbeitet werden, die nicht genug Käufer finden und somit würde die Sicherheit aufhören.

Hieraus ergiebt sich denn von selbst, was wir bereits ausgesprochen, und das ist Folgendes:

Wir brauchen eine Vermehrung des Metallgeldes durch Papiergeld; aber es darf nur um so viel vermehrt werden, als in der Handelswelt sich Gegenstände von sicherm Werth vermehren.

Von diesem Gesichtspunkt aus wollen wir nun die zweite Nothwendigkeit, den Kredit, ebenfalls in Betracht ziehen. (Forts. folgt.)

Correspondenzen.

Amt Oerlinghausen, 9. Dec. (Ziegelei-Gewerbe und die Landwirthschaft.) In Nr. 47 der Sonntagspost finden wir die Ansichten eines Landwirths aus dem Amte Schötmar über das Ziegeleigewerbe. Kein Gegenstand hat auch wohl in neuerer Zeit so allgemein die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, wie gerade dieser, und das mit Recht, weil nichts so sehr in das volkswirthschaftliche Leben hineingreift, wie das Ziegeleigewerbe. Es hat manchen zum ernsten Nachdenken über diesen Gegenstand gebracht, und ist dies Veranlassung zu den verschiedenartigsten Auffassungen geworden. Daß ein solcher socialer Zustand als krankhaft erscheint, dieserhalb erkannt und geheilt sein will, unterliegt wohl kaum einem Zweifel, sonst würde sich unstreitig Regierung und Volk nicht so eifrig bemühen, diese Verhältnisse in etwas in ein anderes Geleise zu bringen. Wir finden in oben erwähntem Schreiben Darstellungen der Sachlage und zugleich Rathschläge angegeben, wodurch dem Uebel entgegenzutreten und es zugleich aufzuheben sei. Es lassen sich einige Wahrheiten darin nicht streitig machen, jedoch zu der ganzen Ansicht können wir unsere Zustimmung nicht geben, und sei uns erlaubt, in Bezug dieses einige Bemerkungen machen zu dürfen. Was zunächst den Durchschnitts-Verdienst von zehn bis fünfzehn Thalern für einen vierzehn- bis siebzehnjährigen jungen Arbeiter anbetrifft, möchte der immerhin, abgesehen, daß freie Station als Lohn gar nicht angerechnet ist, etwas zu niedrig erscheinen; vorausgesetzt, daß ein solcher junger Arbeiter moralisch und physisch zu den ihm übertragenen Geschäften, welche letztere in der Landwirthschaft ja sehr verschiedenartig sind, tauglich ist. In dem Falle aber, daß ein Lohn gezahlt wird, welcher seinen Leistungen nicht entspricht, braucht es uns nicht Wunder zu nehmen, daß eine Herrschaft selbst mit Entlassung aus dem Dienste nicht mehr strafen kann, denn dafür sind wir alle freie Arbeiter. Die Behauptung, daß ein solcher Arbeiter der Landwirthschaft wenig oder gar nicht nütze, kann anwährend nur dafür richtig befunden werden, wo noch die drei Felder-Wirthschaft zu Hause ist, oder mit anderen Worten extensiv gewirthschaftet wird; wo aber die Wirthschaft intensiv betrieben, wird gerade dies Arbeiterpersonal sehr gesucht und gut bezahlt, was schon durch die Verwendung der vielen weiblichen Arbeitskräfte in der Landwirthschaft bestätigt wird. Gewöhnliche Arbeiten, welche von Frauenzimmern verrichtet werden können, unternimmt sich auch ein solcher Junge und befindet sich ganz wohl dabei; und zu den schwereren Arbeiten werden die Maschinen immer mehr schon angewandt. Die Nützlichkeit der Arbeitskräfte dieser jungen Leute in Bezug auf Reinertrag in der Landwirthschaft darf ja am allerwenigsten in Betracht kommen; es handelt sich hier nur lediglich um die Frage: wirkt das Ziegeleigehen zum Nachtheil der physischen und moralischen Kraft der jungen Arbeiter? Diese Frage ist schon vor Jahren mit ja beantwortet worden und läßt sich wohl die Richtigkeit jener Beantwortung nach unserm Dafürhalten nicht in Abrede stellen. Um nun ein weiteres Sinken der physischen und moralischen Kraft zu verhüten, wurde zu seiner Zeit ein Gesetz erlassen, welches ein Auswandern vor Vollendung des siebzehnten Lebensjahres untersagt. Wir können nur wünschen und hoffen im Interesse Aller, daß hohe Regierung gedachtes Gesetz recht strenge handhaben lassen möge. Uns Landwirthen liegt aber die moralische Verpflichtung ob, so viel wie möglich dahin zu streben, unsern Arbeitern ohne Auswanderung Arbeit zu verschaffen, welche so lohnend ist, daß sie ihre Bedürfnisse der Nothwendigkeit befriedigen können, worauf jeder rechtliche und ordentliche Mensch Anspruch machen kann. Auf der Landwirthschaft, resp. ihre Vertreter fällt der größte Theil der Schuld, daß ein solches anscheinend unglückseliges Verhältniß in unserem Volksleben eingetreten ist. Ein Uebel aber, durch eigene Schuld zugezogen, läßt sich nicht mit Lamentiren, Discutiren, Petitioniren u. s. w. beseitigen, noch viel weniger aber durch Einschreiten der gesetzgebenden Gewalt der Art, daß nicht einmal Recht und Eigenthum unangetastet bliebe, wie z. B. in den uns vorliegenden Rathschlägen die Besteuerung gemeint ist. Wir wollen nicht weiter auf die Einzelheiten eingehen, uns nur darüber zu einigen suchen, auf welche Weise wir am ersten und besten den vor Augen habenden Zweck, unsere socialen Verhältnisse anders und besser zu ordnen, erreichen. Es läßt sich die schwierige Aufgabe nicht verkennen, den nun einmal eingetretenen Drang der Dienstboten in die Weite, wenn diese auch nur einen geringen Durchmesser hat und mehr oder minder in der Strömung der Zeit liegt, theilweise aufzuheben. Das Ver-

hältniß der Dienstherren zum Dienstboten in den ländlichen Besitzungen ist eine unendlich wichtige. Die Dienstboten haben zum guten Theil das Wohlergehen der Herrschaft in der Hand, und kann es faktisch kein Zweifel darüber sein, auf welcher Seite die größte Abhängigkeit bei der Neigung der Dienstboten, öfter als sonst ihre Stellen zu wechseln, vorhanden ist. Aber dessen ungeachtet können wir uns nicht dem Armuths-Zeugnisse des geehrten Verfassers jenes Schreibens anschließen, solchen jungen Leuten alle Ungezogenheiten und selbst Schlechtigkeiten ungeahndet hingehen zu lassen; und ebensowenig glauben, daß nur ein Ziegelmeister, welcher sich zur Zeit nicht um unser *zartes* Criminal-Gesetz zu kümmern brauchte, solche junge Burschen am besten zu ziehen vermöchte. Mancher ehrenwerthe Ziegelmeister mag seine Untergebenen musterhaft in Ordnung halten; aber noch Niemand, der die Verhältnisse kennt, hat uns bewiesen, daß es nicht eben so viele unter denselben gibt, denen Arbeiter anvertraut sind, um dafür zu sorgen u. über sie zu wachen aber statt dessen ihre materiellen und physischen Kräfte ausbeuten, um damit ihren eigenen Lüsten zu fröhnen. Wir können jene Volks-Justiz nicht empfehlen, so wie auch die Ziehung der jungen Arbeiter durch die Ziegelmeister eben so wenig wünschen, wie ein Großfüttern unserer jungen Arbeiter durch die kleinen Stätte-Besitzer.

Ein Landwirth mit solchen Grundsätzen, wie sie uns der Herr Verfasser vor Augen führt, hat kein klares bewußtes und konsequent durchgeführtes Prinzip. Er ärgert sich lieber selbst, und leidet Schaden, ehe er gegen die grellsten Uebelstände einschreitet. Seine Untergebenen müssen bei ihm dann viel mehr Härte — als gerechte Strenge, mehr Bitterkeit —, als offenen Tadel, mehr Herzlosigkeit — als vernünftige Theilnahme an ihrem wahren Wohle erleiden. Er kennt kein Ziehen der Dienstboten des Prinzips halber, es fehlt ihm, kurz gesagt, die Solidarität der konservativen Interessen.

Was in oben erwähntem Schreiben die Herbeilassung der Lehrer zur Haltung der sogenannten Hirten- oder Mittags-Schulen anlangt, so darf das den Lehrern wohl nicht zum Vorwurf gemacht werden, wenn mehrere in dieser Beziehung nicht *brav* genug sind, auf Haltung solcher Schulen eingehen zu wollen. Wenn solche auch schon laut Gesetz so viel wie möglich abgeschafft werden sollen, hat der Lehrer, wenn er wirklich darauf eingehen wollte, andererseits eben so viele Gegner und wohl mit Recht. Nichts ist der Natur widriger, als das Schulehalten in den heißen Sommer-Mittagsstunden. Wenn Alles ruht, soll ein Kind, welches ohnehin am mehrsten der Ruhe bedarf, obendrein eben hinter dem Viehe wegkömmt und mit dem Körper fast über die eigenen Füße stolpert, geistig arbeiten? — Sehr viele Lehrer sind aber von einem besseren vorwärtsstrebenden Geiste beseelt, wissen ihrem wichtigen Berufe die richtige Anerkennung und passende Theilnahme zu schenken, und dem jugendlichen Gemüthe eine heilsame Erkenntniß einzuflößen, welche nicht verfehlen wird, selbst in dem rauschenden Trubel der Welt durch Tragen von schönen Früchten ein Empfangen zu bestätigen. Wir sehen also, es können uns Landwirthen nicht die Lehrer, die Ziegelmeister, die kleinen Stättebesitzer, selbst die gesetzgebende Gewalt ohne Eingriff in Recht und Eigenthum Anderer, aus unserer unangenehmen Lage in Bezug dieses heraushelfen. Einziges Mittel, das übrig bleibt, ist das Erkennen der eigenen Schuld, welcher zu Hülfe kommen muß eine moralische Unterstützung von oben. Wir haben vorhin gesagt, daß uns die moralische Verpflichtung obläge, so viel wie möglich den Arbeitern ohne Auswanderung Arbeit zu verschaffen, welche so lohnend ist, im Kreise seiner Lieben seine Existenz zu fristen.

Hieran knüpft sich nun die Frage: ist die Lippische Landwirthschaft fähig, die auswandernden Arbeitskräfte zu ihrem und zum Wohle Anderer verwenden zu können? Gedachte Frage zu beantworten zu versuchen, soll unsere nächste Aufgabe sein, und fangen wir zunächst mit der Statik des Landbaues an.

Aus dem Lippischen, Anfang Decbr. Dem Vernehmen nach soll der in Nr. 48 der Sonntagspost enthaltenen Correspondenz: „Aus dem Amte Sternberg" ein *Factum* zum Grunde liegen *). Es veranlaßt uns dieses, zu nachstehenden Bemerkungen über das Lotteriespiel in hiesigem Lande. Dasselbe ist bekanntlich in unserm Fürstenthum verboten und trotzdem, glauben wir, wird vielleicht im Königreich Preußen oder im Königreich Hannover ꝛc. ꝛc., wo es gesetzlich erlaubt ist, verhältnißmäßig nicht mehr gespielt, als hier. Woher kommt das? Zuvörderst wohl daher, weil es auch hier wie anderen Orts nicht an Menschen fehlt, welche auf leichte Weise reich werden wollen; dann aber auch namentlich daher, weil es Jedermann äußerst leicht gemacht wird, ein Loos zu bekommen. Gibts doch fast in jedem Ort mehr oder weniger Personen, die eine Art Collecteur-Geschäft betreiben! Wird die betreffende Polizei-Verordnung auch aufs äußerste geschärft, vigiliren unsere Polizei-Beamten auch noch so pflichtgetreu — das Spielen wird bleiben. Nun ist aber nicht zu verkennen, daß durch dasselbe eine große Masse Geldes aus dem Lande gezogen wird. Wir wagen nicht, die Summe zu nennen, welche unserer Meinung nach jährlich aus den Taschen unserer Lipper in die Kassen der vielen deutschen Lotterie-Directionen fließt. Es dürfte daher sehr zu empfehlen sein, daß auch Lippe nach dem Vorgange anderer Länder eine eigene Lotterie errichtete oder an ein anderes Land sich anschlösse. Bremen hat in dieser Beziehung mit Braunschweig, Reuß mit Sachsen angeknüpft. Der aus einer solchen Einrichtung herfließende Nutzen liegt auf flacher Hand. Es würde nämlich zuerst nicht so vieles Geld aus dem Lande fließen, es bekäme sodann der Staat alljährlich eine bedeutende Summe, womit manchem dringenden Bedürfnisse abgeholfen werden könnte, ohne daß man nöthig hätte, zu neuen Steuern seine Zuflucht zu nehmen, und endlich hätte das spielende Publikum in den anzustellenden, beeidigten Collecteurs eine Garantie gegen Uebervortheilungen, wie sie leider jetzt häufig genug vorkommen.

*) Es würde uns auch jedenfalls lieber gewesen sein, wenn der Verfasser jener Correspondenz sich lediglich an das Factum gehalten und nicht, wie es den Anschein haben könnte, die Juden überhaupt nebenbei lächerlich zu machen versucht hätte; von unserer Seite ist wenigstens Letzteres durch die Aufnahme derselben keineswegs beabsichtigt. D. R.

Weltbegebenheiten.

Die Thronrede, mit welcher die Königin von England am 3. Dec. das Parlament eröffnete, entnehmen wir folgende Stellen: „Neuerdings eingetretene Umstände, die sich auf die Handels-Interessen des Landes beziehen, haben mich veranlaßt, das Parlament vor der gewöhnlichen Zeit einzuberufen. Das Fallissement gewisser Actienbanken und einiger Handelshäuser hatte eine solches Gefühl der Furcht hervorgerufen, daß ich mich entschloß, meine Minister zu ermächtigen, den Directoren der Bank von England die Annahme einer Maßregel zu empfehlen, die nöthig schien, um die Besorgnisse zu beschwichtigen. Da diese Maßregel eine Ueberschreitung der bestehenden Gesetze bedingt, so wird Ihnen eine Indemnitätsbill zur Prüfung vorgelegt werden. Mit großem Bedauern habe ich vernommen, daß der Zustand der Störung, in welchem sich die Handelsangelegenheiten befinden, in den Fabrikbezirken eine Verminderung der Arbeit bewirkt hat, welche, wie ich fürchte, in einzelnen Oertlichkeiten jedenfalls einen großen Nothstand herbeiführen wird. Ich hege jedoch das Vertrauen, daß dieses Uebel nicht lange dauern und daß die reiche Ernte, mit welcher die göttliche Fürsehung unser Land gesegnet hat, in gewissem Grade die Leiden mildern wird, die dieser Zustand der Dinge unfehlbar im Gefolge haben muß. Ich beklage tief die grausamen Leiden, denen eine große Zahl meiner Unterthanen in Indien ausgesetzt gewesen ist; ich empfinde Schmerz über die großen Verluste und das ungeheure Unglück, die daraus hervorgegangen sind. Allein ich habe auch die größte Befriedigung über die glänzenden Erfolge empfunden, welche durch die heldenmüthigen Anstrengungen von vergleichsweise schwachen Streitkräften, die numerisch weit überlegenen Massen gegenüberstanden, vor Ankunft der aus England zu ihrem Beistande abgesandten bedeutenden Verstärkungen errungen worden sind. Die Ankunft dieser Verstärkungen wird hoffentlich die rasche Dämpfung dieses Aufstandes, der eine große Ausdehnung gewonnen hat, vollenden. Es ist eine befriedigende Wahrnehmung, daß die große Bevölkerung Indiens im Allgemeinen keinen Theil am Aufstande genommen hat . . . Die Nationen Europas erfreuen sich der Wohlthaten eines Friedens, der allem Anscheine nach keine Störung erfahren wird . . . Ihre Aufmerksamkeit wird auf die Gesetze gelenkt werden, welche die Volksvertretung im Parlamente regeln, um ausfindig zu machen, welche Veränderungen damit vorzunehmen rathsam und ersprießlich sein möchte . . ." Die letztere Andeutung läßt auf drei gewal-

tige Anstrebungen schließen, nämlich eine Reform der indischen Regierung, des Repräsentativ-Systems und der englischen Bankverfassung. Freilich werden keine Zusagen gegeben, und es ist sehr leicht möglich, daß es vor der Hand bei der Einsetzung von Sonderausschüssen und langen Debatten bleiben wird.

Aus Indien wird berichtet, daß General Havelock von großen Massen meuterischer Truppen mit 300 Kanonen eingeschlossen war und schwere Gefechte zu bestehen hatte, daß ferner General Outram verwundet sei, daß aber der Höchstcommandirende, Lord Campbell, am 2. Nov. in Cawnpur erwartet wurde, um Truppen zum Ersatze Lacknaus zu dirigiren.

Aus China vernimmt man, daß der Hof zu Peking mit jedem Tage gegen alle europäischen Mächte ohne Ausnahme eine feindseligere Haltung annimmt und neuerdings die Ausrüstung einer großen Flotte anbefohlen hat.

Die Straßendemonstrationen der brodlosen Arbeiter in New-York haben die Wirkung gehabt, daß täglich 1000 Doll. zu Arbeiten angewiesen worden sind, womit fortgefahren werden soll, bis 250000 D. verausgabt sein werden. Dies kann sehr bedenklich werden und zur Pöbelherrschaft führen, zumal die Behörde wegen der bevorstehenden Neuwahl von den Arbeitern sehr abhängig sind, da diese ihnen die Stimmen entziehen können. — Die Dinge in Utah nehmen eine gar befremdliche Gestalt an. Die von der Regierung hingesandten Truppen sind von den Mormonen angegriffen und 3 Regierungszüge, aus 75 Wagen bestehend, verbrannt worden. Es werden nächstens noch mehr Truppen hingesandt werden, um dieses Gesindel endlich zum Gehorsam zu bringen. — Mit Nicaragua hat die Regierung einen Vertrag abgeschlossen, und in Folge dessen ist General Walker, der einen neuen Streifzug beginnen wollte, in New-Orleans verhaftet worden. — In Mexico, wo Commonfort zum Dictator ernannt ist, sind neuerdings wieder Unruhen ausgebrochen. — Bei Arkansas sind kürzlich wieder 75, auf dem Ohio und dem Mississippi gegen 100 Menschen auf Dampfern verunglückt. — In Nord-Amerika haben sie jetzt schon bedeutende Kälte. — In New-Orleans gehn scheußliche Verbrechen im Schwange, und fast jeden Tag bezeichnen entsetzliche Gewaltthaten; und die Justiz ist dort so schwach oder so parteiisch, daß selten die Verbrecher bestraft werden.

In Hamburg hat zur Hebung der Geldkrisis die Bürgerschaft beschlossen, 15 Mill. Mark Banko zur Discontobank zu bewilligen, und ist am 7. mit den Discontirungen begonnen; der Disconto beträgt 10%, und es werden nur Wechsel von solchen Inhabern discontirt, welche auf ihr Wort erklären, daß sie heute oder morgen Zahlung leisten müssen.

Am 29. Nov. hat der Staatsminister Fould die Session des gesetzgebenden Körpers in Paris für 1858 eröffnet. Als Präsident hielt Graf Morny eine famose Rede, deren Gehalt sich die Leser leicht denken können. Die große „Vorsehung", in deren Abglanz Morny und Consorten sich sonnen, wurde gebührend gepriesen; die gut bezahlten Herrn Deputirten riefen vollständig ihr Amen. Zwei der oppositionellen Abgeordneten von Paris, Darimon und Ollivier, haben den Eid geleistet, Carnot, Goudchaux und Henon dagegen weren nicht erschienen; letzterer hat aber nachträglich noch geschworen.

Für die Redaktion: Ph. Kotzenberg.

Lemgo. Meine diesjährige reich assortirte
Weihnachts-Ausstellung
empfehle ich vom 7. d. M. an bestens.
Th. Kellner.

Die anonyme Gesellschaft
der Vieille-Montagne für Bergbau- und Zinkhütten-Betrieb
unterhält bei mir ein Lager ihrer Fabrikate von
Zinkblechen etc.,
welche zu den laufenden Fabrikpreisen abgegeben werden.
Aufträge und Anfragen finden prompte Erledigung.
Paderborn, 27. Nov. 1857. Herm. Hesse.

Unentgeltlicher
Rath und Beistand
für Bruchleidende.
Um dem schmählichen Treiben einer Anzahl Pfuscher und Quacksalber ein Ende zu machen, werde ich von jetzt an jedem Bruchleidenden meine Erfahrungen mittheilen, wodurch Jeder geheilt werden kann. Ich werde dafür Nichts verlangen, als daß man die Briefe an mich frankire; denn das Bewußtsein, Viele glücklich gemacht zu haben, ist auch eines Opfers von meiner Seite werth.
Dr med. Krüsy,
auf dem Platz in Gais, Kant. Appenzell, in der Schweiz.

Weizen 1 Thlr. 20 Sgr. bis 2 Thlr. 2½ Sgr.
Roggen 1 Thlr. 15 Sgr.
Gerste 1 Thlr. 15 Sgr.
Hafer 1 Thlr. bis 1 Thlr. 5 Sgr.
Rauhfutter 2 Thlr.
Linsen 3½ Thlr.
Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 15 Sgr.

Wegen Mangel an Raum konnten in letzter Nummer die Fruchtpreise nicht angegeben werden.

Gegen jeden veralteten Husten,
sowie gegen Brustschmerzen, langjährige Heiserkeit, Grippe, Verschleimung der Lunge und gegen Keuchhusten, ist der auch im hiesigen Lande bereits rühmlich bekannte, von dem Medicinalrath Herrn Dr. Magnus, Stadtphysikus in Berlin

Preis:
1 große Flasche 1 Thlr.
1 kleine Flasche ½ Thlr.

approbirte weisse
BRUST-SYRUP

Preis:
1 große Flasche 1 Thlr.
1 kleine Flasche ½ Thlr.

ein Mittel, welches noch nie, und zwar in zahlreichen Fällen, ohne das befriedigendste Resultat in Anwendung gebracht worden ist. Dieser Syrup — welcher einen lieblichen Geschmack hat und zu dem ich nur indische Raffinade verwende, weshalb er von weißer Farbe ist und sich durch diese allein schon von demjenigen einer ähnlichen Firma leicht unterscheiden läßt — wirkt gleich nach dem ersten Gebrauch auffallend wohlthätig, zumal bei Krampf- und Keuchhusten, befördert den Auswurf des zähen stockenden Schleimes, mildert sofort den Reiz im Kehlkopfe und beseitigt in kurzer Zeit jeren noch so heftigen, selbst den schlimmsten Schwindsuchtshusten und das Blutspeien.
G. A. W. Mayer in Breslau.
Für **Lemgo** und Umgegend einziges Lager bei Herrn **C. Petri.**
Joh. Wilh. Becker in Fredeburg, Generalagent u. Feuerschwamm-Fabrikant.

Daß eine halbe Flasche des approbirten weißen Brust-Syrups aus der Fabrik von G. A. W. Mayer hier mich von einer überaus heftigen lange anhaltenden Heiserkeit, gegen die nichts anschlagen wollte, binnen zwei Tagen befreit hat, trotz dem ich mich in rauher, feuchter Luft bewegen mußte, mache ich hiermit mit Freuden zum Nutzen Anderer bekannt.
Breslau, im Juli 1855. (L. S.) Julius Hellmuth, Kürschnermeister.

Druck und Expedition von F. L. Wagener in Lemgo.